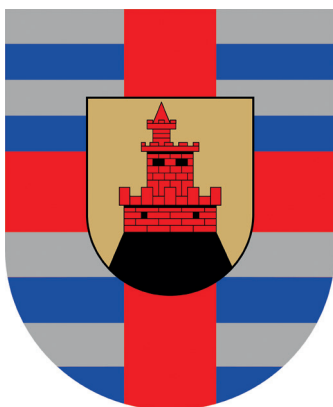


Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg



2026

Herausgeber:
Kreisverwaltung Trier-Saarburg



**Landkreis
Trier-Saarburg**

Redaktionskonferenz:

Stefan Metzdorf, Landrat

Prof. Dr. Andrea Binsfeld, Ass. Prof. für Alte Geschichte, Trier

Martina Bosch, Pressereferentin KV Trier-Saarburg, Nittel

Günter Heidt, Studiendirektor i.R., Trier

Dr. Eva Jullien, Kreisarchiv Trier-Saarburg, Trier

Prof. Dr. Stephan Laux, Prof. für Landesgeschichte, Osburg

Rudolf Müller, Historiker und Kulturreferent i.R., Welschbillig

Thomas Müller, Leiter Büro des Landrats, Tawern

Bernhard Simon, Leiter des Stadtarchivs Trier i.R., Kasel

Dr. Monica Sinderhauf, Leiterin des Bistumsarchivs, Trier

Prof. Dr. Martin Uhrmacher, Ass. Prof. für Landesgeschichte, Trier

Barbara Weiter-Matysiak, Leiterin des Kreisarchivs Trier-Saarburg i.R., Trier

Schriftleitung: Dr. Eva Jullien

Herausgeber: Kreisverwaltung Trier-Saarburg 2025

Layout und Satz: Verlag für Geschichte & Kultur, Trier

Druck und Einband: finidr, s.r.o., Český Tešín

Einbandgestaltung: Stefan Supernok, Trier

ISSN: 0942-0835

Die einzelnen Beiträge geben die Auffassung der Verfasser wieder. Diese zeichnen sich auch alleine für den Inhalt verantwortlich. Abdruck und Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Titel:

Oben: Rekonstruktion einer römischen Ernetmaschine nach Reliefs aus Buzenol, Arlon und Trier. Inv. PM 19093 © GDKE/Rheinisches Landesmuseum Trier, Foto: Th. Zühmer

Mitte: AdobeStock

Unten: AdobeStock

ZUM GELEIT

Liebe Leserinnen und Leser des Jahrbuchs,
technische Entwicklungen stellen eine feste Konstante unserer Kulturgeschichte dar.

Während der Begriff ‚Innovation‘ das lateinische Wort für ‚Erneuerung‘ in sich trägt, haben wir für das diesjährige Jahrbuch bewusst den Titelzusatz „zwischen Alltag und Aufbruch“ gewählt: Denn während Erfindungen zunächst einen Bruch mit bisherigen Gewohnheiten markieren, wandeln sie sich nach einer Phase der Adaption schon bald zu einem selbstverständlichen Bestandteil unserer Arbeits- und Lebenswelt.

Auch die Kreisverwaltung steht, wie alle kommunalen Verwaltungen, derzeit vor der großen Herausforderung, alte Arbeitsweisen im Zuge der digitalen Transformation neu zu denken. So gilt es, technische Basisstrukturen zu schaffen, um den Bürgerinnen und Bürgern immer mehr Verwaltungsleistungen online anzubieten. Mit der Einführung der elektronischen Akte sollen Anträge außerdem möglichst effizient vollumfänglich digital bearbeitet werden. Wie der Beitrag zu Künstlicher Intelligenz zeigt, bietet diese noch zahlreiche weitere Anknüpfungspunkte, um Verwaltungsprozesse zu automatisieren und zu verschlanken, sodass der digitale Wandel möglicherweise in einer KI-gestützten Transformation münden wird. In jedem Fall bleibt die Zukunft spannend.

Das Jahrbuch betont aber nicht nur die Vorteile der technischen Entwicklung, sondern fragt auch nach den gesellschaftlichen Konsequenzen und folglich den Werten, die unser Nachdenken über Innovationen begleiten müssen. Fortschritt hat keinen Selbstzweck, sondern muss den Menschen dienen. Er muss deshalb nachhaltig, verantwortungsvoll und in höchstem Maße inklusiv gestaltet werden.

Ganz herzlich möchte ich daher allen Verantwortlichen in Politik und Ehrenamt danken, die durch ihr Engagement hieran mitwirken.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich nicht nur viel Spaß bei der Lektüre, sondern, auch im Namen des Kreistags, der Mitarbeitenden der Verwaltung und der Jahrbuchredaktion, ein gesundes und spannendes neues Jahr.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr



Stefan Metzdorf
Landrat

AUS DEM INHALT

- 5 Zum Geleit

AKTUELLES AUS DEM LANDKREIS

- 11 Guido Wacht neuer Bürgermeister der Verbandsgemeinde Konz
(Thomas Müller)
- 12 Thomas Hoffmann neuer Bürgermeister der Verbandsgemeinde Ruwer
(Thomas Müller)
- 13 Bundestagswahl 2025 – der Sieger geht leer aus
(Thomas Müller)

TITELTHEMA: TECHNIK UND INNOVATION – ZWISCHEN ALLTAG UND AUFBRUCH

- 15 Die Bedeutung von Innovationen in der Landwirtschaft in vor- und
frühgeschichtlicher Zeit (Margarethe König)
- 27 Der *vallus* – eine Innovation der antiken Landwirtschaft und Vorläufer
des Mähdreschers (Simone Martini)
- 45 Technik- und kulturgeschichtliche Aspekte der antiken Wassernut-
zung im Kreis Trier-Saarburg und der Stadt Trier (Florian Tanz)
- 71 Textilherstellung zwischen bäuerlicher Selbstversorgung, Hauswerk,
Handwerk, Industrie und Hobby (Ursula Ninfa)
- 85 Das Elektrizitätswerk der Stadt Saarburg (Roman Fixemer)
- 111 Zur (Technik)Geschichte der historischen Bauforschung und der Bau-
aufnahme (Laura Schreiner)
- 121 Technische Innovationen und die Entwicklung der Landwirtschaft –
von den ersten Traktoren bis zu Biogasanlage und Photovoltaik (Bar-
bara Weiter-Matysiak)

- 131 Zur technischen Büro-Innovation und Computerisierung seit den 1960er Jahren am Beispiel der Kreisverwaltung Trier-Saarburg (Rudolf Müller)
- 141 Die Kreisverwaltung Trier-Saarburg auf dem Weg der digitalen Transformation (Maximilian Junkes, Tobias Koster, Jana Wahlen, Christian Klaus, Ralf Jänchen)
- 153 KI und kein Ende in Sicht. Eine pragmatische Einordnung für Verwaltung, Politik und Gesellschaft (Fabienne Gouverneur)
- 167 Die Zukunft beginnt vor Ort: Klimaschutz durch Innovation und entschlossenes Handeln (Michael Reuter)
- 171 Roboter, Künstliche Intelligenz und virtuelle Realitäten im Unterricht. Das Medienzentrum Trier unterstützt Schulen in der digitalen Entwicklung (Ronja Boiger und Martina Bosch)

BEITRÄGE ZUR KULTUR UND GESCHICHTE DES KREISES

- 175 Ein Beitrag zur fränkischen Archäologie und Geschichte des Dorfes Schoden (Simone Martini)
- 191 Wettstreit der Kartographen – Der Konflikt um den kurtrierisch-luxemburgischen Grenzverlauf bei Rehlingen (Karl Solchenbach und Martin Uhrmacher)
- 207 Anmerkungen zur Geschichte von „Benningen“ (Benhard Simon)
- 213 Jüdisches Leben in Longuich-Kirsch (Elisabeth Cannivé-Boesten und Hermann Erschens)
- 231 Das Schicksalsjahr 1938 im Kreis Saarburg. Teil 1: Ausplünderung und Vertreibung jüdischer Einwohner von Kirf und Wies-Nennig (Günter Heidt)
- 259 Die Amtsbürgermeister in Hermeskeil während der NS-Zeit 1933–1945 (Dittmar Lauer)
- 273 Maria Croon: „Die köstliche Mühsal“, ein Familienroman aus dem bäuerlichen Milieu auf dem Saargau (Hermann Erschens)

- 281 Pluwiger Flurnamen im Spannungsfeld von Sprache, Natur und Kultur (Peter Kühn)
- 297 30 Jahre Initiative Region Trier (IRT) 1994-2024. Rückblick auf eine gescheiterte Regionalinitiative (Rudolf Müller)

BUCHBESPRECHUNGEN

- 307 KESSLER, Marzena/TYRELL, Marcel: Der Karthäuserhof in Eitelsbach. Die Geschichte eines Weinguts (Peter Schuh)

CHRONIKEN

- 311 Chroniken der Verbandsgemeinden
- 329 Chronik des Kreises Trier-Saarburg
- 343 Autorenverzeichnis

Guido Wacht neuer Bürgermeister der Verbandsgemeinde Konz

Thomas Müller

Guido Wacht heißt seit dem 30. September 2025 der neue Bürgermeister der Verbandsgemeinde Konz. Im Rahmen einer gemeinsamen Sitzung des Verbandsgemeinde- und Stadtrates wurde er im Beisein von Landrat Stefan Metzdorf offiziell in sein Amt eingeführt. Zugleich übernimmt er auch die Amtsgeschäfte als ehrenamtlicher Konzer Stadtbürgermeister.

Die Wahl am 14. September 2025 war notwendig geworden, weil der bisherige Amtsinhaber Joachim Weber seine Ämter aus gesundheitlichen Gründen niedergelegt hatte. Neben dem bisherigen hauptamtlichen Beigeordneten der Verbandsgemeinde Guido Wacht (CDU) trat jeweils nur ein Kandidat an. Für das Amt des Stadtbürgermeister bewarb sich Frank Bucher, während der von der SPD unterstützte Ludwig Hoff für das Amt des VG-Bürgermeisters kandidierte.

Die Wahl war schließlich eine eindeutige Angelegenheit. Guido Wacht erreichte 71,4 Prozent der Stimmen, für Ludwig Hoff votierten 28,6 Prozent. Auch bei der Wahl zum Stadtbürgermeister konnte sich Wacht mit 69,6 Prozent deutlich durchsetzen. Die Wahlbeteiligung war mit 37,6 Prozent recht niedrig.

Der 54jährige Guido Wacht wohnt mit seiner Frau in Konz und ist Vater von zwei erwachsenen Söhnen. Bevor er 2018 zum hauptamtlichen Beigeordneten der Verbandsgemeinde Konz gewählt wurde, war er als Bauingenieur und Bauassessor in diversen Führungspositionen beim Landesbetrieb Mobilität tätig, so zuletzt als Projektleiter für den Bau der Hochmoselbrücke.



Der neu gewählte Bürgermeister der Verbandsgemeinde Konz: Guido Wacht. Foto: blickwinkel Photographie Petra Radetzky, Wasserliesch.

Thomas Hoffmann neuer Bürgermeister der Verbandsgemeinde Ruwer

Thomas Müller

Zwei Wahlgänge und in der ersten Runde eine faustdicke Überraschung: Die Wahl eines Bürgermeisters der Verbandsgemeinde Ruwer war spannend bis zum Schluss.

Drei Bewerber stellten sich am 14. September den Bürgerinnen und Bürgern zur Wahl. Neben Amtsinhaberin Stephanie Nickels (CDU), die nach achtjähriger Amtszeit erneut antrat, kandidierten der Ortsbürgermeister von Riveris, Thomas Hoffmann (FWG), und der Ortsbürgermeister von Gusterrath, Roman Kaßelmann (SPD).

Der erste Wahlgang brachte dann eine für die Amtsinhaberin bittere Überraschung. Stephanie Nickels landete mit 26,2 Prozent nur auf Platz 3 und musste sich bereits in der ersten Runde deutlich geschlagen geben. Thomas Hoffmann erzielte mit 46,4 Prozent der Wählerstimmen das beste Ergebnis, verfehlte aber die notwendige absolute Mehrheit. So musste eine Stichwahl gegen Roman Kaßelmann entscheiden, der 27,4 Prozent auf sich vereinigen konnte. Die Wahlbeteiligung im ersten Wahlgang lag mit 53,4 Prozent recht hoch bei einer Direktwahl.

Nach zwei Wochen erneuten intensiven Wahlkampfs stand dann am 28. September 2025 der Sieger der Stichwahl fest. Thomas Hoffmann konnte sich mit 4.788 Stimmen (70,4 Prozent) deutlich gegen seinen Mitbewerber durchsetzen, der 2.015 Stimmen auf sich vereinigen konnte (29,6 Prozent).¹ Die Wahlbeteiligung lag mit 46,8 Prozent etwas niedriger als im ersten Wahlgang.

Der 51jährige Thomas Hoffmann, verheiratet und Vater von drei Kindern, wurde von der Freien Wählergruppe (FWG) als Bürgermeisterkandidat nominiert. Als ehrenamtlicher Erster Beigeordneter hat er bereits Erfahrungen auf der Verbandsgemeindeebene sammeln können. Beruflich ist er als Referent für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit bei einem sozialen Träger in der Region tätig.

Der neugewählte Bürgermeister der Verbandsgemeinde Ruwer: Thomas Hoffmann. Foto: privat.



¹ Vorläufiges amtliches Endergebnis vom 29.09.2025 auf www.ruwer.de.

Bundestagswahl 2025 – der Sieger geht leer aus

Thomas Müller

Am 23.02.2025 fand die vorgezogene Wahl zum 21. Bundestag statt. Im Wahlkreis 202 Trier (Stadt Trier und Landkreis Trier-Saarburg) forderte Dominik Sienkiewicz von der CDU Verena Hubertz von der SPD heraus, die 2021 den Wahlkreis gewinnen konnte. Die Wahlbeteiligung lag mit 83,6 Prozent um 6,4 Punkte über der von 2021.

CDU-Mann Sienkiewicz konnte mit 30,8 Prozent der Erststimmen den Wahlkreis knapp gewinnen, zog jedoch dennoch nicht in den Bundestag ein. Nach der Abschaffung von Überhangs- und Ausgleichsmandaten fiel er somit der Wahlrechtsreform zum Opfer, da die CDU mehr Direktmandate gewonnen hatte, als ihr über die Landesliste zustanden. Die unterlegene Verena Hubertz erreichte 30,2 Prozent der Erststimmen und sicherte sich über die Landesliste der SPD das Bundestagsmandat. Nach der Regierungsbildung im Mai 2025 wurde sie zur Bundesministerin für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen ernannt.

Bei den Zweitstimmen konnte sich die CDU mit 30,7 Prozent deutlich als Wahlsieger durchsetzen (+ 7,0 im Vergleich zu 2021). Ebenfalls Gewinne verzeichneten die AfD (15,5 Prozent, + 9,3) und die Linke (7,7 Prozent, + 3,8). Verlierer waren die Parteien der ehemaligen Ampelkoalition: Die SPD (20,0 Prozent, - 10,3), die FDP (4,7 Prozent, - 6,4) sowie Bündnis 90/Die Grünen (12,2 Prozent, -3,4). Auch die im Landtag vertretenen Freien Wähler blieben deutlich unter ihren Erwartungen (2,0 Prozent, - 1,7). Das erstmals angetretene Bündnis Sarah Wagenknecht erreichte aus dem Stand 4,4 Prozent.

Korrektur der Kommunalwahlergebnisse im Jahrbuch 2025

Bei der Dokumentation des Wahlergebnisses der Kreistagswahl am 9. Juni 2024 im letzten Kreisjahrbuch¹ sind die einzelnen Wahlergebnisse zum Teil falsch wiedergegeben worden. Daher erfolgt an dieser Stelle eine Korrektur. Wir bitten den Fehler zu entschuldigen. Detaillierte Wahlergebnisse aller Wahlen, auch der vergangenen Jahre, finden sich auf der Internetpräsenz des Landeswahlleiters.²

1 Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg 2025, S. 11–14.

2 www.wahlen.rlp.de.

Wahlvorschlag	Wahlergebnisse in Prozent		Sitze im Kreistag	
	2024	2019	2024	2019
SPD	19,8 (- 0,4)	20,2	10	10
CDU	34,9 (- 0,3)	35,2	18 (+1)	17
Bündnis 90/ Die Grünen	9,7 (- 5,3)	15,0	5 (-3)	8
AfD	7,8 (+ 1,7)	6,1	4 (+1)	3
FDP	4,3 (- 0,7)	5,0	2	2
Freie Wähler	8,1 (+ 8,1)	-	4 (+4)	-
Linke	2,1 (- 1,2)	3,3	1 (-1)	2
Freie Wählergruppe Trier-Saarburg e.V.	10,5 (- 2,9)	13,4	5 (-2)	7
Bürger für Bürger e.V.	2,9 (+ 1,1)	1,8	1	1

Die Bedeutung von Innovationen in der Landwirtschaft in vor- und frühgeschichtlicher Zeit

Margarethe König

Das Reservoir „Umwelt“ bestimmte in der Vor- und Frühgeschichte das Leben der Menschen in vollem Umfang. Es lieferte die Ressourcen für die Ernährung und die Produktion der Werkzeuge, die sie in der Zeit des wildbeuterischen Lebens vor allem für die Jagd benötigten. Vor 400.000 Jahren hergestellte Speere, die in der Jagd eingesetzt wurden, belegen die optimale Ausnutzung der Holzanatomie¹. Die Menschen „bedienten“ sich am Vorhandenen und kreierten Produktionstechniken, stets begleitet von beständiger Weiterentwicklung. Der in großen Mengen vorhandene und vielfältig einsetzbare Werkstoff Holz² bildete über einen sehr langen Zeitraum in der Vor- und Frühgeschichte, ja teilweise bis ins 20. Jahrhundert, üblicherweise die Basis für Waffen und Werkzeuge, die den Lebensunterhalt der damals lebenden Menschen sicherten. In welcher vorteilhafter Art und Weise die Anforderungen an das Gerät bei dessen Herstellung umgesetzt wurden und die Formen keiner Verbesserung bedürfen, verdient Beachtung. Zu beobachten ist dies z. B. bei einem Beil oder auch bei einem Hammer. Ebenso beeindruckt stellen wir die scharfe technologische Beobachtungsgabe in Bezug auf die Holzeigenschaften fest³, die es erlaubt, materialoptimale Ergebnisse zu erzielen.

Das Material Holz ist relativ weich und nutzt sich ohne spezielle Behandlung recht rasch ab. Um eine höhere Effizienz zu erreichen, wurde dieses bereits früh ergänzt durch Feuersteinklingen⁴, wie wir dies bei der Ernte eingesetzten Sicheln beobachten können. Diese Klingen zeichnen sich beim Auffinden durch eine spezielle Glanzpatina aus und haben sich unter günsti-

- 1 THIEME, Hartmut: Die ältesten Speere der Welt: Altpaläolithische Fundplätze mit Holzgeräten aus Schöningen, in: FANSA, Mamoun/VORLAUF, Dirk (Hg.): Holz-Kultur. Von der Urzeit bis in die Zukunft. Ökologie und Ökonomie eines Naturrohstoffs im Spiegel der experimentellen Archäologie, Ethnologie, Technikgeschichte und modernen Holzforschung (Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch, Heft 47). Mainz 2007, S. 78–86; THIEME, Hartmut: Die Holzgeräte: Speere, Wurfstock, Bratspieß, in: THIEME, Hartmut (Hg.): Die Schöninger Speere. Mensch und Jagd vor 400000 Jahren. Stuttgart 2007, S. 150–151.
- 2 KÖNIG, Margarethe: Die Bedeutung des Waldes von der Vorgeschichte bis in die Neuzeit, in: Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg 2013 (2012), S. 168–179 und dort zitierte Literatur.
- 3 SCHWEINGRUBER, Fritz Hans: Prähistorisches Holz. Die Bedeutung von Holzfunden aus Mitteleuropa für die Lösung archäologischer und vegetationskundlicher Probleme (Academia helvetica, Bd. 2). Bern/Stuttgart 1976.
- 4 ENGELHARDT, Bernd: Bäuerliches Wirtschaften in der Jungsteinzeit, in: ENGELHARDT, Bernd/PRAMMER, Johannes: Bauern in Bayern. Von den Anfängen bis zur Römerzeit. Katalog des Gäubodenmuseums Straubing Nr. 19. Straubing 1992, S. 198, Abb. 5.

gen Bedingungen aus der Bandkeramik (um 5700 bis 4900 v. Chr.) erhalten⁵. Die Klingen wurden einseitig eingesetzt, als Klebstoffe zur Befestigung dienten Birkenrindenpech und Harz⁶. Weitere hölzerne Geräte zur Bearbeitung des Bodens stellten Gerätschaften wie z. B. Furchenstöcke, ein primitives Gerät, um den Boden oberflächlich anzureißen und dadurch zu lockern, dar⁷. Darüber hinaus finden wir Zughaken, Spaten, Grabscheite, Rillenzieher, Dreschgeräte⁸, Hacken, Sicheln, Erntemesser⁹ und den Ard, einen Ritzpflug, als Werkzeuge. Bei Letzterem nutzte man die Gabelung eines kräftigen Aststücks, „dessen kürzeres Astende im Boden steckte, während das längere Ende von ein bis zwei Personen gezogen wurde und eine schmale Rinne hinterließ, in welche die Samen gestreut wurden“¹⁰. Ein weiterer, ebenfalls organischer Werkstoff, der bereits in der frühen Phase des Ackerbaus zur Produktion von landwirtschaftlichen Geräten zum Einsatz kam, waren Geweihe und Gehörn. Sie wurden zu Hacken umgearbeitet¹¹, die der Lockerung des Bodens dienten. Einen Nachteil dieser Werkzeuge stellt ihre rasche Abbaubarkeit dar, wie wir diese allgemein von organischen Substanzen in gut durchlüfteten Trockenböden kennen¹². Insofern gelingt im Zuge von archäologischen Untersuchungen nur unter besonderen Konservierungsbedingungen ein Auffinden dieser Gerätschaften. Feuchte, sauerstoffarme Verhältnisse sorgen dafür, dass diese Stoffe konserviert werden. Seeufersiedlungen, wie wir sie z. B. im schweizerischen, italienischen, slowenischen und deutschen Alpenraum antreffen, bilden reiche „Fundgruben“ für landwirtschaftliche Utensilien und Gerätschaften aus organischen Werkstoffen¹³. Auch der bandkeramische Brunnen von Kückhoven barg zahlreiche, aus organischem Material bestehende Funde bester Erhaltung, die bei verschiedenen landwirtschaftlichen und häuslichen Tätigkeiten Verwendung fanden und die damaligen technologischen Kenntnisse belegen¹⁴. Ein vorgeschichtliches Felsbild

5 LÜNING, Jens: Anfänge und frühe Entwicklung der Landwirtschaft im Neolithikum (5500–2200 v. Chr.), in: LÜNING, Jens/JOCKENHÖVEL, Albrecht/BENDER, Helmut/CAPELLE, Torsten: Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte. Stuttgart 1997, S. 98.

6 HEIDE, Birgit: Das Altneolithikum – Die Bandkeramik in Rheinhessen, in: HEIDE, Birgit (Hg.): Leben und Sterben in der Steinzeit. Mainz 2003, S. 78.

7 ENGELHARDT: Bäuerliches Wirtschaften, S. 194, Abb. 1.

8 ENGELHARDT: Bäuerliches Wirtschaften, S. 199, Abb. 6.

9 LÜNING: Anfänge und frühe Entwicklung der Landwirtschaft, S. 97, S. 99.

10 HOPF, Maria: Ackerbau im Neolithikum, in: HEIDE (Hg.): Leben und Sterben in der Steinzeit, S. 96.

11 HOPF: Ackerbau im Neolithikum, S. 96; ENGELHARDT: Bäuerliches Wirtschaften, S. 197, Abb. 4.

12 JACOMET, Stefanie/KREUZ, Angela: Archäobotanik. Aufgaben, Methoden und Ergebnisse vegetations- und agrargeschichtlicher Forschung. Mit Beiträgen von Manfred Rösch. Stuttgart 1999, S. 55.

13 Vgl. 4.000 Jahre Pfahlbauten. Herausgegeben vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg und dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart. Begleitband zur Großen Landesausstellung Baden-Württemberg 2016. Ostfildern 2016.

14 SCHARL, Silvana: Neolithische Revolution – Was ist das?, in: OTTEN, Thomas u.a. (Hg.): REVOLUTION jungSTEINZEIT (Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen,

bezeugt die Arbeitsweise mit einem Hakenpflug, der wohl von Rindern gezogen wurde¹⁵. Nachweise dieser Pflüge sind auch im Fundgut der Feuchtbodensiedlungen selten, in demjenigen der Trockenböden kommen sie aus oben genanntem Grund nicht vor. Diese Tatsache veranlasst den Bearbeiter zu mutmaßen, „ob diese Arbeitserleichterung nicht bereits wesentlich früher eingeführt wurde, als es die archäologischen Zeugnisse nahelegen“¹⁶.

In der sich dem Neolithikum anschließenden Bronze- (in Mitteleuropa 2200 bis 800 v. Chr.) und Eisenzeit (in Mitteleuropa 800 bis ca. 50 v. Chr.) wurden weiterhin Geräte aus Holz hergestellt und benutzt; Sicheln waren wiederum mit Feuerstein versehen¹⁷. Allerdings setzte nun in größerem Umfang die Fertigung und Bearbeitung von Metallen sowie Metallgeräten ein. Dies bedeutete eine wesentliche Aufwertung der eingesetzten Werkzeuge. Zunächst war es die Bronze, das diesem Zeitabschnitt namengebende Metall, die nun – wiederum in Kombination mit Holz – die Eigenschaften der Gerätschaften verbesserte. Bei Bronze handelt es sich um eine Legierung aus Kupfer und Zinn. Das neue Metall erlaubte es, Bronzesicheln zu produzieren, die die Eigenschaften Korrosionsbeständigkeit und Verschleißfestigkeit aufwiesen. Die Geräte besaßen weiterhin einen Holzgriff, kamen bei der Getreideernte zum Einsatz und zeichneten sich durch einen Gewinn an Effektivität aus, denn sie hatten den Vorteil des wiederholten Nachschärfens und einer erhöhten Erntegeschwindigkeit¹⁸. Die Mehrleistung wird auf 20–40% geschätzt, so dass „mehr Getreide oder die gleiche Erntefläche in kürzerer Zeit abgeerntet werden konnte“¹⁹. Die Nutzungsspuren an Funden von fragmentierten und vollständigen Erntesicheln belegen deren Verwendung²⁰. In der Pflugtechnik stellen wir ebenfalls Änderungen fest. Der eingesetzte Jochsohlenhaken weist mehrere, auswechselbare Teile auf²¹. Eine Vorstellung, wie ein solcher Pflug ausgesehen hat, vermittelt die Rekonstruktion des frühbronzezeitlichen Pfluges von Lavagnone in Oberitalien²².

Bd. 11,1). Darmstadt 2015, S. 40; MATZERATH, Simon/SCHMAUDER, Michael: Was war, was blieb?, in: OTTEN, u.a. (Hg.): REVOLUTION jungSTEINZEIT, S. 114, Abb. 1; WEINER, Jürgen: Kühl, klar und köstlich. Wasserversorgung und Brunnen im Neolithikum, in: OTTEN, Thomas u.a. (Hg.): REVOLUTION jungSTEINZEIT, S. 162–163; LÜNING, Jens: Landwirtschaft und Landnutzung im Neolithikum des Rheinlandes und Westfalens, in: OTTEN, u.a. (Hg.): REVOLUTION jungSTEINZEIT, S. 181, Abb. 2.

15 ENGELHARDT: Bäuerliches Wirtschaften, S. 195, Abb. 2.

16 ENGELHARDT: Bäuerliches Wirtschaften, S. 193.

17 Z. B. JOCKENHÖVEL, Albrecht: Agrargeschichte der Bronze und vorrömischen Eisenzeit (ca. 2200 v. Chr. bis Christi Geburt), in: LÜNING/JOCKENHÖVEL/BENDER/CAPELLE: Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte, S. 194, S. 198.

18 JOCKENHÖVEL: Agrargeschichte der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit, S. 195; BENTZ, Marc: Siedlungen in der Bronzezeit, in: Ein neues Zeitalter beginnt. Die Pfalz in der Bronzezeit. Speyer 2019, S. 43.

19 JOCKENHÖVEL: Agrargeschichte der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit, S. 195.

20 JAHN, Christoph: Symbolgut Sichel. Studien zur Funktion späthronzezeitlicher Griffzungensicheln in Depotfunden (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Bd. 236). Bonn 2013, S. 44.

21 JOCKENHÖVEL: Agrargeschichte der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit, S. 191–192.

22 Vgl. ENGELHARDT: Bäuerliches Wirtschaften, S. 195, Abb. 3.

In der Eisenzeit folgten weitere Veränderungen und Fortschritte²³. Mit der Produktion von durch seine Eigenschaften beeindruckendem Eisen wurden die landwirtschaftlichen Geräte weiterentwickelt. Eisen ist im Vergleich zu Bronze härter und lässt sich sehr gut schmieden und als Gerät nachschärfen. Das neue Metall bedeutete wiederum eine Errungenschaft, die sich vorteilhaft auf die landwirtschaftliche Technologie auswirkten. Die eisenen, im Vergleich mit der Sichel ergonomischeren Sensen, ermöglichten den tiefen Schnitt von Erntegut und Grünflächen und bewirkten eine beachtliche Verkürzung der Erntezeit. Gleichzeitig treten eiserne Mahdhaken auf. Diese Geräte fanden ihre Verwendung insbesondere beim Grasschnitt, weniger bei der Getreideernte²⁴. Durch den tiefen Schnitt wird die Entwicklung von Wiesen gefördert, die sich nur durch menschliche Aktivitäten einstellen. Der Boden für unsere heutigen Wirtschaftswiesen ist somit bereit. Funde von z. B. latènezeitlichen Sensen bilden den Nachweis dieser Leistungen²⁵. Als Kontinuität beobachten wir weiterhin die Anfertigung von Holzteilen auch bei diesen Mähwerkzeugen, was die Vorteilhaftigkeit dieses Werkstoffs und die Sparsamkeit der damaligen Handwerker zeigt, denn das Metall war durch seinen aufwendigeren Herstellungsprozess im Vergleich teurer.

In römischer Zeit folgte aus den zahlreichen Städtegründungen und der Versorgung des Militärs ein erhöhter Bedarf an Nahrungsmitteln. Auch die Spezialisierung von Berufen, wie z. B. den Kunsthandwerkern und Händlern, die dadurch den landwirtschaftlichen Produktionsprozessen entzogen waren, erforderten eine Überschussproduktion, um sie „miternähren“ zu können. Dies bedeutete die Notwendigkeit einer Extensivierung der Flächen und eine „Mechanisierung“ in der Landwirtschaft. In den nordwestlichen Provinzen kann in der antiken Agrartechnik „in vielem eine Rationalisierung und Beschleunigung der Arbeitsläufe“ festgestellt werden²⁶.

Die Sichel blieb in römischer Zeit das wesentliche Gerät in der Getreideernte. Die zum Nachschärfen notwendigen Schleifsteine, der zum Dengeln erforderliche Amboss sowie der dazu gehörige Hammer sind uns durch Artefakte überliefert²⁷. Die Eisenproduktion wurde in römischer Zeit weiterentwickelt, wie es uns zahlreiche Funde belegen. Darunter befinden sich verschiedene eiserne Bestandteile wie Schaufelblätter²⁸, verschiedene Ty-

23 Vgl. auch KÖNIG, Margarethe: Archäobotanik und Archäologie – Eine inspirierende Symbiose, in: NESSEL, Bianka/NEBELSICK, Louis: Quod erat demonstrandum. Vorgeschichtliche Studien Christopher F. E. Pare gewidmet (Universitätsforschungen, Bd. 380). Bonn 2022, S. 31–32.

24 JOCKENHÖVEL: Agrargeschichte der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit, S. 197.

25 JOCKENHÖVEL: Agrargeschichte der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit, S. 199.

26 BENDER, Helmut: Agrargeschichte Deutschlands in der römischen Kaiserzeit innerhalb der Grenzen des Imperium Romanum, in: LÜNING/JOCKENHÖVEL/BENDER/CAPELLE: Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte, S. 313.

27 BAATZ, Dietwulf: Landwirtschaftliche Geräte und Mühlen, in: RUPP, Vera/BIRLEY, Heide (Hg.): Landleben im römischen Deutschland. Stuttgart 2012, S. 43; HEIMBERG, Ursula: Leben und Arbeiten auf römischen Landgütern. Darmstadt/Mainz 2011, S. 103, Abb. 82.

28 RIEMER, Ellen: Das Leben auf dem Hof im Spiegel der Funde, in: KUHNEN, Hans-Peter/RIEMER,

pen von Pflugscharen²⁹, Seche oder Pflugmesser³⁰, Sicheln³¹, Sensen unterschiedlicher Formate³², die in römischer Zeit im Vergleich mit den keltischen Vorgängern an Länge gewonnen hatten³³, Spatenbeschläge und -blätter³⁴, dreizinkige Mistgabeln³⁵, verschiedene Hackentypen³⁶, Holzrechen mit eisernen Zähnen³⁷ sowie verschiedene Messertypen, die in landwirtschaftlichem und gartenbaulichem Kontext Verwendung fanden³⁸. Grabbeigaben aus Köln-Rodenkirchen des späten 4. Jahrhunderts in Form von Miniaturgeräten, die sich vor allem der Landwirtschaft und dem Gartenbau zuordnen lassen, vermitteln Kenntnisse darüber, welche Gerätschaften damals benutzt wurden und wie diese aussahen. Dazu gehörte auch eine Leiter und ein Worfelkorb, der zum Reinigen des Getreides diente³⁹.

Einen vollständigen, sehr groß dimensionierten Korb entdeckte man im Brunnen des römischen Gehöftes Frimmersdorf 30, Kreis Neuss⁴⁰, wodurch belegt ist, dass dem Vorgang der Kornreinigung große Bedeutung beigemessen wurde. Eine Reliefdarstellung aus Mainz-Münstertor aus dem späten 2. Jahrhundert/frühen 3. Jahrhundert n. Chr. zeigt die Arbeit eines Worflers⁴¹. Ausschließlich aus Holz angefertigte Geräte gab es trotz Fortschritten in der Eisenproduktion auch noch in römischer Zeit. So konnte man eine hölzerne Egge aus einem Brunnen einer kaiserzeitlichen Siedlung in Nordholland bergen⁴². Aus Holz gefertigte Geräte wurden dort eingesetzt, wo ihre Wirkung ausreichte.

Bemerkenswerte Innovationen im Bereich der landwirtschaftlichen Techniken beobachten wir in römischer Zeit beim Pflügen und Ernten. Beide Phasen des agrarischen Jahresablaufs bilden arbeitsintensive, wetterabhängige Zeiten. Die ursprünglich gänzlich aus Holz gearbeiteten Pflüge erhielten seit der späteren Eisenzeit (3./2. Jahrhundert v. Chr.) eine eiserne Schar, die

Ellen: Landwirtschaft der Römerzeit im Römischen Weinkeller Oberriexingen. Württembergisches Landesmuseum Stuttgart. Stuttgart 1994, S. 43.

29 HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 91, Abb. 71; RIEMER: *Das Leben auf dem Hof*, S. 45, S. 90, Abb. 98.

30 RIEMER: *Das Leben auf dem Hof*, S. 90, Abb. 98; HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 91, Abb. 72.

31 RIEMER: *Das Leben auf dem Hof*, S. 45; HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 100, Abb. 78.

32 RIEMER: *Das Leben auf dem Hof*, S. 45; HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 103, Abb. 81.

33 BENDER: *Agrargeschichte Deutschlands in der römischen Kaiserzeit*, S. 315.

34 BENDER: *Agrargeschichte Deutschlands in der römischen Kaiserzeit*, S. 315; HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 83, Abb. 59.

35 RIEMER: *Das Leben auf dem Hof*, S. 46, Abb. 44; BENDER: *Agrargeschichte Deutschlands in der römischen Kaiserzeit*, S. 315 und S. 316 und Abb. 8; HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 97, Abb. 75.

36 HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 83, Abb. 60, S. 84, Abb. 61 und 62.

37 HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 84, Abb. 63.

38 RIEMER: *Das Leben auf dem Hof*, S. 47, Abb. 45.

39 RIEMER: *Das Leben auf dem Hof*, S. 42, Abb. 31; BENDER: *Agrargeschichte Deutschlands in der römischen Kaiserzeit*, S. 318, Abb. 10.

40 HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 112, Abb. 88.

41 RIEMER: *Das Leben auf dem Hof*, S. 41, Abb. 30; BENDER: *Agrargeschichte Deutschlands in der römischen Kaiserzeit*, S. 318, Abb. 11.

42 HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 95, Abb. 74.

die hölzerne Spitze vor Verschleiß schützte. Diese Entwicklung bedeutete einen technischen Fortschritt, denn sie bewirkte ein leichteres Laufen des Pfluges, ein tieferes Eindringen in den Boden und die Auswechselbarkeit der Schare. Die Formen der Schare waren unterschiedlich. Wir kennen röhrenförmige, pfeilförmige und spatenförmige Exemplare, die bereits in der Eisenzeit bekannt waren und in römischer Zeit rasch gebräuchlich wurden. Sie sorgten für eine bemerkenswerte Verbesserung der waagerechten Bodenbearbeitung, für breite Furchen zur Unterschneidung des Bodens und das Kappen der Unkrautwurzeln⁴³. Offenbar weisen Pflüge je nach Region unterschiedliche Ausrüstungsteile auf, was angesichts der unterschiedlichen Boden- und Bewuchsverhältnisse, z. B. beim Umbrechen von Wiesen, nicht ungewöhnlich erscheint⁴⁴. Insgesamt betrachtet ist erkennbar, dass die Bearbeitung und Vorbereitung des Bodens optimiert werden sollten, denn sie hingen eng mit dem Ertrag der Felder zusammen.

Anhand von mehreren Reliefdarstellungen erhalten wir Informationen über eine „Erntemaschine“, die auf den großen Landgütern Galliens zum Einsatz gekommen sein soll.

Es handelt sich dabei um eine zweirädrige Mähmaschine, die mit einem mit Zähnen versehenen Kasten ausgestattet ist, in den die abgeschnittenen oder abgerissenen Ähren von einem Arbeiter geschoben werden. An der rückwärtigen Seite des Kastens, an dem eine Gabeldeichsel ansetzt, ist ein Zugtier angespannt, das die Gerätschaft durch das abzuerntende Feld zieht. Als Arbeitstiere dienten Esel, Maultiere, Pferde oder Ochsen. Ein weiterer Erntearbeiter hält dabei im hinteren Bereich des Gerätes die Deichseln, die am Ende mit einer Traverse verbunden sind. Diese Ernteeinrichtung wird mit *vallus* bezeichnet.⁴⁵ Beschreibungen dieser speziell für das östliche Gallien bezeugten Maschinen sind uns von dem antiken Autor Plinius⁴⁶ überliefert. Die Relieffunde stammen aus Buzenol/Belgien, Arlon/Belgien, Trier, Koblenz und Belginum/Wederath⁴⁷. Bislang gibt es keine eindeutig als Bestandteile dieses Erntegerätes bestimmten archäologischen Funde. Die Tatsache, dass man diese Reliefs in einem eng umgrenzten Gebiet entdeckte, führte zu der Vermutung, dass die Erntemaschine nur dort vorkam. In jüngerer Zeit wurde der Grund vielmehr darin gesehen, dass im besagten Raum „Szenen des All-

43 Vgl. HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 91.

44 Vgl. HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 91–92.

45 Siehe hierzu auch den Beitrag von Simone Martini im vorliegenden Band.

46 C. PLINIUS SECUNDUS d. Ä.: *Naturalis Historia*/Naturkunde, hg. und übersetzt von R. König in Zusammenarbeit mit J. Hopp, K. Bayer und W. Glöckner. Düsseldorf 2008, 18,296.

47 Vgl. HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 104–108; BENDER: Agrargeschichte Deutschlands in der römischen Kaiserzeit, S. 313–314; KÖNIG, Margarethe: Tradition und Innovation – Landwirtschaft und Ernährung in den Jahrhunderten um Christi Geburt in der Region Trier, in: Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg 2019 (2018), S. 244 und dort angegebene Literatur; NUMRICH, Bernhard/CORDIE, Rosemarie: Grabdenkmäler und Fundamente aus dem Bereich des keltisch-römischen Gräberfeldes von *Belginum*/Wederath, in: BINSFELD, Andrea (Hg.): Stadt-Land-Fluss. Grabdenkmäler der Treverer in lokaler und überregionaler Perspektive. Akten der Internationalen Konferenz vom 25.–27. Oktober 2018 in Neumagen und Trier (Trierer Zeitschrift, Beiheft 37). Trier 2020, S. 211.



Rekonstruktion der römischen Erntemaschine nach Reliefs aus Buzenol, Arlon und Trier. GDKE Rheinland-Pfalz/Rheinisches Landesmuseum Trier. Foto: Thomas Zühmer.

tags auf Grabreliefs und an Grabbauten viel öfter als in anderen Regionen dargestellt worden sind“⁴⁸. Die Entwicklung und Nutzung dieses Apparates bedeutete einen Fortschritt in Bezug auf den zeitlichen Aufwand pro Fläche, denn sie ermöglichte „ein Vielfaches der Leistung von Handmähern“⁴⁹. Dadurch erhalten wir den Hinweis, dass sich die Ernteflächen vergrößert hatten und man sich vor diesem Hintergrund erfolgreich um die Entwicklung von ökonomischen Arbeitstechniken bemühte. Die Nutzung der Maschine wird insbesondere mit der Kultivierung von Dinkel in Zusammenhang gesehen. In praktischen Experimenten erweist sich der an den Reliefs orientierte Nachbau als funktionstüchtig und zeitsparend⁵⁰.

In dem sich anschließenden frühen Mittelalter ändert sich wenig. Denn bei den eingesetzten Geräten „handelte [es] sich [...] in der Regel um seit langem bewährte, geradezu zeitlose Zweckformen, die [...] über viele Jahrhunderte unverändert gleich geblieben sind [...] und die vielfach ausschließlich aus Holz gefertigt gewesen sind“⁵¹. Verschiedene Typen von Pflugformen geben Zeugnis dieser landwirtschaftlichen Großgeräte ab, wobei der den Boden ritzende Ard immer noch die Hauptrolle innehatte. Pflugspuren, die ein kreuzweises Pflügen zur Bodenlockerung belegen, stellte man an verschiedenen Plätzen fest. Die mehrteilige Konstruktion des Gerätes ermöglichte sein rasches Instandsetzen. Hölzerne Stielscharen von Hakenpflügen aus dem 4./5. Jahrhundert konnten an mehreren Fundstellen beobachtet werden⁵². Einen mehrteiligen Pflug des 8. Jahrhunderts mit „Grindel und

48 HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 107.

49 Vgl. BENDER: *Agrargeschichte Deutschlands in der römischen Kaiserzeit*, S. 314 und dort angegebene Literatur.

50 ORGELDINGER, Mathias: *Maschinenbau zur Hallstattzeit?*, in: *Archäologie in Deutschland* 4 (1998), S. 68–69.

51 CAPELLE, Torsten: *Die Frühgeschichte (1.–9. Jahrhundert ohne römische Provinzen)*, in: LÜNING/JOCKENHÖVEL/BENDER/CAPELLE: *Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte*, S. 416.

52 CAPELLE: *Die Frühgeschichte*, S. 417.

Sohle aus einem Hakengestell sowie eingesetzter Sterz und durch Keile verstellbarer Schar“⁵³ fand man in Dagobertz bei Neuruppin. Pflugspuren des echten Pfluges, des Wendepfluges, kennen wir durch erhaltene Strukturen aus der Zeit um Christi Geburt aus Feddersen Wierde, Ostermoor/Holstein und Haamstede/Niederlande⁵⁴. Hölzerne landwirtschaftliche Werkzeuge fand man in Form eines Spatens in Elisenhof, als merowingerzeitliche Heu- oder Mistgabel in Villevenar/Marne und als kaiserzeitlichen Rechen von Thorsberg⁵⁵. Aus Metall gearbeitete Messer und teilweise sehr stark gekrümmte Bogensicheln sind uns aus der Völkerwanderungszeit bzw. Kaiserbis Merowingerzeit bekannt⁵⁶.

Da die in der Landwirtschaft benutzten Gerätschaften relativ selten vollständig in Siedlungen oder Gräbern anzutreffen sind⁵⁷, stellt sich die Frage, welche weiteren Quellen wir als Informationsressourcen nutzen können. Die römischen Agrarschriftsteller bieten in dieser Hinsicht ein reiches Reservoir⁵⁸. Allerdings beziehen sich die in den Texten enthaltenen Aussagen im Wesentlichen auf die Verhältnisse in Italien⁵⁹ und sind nicht unmittelbar auf die römischen Provinzen übertragbar. Dem saatvorbereitenden Pflügen bzw. den Pflugtypen widmen sich die antiken Agrarautoren in besonderer Weise, dabei werden verschiedene Modelle beschrieben. Hakenpflug, Räderpflug und Streichbrettflug kennen wir über die Beschreibungen in den literarischen Quellen und durch Pflugszenen auf Reliefs und Mosaiken⁶⁰. Die Ausnahme bildet die in der Provinz Gallien eingesetzte Mähmaschine, wie wir oben gesehen haben. Darüber hinaus sind weitere Reliefs Informationsquellen zu agrarischen Werkzeugen, z. B. ein Grabrelief mit der Abbildung eines Dreschsparrens und eines Worfelkorbs (siehe Abb.). Vor allem die Mosaiken von Saint-Romain-en-Gal, aber auch aus Zliten/Libyen vermitteln uns jahreszeitlich durchzuführende landwirtschaftliche Tätigkeiten und verdeutlichen gleichermaßen die verwendeten Geräte, Einrichtungen und die eingesetzten Tiere⁶¹.

Auch archäobotanische Funde geben uns Aufschluss über landwirtschaftliche Techniken. Ab der jüngeren Bronzezeit ist ein Ansteigen der Anzahl der Ackerunkräuter zu beobachten, wobei sich zunehmend niedrigwüchsige Arten darunter finden. Deren Samen und Früchte können nur ins Erntegut gelangen, wenn dieses dicht über dem Boden abgeschnitten

53 CAPELLE: Die Frühgeschichte, S. 417, S. 418, Abb. 9, S. 419, Abb. 10.

54 CAPELLE: Die Frühgeschichte, S. 392, Abb. 5, S. 417.

55 Vgl. CAPELLE: Die Frühgeschichte, S. 421, Abb. 11, S. 422, Abb. 12, S. 423, Abb. 13.

56 CAPELLE: Die Frühgeschichte, S. 422, Abb. 12, S. 424, Abb. 14, S. 425, Abb. 15.

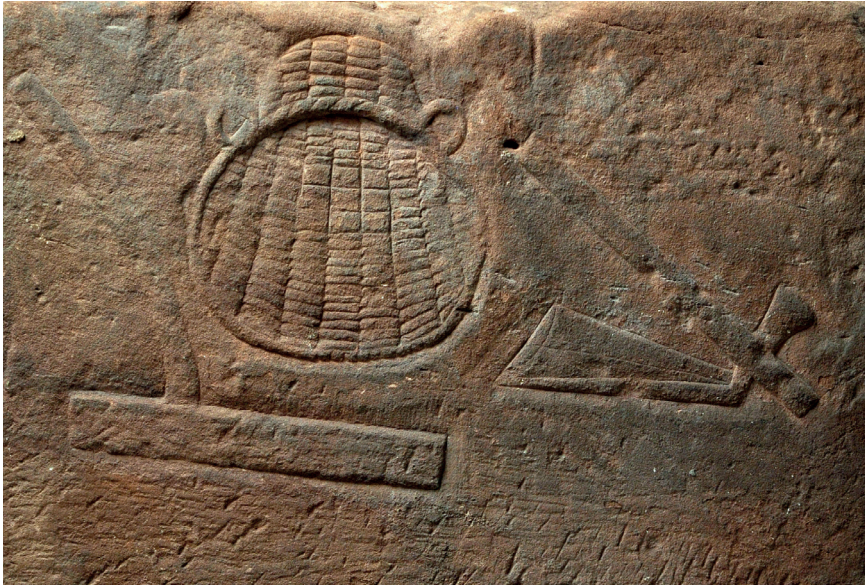
57 Vgl. z. B. SIEVERS, Susanne: Manching – Die Keltenstadt. Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern. Oberbayern 3. Stuttgart 2007, S. 56; CAPELLE: Die Frühgeschichte, S. 416–417.

58 Vgl. die Zusammenstellung bei HEIMBERG: Villa rustica, S. 29–33.

59 Z. B. die Beschreibung der Ernte von L. Iunius Moderatus Columella: Zwölf Bücher über Landwirtschaft, hg. und übersetzt von W. Richter. München 1981, 2,20,3.

60 Vgl. HEIMBERG: Villa rustica. S. 87–94.

61 Vgl. HEIMBERG: Villa rustica, S. 29, Abb. 11, S. 33, Abb. 13, S. 35, Abb. 14–17, S. 36, Abb. 18–19, S. 37, Abb. 20, S. 40, Abb. 21.



Detail eines Grabreliefs mit der Darstellung von Dreschsparren, Worfelkorb und Decksel. GDKE Rheinland-Pfalz/Rheinisches Landesmuseum Trier. Foto: Thomas Zühmer.

wird⁶². Diese Erntemethode macht gut schneidende Erntegeräte erforderlich, die sich nachschärfen lassen⁶³, und ist daher auch ohne das Auffinden der entsprechenden Geräte oder deren Fragmente im archäobotanischen Fundensemble zu erkennen. Vergleichbar ist dies beim Auftreten von Grünlandarten, die uns Hinweise auf das Vorhandensein von gemähten Wiesen geben. Wirtschaftswiesen, wie wir sie heute kennen, sind ein Ergebnis menschlichen Handelns, natürlicherweise kommt Grünland im Bereich von

62 KNÖRZER, Karl-Heinz: Über den Wandel der angebauten Körnerfrüchte und ihrer Unkrautvegetation auf einer niederrheinischen Lössfläche seit dem Frühneolithikum, in: KÖRBER-GROHNE, Udelgard (Hg.): Festschrift Maria Hopf zum 65. Geburtstag am 14. September 1979 (Archäo-Physika, Bd. 8). Köln 1979, S. 158; KNÖRZER, Karl-Heinz: Deutschland nördlich der Donau, in: VAN ZEIST, Willem/WASYLIKOWA, Krystyna/BEHRE, Karl-Ernst (Hg.): Progress in Old World Palaeoethnobotany. A retrospective view on the occasion of 20 years of the International Work Group for Palaeoethnobotany. Rotterdam 1991, S. 194; KOHLER-SCHNEIDER, Marianne: Verkohlte Kultur- und Wildpflanzenreste aus Stülfried an der March als Spiegel spätbronzezeitlicher Landwirtschaft im Weinviertel, Niederösterreich. Mitteilungen der prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 37. Wien 2001, S. 163; KÜSTER, Hansjörg: Mitteleuropa südlich der Donau, einschließlich Alpenraum, in: VAN ZEIST/WASYLIKOWA/BEHRE: Progress in Old World Palaeoethnobotany, S. 183; SIMONS, Angela: Wirtschafts- und Siedlungsweisen in der Bronze- und Eisenzeit des Rheinlandes, in: KALIS, Arie Joop/MEURERS-BALKE, Jutta (Hg.): 7000 Jahre bäuerliche Landschaft: Entstehung, Erforschung, Erhaltung. Zwanzig Aufsätze zu Ehren von Karl-Heinz Knörzer (Archäo-Physika, Bd. 13). Köln 1993, S. 69; JAHN: Symbolgut Sichel, S. 86.

63 Vgl. JOCKENHÖVEL: Agrargeschichte der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit, S. 195–198; BENTZ: Siedlungen in der Bronzezeit, S. 43.



Rezente Wirtschaftswiese im Aufwuchs. Foto: Werner Hiller-König.

Bach- und Flussauen sowie in lichten Wäldern vor. Liegen diese typischen Vertreter von sogenannten Fettwiesen im archäobotanischen Fundgut vor, können wir davon ausgehen, dass die entsprechenden Gerätschaften zum Einsatz gekommen sind. Denn für das Mähen von Wiesen waren scharfe und leicht nachzuschärfende Mähwerkzeuge erforderlich. Beispiele für das Vorkommen von Fettwiesenarten konnten in Trier/Walramsneustraße und Tawern, Kreis Trier-Saarburg durch Nachweise von Wiesen-Glockenblume (*Campanula patula*), Wiesen-Knautie (*Knautia arvensis*), Wiesen-Bärenklau (*Heracleum sphondyleum*) und Spitz-Wegerich (*Plantago lanceolata*) beobachtet werden⁶⁴.

Fazit

Die vorangehenden Ausführungen zeigen, dass innovative Veränderungen in der Landwirtschaft während der vor- und frühgeschichtlichen Zeitabschnitte markant mit der Entwicklung der Metalle zusammenhingen und agrarische Werkzeuge durch deren Einsatz entscheidend verbessert wurden. Diese lösten die rein aus Holz bestehenden Gerätschaften ab, verdrängten sie allerdings nicht völlig. Der omnipräsente Werkstoff Holz diente bereits im Rahmen der nicht sesshaften Lebensweise als Basis für die Herstellung von

⁶⁴ Vgl. Unpublizierte Funde aus Trier/Walramsneustraße und KÖNIG, Margarethe: Pflanzenreste aus dem römischen Tawern. Ein Beitrag zu Landwirtschaft und Umwelt, in: Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 28 (1996), S. 31–40.



Rezente Pflanze von Spitz-Wegerich mit Blüte. Foto: Werner Hiller-König.

Werkzeugen und Waffen. Im Zuge der Sesshaftigkeit benötigte man zusätzlich Geräte zur Feldbearbeitung, die überwiegend aus Holz bestanden, jedoch durch Feuersteinklingen Effizienz erhielten. Einige Werkzeuge blieben bis heute weitgehend in Form und teilweise auch in Material unverändert, wie z. B. der Rechen, das Beil, die Gabel. Innovative Fortschritte bewirkte die Entwicklung von zunächst Bronze, gefolgt von Eisen. Beide Metalle erhöhten die Wirksamkeit von Geräten, so dass die Tätigkeiten mit geringerem Zeit- und Arbeitsaufwand durchgeführt werden konnten. Das schmiedbare Eisen ließ sich leicht biegen und sehr gut nachschärfen. Neben diesen Materialänderungen können wir in römischer Zeit eine „Mechanisierung“ beobachten, die ebenfalls eine Verminderung des zeitlichen Aufwandes ermöglichte.

Die genannten Errungenschaften muss man vor dem Hintergrund einer Zunahme der Bevölkerungsdichte im Laufe der Jahrtausende betrachten, die es erforderte, landwirtschaftliche Produkte in immer größerer Menge zu erzeugen. Insofern ist die rasante technische Entwicklung auch in der Landwirtschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als folgerichtig anzusehen.⁶⁵

65 Für Hinweise und Unterstützung danke ich sehr herzlich: Dipl.-Bibliothekarin Beatriz Wagner-Hertel, Institut für Altertumswissenschaften, Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Werner Hiller-König, Gau-Weinheim sowie Thomas Zühmer, GDKE Rheinland-Pfalz/Rheinisches Landesmuseum Trier. Nadja Haßlinger M. A., Archäologiepark Belgium, bin ich für die Informationen zum Relieffund von Belgium/Wederath sehr dankbar.



ANNEN

das Besondere
gestalten

Zwillingbüro - WeB architecture & urbanisme - Foto: Steve Troes

Wir schaffen Visionen.

Mit planerischer Kompetenz, der Leidenschaft
zum Detail und einem hohen Eigenanspruch,
entstehen mit uns einzigartige Bauwerke.

Fassadengestaltung in Glas, Holz & Metall annen.eu

Der *vallus* – eine Innovation der antiken Landwirtschaft und Vorläufer des Mähdreschers¹

Simone Martini

Die Innovation

Jede Entwicklung oder auch Verbesserung eines Werkzeugs oder Gegenstands setzt nicht nur eine Investition von Zeit, Geld und Wissen, sondern auch einen innovativen Geist voraus. In der Antike gab es zahlreiche Innovationen, die als Vorläufer moderner Erfindungen gelten können.² Für den gallorömischen Bereich und damit den hiesigen Raum lohnt es sich, eine solche Erfindung der Landwirtschaft in den Focus zu nehmen: Die *vallus* genannte Erntemaschine für Getreide,³ die als Frühform des Mähdreschers zählen kann. Der *vallus* war eine bedeutende Innovation, einerseits, weil ein einzelnes Zugtier innerhalb einer Gabeldeichsel angespannt war und er auf Rädern fuhr, andererseits, weil er geschoben und nicht gezogen wurde⁴.

In der Antike wurde die Getreideernte eigentlich von Hand durchgeführt: Beschreibungen finden sich bei den römischen Agrarschriftstellern des 1. Jh. v. Chr. bzw. 1. Jh. n. Chr., so in Varros *Res rusticae* (I, 50,2) und Columellas *De re rustica* (II, 20,3).⁵

Kenneth D. White, der sich schon früh mit dem *vallus* auseinandersetzte, sieht in der Erntemaschine eine konsequente Fortentwicklung des in Gallien bei der Hirseernte und in Italien bei der Getreideernte eingesetzten Hand-

1 Dieser Aufsatz ist Dr. Matthias Francois, *propugnator agricolationis*, gewidmet.

2 Mein herzlicher Dank für wertvolle Hinweise gilt Timo Lang, Direktion Landesarchäologie Koblenz; Dr. Klaus-Peter Goethert, Pluwig; Jürgen Merten, Trier und Thomas Zühmer vom Rheinischen Landesmuseum Trier für die phototechnische Unterstützung sowie Dr. Bernhard Schmitt, Greimerath, der das Korrekturlesen übernahm. Grundlegend: SCHNEIDER, Helmuth: Geschichte der antiken Technik. München 2007. Vgl. außerdem SONNABEND, Holger: Große Errungenschaften der Antike: Von Caesars Verkehrsplanung bis Demokrits Atomforschung. Wiesbaden 2020. Zu Automaten, Maschinen usw. vgl. MAYOR, Adrienne: Götter und Maschinen. Wie die Antike das 21. Jahrhundert erfand. Darmstadt 2020.

3 Zur Wirtschaft des Trevererlandes: HEINEN, Heinz: Trier und das Trevererland in römischer Zeit (2000 Jahre Trier, Bd. 1). Trier 1988. Ein geeigneter kurzer Überblick zur Wirtschaft findet sich bei LUIK, Martin: Römische Wirtschaftsmetropole Trier, in: Trierer Zeitschrift 64 (2001), S. 245–282, zum *vallus* S. 268.

4 RAEPSAET, Georges: The development of farm implements between the Seine and the Rhine from the second to the twelfth centuries, in: ASTILL, Grenville/LANGDON, John (Hg.): Medieval Farming and Technology. The Impact of Agricultural Change in Northwest Europe. Leyden 1997, S. 41–68, hier: S. 45.

5 Vgl. RAEPSAET, Georges: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire: une icône, révélateur épistémologique au coeur de la technologie romaine (Études d'archéologie, Bd. 19). Brüssel 2022, S. 13 f., den Ackerbau betreffende Instrumente und Werkzeuge ebd., S. 34 mit Fig. 10.

kammes (*pecten*), von dem Plinius (Plin. nat. XVIII, 297) und Columella (Colum. II, 20,3) berichten⁶. In der neueren und auch der aktuellen Forschung um den *vallus* und die Anspannung der Zugtiere sind die Arbeiten des belgischen Archäologen Georges Raepsaet maßgeblich⁷. Auf seine experimentelle Erprobung des *vallus* ist zurückzukommen.

Die antiken Agrarhistoriker nennen *mergae*, *mergites* und *mesoria*, offensichtlich Erntewerkzeuge, die einen Ernte-„Kamm“ aufweisen. Ihre Schneideecken sind vor allem gut an die Ernte des Dinkels (*triticum spelta*) angepasst. Dinkel hat einen spröden, leicht brechenden Stiel⁸, eine Eigenschaft, die für den Einsatz des *vallus* von Bedeutung ist. Sense, Sichel und *vallus* sind jeweils für unterschiedliche Getreidesorten geeignet; die archäologischen Funde zeigen eine wachsende Vielfalt der Erntewerkzeuge in römischer Zeit⁹. Dies könnte auf den steigenden Anbau unterschiedlicher Sorten sowie eine an die jeweiligen Eigenschaften der Getreidearten erfolgte technische Anpassung und Spezialisierung hinweisen.

Eine Zeichnung des 18. Jahrhunderts überliefert in einem Kassettenfeld der Porte de Mars in Reims die Erntemaschine¹⁰. Reliefdarstellungen von Grabmälern, anhand derer die Erntemaschine rekonstruiert werden konnte, wurden in Arlon, Buzenol-Montauban, Koblenz und Trier entdeckt.¹¹ Die *vallus*-Reliefs bilden mit vier Exemplaren eine kleine Gruppe innerhalb der ohnehin nur sehr spärlich auf den Grabmonumenten des Rhein-Mosel-Gebietes zu findenden Darstellungen aus dem Bereich der landwirtschaftlichen Produktion. Wie sah die antike Erntemaschine aus? Auf zwei acht- bis zehnspeichigen Rädern war ein Kasten montiert, der vorne schaufelartig gestaltet war. Vorne saßen, wie in Buzenol zu sehen und von Palladius VII, 2,2–4 beschrieben, Zähne oder zungenartige Messer, mit denen die Ähren ab-

6 WHITE, Kenneth D.: Roman farming. Ithaca/New York 1970, S. 448.

7 RAEPSAET, Georges: Attelages antiques dans le Nord de la Gaule: Les systèmes de traction par équidés, in: Trierer Zeitschrift 45 (1982), S. 215–273; RAEPSAET: The development of farm implements; RAEPSAET, Georges (Hg.): La moissonneuse gallo-romaine: Actes de la journée d'études, Université Libre de Bruxelles, 24 avril 1999. Brüssel 2000; RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire.

8 RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire, S. 64.

9 RAEPSAET: The development of farm implements, S. 46 f.

10 Vgl. BREYEL, Christopher/COESSENS, Brien/WALSCHOT, Julie: Essai d'analyse de l'image du „vallus“ dans l'iconographie funéraire, in: RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine: Actes de la journée d'études, S. 33–44, hier: S. 41, H. ca. 1,20 m. Ausführlich auch: IRSIGLER, Franz: Die spätantike gallische Mähmaschine und die angebliche Erfindung des Pferdekummet im 9. Jahrhundert: Ein Beitrag zur agrargeschichtlichen Produktion in der Spätantike und im frühen Mittelalter, in: Kurtrierisches Jahrbuch 60 (2020), S. 11–28, hier: S. 17–19, beide Aufsätze mit Zeichnung.

11 Vgl. MARTINI: Civitas equitata, S. 400–401, Kat. SWE 1–4. Die Objekte werden im Musée Luxembourgeois, Inv. IAL GR/S052, im Musée Gaumais Virton, Inv. 58 Bu 19, in der Landesarchäologie Koblenz, Festung Ehrenbreitstein, Inv. 2007,147 sowie im Rheinischen Landesmuseum Trier, Inv. 19093, aufbewahrt. Das Koblenzer Stück – und vermutlich auch das Relief aus Buzenol – erhielten zwischenzeitlich eine neue Inventarnummer; Georges Raepsaet nennt hierfür noch in RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine. Journée d'études, S. 42 die Inv. 210 und für das Objekt aus Buzenol-Montauban die Inv. MGV 1254 (RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine. Journée d'études, S. 40).

gerissen werden konnten. Hinter diesem Kasten, mit Blick in Fahrtrichtung, wurden ein Pferd, Maultier, Esel oder auch Rinder für Fortbewegung und Antrieb zwischen zwei Deichselstangen eingespannt. Mittels dieser seitlich angebrachten Stangen wurde die Konstruktion gelenkt und die Höhe der Schnittkante bei der Fortbewegung bestimmt. Während der Mähkasten über das Feld geschoben wurde, drückte ein Helfer mit einer Art Schieber die Kornähren gegen die Zacken oder Zähne, so dass sie, von den Halmen abgetrennt, in den Kasten fielen.

Diese Zähne des Kastens wurden in der Forschung hinsichtlich ihrer Form, Größe, Aufteilung, Breite und ihres Zwischenraums hinlänglich diskutiert. Offensichtlich wurde immer wieder angenommen, die Zähne seien eisenverstärkt, doch gibt es keine antike Quelle, die darauf hindeutet. Mir sind auch keine Wagenfunde bekannt, bei denen Elemente, die für diese Verwendung in Frage kommen könnten, zum Vorschein kamen. Die Versuche in La Malagne (Commune de Rochefort, Province de Luxembourg/Belgien) haben bewiesen, dass eine Metallverstärkung keinen Mehrwert für die Nutzung der Maschine mit sich bringt¹².

Meines Wissens sind Realienfunde der Erntemaschine bisher nicht bekannt. Beim Wagen lassen sich die metallenen Elemente wie die Führungsringe zur Durchführung der Fahrleinen, Radnaben und Achsnägel nachweisen, vom Joch die metallenen, v-förmigen Bügel. Dieselben Teile könnten auch von einer Erntemaschine stammen, wären jedoch im Fundgut kaum von Wagenelementen zu unterscheiden. Das organische Material hat sich im Laufe der Jahrtausende meist zersetzt.

Der Gebrauch des *vallus* war auf die Seine-Rhein-Region beschränkt. Plinius erwähnt explizit Gallien, Palladius *pars Galliarum planior* (VII, 2,2–4), den ebenen Teil Galliens, vorrangig also Gegenden, in denen Dinkel angebaut wurde. Im südlichen Germanien dagegen wurde eher Weizen angebaut, was palaeobotanische Untersuchungen bestätigen¹³. In Italien wurden andere Getreidesorten angebaut. Dies könnte erklären, warum Varro, Cato und Columella in ihren ausführlichen Arbeiten zur Landwirtschaft nicht über die Erntemaschine schreiben.

Die Intensivierung des Getreideanbaus im Treverergebiet verschärfte bereits im 1. Jh. n. Chr. die Notwendigkeit, die Ernte schnell und sicher einzubringen. Womöglich hatten hier die Qualität des Bodens und eine Reihe guter Ernten, verbunden mit einem Mangel an Arbeitskraft, die Folge, dass eine Maschine erfunden wurde, die diese Probleme zu beheben half. In Abhängigkeit vom Gelände und verfügbaren Zugtieren kamen unterschiedliche Varianten der Erntemaschine zum Einsatz: Die Getreideerntemaschine konnte entweder von leichter oder schwerer Bauart sein.

12 RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire, S. 79. Zu verschiedenen Möglichkeiten der Gestaltung der Zähne am Kasten des *vallus*: RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire, S. 42 ff. mit Fig. 20.

13 RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire, S. 15 f.; S. 64.

Schriftquellen und archäologische Funde

Über die Erntemaschine liegen uns verschiedene Zeugnisse vor. Betrachten wir zunächst die relevanten Schriftquellen: So schreibt der Gelehrte und Offizier Plinius (23/24–79 n. Chr.) in seiner Naturgeschichte (Plin. nat. XVIII, 296) über den *vallus* Folgendes:

„Die Verfahren bei der Ernte selbst sind verschieden. Auf den großen Landgütern Galliens werden sehr große, am Rande mit Zähnen bewehrte zweirädrige Mähmaschinen von einem an der rückwärtigen Seite angespannten Zugtier durch das Feld geschoben; die auf diese Weise abgerissenen Ähren fallen in einen Sammelkasten“¹⁴.

Ausführliche Informationen zur Erntemaschine liefert der im 4./5. Jh. n. Chr. schreibende Agrarschriftsteller Rutilius Taurus Aemilianus Palladius in seinem „Werk über Landwirtschaft“ (*Opus agriculturae* VII, 2, 2–4), der die Erntemaschine vor allem als *vehiculum*, aber auch als *carpentum* bezeichnet:

„Im gallischen Flachland gebraucht man das nachstehend beschriebene Hilfsmittel für die Getreideernte, und anstelle von Menschenhand wird damit durch die Kraft eines einzigen Ochsen die gesamte Erntefläche abgeräumt. Man fertigt ein Wagengestell, welches von zwei niedrigen Rädern getragen wird. Der viereckige Boden wird mit Brettern versehen, die nach außen geneigt, oben einen weiteren Raum schaffen. An der Vorderseite dieses Wagenkastens sind die Bretter etwas weniger hoch. Hier wird eine Reihe zahlreicher Greifzähne angebracht, die für die Getreidehalme nur schmale Lücken lassen und leicht nach oben gekrümmt sind. An der Rückseite dieses Fahrzeuges befinden sich zwei kurze Deichseln wie die Tragstangen einer Sänfte. Hier wird ein Ochse mit dem Kopf zum Wagen hin angespannt mit Hilfe von Joch und Strängen, ein sanftes Tier natürlich, welches dem Treiber gehorcht. Sobald dieser das Fahrzeug über das Ährenfeld lenkt, wird jede Ähre von den Zähnen ergriffen und dann in den Wagenkasten geschoben, wobei die Halme abgerissen werden und zurückbleiben. Der Fuhrmann kann von hinten je nach Bedürfnis die Höhe oder Tiefe der Zähne einstellen. So kann durch wenige Touren hin und her in kurzer Zeit ein ganzes Feld abgeerntet werden. Dieses Gerät ist nützlich in offenem und ebenem Gelände für diejenigen, die keinen Bedarf an Stroh haben“.¹⁵

14 *Messis ipsius ratio varia. Galliarum latifundis valli praegrandes dentibus in margine insertis, duabus rotis per segetem inpelluntur, iumento in contrarium iuncto, ita dereptae in vallum cadunt spicae.* Übersetzung Simone Martini.

15 *Pars Galliarum planior hoc compendio utitur ad metendum, et praeter hominum labores unius bovis opera spatium totius messis absumit. Fit itaque vehiculum, quod duabus rotis brevibus fertur; huius quadrata superficies tabulis munitur, quae forinsecus reclines in summo reddant spatia largiora; ab eius fronte carpenti brevior est altitudo tabularum; ibi denticuli plurimi ac rari ad spicarum mensuram constituuntur in ordinem, ad superiorem partem recurvi; a tergo vero eiusdem vehiculi duo brevissimi temones figuntur, velut amites basternarum. Ibi bos capite in vehiculum verso aptatur in vinculis, mansuetus sane, qui non modum compulsoris excedat. Hic ubi vehiculum per messes coepit impellere, omnis spica in carpentum denticulis comprehensa cumulatur, abruptis ac relictis paludibus, altitudinem vel humilitatem plerumque bubulco moderante, qui sequitur; et ita per paucos itus ac reditus*

Die beiden Schriftquellen belegen, dass es zum einen verschiedene Ernteverfahren gab, zum anderen der *vallus* bei einer mangelnden Zahl an Arbeitskräften sowie durch seine hohe Erntegeschwindigkeit nützlich war. Auch liefern die Quellen Anhaltspunkte für die Nutzung der Erntemaschine: Laut Plinius' Beschreibung war sie im 1. Jh. n. Chr. bereits in Gebrauch und wurde, wie Palladius belegt, auch im 4./5. Jh. n. Chr. noch verwendet. Die Datierung der bekannten Darstellungen fügt sich in diesen Zeitraum ein.

Die antiken Autoren schildern den Erntevorgang so: Mit der Erntemaschine wurde systematisch Streifen für Streifen des Feldes abgefahren. Ein Erntehelfer (*compulsor*) schob dabei die Ähren in den Kasten hinein. Dies zeigt die *vallus*-Darstellung aus Buzenol bei Virton (Belgien)¹⁶. Währenddessen lenkte ein anderer Mann (*bubulcus*), hinter dem Zugtier stehend, den Vorgang. Er konnte durch Heben und Senken der Deichsel die Höhe des Schneidbrettes bestimmen und das Gerät dirigieren.¹⁷ Vielleicht geschah dies durch Zuruf, da der Mann hinter dem angespannten Tier womöglich eine schlechte Sicht auf die Höhe der vor der Erntemaschine stehenden Ähren hatte. Hanns-Hermann Müller schlägt eine Lenkung von seitlich hinten vor, durch die auch der Arbeitsvorgang dirigiert werden konnte. Seiner Ansicht nach sorgte die Person hinter dem Kasten auch dafür, dass die zweirädrige Maschine im Gleichgewicht gehalten wurde.¹⁸ Müller wies auf die von Palladius betonte Kürze der Stangen und das Risiko, sich unmittelbar hinter dem angespannten Tier im Holzrahmen zu befinden, hin.¹⁹ Jedoch zeigt ein Fragment aus Arlon den Quastenschweif eines Esels oder Maulesels direkt vor dem Menschen, der sich innerhalb des Stangengestells hinter dem Zugtier befindet.²⁰ Wenn es sich um ein braves Tier handelte, wie Palladius

brevi horarum spatio tota messis impletur. Hoc campestribus locis vel aequalibus utile est, et iis quibus necessaria palea non habetur. Text und Übersetzung nach MERTENS, Joseph: Römische Skulpturen von Buzenol, Provinz Luxemburg, in: *Germania* 36 (1958), S. 386–392, hier: S. 389. Vgl. auch Palladius: *Das Bauernjahr*. Herausgegeben und übersetzt von Kai BRODERSEN. Lateinisch und deutsch. Berlin/Boston 2016.

- 16 CÜPPERS, Heinz: Mähmaschinen im Lande der Treverer, in: *RHEINISCHES LANDESMUSEUM TRIER* (Hg.): *Die Römer an Mosel und Saar. Zeugnisse der Römerzeit in Lothringen*, in Luxemburg, im Raum Trier und im Saarland. Ausstellung: Bahnhof Rolandseck bei Bonn, 12. – 28. September 1983; Musée du Luxembourg, Paris, 6. – 31. Oktober 1983. Mainz 1983, Kat. 135–138, S. 193–194, hier: Kat. 136, S. 194 und S. 231.
- 17 Vgl. HEIMBERG, Ursula: *Villa rustica. Leben und Arbeiten auf römischen Landgütern*. Darmstadt 2011, S. 108.
- 18 MÜLLER, Hanns-Hermann: Zur Rekonstruktion der gallo-römischen Erntemaschine, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 19 (1985), S. 191–196, hier: S. 192–193.
- 19 MÜLLER, Hanns-Hermann: Die gallo-römische Erntemaschine, in: *Historicum* (1996), S. 21–22, hier: S. 22. Er wies zudem auf die Gefahr des Auskeilens hin. MÜLLER: Rekonstruktion, S. 191. Diese Auffassung wird auch vertreten von BREYEL/COESSENS/WALSCHOT: *Essai d'analyse*, S. 34.
- 20 ESPÉRANDIEU, Émile: *Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule romaine*, Vol. 5, Belgique. Paris 1913, Nr. 4035, S. 227–228, der schon erkannte, dass sich ein Tier vor dem Arbeiter im Holzrahmen bewegte. RAEPSAET, Georges: *Attelages et techniques de transport dans le monde gréco-romain*. Brüssel 2002, S. 39. Das Relief wurde kürzlich abgebildet bei IRSIGLER: *Spätantike gallische Mähmaschine*, S. 19, Abb. 9, vgl. https://vgk-trier.de/wp-content/uploads/2025/03/KTrJb_2020_Irsigler.pdf (Zugriff: 30.04.2025).

ja betont, und Mensch und Tier ein „eingespieltes Team“ bei ihrer Arbeit waren, besteht kein Grund, an der Darstellung des Reliefs oder des Palladius' Beschreibung zu zweifeln.

Die Person vor der Erntemaschine entfernte bei Bedarf die Ähren von den Zähnen des *vallus*. Die Ähren wurden abgerissen – so Plinius – oder abgeschnitten und fielen in den Wagenkasten. War der Kasten gefüllt, konnte er in einen Erntewagen oder in Körbe von Packtieren entleert werden.²¹ Der Kasten war zur leichteren Entleerung womöglich flexibel am schweren Fahrgestell befestigt²².

Palladius betont, dass die Erntemaschine nützlich sei, wenn das Stroh nicht benötigt würde. Wenn also bei der Ernte Wert sowohl auf das Getreide als auch auf die Halme gelegt wurde, musste von Hand geerntet werden. Georges Raepsaet wies allerdings zu Recht darauf hin, dass niedergetrampelt Stroh immer noch gemäht oder verbrannt werden kann, um den Boden fruchtbar zu machen, oder als Viehfutter zu dienen²³.

Joseph Mertens hat 1958 nach der Auffindung des Reliefs von Buzenol die Darstellung als zusammengehörig mit einer Szene aus Arlon rekonstruiert²⁴ und damit die Forschungen zum *vallus* eingeleitet. Hanns-Hermann Müller nahm für die Erntemaschine auf der Grundlage der Darstellungen folgende technische Daten an: Der Getreidekasten besaß eine Breite von 1,0–1,20 m. Da die Achshöhe als Auflagefläche für den Kasten aufgrund der Ährenhöhe ca. 0,40 m betragen sollte, geht Müller von einem Raddurchmesser von 0,80 cm, also kleiner als die durchschnittlichen Wagenräder, aus.²⁵

Georges Raepsaet wählte einen anderen Ansatz, wobei er die Größe des Zugtiers in den Focus rückte: Er ging vom Pforzheimer Joch bzw. dem Exemplar im Musée Fenaille in Rodez, welches vom gleichen Typus ist, aus, also Originalfunden aus römischer Zeit. Er ließ das Joch aus Eschenholz nachbauen und stellte im archäologischen Experiment fest, dass es am besten für ein kleines Maultier²⁶ oder einen Esel mit einem Stockmaß von 1,10 m geeignet war, wo es in idealer Weise an der vorgesehenen Stelle des Rückens liegen blieb.²⁷

Es ist immer zu berücksichtigen, dass es unterschiedliche Varianten des *vallus* gab, die von verschiedenen Zugtieren bewegt wurden. Boviden können größere Lasten bewegen als Equiden. Das sehr einfache Arrangement von zwei Tieren an einer einzelnen Stange mit einem Rückenjoch und dem sog. „verkürzten“ Brustgeschirr, welches im Mittelmeerraum üblich

21 Zum Erntewagen vgl. MÜLLER: Die gallo-römische Erntemaschine, S. 23; RAEPSAET: Attelages antiques dans le Nord de la Gaule, S. 217, Nr. 1.

22 MÜLLER: Rekonstruktion, S. 193; MÜLLER: Die gallo-römische Erntemaschine, S. 22.

23 RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire, S. 47.

24 MERTENS: Römische Skulpturen von Buzenol, S. 386–392.

25 MÜLLER: Rekonstruktion, S. 194.

26 Das Maultier ist der Nachkomme von Eselhengst und Pferdestute, im Gegensatz zum Maultier, welcher von Pferdehengst und Eselstute gezeugt wird. Sowohl Maultier als auch Maultier sind unfruchtbar.

27 RAEPSAET: Attelages et techniques de transport, S. 252 f.; RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire, S. 70 f. mit Fig. 35–37b.

war, wurde zum Personen- und Warentransport eingesetzt. Es passt jedoch aufgrund der unterschiedlichen Anatomie besser Ochsen als Pferden und Mulis. Für Ochsen und Equiden gab es unterschiedliche Schirrungen, da der Körperbau komplett unterschiedlich ist und die Kraftübertragung auf eine jeweils eigene Art und Weise erfolgen muss.²⁸ Im Folgenden wird der Antrieb des *vallus* durch Equiden, also Pferd, Maultier, Maulesel und Esel, betrachtet.

Der *vallus* anhand der Relieffragmente von Trier und Koblenz

Von den bekannt gewordenen *vallus*-Darstellungen sollen hier die Objekte aus Koblenz und Trier in den Blick genommen werden.

Das Koblenzer *vallus*-Fragment wurde 1969 bei der Koblenzer Balduinsbrücke in einem spannenden Fundkontext entdeckt²⁹. Es befand sich inmitten von ca. 1000 Holzpfehlern, den Pfeilerfundamenten einer römzeitlichen Brücke. Im Bereich der Pfeiler kamen bei den verschiedenen Untersuchungen 55 bearbeitete Steine mit Reliefs und Inschriften zum Vorschein, die sich als Bestandteile römischer Grabmäler herausstellten.³⁰ Dendrochronologisch konnten die Hölzer der Brücke in die Jahre 104 und 176 n. Chr. datiert werden; das Bauwerk wurde demnach 104 n. Chr. errichtet und im Jahre 176 n. Chr. wurden Reparaturarbeiten durchgeführt. Mitte des 3. Jh. wurden an der Brücke wiederum umfangreiche Instandsetzungsarbeiten vorgenommen, wobei ganze Schiffsladungen von Steinquadern verbaut wurden, die man, so der Ausgräber Hans Eiden, durch den Abbruch größerer Grabdenkmäler gewonnen hatte.³¹ Der Wiederaufbau der Brücke sei in Zusammenhang mit der Errichtung des Kastells *Confluentes* zu sehen, welches mit der Brücke eine Einheit bildete und diese schützte.³² Das hier betrachtete Fragment befindet sich in der Außenstelle der Landesarchäologie Koblenz-Ehrenbreitstein, seine Höhe beträgt 0,55 m, die Breite 0,72 m.

Das Relief besteht aus Kalkstein; seine Oberfläche ist, auch durch die Zeit im Wasser, stark verschliffen, die Kanten des Blocks sind bestoßen, auf der linken Seite sind einige Partien ausgebrochen. Der Stein ist, vom Betrachter aus gesehen, links stufenartig besser erhalten als in seiner rechten Hälfte; fast gewinnt man den Eindruck, als sei bei der Abarbeitung Rücksicht auf den Körper des Pferdes genommen worden. Die Rückseite des Reliefsteins

28 RAEPSAET: The development of farm implements, S. 48, vgl. auch RAEPSAET: Attelages et techniques de transport, S. 270.

29 Inv. 2007. 147. 1. Vgl. SCHRÖDER, Franzjosef: Provinzialrömische Reliefkunst an Mittelrhein und Untermosel vom 1.–3. Jahrhundert n. Chr. Heidelberg 2016 (Diss.), Kat. 276, S. 188 f.

30 EIDEN, Hans: Zehn Jahre Ausgrabungen an Mittelrhein und Mosel: Einführung, Fundplätze, Funde. Ausstellung des Staatlichen Amtes für Vor- und Frühgeschichte vom 22.7. bis 17.10.1976 im Landeshauptarchiv Koblenz. Koblenz 1976, S. 50. Vgl. auch NOELKE, Peter: Quader mit Ernteszene von der Koblenzer Moselbrücke, in: Kölner Römer-Illustrierte 2 (1975), S. 182, Nr. 238.

31 EIDEN: Zehn Jahre Ausgrabungen, S. 51.

32 Vgl. dazu EIDEN: Zehn Jahre Ausgrabungen, S. 50 ff. sowie HENRICH, Peter: Die spätantike Wehrmauer von *Confluentes*/Koblenz: Am Zusammenfluss von Rhein und Mosel, in: Limes 14 (2020) 1, S. 24–27.



Koblenzer vallus, Relief: Inv. 2007. 147. 1. Foto: Ulrich Pfeuffer, GDKE, Landesmuseum Koblenz.

wurde modern abgesägt.

Erkennbar ist die Kontur eines schweren Equiden, wohl eines Pferdes oder Maultiers, nach links. Es handelt sich, erkennbar an den Geschlechtsorganen, um einen Hengst oder Wallach³³. Der Schweif ist auf diesem Block nicht wiedergegeben. Um eine größere räumliche Tiefe zu erreichen, sind die Extremitäten der rechten Seite, die vom Betrachter aus hinten

liegen, flacher ausgeführt. Das Tier bewegt sich im Schritt vorwärts. Nur schemenhaft ist die Kontur des annähernd dreieckigen Kopfes zu erkennen. Hinter den Ohren im Genick und hinter den sog. Ganaschen die Kehle umlaufend ist ein schmaler Riemen erkennbar. Möglicherweise wurde das Tier mittels dieses Riemens gelenkt.

Das Joch sitzt vor dem Widerrist, dem höchsten Punkt des Rückens, auf. Erkennbar ist ein Riemen, der vom Joch ausgehend, versetzt hinter die Schulterpartie des Pferdes, an der Gabeldeichsel befestigt ist. So wird der Anschub der Mähmaschine, die Speichenräder aufweist, gewährleistet.

Zur Vervollständigung der Koblenzer Darstellung – mit einem Lenker hinter dem Pferd und dem Mähkasten und dem Erntehelfer links vor dem Tier – sind nach Untersuchungen Franzjosef Schröders zu beiden Seiten des Blockes noch ca. 0,50 m zu ergänzen, so dass die ursprüngliche Breite des Reliefs bei etwa 1,50 m lag; von der ursprünglichen Höhe sollen höchstens 5–15 cm fehlen. Vermutlich war der Reliefblock am Sockel oder der Attikazone eines mehrgeschossigen Aediculagrabmals angebracht.³⁴

Da es für die gewandelte Sepulkralkunst stünde, in die auch Szenen des bürgerlichen Lebens Eingang gefunden hätten, datiert Eiden das Koblenzer Relief in das 2. Jh. Das Grabmal stamme von einem reichen Grundbesitzer im Moselland und zeige, mit welchen hochentwickelten technischen Hilfsmitteln man bereits damals auf den Landgütern arbeitete.³⁵ Peter Noecke datiert den Block aufgrund der flachen, stark verkürzenden Reliefbehand-

33 Zur Kastration von Pferden bei Kelten und Römern vgl. MARTINI, Simone: *Civitas equitata: Eine archäologische Studie zu Equiden bei den Treverern in keltisch-römischer Zeit* (Philippika, Bd. 62). Wiesbaden 2013, S. 33 f.

34 Vgl. SCHRÖDER: *Provinzialrömische Reliefkunst*, Kat. 276, S. 189.

35 EIDEN: *Zehn Jahre Ausgrabungen*, S. 52.

lung „am ehesten in die 1. Hälfte des 2. Jh. n. Chr. (trajanisch-frühhadrianisch?)“³⁶. Dieser Datierung schließt sich Schröder m. E. zu Recht an.

1891 wurde das Fragment eines Reliefs mit einer *vallus*-Darstellung in der Trierer Ostallee im Bereich des Rheinischen Landesmuseums an der Stadtmauer aufgefunden (siehe hierzu die Abbildung im Beitrag von Margarethe König im vorliegenden Band). Das Relieffragment besteht aus Kalkstein und hat ohne die umgebende Rekonstruktion eine Höhe von 0,25 m, eine Länge von 0,51 m und eine Breite von 0,19 m.³⁷ Ursprünglich erhalten war der hintere Teil des Kastens auf zwei achtspeichigen Rädern nach rechts, das linke Vorderbein eines Pferdes, Maultiers oder Maulesels nach rechts sowie kleine Stellen von Maul, Ganaschen und ein Teil des Bugs mit der Schirrung des Tiers. Außerdem blieben die Ansätze der am Kasten befestigten Holzstreben erhalten. Es wurde anhand der weiteren bekannten *vallus*-Szenen ergänzt.³⁸ Wie das Koblenzer Relief dürfte das Trierer Fragment zur Dekoration eines Grabmals gehört haben, welches im 2. Jh. n. Chr. errichtet wurde.

Der *vallus* im Experiment

Modelle der Erntemaschine befinden sich im Musée Luxembourgeois Arlon und im Musée Espace Gallo-Romain Ath. Eine in Originalgröße nachgebaute Erntemaschine ist im Musée Lapidaire in Buzenol-Montauban vorhanden³⁹.

Der belgische Archäologe Georges Raepsaet forscht seit mehr als vierzig Jahren zur Anspannung und Schirrung im gallorömischen Bereich⁴⁰. Von besonderem Interesse sind an dieser Stelle die Arbeiten zur Erntemaschine⁴¹. Für die Entwicklung der Erntemaschine, einer passenden Schirrung und für die archäologischen Experimente mit dem *vallus* wurde ein interdisziplinäres Team, darunter Archäologen, Historiker, Sattler, Stellmacher, Schreiner und Landwirte, zusammengestellt⁴².

Zur Schaffung einer soliden, den Quellen nach folgerichtigen Maschine wurden die zentralen Quellen, vor allem das Relief aus Buzenol und die Schrift des Palladius, als Ausgangspunkt genommen. Die Maschine durfte

36 NOELKE: Quader mit Ernteszene, S. 182, Nr. 238. Noelke hält das Relief für die früheste Darstellung des *vallus*.

37 Rheinisches Landesmuseum Trier, Inv. PM 19093. Vgl. auch EIDEN: Zehn Jahre Ausgrabungen, S. 50–53, Abb. 39. CÜPPERS: Mähmaschinen im Lande der Treverer, Kat. 135–138, S. 193–194. MARTINI: Civitas equitata, S.400, Kat. SWE 4.

38 Vgl. z.B. RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l’histoire, S. 50, Fig. 24.

39 DUMONT, Gaëlle/MOERS, Lucie/WALLEMACQ, Odile: Reconstitutions et expérimentations récentes de la moissonneuse, in: RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine. Journée d’études, S. 25–32; RAEPSAET: Attelages et techniques de transport, S. 266–267.

40 Arbeiten zur Schirrung in Auswahl: RAEPSAET: Attelages antiques dans le Nord de la Gaule, S. 215–273; RAEPSAET: Attelages et techniques de transport dans le monde gréco-romain; RAEPSAET: Attelages antiques, jougs et jouguets: Approches ethno-technologiques. (Études d’archéologie, Bd. 9). Brüssel 2016.

41 RAEPSAET, Georges: La moissonneuse gallo-romaine: Nouvelles perspectives, in: Le pays gaumais 54/57 (1993/96), S. 69–80; RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine; RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l’histoire.

42 RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l’histoire, S. 9, S. 80.

nicht zu schwer sein, damit sie von einem Esel fortbewegt werden konnte. Auch war es einfacher, einen geeigneten Esel als einen Ochsen zu finden, der an das Ziehen gewöhnt war.⁴³ Beim Bau der Maschine orientierte man sich außerdem an den Modellen nach White und Hamblenne⁴⁴.

Nach der Entdeckung der *vallus*-Darstellung 1958 in Buzenol-Montauban hatte man den Fehler begangen, die moderne Anspannung am *vallus* einzusetzen, was scheiterte⁴⁵. Deshalb sollte nun die antike Schirrung experimentell erprobt werden. Beim Joch zeigte sich, dass es keine zwei völlig identischen Joche gab, da sie genau dem Nacken und den Maßen des jeweiligen Zugtiers angepasst sein mussten.

Zunächst wurde das Zuggeschirr an einem Modell angepasst und dann am Esel selbst auf Schultern und Nacken eingestellt. Beim Bau des *vallus* und des Jochs halfen die Schreiner und Tischler der Haute École Diderot Brüssel sowie ein professioneller Sattler.

Die Radgröße ist nach Raepsaet zu vernachlässigen, da viele treverische Darstellungen relativ kleine Räder zeigen. Gewählt wurden Räder mittlerer Größe, wobei man sich an Gefährdung durch Brüche und Reibungskoeffizient orientierte.

Wie sah die Anspannung der Equiden an den *vallus* aus?

Folgend Richard Lefebvre des Noëttes Arbeit von 1931 hielt sich in der Forschung lange Zeit die Vorstellung, man habe in der gesamten Antike Pferde mittels eines ineffizienten Halsriemens ziehen lassen, der die Tiere durch Druck auf Luftröhre und Halsschlagader in ihrer Arbeitsleistung extrem behindert habe⁴⁶. Lefebvre des Noëttes erprobte seine – falsche – Rekonstruktion der antiken Schirrung experimentell und kam zu dem Schluss, dass mit zunehmender Zugkraft, die das Pferd einsetzen musste, Luftzufuhr und Blutzirkulation umso mehr beeinträchtigt wurden. Dies habe sich erst im frühen Mittelalter mit der Einführung des Kummets geändert. Zwar wurde die Theorie mehrfach leicht modifiziert, jedoch nie kritisch hinterfragt.⁴⁷ Jean Spruytte⁴⁸ erkannte jedoch, dass Lefebvre des Noëttes fälschlicherweise zwei unterschiedliche antike Schirrungssysteme miteinander kombiniert hatte⁴⁹. Spruytte wies nach, dass zur antiken Schirrung eine kurze, aufwärts-

43 RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire, S. 69.

44 DAZU RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire, S. 70.

45 RAEPSAET: Attelages et techniques de transport, S. 266.

46 LEFEBVRE DES NOËTTES, Richard: L'Attelage. Le Cheval de Selle à travers les âges. Contribution à l'Histoire de l'Esclavage. Paris 1931, S. 83 zur (fatalen) falschen Schlussfolgerung: „Rome ne fit faire aucun progrès à la force motrice animale.“ „La conséquence fatale“ der ineffizienten Nutzung der tierischen Arbeitskraft sei die Sklaverei gewesen. Vgl. dazu RAEPSAET: Attelages et techniques de transport, S. 83 ff. und MARTINI: Civitas equestris, S. 205 ff. Grundlegend: SPRUYTTE, Jean: Early Harness Systems. Experimental Studies. A contribution to the history of the horse. London 1983. Vgl. dazu auch RAEPSAET: Attelages et techniques de transport, S. 44 f. mit Fig. 21.

47 RAEPSAET: Attelages antiques dans le Nord de la Gaule, S. 216.

48 SPRUYTTE: Early harness systems, S. 124 f.

49 SPRUYTTE: Early harness systems, S. 11: „The results obtained by us after several years of experiment and study do not permit us to consider the conclusions drawn from the experi-

geschwungene Deichsel gehörte, auf deren vorderem Ende das Joch saß. Dieses lag, mit einer kräftigen Polsterung versehen, hinter dem Widerrist auf dem Rücken auf und wurde durch die sich an dieser Stelle vereinigenden Gurte um Brust und Bauch festgehalten. Da die größte Zugkraft bei Equiden von Schultern und Brust ausging, verwendete man einen Gurt, der im Brustbereich stark verbreitert war.⁵⁰ Durch den Bauchgurt wurden Joch und damit das obere Ende des Brustgurts hinter dem Widerrist gehalten und ein Emporgleiten des Brustriemens in Richtung Kehle vermieden. Jean Spruytte ließ im Experiment zwei Pferde mit dieser in der griechisch-römischen Welt gängigen Schirrung einen Wagen von einer Tonne Gewicht ziehen, was mühelos gelang.⁵¹

Unter Berücksichtigung der Ergebnisse Spruyttes untersuchte Georges Raepsaet die treverische Schirrung v.a. anhand von Grabmonumenten und wies dabei ihre Fortschrittlichkeit nach.⁵² Er erkannte als Besonderheit im gallorömischen Bereich die Anspannung eines einzelnen Zugtiers mit Gabeldeichsel⁵³ und wies nach, dass das in den Darstellungen abgebildete „kleine Joch“ mit Halsbügel die Last auf Rücken und oberen Teil der Schulter übertrug. Das kleine Joch bestand aus einem dick gepolsterten hölzernen Teilstück⁵⁴, das mittels Zugsträngen oder Deichselgabel am Wagen befestigt und auf den Nacken des Equiden aufgesetzt wurde. Ein federnder Eisenbügel – solche sind aus archäologischen Funden hinlänglich bekannt – umlief den Hals des Zugtieres und wurde an dem Holz befestigt. Das neue Anspannsystem wurde sowohl bei vier- als auch bei zweirädrigen Wagen angewendet; diese hatten ein Leergewicht von 200–500 kg bzw. von 100–300 kg.

Georges Raepsaet vertiefte seine Beobachtungen der gallorömischen Grabmäler mit deren spezifischer Anschirrungsmethode durch die experimentelle Archäologie. Besonders gut sieht man die Anspannung auf dem Grabrelief „Borne milliaire“ aus Arlon und im dortigen Archäologischen Museum, einer Fahrt an einem Meilenstein vorbei.⁵⁵

ments of the Cdt. Lefebvre des Noëttes in 1910 as definitive. This is because the harnesses he adapted to the horses were a mixture of two ancient harnessing systems, which, therefore, could not function as one or the other of these would have done by itself.“ RAEPSAET: *Attelages antiques dans le Nord de la Gaule*, S. 216 kritisiert die „fundamentalen methodischen Schwächen“ in der Vorgehensweise von Lefebvre des Noëttes; dessen Beispiele seien zu spärlich und die Betrachtungsweise zu einseitig.

50 JUNKELMANN, Markus: *Die Reiter Roms. Teil 3: Zubehör, Reitweise, Bewaffnung* (Kulturgeschichte der Antiken Welt, Bd. 53). Mainz 1992, S. 223. Als Vergleich zur modernen Schirrung vgl. HALLER, Martin: *Kleine Fahrlehre. Ein praktischer Leitfaden für das Fahren mit Pferden*. Cham 1995, S. 48 ff.

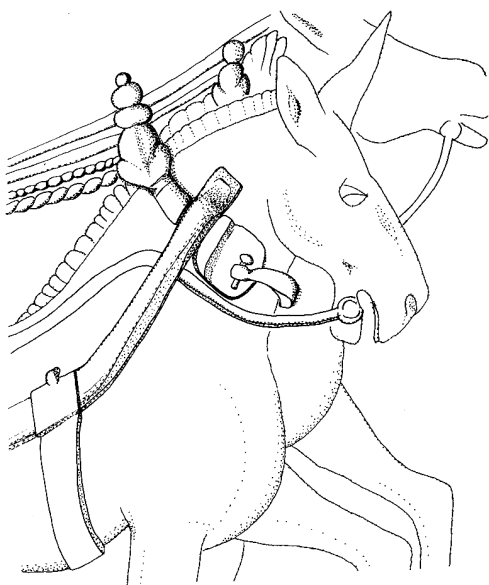
51 Vgl. dazu RAEPSAET: *Attelages antiques dans le Nord de la Gaule*, S. 244–246.

52 RAEPSAET: *Attelages antiques dans le Nord de la Gaule*, S. 217; RAEPSAET: *Attelages et techniques de transport*, S. 229 ff.

53 RAEPSAET: *Attelages antiques dans le Nord de la Gaule*, S. 241.

54 Nach JUNKELMANN: *Die Reiter Roms*, S. 224 konnte es dabei auch zu einem Doppeljoch gehören.

55 Vgl. ESPÉRANDIEU: *Recueil général des bas-reliefs*, Bd. 5, Nr. 4035, S. 227; RAEPSAET: *La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire*, S. 63, Fig. 28 = RAEPSAET: *Attelages antiques dans le Nord de la Gaule*, S. 259, Nr. 2. Vgl. auch COLLING, David/ZEIPPEN, Laetitia: *Le Musée*



Anspannung der Pferde, Relief „Borne milliaire“, Arlon. Zeichnung nach MARTINI: *Civitas equitata*, Taf. 22.

Dabei kam Raepsaet zu interessanten Ergebnissen: Bei Verwendung des kleinen Jochs verhinderte ein Halsgurt zur Stabilisierung, auch in Verbindung mit einem Bauchgurt, weder die störende Schwankung nach rechts und links, noch ein Kippen vorwärts und rückwärts. Bedingt durch die Zugkraft hatte das kleine Joch die Tendenz, am Widerrist „vorbeizurutschen“. Erst als das Joch mit einer Art Martingal mit dem Vorderzeug verbunden wurde, sorgte dieses dafür, dass Bauch- und Halsgurt an ihrem Platz verblieben. Es waren zahlreiche Versuche nötig, sich an ein funktionierendes Geschirr heranzutasten.⁵⁶

Deutlich wurde auch, dass mit Verlängerung der Zugriemen das Risiko anstieg, dass das Joch trotz angesprochener Sicherung über den Widerrist abrutschte. Wenn man jedoch die Stränge kürzte, wurde die Zugkraft abgeschwächt.

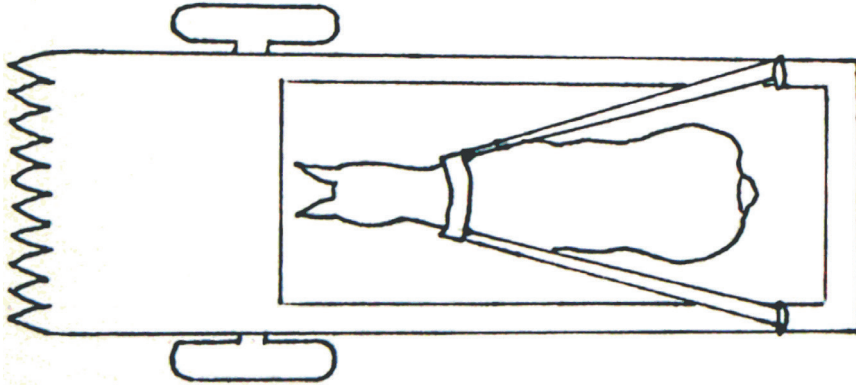
Raepsaets schlüssigen Überlegungen zufolge handelt sich um ein „petit joug de garrot“, ein kleines Joch für den Widerrist, welches eine Erfindung in Gallien im 1. Jh. n. Chr. zu sein scheint⁵⁷. Es lässt sich gut für Eselartige und Boviden, etwas schlechter für Pferde einstellen.

Die gute Funktion der Erntemaschine liegt in der Effizienz der Schirrung. Dies impliziert auch eine geduldige Gewöhnung der Zugtiere an die Arbeit mit Zugriemen, eine andere Innovation im Vergleich zu den rigiden traditionellen Verbindungen der klassischen Schirrungen. Gewöhnt an den Zug mit dem Kummet, brauchte es im Experiment mehr als ein Jahr, um den Eselhengst Marius daran zu gewöhnen, das Widerrist-Joch zu tragen. Wichtig ist die korrekte Einstellung von Geschirr und Unterstützungsriemen, was für den *vallus* komplex ist. Ein weiteres Problem war der *vallus* direkt vor der Nase des Esels. Unterstützung kam durch Agronomen einer Nichtregierungs-

Archéologique Luxembourgeois Arlon. À la découverte des plus belles collections. Arlon 2009, S. 191, Kat. 157, entdeckt in der Rue du Pont-Levis, Höhe 0,58 m, Länge 0,56 m, Inv. IAL GR/S048.

56 RAEPSAET: *Attelages et techniques de transport*, S. 253 und S. 254 im Vergleich mit der modernen Schirrung.

57 RAEPSAET: *La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire*, S. 71.



Rekonstruktion der Anspannung an den vallus. Zeichnung nach MARTINI: *Civitas equitata*, Taf. 27.

organisation in Afrika, die wichtige Aufschlüsse über die Höhe des Jochs und die Kalkulation der wirkenden Kräfte gaben.

Bezüglich der Länge der Deichselstangen wies Raepsaet darauf hin, dass diese in der Ikonographie und bei Palladius widersprüchlich angegeben werden. Die Regulierung der Höhe des Kastens ist relativ flüssig, wenn die Stangen lang sind und eine Person außerhalb des Rahmens steht. Bei kurzen Stangen ist es nicht möglich, das Gerät auszubalancieren. Lange Stangen erfordern Beweglichkeit, Stärke und Aufmerksamkeit, auch das Zugtier muss gut dressiert und guten Willens sein.⁵⁸

Das Hauptinteresse galt dem Zug-Antrieb des vallus. Dabei tauchten zwei Probleme auf:

1. Die Ausgewogenheit, die entscheidend für eine Maschine auf zwei Rädern ist und die die Anpassung der Höhe der Front für den Schnitt erforderlich macht. Man benötigt demnach zur Ernte zwei Personen: Eine steht vorne, die andere hinten zwischen den Deichselarmen, wo sie auch das Verhalten des Zugtiers regelt, wie das angesprochene Relief aus Arlon so schön zeigt.

2. Wie ging die Bewegung der Erntemaschine vonstatten? Die Übersetzung der Zug- in Antriebskraft war nicht so schwer wie gedacht: Der vallus funktionierte in der Art einer Schubkarre, vielleicht etwas komplizierter, durch die konstante Bewegung. Schwierigkeiten ergaben sich eher bei der Anschirrung, etwa durch das Gewicht der Ladung und den Neigungswinkel. Raepsaet zufolge konnte das Team im Laufe der Zeit alle Variablen durch viele Versuche und Irrtümer einstellen.⁵⁹

Zu Versuchsbeginn verhinderten der Stabilitätsgurt an der Schulter und der Bauchgurt nicht das störende Schwanken rechts-links und das Kippen

58 RAEPSAET: *La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire*, S. 79.

59 RAEPSAET: *La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire*, S. 73, auch mit Hinweisen zur Befestigung der seitlichen Riemen und möglichen Auflagenscheiben.

des Jochs nach hinten. Es stellte sich heraus, dass nicht nur der Gurt korrekt befestigt sein muss, sondern auch, dass die konstante Regulierung und Begleitung der Deichselarme durch den *compulsor* sehr wichtig ist, denn das seitliche Schwanken des Jochs wird durch diesen Erntehelfer reguliert.⁶⁰ Die Arbeitsbedingungen auf einem abschüssigen oder unebenen Feld können schwer sein; dies ist offenkundig der Grund, warum Palladius als Einsatzgebiet die Ebenen Galliens nennt, und zwischen Seine, Mosel und Rhein, besonders im Trevererland, gibt es viele Ebenen⁶¹.

In der Gegend von La Malagne, an der Schwelle zu den Ardennen, gibt es gänzlich unterschiedliche Bodenstrukturen, was ermöglichte, die Maschine auch an Hängen auszuprobieren. Der Diplom-Landwirt des Teams suchte unterschiedliche Parzellen heraus, z.B. mit und ohne Bodenverbesserung, unterschiedlichen Neigungen sowie verschiedenen Getreidesorten.⁶² In Zusammenarbeit mit Palaeobotanikern und spezialisierten Botanikern wurden die alten Sorten Dinkel und Emmer als am besten geeignet befunden. Wachstum und Reife des Getreides wurden beaufsichtigt.

Eine Anspannung ohne Wagen war vom Treideln, der Arbeit am Mahlstein und der Wassermühle, sowie dem Nachziehen von Holzstämmen im Wald und in der Landwirtschaft bekannt und geschah über flexible Seile oder Riemen⁶³.

Raepsaet kommt zu dem Schluss, dass das gallorömische kleine Joch und die Schirrung den Antrieb der Erntemaschine bildeten⁶⁴. Er empfahl aufgrund der Experimente, die Anschirrung für den Antrieb einerseits und die Zugkraft andererseits zu trennen⁶⁵.

Die schräg vom Joch zu den Deichselstangen verlaufenden Zugstränge des Koblenzer Reliefs seien, so Raepsaet, als intendiert anzusehen⁶⁶. Damit wurde die Übertragung der Zugkraft des Pferdes als Anschubkraft für den *vallus* gewährleistet⁶⁷. Das andere Problem ist die Dressur, Geduld und Kompetenz des Tieres: Beim *vallus* wird die Kraft transformiert und das Tier schiebt den *vallus* an, während sich die Erntemaschine wie ein Hindernis vor ihm befindet. Mit seinem Esel Marius hat das Team einmal wöchentlich oder zwei halbe Tage in der Woche trainiert. Der Fortschritt innerhalb eines Jahres sei erstaunlich gewesen: Der Esel bewältigte mit dem *vallus* bald jedes Terrain, und dies erstaunlich schnell.

Eine Innovation ohne bislang bekannten Vorläufer stellt die Nutzung eines Wagens mit einer Gabeldeichsel und einem einzelnen Zugtier mit einem

60 RAEPSAET: *Attelages et techniques de transport*, S. 266, mit fig. 147–150.

61 RAEPSAET: *La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire*, S. 74 f.

62 RAEPSAET: *La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire*, S. 71.

63 RAEPSAET: *Attelages et techniques de transport*, S. 257.

64 RAEPSAET: *Attelages et techniques de transport*, S. 254.

65 RAEPSAET: *Attelages et techniques de transport*, S. 267.

66 RAEPSAET: *Attelages et techniques de transport*, S. 267.

67 Vgl. zur Anschirrung an den *vallus* und dessen Antrieb MARTINI: *Civitas equitata*, S. 236–237. Georges Raepsaet hat nun mit seinen Experimenten die Art der Schirrung und des Anschubs eindeutig nachgewiesen.

Nackenjoch dar⁶⁸. Die Gabeldeichsel-Anspannung in Gallien zeigt eine spezielle Anschirrung, eine Art kleines, schmales Joch, welches auf einer Polsterung auf sitzt, und dessen Punkt der stärksten Zugkraft auf halber Höhe des Nackens lokalisiert wird.⁶⁹ Dieses kleine Joch scheint die treibende Kraft hinter den leichten, vielseitig einsetzbaren Gabeldeichsel-Wagen, die in Nord-Gallien im Umlauf waren, zu sein, und die Alternative zu den schweren Vierradwagen: „In addition, the Gallo-Roman carriage structure which, in its specity and diversity, was developed in Gaul and the Rhinelandprovinces is certainly not unrelated to the emergence, improvement, and adoption of the agricultural mechanized tools [...].“⁷⁰

Damit das kleine antike Joch seine volle Effizienz entfalten kann, muss die Gabeldeichsel am möglichst niedrigsten Punkt, wie auf den gallorömischen Reliefs, angebracht sein. Dies kann durch Training und Balancieren der Gabeldeichsel erreicht werden.⁷¹ Dieses gallorömische kleine Joch mit einer dicken Polsterung, so Raepsaet, ähnelt dem späteren Kummet, aber die funktionale Differenz liegt in der geringeren Zugstärke. Wichtig sei die Ausgewogenheit zwischen Deichselgabel, Riemen und dem Ortscheit genannten Zugbaum. Der moderne Pferdekummet kombiniert in einem Zugapparat zwei antike Schirrungen, das sog. verkürzte Brustgeschirr und das kleine Schulterjoch.

Die Bedeutung des *vallus*

Unter bestimmten Voraussetzungen – die Experimentalarchäologie wurde bei mehreren Ernten seit den frühen 2000er Jahren auch in 2018, 2019 und 2020 bei unterschiedlichen Bedingungen eingesetzt – arbeitete der *vallus* besonders gut: Bei trockenem, warmen Wetter, bei dem die Ähren, bevorzugt solche des Dinkels, schon spröde geworden waren, konnten bei zwei Durchfahrten 80 % der Ähren bzw. 2,4 kg Getreide auf einer Strecke von 41 m in 54 Sekunden gesammelt werden.⁷² Raepsaet spricht aber auch die Probleme an, die auftreten konnten: Eine ungleichmäßige Füllung des Sammelkastens, Lockerung der Schirrung, Unebenheiten des Bodens, mangelnder Arbeitswille seitens des Esels, Müdigkeit der Arbeiter usw. Im schlechtesten Fall konnten nur 1255 g Getreide in 61 Sekunden gesammelt werden. In jedem Fall sei das Tempo der Ernte hervorragend. Das konstante hohe Tempo des Esels und mehr noch des später eingesetzten Maultiers sorgten für enorme Effizienz; die Maschine sei 2–3 mal schneller als die Sense.⁷³ Außerdem ist bei der Arbeit mit der Sense m.E. zu berücksichtigen, dass die Ähren noch nicht, wie beim *vallus*, im Kasten gesammelt sind. Beim Erntevorgang musste

68 RAEPSAET: The development of farm implements, S. 48 f. Eine Aufstellung von Leistungen je nach angespannten Tieren und Art des Wagens findet sich bei RAEPSAET: Attelages et techniques de transport, Kap. VII, S. 277 ff.

69 RAEPSAET: The development of farm implements, S. 49 f.

70 RAEPSAET: The development of farm implements, S. 50.

71 RAEPSAET: The development of farm implements, S. 56 f.

72 RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire, S. 76 f.

73 RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire, S. 77.

die Beschaffenheit des Untergrundes sowie eine etwaige Steigung berücksichtigt werden, da sich beides auf Geschwindigkeit und Leistung auswirkte. Der Verlust der Ähren lag zwar bei 20 %, doch war die Ernte sehr schnell vollbracht.⁷⁴

Die kleine Gruppe der *vallus*-Reliefs stammen von Grabmälern, die man sich gut an den Römerstraßen nahe einer römischen Villa vorstellen kann. Der jeweilige Grabinhaber könnte Besitzer oder Verwalter eines Landgutes oder vielleicht einer staatlichen Domäne gewesen sein, was den Einsatz solcher innovativen Erntemaschinen erforderlich machte.

Der *vallus* belegt den hohen Grad der technischen Entwicklung auf den großen Gütern des Treverergebietes⁷⁵. Seine Bedeutung ist nicht zu unterschätzen, war doch die Landwirtschaft die ökonomische Grundlage des Untersuchungsraumes⁷⁶. Heinz Cüppers geht von einer allgemeinen Verbreitung der Erntemaschine im Trevererland aus, deren Darstellung den Stolz auf den Besitz eines solchen Gerätes belegt und als „Gradmesser wirtschaftlichen Wohlergehens und technischen Fortschrittes“ dient. Dies beantwortet zugleich die Frage, warum das Gerät zumeist auf Bestattungsmonumenten abgebildet wurde. Zum einen zeigt es einen Moment aus der Vergangenheit des Toten, zum anderen stellt eine solche technische Maschine eine Innovation dar, die deshalb auch den Betrachtern der Grabstätte, sowohl der Familie als auch der Öffentlichkeit, präsentiert wird. Die relativ weit auseinanderliegenden Fundstellen der drei Reliefs und der Darstellung am Marsbogen in Reims beweisen, dass die Erntemaschine in Nordfrankreich, besonders aber im Trevererland, verbreitet war. Die Mähmaschine geriet mit dem Ende der römischen Herrschaft in Vergessenheit; erst im 19. Jahrhundert wurde wieder ein vergleichbares Gerät erfunden.⁷⁷

Die technischen Fortschritte in den Nordprovinzen, auch im agrarischen Bereich, besonders der Gallia Belgica, sind verbunden mit einer anwachsenden ökonomischen Entwicklung über mindestens drei Jahrhunderte. Dieser Prozess startete unter Kaiser Augustus und wurde durch zahlreiche Faktoren wie einen gesteigerten Nahrungsbedarf, gute natürliche Bedingungen hinsichtlich Boden und Klima, Expertentum und Wissen der lokalen keltischen Bevölkerung, die Stabilisierung des Limes, wodurch das Militär und die Bevölkerung hier siedeln konnten, und eine effiziente Straßeninfrastruktur seit Augustus und Agrippa begünstigt.

Georges Raepsaet bemerkt zu Recht, dass das Kummel bereits in römischer Zeit bekannt war und dann im Mittelalter wiederaufkam; die Entwicklungslinien verliefen von der Antike zum Mittelalter. Ein Bindeglied zwischen dem römischen *irpex* und der Egge seien auf dem Teppich von Bayeux

74 DUMONT/MOERS/WALLEMACQ: Reconstitutions et expérimentations, S. 30 f.

75 MERTENS: Römische Skulpturen von Buzenol, S. 49–53.

76 HEINEN: Trier und das Trevererland, S. 142.

77 CÜPPERS, Heinz: Die älteste Mähmaschine der Welt. Aktuelle Betrachtungen zu einem Relief im Rheinischen Landesmuseum, in: Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg 1969, S. 156–159, hier: S. 158.

zu sehen.⁷⁸ „Tout un ensemble de réalisations innovantes, de compétences croisées, un volontarisme affirmé ont, à tout le moins en Gaule et plus encore dans sa zone Nord-Est, entraîné une croissance dynamique“ Der *vallus* sei das Bindeglied, und nicht das geringste, bei der „kleinen landwirtschaftlichen Revolution.“⁷⁹

Der *vallus* hat somit als wichtige Komponente der technologischen Entwicklung zu gelten, entstanden in einem anwachsenden Bedürfnis nach Getreide und im Fahrwasser der Innovationen im ländlichen Transport.⁸⁰

Generell haben die Experimente die Informationen der Schriftquellen und der Reliefdarstellungen bestätigt.⁸¹ Vermutlich ging die Kenntnis um den *vallus* in der Nachantike durch die Invasionen und Umwälzungen verloren, verbunden mit einer kleinen Eiszeit, einem Rückgang des Getreideanbaus, dem Verlust des Wissens der einspännigen Schirring, einer Anpflanzung anderer Sorten als Dinkel sowie neuen Formen der Sichel⁸².

Anhand des *vallus* lässt sich Folgendes festhalten: Der Wert einer Innovation kann anhand ihrer Einbindung in das Zusammenspiel eines technologischen Komplexes und die jeweils gegebenen sozio-ökonomischen Bedingungen gemessen werden. Archäologisch klar nachweisbar, liefern technische Innovationen sowohl in der Antike als auch im Mittelalter den deutlichen Hinweis auf umfangreiche ökonomische Phänomene.⁸³

78 RAEPSAET: The development of farm implements, S. 60.

79 RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire, S. 79.

80 RAEPSAET: The development of farm implements, S. 47.

81 RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire, S. 80.

82 RAEPSAET: La moissonneuse gallo-romaine au fil de l'histoire, S. 81.

83 RAEPSAET: The development of farm implements, S. 63: „Technical innovations, which archeology can substantiate, are reliable indications of wider economic phenomena; indeed the value of innovations can be measured by the way in which they fit into a technological complex or assembly and by the socio-economic conditions surrounding it, and this is true for both the classical and medieval periods.“

#gemeinsam
bewirken



Eine Bank.
Für Generationen.



Sparkasse Trier
seit 1825

Technik- und kulturgeschichtliche Aspekte der antiken Wassernutzung im Kreis Trier-Saarburg und der Stadt Trier

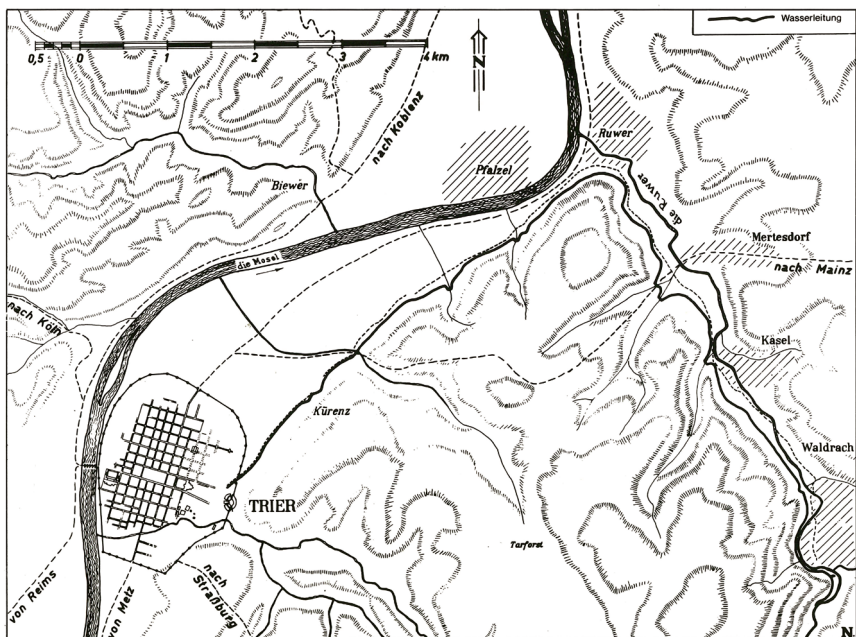
Florian Tanz

Das Gebiet des Landkreises Trier-Saarburg sowie die Stadt Trier sind bis heute durch eine Vielzahl an Monumenten der römischen Vergangenheit geprägt. Zahlreiche Villen, Heiligtümer und weitere Spuren der römischen Epoche illustrieren die Bedeutung der Region in der Antike. Ihr Zentrum bildete Trier als eine der großen Städte des Römischen Weltreiches. Die Ruinen der Barbarathermen und Kaiserthermen zeugen von der einstigen Bade- und Wasserkultur der römischen Antike. Doch auch im ländlichen Raum haben sich zahlreiche Zeugnisse der römischen Wasserbaukunst erhalten. Im Folgenden wird ein kurzer Einblick in verschiedene Aspekte der antiken Wasserkultur im Kreis Trier-Saarburg gegeben und auch die Stadt Trier¹ betrachtet.

Wasserleitungen

Der bekannteste und am besten erforschte Aquädukt im Trierer Land ist die Ruwerwasserleitung². Diese mehr als 13 km lange Leitung wurde gegen Ende des 1. Jh./Anfang des 2. Jh. zur Versorgung des antiken Triers angelegt³. Dafür wurde in der Nähe des heutigen Ortes Waldrach Wasser aus dem Fluss Ruwer entnommen. Der Beginn der Leitung konnte in den 1970iger

- 1 Die antike Wasserversorgung, -verteilung und Abwasserentsorgung, sowie Aspekte der Wasserkultur waren Gegenstand der sich in Druckvorbereitung befindlichen Dissertation des Autors. TANZ, Florian: „Da sie auch an Wasser Überfluss zu haben wünschten...“. Die Wasserver- und Abwasserentsorgung des Römischen Triers. Studien zur infrastrukturellen Grundversorgungsproblematik und Wasserkultur einer antiken Großstadt. Unveröffentl. Dissertation, Universität Trier 2020.
- 2 KROHMANN, Adolf: Die Wasserleitung des römischen Triers, in: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst XXII (1903), S. 237–274; SAMESREUTHER, Ernst: Römische Wasserleitungen in den Rheinlanden, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 26 (1936), S. 24–157, hier S. 116–128; NEYES, Adolf: Die römische Ruwerwasserleitung nach Trier im Ablaufgebiet Tarforst–Waldrach, in: Trierer Zeitschrift 38 (1975), S. 75–100; GREWE, Klaus: Aquädukte Wasser für Roms Städte. Rheinbach 2014, S. 219–222; TANZ, Florian: Die Trierer Ruwerleitung – Ein Überblick, in: WIPPLINGER, Gilbert/LETZNER, Wolfgang (Hg.): Wasserwesen zur Zeit des Frontinus. Festschrift 40 Jahre FrontinusGesellschaft (Babesch Supplement 32, Schriftenreihe der FrontinusGesellschaft Supplement 4). Leuven 2017, S. 71–78; TANZ, Florian: Wasser im spätantiken Trier – neue Einblicke, in: Antiquité Tardive 28 (2020), S. 101–112; TANZ, Florian: Die Wasserver- und Abwasserentsorgung des antiken Triers – Ein Einblick, in: Kölner Jahrbuch 57 (2024), S. 151–168.
- 3 Zusammenfassend zur Datierung: TANZ: Wasserver- und Abwasserentsorgung, S. 154.



Verlauf der Ruwerleitung. NEYES: Die Ruwer-Wasserleitung, hier S. 4, Abb. 1.



Befundfoto des Kreuzungspunktes der Ruwerleitung, rechts im Bild, und der römischen Stadtmauer in Trier. © GDKE/Rheinisches Landesmuseum Trier, E.1992.0199/06. Foto: M. Thiel.



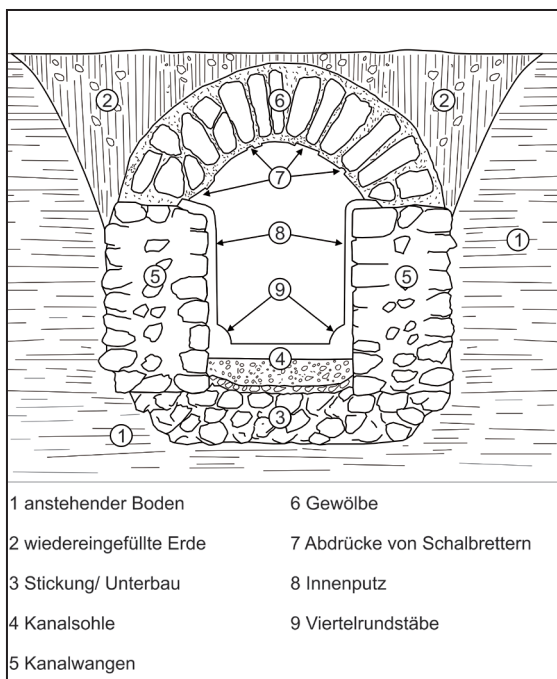
Karte des römischen Triers mit den im Text erwähnten Befunden. TANZ: Trierer Insulae, S. 184, Abb. 2, mit Eintragungen u. Korrektur der Benennung der Insula E7 von F. Tanz.

Jahren archäologisch untersucht werden⁴. Es zeigt sich, dass das Wasser seitlich, über aus großen Sandsteinquadern gebildeten Kanalwangen, in den Kanalkörper eingeleitet wurde.

Das Niveau der Einspeisung lag leicht unterhalb des Flussbettes, so dass auch bei extremem Niedrigwasser eine Wasserversorgung gewährleistet war⁵. Wahrscheinlich wurde die Ruwer an der Ableitungsstelle auch et-

4 NEYES: Ruwerwasserleitung.

5 NEYES: Ruwerwasserleitung, S. 82.



Schematisches Profil der Ruwerleitung. F. Tanz, nach © GDKE/Rheinisches Landesmuseum Trier, Skizzenbuch 425, S. 36a, Zeichnung: F. Badry.

was aufgestaut, so dass sich das Wasser beruhigen und Sedimente sich absetzen konnten. Darüber hinaus kann man von einer Art Rechensystem vor dem Einlaufen ausgehen, welches Äste und sonstiges Geschwemmel zurückhielt. Etwa 450 m nach Leitungsbeginn konnte ein weiterer Zulauf in den Aquädukt dokumentiert werden.⁶ Diese später errichtete Zuführung traf fast im rechten Winkel auf den älteren Kanalkörper. Es ist offen, ob dieser Zulauf den älteren ersetzte oder im Falle von Wartungs- oder Reparaturarbeiten genutzt wurde.⁷

Die Ruwerleitung folgte im weiteren Verlauf den Hängen des Ruwertals, bog am Grüneberg in das Tal der Mosel um und verlief flussaufwärts nach Trier. Im Bereich der heutigen Bergstraße durchquerte sie die römische Stadtmauer.⁸ Westlich des Amphitheaters wurde der Leitungsverlauf das letzte Mal archäologisch dokumentiert. Die Lage des Endpunktes der Leitung, des Hauptverteilers bzw. des *castellum aquae* ist unbekannt. Aus topographischen Überlegungen heraus kann man davon ausgehen, dass sich dieses im Areal östlich der Kaiserthermen befand. Eine spätantike Aquäduktbrücke, welche sich an der Olewiger Straße befand, stellt vermutlich eine spätantike Veränderung des innerstädtischen Leitungsverlaufs dar (s. Nr. 2 in der Abb. zu den Befunden im römischen Trier).⁹ Somit wäre in dem großen Mauerblock, welcher südlich

6 NEYES: Ruwerwasserleitung, S. 91–94.

7 Nach den Berechnungen von NEYES: Ruwerwasserleitung, S. 95 hätte der zweite Zulauf ausgereicht, um die Leitung komplett zu versorgen. Hinweise darauf, dass die ältere Leitungsstrecke vom Beginn der Leitung bis zum zweiten Zuführungspunkt aufgegeben wurde, liegen nicht vor (NEYES: Ruwerwasserleitung, S. 91–92).

8 PFAHL, Stefan Franz: Das urbane Umfeld am Amphitheater: Stadtmauer, Ruwertal-Wasserleitung, Bestattungspätze, in: Kurtrierisches Jahrbuch 53 (2013), S. 61–72 mit Angabe weiterer Literatur. Vgl. TANZ: Wasserver- und Abwasserentsorgung, S. 154.

9 TANZ: Wasser im spätantiken Trier, S. 101–112.

der Kaiserthermen in verschiedenen Plänen eingetragen wurde, der spätantike Hauptverteiler der Leitung zu vermuten.¹⁰

Bei der Ruwerleitung handelt es sich um eine klassische antike Freispiegelleitung¹¹, deren Wangen hauptsächlich aus Bruchsteinen errichtet wurde (Abb. zur Profil der Ruwerleitung, Nr. 5). Der Leitungskörper saß auf einer Stickung auf. Die Kanalsohle bestand aus verschiedenen Schichten von Estrichen mit verschiedenen großen Beischlägen. Abgedeckt war die Leitung mit einem Tonnengewölbe. Im Inneren des Gewölbes fanden sich teilweise noch die Abdrücke von Schalbrettern des zum Bau verwendeten hölzernen Lehrgerüsts.

Die lichten Maße des Kanalkörpers schwankten im Verlauf der Leitung stark. Im Durchschnitt betrug die lichte Weite ca. 0,75 – 0,80 m, wohingegen die lichte Höhe bei etwa einem Meter lag¹².

Bevor mit dem Bau begonnen werden konnte, musste die Leitungstrasse im Gelände festgelegt werden¹³. Anschließend wurde der Baugraben für den Leitungskörper ausgehoben. Meist wurden die Kanalwangen direkt gegen das anstehende Erdreich gebaut (Profil der Ruwerleitung, Nr. 1). Besonders im Bereich des Grünebergs musste für die Leitungstrasse der anstehende Schieferfelsen abgearbeitet werden. Die so entstandenen Spuren des antiken Leitungsverlaufs lassen sich bis heute noch gut erkennen. Als Baumaterial für die Kanalwangen verwendete man bis zum Grüneberg hauptsächlich importierten Kalkstein, im Moseltal wurde primär Grünstein¹⁴, ein dort anstehender Diabas, verbaut. Daneben fanden sich vereinzelt Ziegel, handquadergroße Sandsteine und Schiefer. Letzter wurde häufig für das Gewölbe verwendet. An besonders gefährdeten Stellen wurden großformatige Sandsteinblöcke als Baumaterial genutzt. Dies ist beim ehem. Bahnhof in Waldrach an einem noch *in situ* befindlichen Leitungsstück gut nachzuvollziehen. In diesem Areal wies der Baugrund einige Schwierigkeiten auf. Die noch heute sichtbare Erddruckmauer der ehem. Eisenbahn musste nach einem Einsturz während der Bauarbeiten 1904 breiter und stabiler wiederhergestellt werden. Dabei wurde auch ein Teil der antiken Ruwerwasserleitung zerstört und deren große Quader partiell in die Eisenbahnerddruckmauer integriert.¹⁵

Allgemein scheint der Hangdruck die antiken Ingenieure bei der Sicherstellung der Betriebsfähigkeit der Leitung vor Herausforderungen gestellt zu haben. An verschiedenen Stellen sind Gegenmaßnahmen zur Stabilisierung

10 TANZ: Wasser im spätantiken Trier, S. 106; TANZ: Wasserver- und Abwasserentsorgung, S. 157–158.

11 Dies bedeutet, dass die Leitung nicht bis zum Gewölbe mit Wasser gefüllt war, wie dies beispielsweise bei Druckrohrleitungen der Fall ist, sondern sich über dem Wasserspiegel im Leitungsinnern noch Luft befand.

12 Übersicht zu lichten Maßen verschiedener Kanalaufschlüsse siehe KROHMANN: Wasserleitung, S. 258.

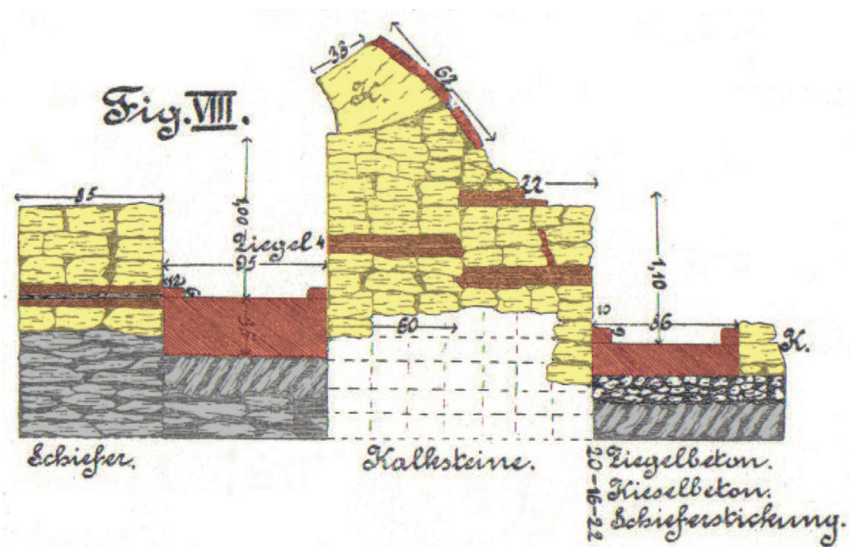
13 Zu Vermessung und Bauplanung: GREWE: Aquädukte, S. 27–58 mit Angabe weiterer Literatur.

14 TANZ: Wasserver- und Abwasserentsorgung, S. 156 Anm. 42.

15 Notiz im Archiv Rheinisches Landesmuseum Trier, Skizzenbuch 16, 72.



Aufsitzender Schacht auf dem Leitungskörper der Ruwerleitung im Areal der ehm. Löwenbrauerei in Trier. © GDKE/Rheinisches Landesmuseum Trier, C.4094, Archivfoto.



Doppelkanalprofil der Ruwerleitung. Deutlich ist das Überkragen des Außenputzes auf die bereits in der Antike abgerochenen Wange des älteren Kanalstrangs zu erkennen. KROHMANN: Wasserleitung, S. 248 Fig. VIII (Coloriert von F. Tanz).

des Leitungskörpers zu beobachten. So wurde beispielsweise die talseitige Wange deutlich stärker ausgeführt¹⁶ oder Erddruckmauern zur Sicherung des Leitungskörpers angelegt¹⁷. An besonders gefährdeten Stellen wurden auch Einstiegs- bzw. Revisionsschächte in die Leitung errichtet, um das Kanalinnere kontrollieren zu können.¹⁸

Vermutlich stehen auch die acht Doppelkanalstellen der Ruwerleitung mit problematischem Baugrund in Verbindung¹⁹. An diesen Stellen wies die Leitung nicht einen Kanal sondern zwei parallele Kanalstränge auf. Auf den Strecken zwischen diesen Doppelkanalbefunden war der Aquädukt wieder einstrangig ausgeführt²⁰. Dies legt nahe, dass lokale Umstände die Anlage eines weiteren Kanals bedingten. Das Doppelkanalprofil, welches unweit des ehem. Waldracher Bahnhofs aufgenommen wurde, belegt, dass beide Kanalstränge nicht zeitgleich in Betrieb waren. Deutlich war zu erkennen, dass der Ziegelaußenputz des noch vorhandenen Gewölberestes auf die, schon in der Antike, angebrochene Wange des älteren Stranges überkragte. Somit war der ältere Kanalstrang mit Anlage des jüngeren nicht mehr in Funktion.²¹ Es ist unklar, ob alle Doppelkanalstrecken gemeinsam oder sukzessive angelegt wurden.

Darüber hinaus fanden sich in der Leitung selbst verschiedenen Spuren von Reparaturen.²² Dies betraf vor allem den hydraulischen Innenputz der Leitung. Das Wasser der Ruwer weist einen sehr geringen Härtegrad auf.²³ Im Gegensatz zu harten Wässern findet keine Versinterung²⁴ im Leitungsinnen statt, sondern eine Auslösung der Kalkbestandteile des Innenputzes. Dieses Phänomen wird auch als Kalkfraß beschrieben. Dieser zeigt sich durch einen deutlich raueren „ausgefressenen“ Innenputz auf Höhe des durchschnittlichen Wasserstandes (s. Abb. des Kanalquerschnitts). Ausgehend von diesen Kalkfraßmarken ist von einer durchschnittlichen Wasserstandshöhe von etwa zweidritteln der lichten Höhe des Leitungsquerschnitts auszugehen. Das durchschnittliche Gefälle der Leitung betrug 0,06% (ca. 7,40 m auf 13 km). Unter Berücksichtigung dieser Parameter berechnete Neyses, dass die Ruwerleitung rund 26.000 m³ Wasser täglich nach Trier führte.²⁵

Das antike Trier wurde neben der Ruwerleitung noch von mindestens einem weiteren großen Aquädukt versorgt. Diese Leitung konnte während der umfassenden Ausgrabungen im Tempelbezirk im Altbachtal, im Osten

16 KROHMANN: Wasserleitung, S. 255 Fig. XVII.

17 KROHMANN: Wasserleitung, S. 253–254 Fig. XV–XVI.

18 KROHMANN: Wasserleitung, S. 256 Fig. XIX; SAMESREUTHER: Wasserleitungen in den Rheinlanden, S. 125 Nr. 57.

19 KROHMANN: Wasserleitung, S. 240–244; vgl. TANZ: Wasserver- und Abwasserentsorgung, S. 154–155.

20 KROHMANN: Wasserleitung, S. 249.

21 KROHMANN: Wasserleitung, S. 248.

22 KROHMANN: Wasserleitung, S. 244–245, S. 247.

23 NEYES: Ruwerwasserleitung, S. 90.

24 GREWE: Aquädukte, S. 299–311, mit Angabe weiterer Literatur.

25 NEYES: Ruwerwasserleitung, S. 88, S. 95.



Foto vom Kanalquerschnitt der Ruwerleitung. Deutlich ist die durch den Kalkfraß hervorgerufene Aufrauung des Putzes im Leitungsinernen zu erkennen. Befundfoto im Bereich des ehem. Löwenbrauerei in Trier. © GDKE/Rheinisches Landesmuseum Trier C.6067, Archivfoto.

Triers, dokumentiert werden (s. Abb. zu den Befunden im römischen Trier Nr. 3).²⁶ Ihr Verlauf und die Lage des Ursprungs dieser Leitung sind jedoch unbekannt, da nur eine relativ kurze Strecke des Aquädukts freigelegt werden konnte. Auf dieser wurden primär die stark ausgeraubten Überreste einer Aquäduktbrücke aus Kalkstein dokumentiert. Diese und die wenigen Spuren des Kanals der Wasserleitung lassen auf eine vergleichbare lichte Weite der Leitung im Altbachtal mit der Ruwerleitung schließen. Eine Berechnung der täglichen Leistungsfähigkeit ist aus Mangel an Daten bislang nicht möglich.

Neben diesen beiden klassischen Freispiegelleitungen finden sich vereinzelt noch Hinweise auf weitere ähnlich konstruierte Aquädukte. Für die meisten dieser Leitungen liegen jedoch nur sehr wenige Informationen vor, so dass Aussagen zum Trassenverlauf oder der Datierung oft nicht möglich sind. Im weiteren antiken Stadtgebiet Triers zählt dazu u.a. die kleine Leitung vom Hopfengarten²⁷ (s. Abb. zu den Befunden im römischen Trier Nr. 4) oder, auf der westlichen Moselseite gelegen, die Leitung von der Udostraße in Trier Euren²⁸.

²⁶ Zum Aquädukt TANZ: Wasser im spätantiken Trier, S. 151–154.

²⁷ PFAHL, Stefan Franz: Die Ausgrabungen Trier „Hopfengarten“. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 32 (2000), S. 43–58.

²⁸ [OHNE AUTORENANGABE]: Jahresbericht des Rheinischen Landesmuseums Trier für 1941 bis 1944, in: Trierer Zeitschrift 18 (1949), S. 269–333, hier S. 298.

Stollen-Schacht-Wasserleitungen/Qanate

Das Moseltal und seine Seitentäler sind durch teilweise stark abfallende Hänge gekennzeichnet. So ist es nicht verwunderlich, dass auch Wasserleitungen tief im anstehenden Gestein geführt werden mussten, um das Wasser zu den Endverbrauchern zu leiten oder um das Wasser selbst aus den wasserführenden Schichten zu sammeln. Für beide Aufgaben legten die antiken Baumeister Stollen-Schacht-Wasserleitungen oder auch Qanate an.²⁹ Für diese Bauwerke wurden von der Terrainoberfläche vertikale Schächte abgetieft und diese mittels Stollen verbunden³⁰. Diese Arbeitsweise ermöglichte einen schnellen Baufortschritt, da verschiedene Bautrupps parallel arbeiten konnten. Die Schwierigkeit bei der Anlage derartiger Wasserbauten bestand unter anderem darin, den vorher festgesetzten Treffpunkt der beiden Stollen zu erreichen. So weisen zahlreiche dieser Bauwerke kurvige Verläufe auf.³¹ Mit diesen sog. Fanghaken oder Querschlägen war es möglich, den angepeilten Trassenverlauf bei einem Fehler in der Richtung des Stollenvortriebs dennoch zu treffen. Die Schächte, von denen die Stollen ausgingen, wurden häufig vor Inbetriebnahme der Anlagen wieder verfüllt.

Die beschriebene Bautechnik kam sowohl bei Qanaten als auch bei Stollen-Schacht-Wasserleitungen zum Einsatz. Der Unterschied besteht darin, dass Stollen-Schacht-Wasserleitungen primär für die Leitung des Wassers errichtet wurden. Dies kann beispielsweise in einer eingebauten Freispiegelleitung oder in der Rohrleitung erfolgen. Qanate hingegen dienen auch der Erschließung von Schichtwasser. Dazu wurde der erste Schacht (Mutterschacht) am Beginn des Qanats soweit abgeteuft, bis man auf wasserführende Schichten (Aquifer) stieß. Im weiteren Verlauf des Qanats konnte nun das Wasser aus den angeschnittenen Schichten in den Qanat einsickern.

Da die meisten derartigen Befunde im Gebiet Trier-Saarburg nicht bis zu ihrem Ursprung untersucht werden konnten, lässt sich nicht sicher feststellen, ob es sich jeweils um Qanate oder Stollen-Schacht-Wasserleitungen handelt. Im allgemeinen Sprachgebrauch und den Publikationen der einzelnen Befunde hat sich der Begriff Qanat etabliert.³²

Aus dem Kreis Trier-Saarburg sind solche Befunde unter anderem in Mehring³³, Pölich³⁴, Wiltingen³⁵, Zemmer³⁶ und Trier³⁷ nachgewiesen. Durch die

29 Zusammenfassend TÖLLE-KASTENBEIN, Renate: Antike Wasserkultur. München 1990, S. 39–42.

30 KREMER, Bruno: Wasserversorgung aus dem Tunnel. Der römische Qanat von Mehring, in: Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 31 (1999), S. 37–50, hier S. 40–41.

31 Pölich vgl. KREMER: Wasserversorgung aus dem Tunnel, S. 133–142. Qanat von Pölich: KREMER, Bruno: Antike Wassergewinnung an der Mosel. Der römische Qanat von Pölich, in: Trierer Zeitschrift 64 (2001), S. 127–142, hier S. 42.

32 Dieser wird auch hier im Folgenden für beide Befundarten verwendet.

33 KREMER: Wasserversorgung aus dem Tunnel.

34 KREMER: Antike Wassergewinnung an der Mosel.

35 SAMESREUTHER: Wasserleitungen in den Rheinlanden, S. 132.

36 SAMESREUTHER: Wasserleitungen in den Rheinlanden, S. 134.

37 KREMER, Bruno: Der römische Qanat Kirchenbungert bei St. Matthias in Trier, in: Trierer Zeitschrift 67/68 (2004/2005), S. 141–155. Der Befund liegt im Süden der heutigen Stadt-

Luftbildarchäologie konnten in den letzten Jahren noch weitere Verdachtsmomente auf derartige Wasserbauten entdeckt werden. Dies war vor allem dadurch möglich, dass sich die Schächte der Qanate bzw. Stollen-Schachtwasserleitungen im Luftbild als runde Verfärbungen, welche wie Perlen an einer Schnur aufgereiht sind, abzeichneten. So kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei diesen Anlagen um einen archäologischen Regelbefund in der Großregion handelt.³⁸

Die Datierung derartiger Bauwerke ist aus Mangel an Indizien sehr schwierig. Im Qanat von Pölich konnten Reste einer hölzernen Schachtabdeckung aus einem der vertikal abgetieften Bauschächte geborgen werden. Dendrochronologische Untersuchungen geborgener Hölzer ergaben eine Fällzeit um 206 n. Chr. Kremer weist auf die Möglichkeit einer Reparatur oder Instandhaltung des Qanats hin, und schließt auch eine ältere Anlage der Leitung nicht gänzlich aus.³⁹

Auffällig ist, dass die meisten dieser Qanate bzw. Stollen-Schacht-Wasserleitungen nicht in Richtung von Siedlungen, wie *vici* oder Trier selbst, führen, sondern in der Regel zu Villenanlagen zu gehören scheinen.⁴⁰ Offen ist bislang, ob diese Beobachtung lediglich auf topographische, hydrologische bzw. geologische Gegebenheiten vor Ort zurückzuführen ist oder ob auch rechtliche Faktoren bei der Wahl der Art der Wasserführung eine Rolle spielten. Die rechtlichen Herausforderungen beim Bau einer Wasserleitung verdeutlicht das Beispiel des Mummius Niger Valerius Vegetius aus Etrurien.⁴¹ Dieser hatte ein Grundstück mit einer Quelle erworben. Um das Wasser zu seinem Landgut zu leiten, musste er eine Wasserleitung durch Grundstücke von acht verschiedenen Eigentümern anlegen. Dazu war es notwendig, auch von diesen Grundstücken einen kleinen Streifen für die Leitungstrasse zu erwerben.

Ausgehend von diesem Beispiel ist es zumindest überlegenswert, ob nicht ähnliche juristische Herausforderungen die Villeneigentümer im Trierer Land veranlassten, Qanate anzulegen, anstatt weitere Grundstücke für eine Leitungstrasse kaufen zu müssen. Hierbei wäre zu prüfen, ob die Tiefe⁴² des

fläche Trier, in der Antike jedoch vor dem von der Stadtmauer umschlossenen Siedlungsareal.

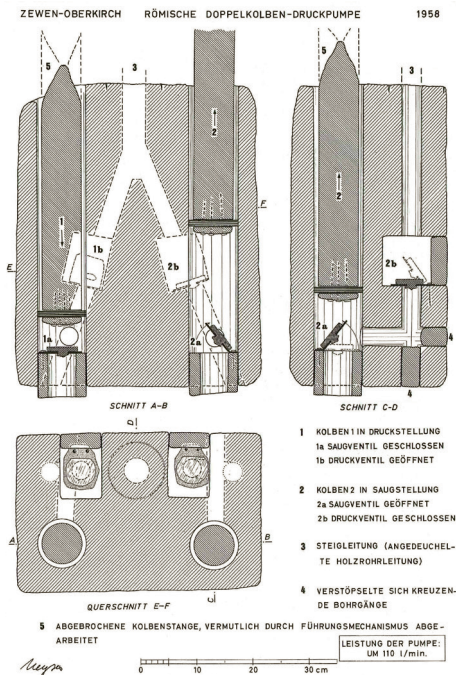
38 KREMER: Wassergewinnung an der Mosel, S. 39.

39 KREMER: Wassergewinnung an der Mosel, S. 136.

40 KREMER: Wasserversorgung aus dem Tunnel, S. 39. Die von Kremer angeführte Versorgung auch der Stadt Trier mittels Qanaten konnte bislang noch nicht bestätigt werden. Zwar gibt es, wie von ihm angeführt, am Bereich des Heiligkreuzer Berges Tunnelwasserleitungen, deren Ziel ist jedoch unbekannt. Es ist daher nicht auszuschließen, dass auch diese Anlagen private Villenanlagen mit Wasser versorgten, anstatt an das städtische Versorgungssystem angeschlossen zu sein. Ich danke Herrn Bruno Kremer für die zahlreichen Hinweise und Diskussionen zu dem Themenbereich.

41 ECK, Werner: Die Wasserversorgung im Römischen Reich: Sozio-politische Bedingungen, Recht und Administration, in: FRONTINUS-GESELLSCHAFT E.V. (Hg.): Die Wasserversorgung antiker Städte (Geschichte der Wasserversorgung, Bd. 2). Mainz 1987, S. 49–101, hier S. 59. Vgl. CIL XI 3003.

42 Im Beispiel des Mummius Niger Valerius Vegetius scheint es sich um eine oberflächennahe, teilweise mit Unterbauten versehene Leitung gehandelt zu haben (ECK: Wasserversorgung im Römischen Reich, S. 59).



Zeichnung der römischen Pumpe von Zewen-Oberkirch mit Darstellung der Funktionsweise. Neyses: Die Ruwer - Wasserleitung, S. 16, Abb. 16 = © GDKE/ Rheinisches Landesmuseum Trier, Plan B 1103a.

Tiefe dieser Leitung unklar ist. Es ist jedoch klar, dass die Freispiegelleitung auf einem deutlich höheren Geländeniveau geführt wurde⁴³. Die untersuchte Fläche befand sich innerhalb des von der römischen Stadtmauer umgebenen Stadtgebiets am Hang des Heiligkreuzer Berges. Sowohl die Leitung als auch der Qanat waren hangabwärts orientiert. Vereinzelt Beobachtungen lassen darauf schließen, dass sich im weiteren Hangbereich villenartige Bebauung des gehobenen Wohnens fanden. Es ist überlegenswert, ob für die Freispiegelleitung und den Qanat unterschiedliche rechtliche Bedingungen galten. Denkbar wäre eine Trennung zwischen privater und öffentlicher Leitung mit verschiedener Berücksichtigung von Rechtsnormen, z.B. bei Eingriffstiefen oder Bodennutzung.

für die Anlage einer Leitung bzw. Qanats notwendigen Bodeneingriffs Auswirkungen auf den juristischen Status bzw. die rechtliche Verfügbarkeit des entsprechenden Landstücks hatte. Um diese These zu überprüfen, sind weitere Forschungen, insbesondere die genaue Betrachtung der geologischen, hydrologischen und topographischen Gegebenheiten der unterschiedlichen Qanat-Befunde notwendig.⁴³ So ist es ggf. möglich, zu weiteren Indizien zu gelangen, warum die aufwändigeren und teureren Qanate anstatt der weniger aufwändigeren Freispiegelleitungen zur Versorgung von Villen angelegt wurden.

Bei den Grabungen in Trier Hopfengarten (s. Abb. zu den Befunden im römischen Trier Nr. 4) konnten sowohl eine Freispiegelleitung als auch ein Qanat nahe beieinander beobachtet werden.⁴⁴ Letzter war durch zwei Abteufungsschächte zu erkennen. Eine Freilegung dieses Befundes war nicht möglich, so dass die

43 Es müsste für die einzelnen Befunde abgeklärt werden, ob die Anlage von Qanaten theoretisch die einzige ausreichende Möglichkeit zur Versorgung der jeweiligen Endabnehmer darstellen würde.

44 Darüber hinaus fanden sich noch zwei Brunnenstuben in römischen Kellern (PFAHL: Hopfengarten).

45 Freundlicher Hinweis von Bruno Kremer.

Pumpen

Neben der Versorgung durch verschiedene Formen von Wasserleitungen spielten auch Sodbrunnen weiterhin eine wichtige Rolle. Um das Wasser aus den Brunnen zu schöpfen wurden häufig Eimer mit Seilen benutzt. Diese hinterließen oft deutliche Schleifspuren in den Brunnenkränzen. Daneben wurden auch Doppelkolbenpumpen zum Heben des Wassers verwendet.⁴⁶ Diese bestanden in der Regel aus einem Holzkörper mit Ventilkappen aus Blei. Sie waren mit Leder in der Pumpe befestigt. Die Bleikappen sind meist rund mit einer gerade abgeschnittenen Seite. Etwa in der Mitte der Klappe weisen diese einen kleinen Dorn auf, der der Befestigung des Leders diente. Bei einigen Pumpen bestanden auch die Kolben der Pumpe aus Metall. In der Regel erhielten sich jedoch nur die Ventilkappen. Bei besonders günstigen Erhaltungsbedingungen, beispielsweise im feuchten Milieu, waren auch noch die hölzernen Bestandteile vorhanden. Ein besonders gut erhaltenes Exemplar konnte in einem Brunnen des *vicus Belginum*, bei Wederath an der heutigen Hunsrück-Höhenstraße, geborgen und untersucht werden.⁴⁷ Die dendrochronologisch auf 273 n. Chr. datierte Pumpe förderte Wasser aus einem 17 Meter tiefen Brunnen.

Auch aus Trier⁴⁸, Oberkirch⁴⁹ und Riollat⁵⁰ sind gut erhaltene Pumpen bekannt. Die Vielzahl an Ventilkappendeckeln in den Beständen des Rheinischen Landesmuseums Trier legen nahe, dass solche Pumpen ein weitverbreitetes Phänomen waren.

Badewesen

Badewesen in Trier

Bis heute zeugen die imposanten Ruinen der Barbarathermen⁵¹, Viehmarktthermen⁵² und Kaiserthermen⁵³ in Trier von der einstigen Bedeutung der antiken Badekultur.⁵⁴

46 Grundlegend zu Pumpen: STEIN, Richard: The Roman Water Pump. Unique evidence for Roman mastery of mechanical engineering (Monographies instrumentum, Bd. 48). Montagnac 2014.

47 NEYES-EIDEN, Mechthild: Wasserversorgung der Römer, in: Holz erzählt Geschichte (Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier, Bd. 29; Schriften des Archäologieparks Belginum, Bd. 1). Trier 2005, S. 17–20; STEIN: water pump, S. 263–377.

48 STEIN: water pump, S. 169–187, S. 335–340.

49 STEIN: water pump, S. 228–238.

50 STEIN: water pump, S. 277–280.

51 GOETHERT, Klaus-Peter: Barbarathermen, in: Rettet das Archäologische Erbe in Trier, zweite Denkschrift der Archäologischen Trier-Kommission (Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier, Bd. 31). Trier 2005 S. 84–85; GOETHERT, Klaus-Peter: Römerbauten in Trier (Edition Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz Führungsheft, Bd. 20). Regensburg 2010, S. 75–103.

52 HOFFMANN, Peter: Die Stadtentwicklung am römischen Forum in Trier. Ergebnisse und Fragen zur Datierung und Nutzung der sogenannten Thermen am Viehmarkt, in: Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 30 (1998), S. 53–68; GOETHERT: Thermen am Viehmarkt, in: Rettet das Archäologische Erbe in Trier, S. 86–87 mit Angabe weiterer Literatur; GOETHERT: Römerbauten, S. 105–121.

53 KRENCKER, Daniel: Die Trierer Kaiserthermen 1. Ausgrabungsbericht und grundsätzliche Untersuchungen römischer Thermen. Mit Beiträgen von Emil Krüger, Hans Lehmann, Hans

Die um die Mitte des 2. Jh. n. Chr. errichteten Barbarathermen (s. Abb. zu den Befunden im römischen Trier Nr. 5) stellten zum Zeitpunkt ihrer Inbetriebnahme die zweitgrößte Thermenanlage des Römischen Reiches dar.⁵⁵ Ihre Grundfläche betrug ca. 172 × 240 m. Heute ist nur ein Teil des zentralen Hauptgebäudes offenliegend sichtbar. Die Barbarathermen gehören zum „Großen Kaisertypus“ mit einer Achsspiegelung der zentralen Räume.⁵⁶ Zu diesen zählten ein Kaltbaderaum (*frigidarium*), ein lauwarmer Übergangsraum (*tepidarium*) und der Heißbadebereich (*caldarium*). Diese Raumfolge mit einer ansteigenden Temperatur finden sich grundsätzlich auch bei wesentlich kleineren Bädern. Im Gegensatz zu heutigen Schwimmbädern wiesen antike Thermen häufig kleinere und flachere Becken (*piscinae*) auf. Bei einigen Bädern finden sich zusätzlich auch deutlich größere Becken (*natio*), welche wahrscheinlich zum Schwimmen verwendet wurden.

Eine Besonderheit der Barbarathermen besteht in den zwei großen Flügelpiscinen zu beiden Seiten des *caldariums*. Diese 11 × 20 m großen Becken wiesen zusätzlich eine Hypokaustenheizung auf, so dass das Wasser stets warm war.⁵⁷ Derartige beheizte Becken (*piscina calida*) fanden sich auch bei kleineren Bädern auf dem Lande. Dies stellt ein Indiz dafür dar, dass die Treverer gerne in gleichmäßig warmem Wasser badeten.⁵⁸ In der Regel wurde das heiße Wasser für die Warmbadebereiche durch große Heizkessel erzeugt. Unter diesen brannte kontinuierlich ein Feuer und von oben wurde frisches, kaltes Wasser zugeführt. In dem Bereich des Kessels, an dem die gewünschte Temperatur erreicht war, wurde das erwärmte Wasser in die Becken geleitet.⁵⁹

Für die Barbarathermen errechnete Dodt einen täglichen Mindestwasserbedarf von 1140 m³.⁶⁰ Derart große Wassermengen waren notwendig, weil

Wachtler (Trierer Grabungen und Forschungen, Bd. 1,1). Augsburg 1929; GOETHERT: Römerbauten, S. 122–147; GOETHERT, Klaus-Peter: Kaiserthermen, in: Rettet das Archäologische Erbe in Trier, S. 81–83 mit Angabe weiterer Literatur. REUSCH, Wilhelm: Die Ausgrabungen im Bereich der Trierer Kaiserthermen 1960–1966, in: REUSCH, Wilhelm/LUTZ, Marcel/KUHNEN, Hans-Peter: Die Ausgrabungen im Westteil der Trierer Kaiserthermen 1960–1966. Der Stadtpalast des Finanzprocurators der Provinzen Belgica, Ober- und Niedergermanien (Archäologie aus Rheinland-Pfalz, Bd. 1). Rahden 2012, S. 2–210, hier S. 166–200.

54 Zusammenfassend: WEBER, Marga: Antike Badekultur. München 1996.

55 GOETHERT: Römerbauten, S. 76.

56 Zur Typologie KRENCKER: Kaiserthermen, S. 174–181; WEBER: Antike Badekultur, S. 68–72 mit Angabe weiterer Literatur.

57 Nach GOETHERT: Badekultur, S. 23 zählen die beiden großen beheizten Becken der Barbarathermen zu den größten derartigen Wasserbecken der Antike.

58 GOETHERT: Badekultur, S. 22 bezeichnete derartige beheizte Becken als „gallo-römische Eigenheit im Thermenbau“.

59 GOETHERT, Römerbauten, S. 101–103; WEBER: Antike Badekultur, S. 50–51; YEGÜL, Fikret: Bathing in the Roman World. Cambridge 2010, S. 91–94; GABRECHT, Günther/MANDERSCHIED, Hubertus: Die Wasserbewirtschaftung Römischer Thermen. Archäologische und hydrotechnische Untersuchungen; DFG-Forschungsvorhaben Ga 183/29 (Leichtweiss-Institut für Wasserbau der Technischen Universität Braunschweig Mitteilungen Heft 188 (A)). Braunschweig 1994, S. 26–48.

60 DODT, Michael: Die Wasserbewirtschaftung der Barbarathermen, in: WIPPLINGER/LETZNER (Hg.): Wasserwesen zur Zeit des Frontinus, S. 79–89, hier S. 81.



Marmorner Torso einer Amazone aus dem Bereich der Barbarathermen. © GDKE/Rheinisches Landesmuseum Trier, G 41, DIGIFOTO: Th. Zühmer.

das Wasser in Becken durch einen kontinuierlichen Wasserzu- und -abfluss stetig erneuert wurde. Das überlaufende Wasser wurde in Kanälen gesammelt und u. a. genutzt, um die Latrinen in den Thermen zu spülen.⁶¹ Die gewaltigen Abwassermengen der Barbarathermen wurden dann über große Hauptentwässerungskanäle in die Mosel geleitet.⁶² Bei allen Trierer Thermenanlagen ist unklar, wie die Wasserversorgung erfolgte. Anschlüsse an die bekannten Aquädukte wie beispielsweise die Ruwerwasserleitung, konnten im Stadtgebiet bislang nicht nachgewiesen werden.

Die großen Thermenanlagen Triers stachen jedoch nicht nur hinsichtlich der Größe ihrer Baukörper hervor, sondern auch in Bezug auf ihre Ausstattung. So sind aus den Barbarathermen zahlreiche Fragmente verschiedener Schmucksteine aus dem gesamten Römischen Reich belegt.⁶³ Diese zeugen nicht nur von der einstigen Pracht der Thermen, sondern auch von dem enormen finanziellen und logistischen Aufwand bei deren Errichtung. Neben den Marmorverkleidungen, die mit maritimen Motiven wie Meereswesen verziert gewesen sein konnten⁶⁴, waren die Bäder auch mit einer Vielzahl an Skulpturen ausgestattet. Aus den Ruinen der Barbarathermen konnten unter anderem der berühmte Torso einer Amazone⁶⁵ und Fragmente der Niobidengruppe⁶⁶ geborgen werden.

Die Thermenanlagen wurde demnach auch genutzt, um Elemente der mittelmeerischen Kultur im Treverer Gebiet zu verbreiten. Somit erfüllten insbesondere die großen Bäder nicht nur eine reine Badefunktion. In den großen antiken Thermenanlagen des Römischen Reiches wurden auch Dienstleistungen von Masseuren, Ärzten, kosmetischem Personal, Prostituierten und

61 TANZ, Florian: Eine römische Latrine in den Trierer Barbarathermen, in: *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 49 (2017), S. 38–42. Überlegungen zu Spülungen in römischen Latrinen: LEHAR, Hannes: Wunsch und Wirklichkeit – die Wasserspülung in römischen Latrinen unter Berücksichtigung neuer Befunde aus Xanten, in: *Schriftenreihe der Frontinus-Gesellschaft* 31 (2019), S. 85–115.

62 TANZ: Wasserver- und Abwasserentsorgung, S. 96–98.

63 DODT, Michael: Marmorluxus in den großen römischen Thermen der Stadt Trier, in: *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 46 (2014), S. 52–67.

64 HETNER: *Steindenkmäler*, S. 211 Nr. 586

65 HETNER: *Steindenkmäler*, S. 236–237 Nr. 691.

66 GOETHERT, Klaus-Peter: Repliken der „Florentiner Niobiden“ aus den Barbarathermen in Trier, in: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 30 (2000), S. 437–444.

verschiedenen Händlern angeboten.⁶⁷ Badeanlagen bildeten einen wichtigen sozialen Treffpunkt und Austauschort.

Die Bedeutung solcher Anlagen lässt sich unter anderem daran ablesen, dass in Trier in der Spätantike zwei weitere große Badeanlagen errichtet wurden bzw. diese geplant waren. Nach jetzigem Forschungsstand wurde wahrscheinlich Ende des 3. Jh./Anfang des 4. Jh. ein bereits seit dem 2. Jh. bestehendes Gebäude in eine Badeanlage (s. Abb. zu den Befunden im römischen Trier Nr. 6) umgebaut.⁶⁸ Die Grundfläche dieser sog. Thermen am Viehmarkt umfasst etwa die Fläche der Insula E6⁶⁹ und war damit deutlich kleiner als die Grundfläche der Barbarathermen.

Im Osten der Stadt wurde im 3. Jh. mit dem Bau der Kaiserthermen (Abb. zu den Befunden im römischen Trier Nr. 7) begonnen.⁷⁰ Die Errichtung steht wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Errichtung der spätantiken Kaiserresidenz in Trier. Nach einem Baustopp entschloss man sich, den Gebäudekomplex mit einem reduzierten Grundriss und einer anderen Funktion fertigzustellen. Es ist davon auszugehen, dass die Kaiserthermen wahrscheinlich nicht als Thermenanlage in Funktion waren⁷¹.

Neben den drei großen Thermenanlagen existierten in Trier noch mindestens 12 Kleinbadeanlagen bzw. *balnea*^{72,73}. Die meisten dieser Befunde konnten nur ausschnittsweise freigelegt und untersucht werden. Auch bei diesen Bädern fanden sich die typischen Raumfolgen mit aufsteigenden Temperaturen. Nach jetzigem Kenntnisstand wurden bereits gegen Ende des 1. Jh. vereinzelte Badeanlagen im Kontext von gehobener Wohnarchitektur errichtet. Die Mehrzahl der städtischen Kleinbadeanlagen datiert in das 3./4. Jh.

Wie die großen Bäder waren auch die Kleinbäder teilweise reich ausgestattet. So fand sich in einem Bad aus dem Bereich des heutigen Priesterseminars, in der Insula G6 (Abb. zu den Befunden im römischen Trier Nr. 8), ein Bruchstück einer Brunnenfigur in Form einer Echse, auf deren Kopf wahrscheinlich ein Kind bzw. ein Erot seinen Fuß stellte⁷⁴. Aus dem Maul des Tieres wurde der Wasserstrahl abgegeben, wie die dortige Bohrung und die Einlassungen für die Rohre auf der Unterseite der Statue belegen.

67 WEBER: Antike Badekultur, S. 61–64.

68 HOFFMANN: Stadtentwicklung, S. 67; GOETHERT, Thermen am Viehmarkt, S. 86.

69 Insulanummerierung nach TANZ, Florian: Die Nummerierung der Trierer Insulae: Ein Hilfsmittel zur Verortung von Befunden im römischen Stadtgebiet, in: Trierer Zeitschrift 83/84 (2020/21), S. 181–187.

70 GOETHERT: Kaiserthermen, mit Angabe weiterer Literatur. GOETHERT: Römerbauten, S. 123–145.

71 Dem widerspricht DODT, Michael/LA TORRE, Martino: Neue Untersuchungen an den Trierer Kaiserthermen, in: Kurtrierisches Jahrbuch 54 (2014), S. 13–29.

72 Eine scharfe Trennung der Begriffe *thermae* und *balnea* scheint bereits in der Antike nicht kontinuierlich verwendet worden zu sein. In der Regel werden mit Thermen die großen Badeanlagen bezeichnet (WEBER: Antike Badekultur, S. 39; YEGÜL: Bathing, S. 48–49).

73 Erstmals zusammengefasst in: TANZ: Wasserversorgung.

74 KRÜGER, Emil/STEINER, Paul/LOESCHKE, Siegfried: Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Vom 1. April 1925 bis 31. März 1926, in: Trierer Zeitschrift 1 (1926), S. 177–200, hier S. 195.

Badewesen im Trierer Land

Auch außerhalb des römischen Triers spielte die Badekultur eine große Rolle⁷⁵. Fast alle der zahlreichen Villenanlagen verfügten über Bäder. Es ist zu beobachten, dass sich nur wenige derartiger Anlagen in das 1. Jh. datieren lassen, wohingegen ab dem 2. Jh. ein Bad als Standard bei den Villen im Treverer Gebiet angesehen werden kann⁷⁶. Eine große Phase der Um- und Neubauten von Villenbädern lässt sich im 3./4. Jh. erkennen⁷⁷. Insofern korrespondiert die Entwicklung der Badekultur auf dem Lande mit den Entwicklungsphasen im städtischen Bereich.

Da bei den Landgrabungen oft die Möglichkeit bestand, die Villen mit ihren Bädern großflächiger als in der Stadt untersuchen zu können, sind hier auch hinsichtlich der Typologie dieser Kleinbäder präzisere Aussagen zu treffen. Wie bei den großen Thermenanlagen wiesen auch diese Privatbäder grundsätzlich *frigidarium*, *tepidarium* und *caldarium* auf⁷⁸. Am häufigsten finden sich der Reihentyp und der Blocktyp bei den Badeanlagen. Beim ersten sind die Baderäume hintereinander in einer Reihe angelegt, wohingegen beim Blocktyp die Baderäume deutlich kompakter angeordnet wurden. Im Gegensatz zum süddeutschen Raum⁷⁹ sind im Treverer Gebiet die Bäder in der Regel in das Hauptgebäude der Villenanlagen integriert. Nur vereinzelt finden sich selbstständige Badegebäude.⁸⁰

Dass auch die Bäder außerhalb der Stadt reichhaltig ausgestattet waren, belegt unter anderem der Befund aus der Villa von Pölich. Hier konnte zu Beginn des 19. Jh. und in den 1930er Jahren eine sehr gut erhaltene Badeanlage dokumentiert werden.⁸¹ Es wurden insgesamt zehn zusammenhängende Räume festgestellt, von denen die Räume I–V funktional sicher dem mindestens 16 × 14 m großen Bad zuzuweisen waren. Der hypokaustierte

75 Zusammenfassung zu Bädern im Trierer Land: KOETHE, Harald: Die Bäder römischer Villen im Trierer Bezirk, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 30 (1941), S. 43–131; TANZ, Florian: Zur Entwicklung des römischen Badewesens bei den Treverern, in: SCHÄFER, Christoph/REINHARD, Patrik (Hg.): Augusta Treverorum, Beda und das Trevererland – Studien zur Sozial-, Wirtschafts-, Kultur- und Religionsgeschichte der Treverer (Muziris 7) (im Erscheinen). Zu Privatbädern allgemein: DE HAAN, Nathalie: Römische Privatbäder. Entwicklung, Verbreitung, Struktur und sozialer Status. Frankfurt a. M. 2010.

76 KOETHE: Bäder, S. 106; GOETHERT, Klaus-Peter: Badekultur, Badeorte Bäderreisen in den gallischen Provinzen, in: MATHEUS, Michael (Hg.): Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit. (Mainzer Vorträge, Bd. 5). Stuttgart 2001, S. 11–32, hier S. 21. Zu Privatbädern im Kontext der Romanisation DE HAAN: Römische Privatbäder, S. 134–135.

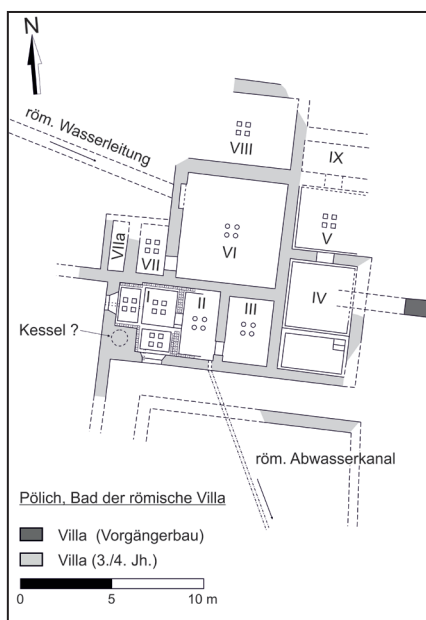
77 KOETHE: Bäder, S. 106.

78 Gelegentlich finden sich auch Badeanlagen ohne ein *tepidarium*. Vgl. Bad von Wellen (KOETHE: Bäder, S. 92–94). Weitere Bäder ohne *tepidarium* im Treverer Gebiet finden sich u.a. in Schwirzheim (KOETHE: Bäder, S. 89), und Fließem/Otrang (KOETHE: Bäder, S. 53–54).

79 PARET, Oscar: Die Siedlungen des römischen Württemberg (Die Römer in Württemberg III). Stuttgart 1932, S. 70.

80 Vgl. die Villa von Nennig (KOETHE: Bäder, S. 73–78, mit Angabe weiterer Literatur).

81 Zusammenfassend zu den Grabungen: KOETHE: Bäder, S. 83–86; GILLES, Karl-Josef: Die römische Villa und Wasserleitung von Pölich, in: Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg 1990 (1989), S. 113–121.



Grundriss des Bades der Villa von Pölich. F. Tanz nach GILLES: Pölich, S. 114 (Ausschnitt).

Raum V wurde als Umkleideraum (*apodyterium*) angesprochen⁸². Seine Wände waren mit Wandmalereien verziert. An der Südwand fanden sich noch über einer blauschwarzen Sockelzone Reste eines blauschwarzen Feldes, welches sich in einem gelb-weiß-roten Rahmen befand. Vom Raum V aus betrat man das *frigidarium* (IV). Im Gegensatz zu den anderen Räumen des Bades wies dieser Raum keinen Viertelrundstab am Übergang zwischen Boden und Wand auf. An dessen Südwand befand sich ein mindestens 0,86 m tiefes Becken⁸³, in welches man über zwei hohe Stufen steigen konnte. Der Raum wies eine Sockelzone aus weißem, grüngedertem Marmor auf, welche in 0,32 m Höhe mit einem blauschwarzen Marmor-rundstab abgeschlossen wurde. Die Wände und der Boden des Raums waren gänzlich mit Ziegelputz (*opus*

signinum) ausgekleidet⁸⁴. Unter dem Boden von Raum IV fand sich eine ältere Mauer, welche ebenfalls einen Ziegelputz und im Gegensatz zum Raum IV einen Viertelrundstab aufwies. Diese Mauer wurde von Koethe, zusammen mit einer zugesetzten Tür in der Westwand des Raumes IV als Indiz für ein Vorgängerbäd bzw. eine ältere Bauphase der Badeanlage gedeutet.⁸⁵ Die sich anschließenden Räume III und II waren beheizte Durchgangsbereiche. Der Raum II wies neben einer Fußbodenheizung auch eine Wandheizung auf. Er wird als *tepidarium* angesprochen. Raum II war darüber hinaus mit einem Marmorplattenfußboden ausgelegt. Schwarze Marmorplatten bildeten rechteckige Rahmen, in welchen, ebenfalls aus schwarzem Marmor, ein diagonales Gittermuster verlegt war. Als Kontrast waren die Zwischenflächen mit weißem Marmor ausgelegt. An den Schmalseiten fanden sich Marmorstreifen eines weißen Marmors mit roten Adern. Von der einstigen Verkleidung der Wände hatten sich keine Reste mehr erhalten. Eine Mauer aus Tubulusziegeln bildet die Westwand des *tepidariums* und gleichzeitig die

82 In diesem Raum wurde die marmorne Sitzstatuette einer Fortuna gefunden (GILLES: Pölich, S. 113, S. 117).

83 Die Mindestfüllhöhe ergibt sich aus dem Niveauunterschied zwischen Boden und Beckensohle (KOETHE: Bäder, S. 84). Es ist durchaus möglich, dass das Becken noch eine Brüstung aufwies und der Wasserstand etwas über das Bodenniveau des Raums hinausging.

84 Dieses fand sich auch hinter der Marmorverkleidung.

85 KOETHE: Bäder, S. 84.



Befundfoto von Westen auf die Räume I und II. Rechts im Bild der vermutliche Standort des Warmwasserkessels des Bades. © GDKE/Rheinisches Landesmuseum Trier, C.0621, Archivfoto.

Ostwand des sich anschließenden *caldariums* (Raum I). Etwa in der Mitte dieser Wand befand sich die Durchgangstür der beiden Räume deren Schwelle aus grauem, weißgeädertem Marmor bestand. In die Schwelle war eine Vertiefung für ein Rohr eingearbeitet, welche das Überflusswasser aus dem *caldarium* ableitete.

Das *caldarium* wies ebenfalls einen Marmorfußboden und eine Marmorplattenverkleidung für die Brüstung der beiden Becken im Westen und Süden des Raumes auf. Die acht ungleich großen Bodenplatten bestanden aus verschiedenfarbigem Marmor, wohingegen für die Plattenverkleidung der Beckenbrüstungen primär weißer Marmor verwendet wurde. Die beiden Becken wiesen leicht unterschiedliche Maße auf. Die Wasserstandshöhe des etwas größeren südlichen Beckens lag bei etwa einem Meter, wohingegen die der westlichen *piscina* bei 0,86 m lag. Das Sohlniveau dieses Beckens lag leicht über dem des Marmorbodens des *caldariums*. Vor beiden Becken verlief eine marmorverkleidete Brüstung mit einer Trittstufe. Auf ihrer Innenseite befand sich ebenfalls eine mit *opus caementicium* verkleidete Stufe. An den Außenwänden des *caldariums*, an der Rückseite der beiden Becken waren noch Spuren schräger Fensterleibungen zu erkennen. Dies lässt darauf schließen, dass das *caldarium* ein heller Raum war. Dem hervorragenden Erhaltungszustand des *caldariums* war es zu verdanken, dass sich auch Spuren der Wasserzuläufe der Warmwasserbecken erhalten hatten. Beide wurden von Westen aus versorgt. Die Höhe der Wassereinflüsse lag jeweils knapp oberhalb der Beckenränder. Bei dem südlichen Becken war das Zuführungsrohr in einem kleinen Ziegelkanälchen verlegt. Dieses lief auf eine unregelmäßige Aushöhlung in dem sich

direkt westlich anschließenden massiven Mauerwerk zu. Koethe schlussfolgerte, dass dieses Mauerwerk den Unterbau für den Warmwasserkessel des Beckens darstellte.⁸⁶ Die südliche *piscina* entwässerte direkt durch die Außenwand mittels eines Bleirohres mit bronzenem Auslass. Das kleinere Becken im Westen entwässerte nach Osten in den Raum des *caldariums*. Anschließend wurde das Wasser durch die Einarbeitung in dessen Türschwelle in den Raum II geleitet. Von dort aus wurde das Abwasser vermutlich ebenfalls durch die südliche Außenwand abgeführt. Aufgrund nur weniger Hinweise lässt sich das Bad nur allgemein in die Zeit des 2. Jh. bis 4. Jh. datieren.⁸⁷

Bemerkenswert ist noch ein Kalksteinbecken, welches bei den Grabungen 1929/30 südlich des Bades gefunden wurde. Bereits Koethe schlug vor, dass dieses Becken als mögliches *labrum*, ein Kaltwasserbecken in warmen bzw. heißen Baderäumen, im Raum II angebracht war⁸⁸. Dieser hervorragend erhaltene Befund illustriert die reichhaltige Ausstattung einer privaten Badeanlage außerhalb Triers. Bedauerlicherweise wurde der Befund ohne Kenntnis der zuständigen Behörden bei Ausschachtungsarbeiten in den ersten Nachkriegsjahren unwiederbringlich zerstört⁸⁹.

Gartenbecken, Springbrunnen und Quellfassungen

Im Bereich einiger Villen auf dem Land und Anlagen des gehobenen Wohnens innerhalb Triers konnten große Wasserbecken dokumentiert werden. Bei diesen handelte es sich wahrscheinlich um Zierbecken in Gartenbereichen.⁹⁰

Besonders deutlich wird dies an dem großen Becken der Villa von Welschbillig.⁹¹ Dieses wurde 1891 und 1892 vom damaligen Provinzialmuseum ausgegraben. Durch die gut dokumentierten Grabungen ist es möglich, den Aufbau und die Konstruktion eines solchen Beckens nachzuvollziehen. Das 58,30 m × 17,80 m große rechteckige Becken war ost-west-orientiert und wies an seinen Längsseiten noch mindestens vier abgehende

86 KOETHE: Bäder, S. 85.

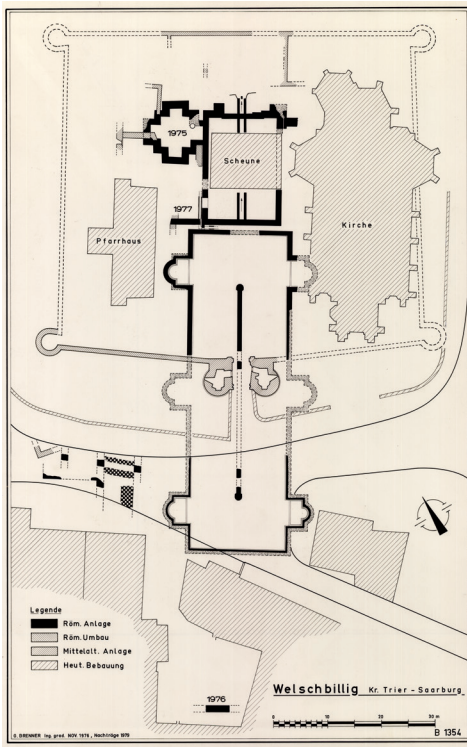
87 GILLES: Pölich, S. 116; vgl. SEILER, Stefan: Die Entwicklung der römischen Villenlandschaft im Trierer Land: Agrarökonomische und infrastrukturelle Untersuchungen eines römischen Wirtschaftsgebiets (Philippika, Bd. 81). Wiesbaden 2015, S. 262.

88 KOETHE: Bäder, S. 84. Darüber hinaus fand sich noch eine Sockelplatte einer knienden Figur aus Kalkstein, welche einen Durchlass aufwies und vielleicht als Brunnenfigur diente und ein Bleirohr mit Herstellerinschrift (vgl. GILLES: Pölich, S. 116).

89 GILLES: Pölich, S. 116.

90 Bei keinem der Befunde war ein Zusammenhang mit der Wasserversorgung der jeweiligen Komplexe zu beobachten. Auch waren Becken nicht überdacht oder anderweitig gegen eine mögliche Verschmutzung des Wassers gesichert. Daher ist eine Ansprache als Wasserspeicher im Kontext der Wasserversorgung unwahrscheinlich.

91 Grundlegend zu den Ausgrabungen: HETTNER, Felix: Römisches Bassin mit Hermengeländer in Welschbillig: Ein Fundbericht, in: Westdeutsche Zeitschrift 12 (1893), S. 18–37. Vgl. WREDE, Henning: Die spätantike Hermengalerie von Welschbillig. Untersuchung zur Kunsttradition im 4. Jahrhundert n. Chr. und zur allgemeinen Bedeutung des antiken Hermenmals (Römisch-germanische Forschungen, Bd. 32). Berlin 1972, S. 14–29; SEILER: Villenlandschaft im Trierer Land, S. 285–288 mit Angabe weiterer Literatur.



Grundriss des großen Beckens im Bereich der Villa von Welschbillig. © GDKE/Rheinisches Landesmuseum Trier, Plan B 1354.

Nebenbecken auf.⁹² Die Beckenmauern waren sehr massiv ausgeführt und fundamentierte. Die unterste Schicht bildeten größere Kalksteine. Auf dieser lag eine 6 cm starke Lehm-schicht auf. Darüber folgte ein Bruchsteinmauerwerk, welches auf der Außenseite durch drei Stufen von 1,75 m auf 0,97 m Breite verschmälert wurde.⁹³ Auf der Innenseite des Beckenfundamentes war direkt über der unteren Lehm-schicht im Bruchsteinmauerwerk ein leicht vorkragender Standstein-block gesetzt. Abgeschlossen wurde die Beckenmauer mit profilierten Sandsteinplatten. Auf diesen standen wiederum die berühmten Hermen mit den Kalksteinzäunen (s.u.). Der Boden des Beckens saß auf einem Pfahlrost aus Eichen-pfählen auf. Hettner vermutete, dass vor Anlage des Beckens an dessen Stelle ein natürlicher Weiher bestand⁹⁴. Durch den daraus resultierenden schwierigen Baugrund würde sich auch die Massivität der Beckenfundamentierung erklären lassen.

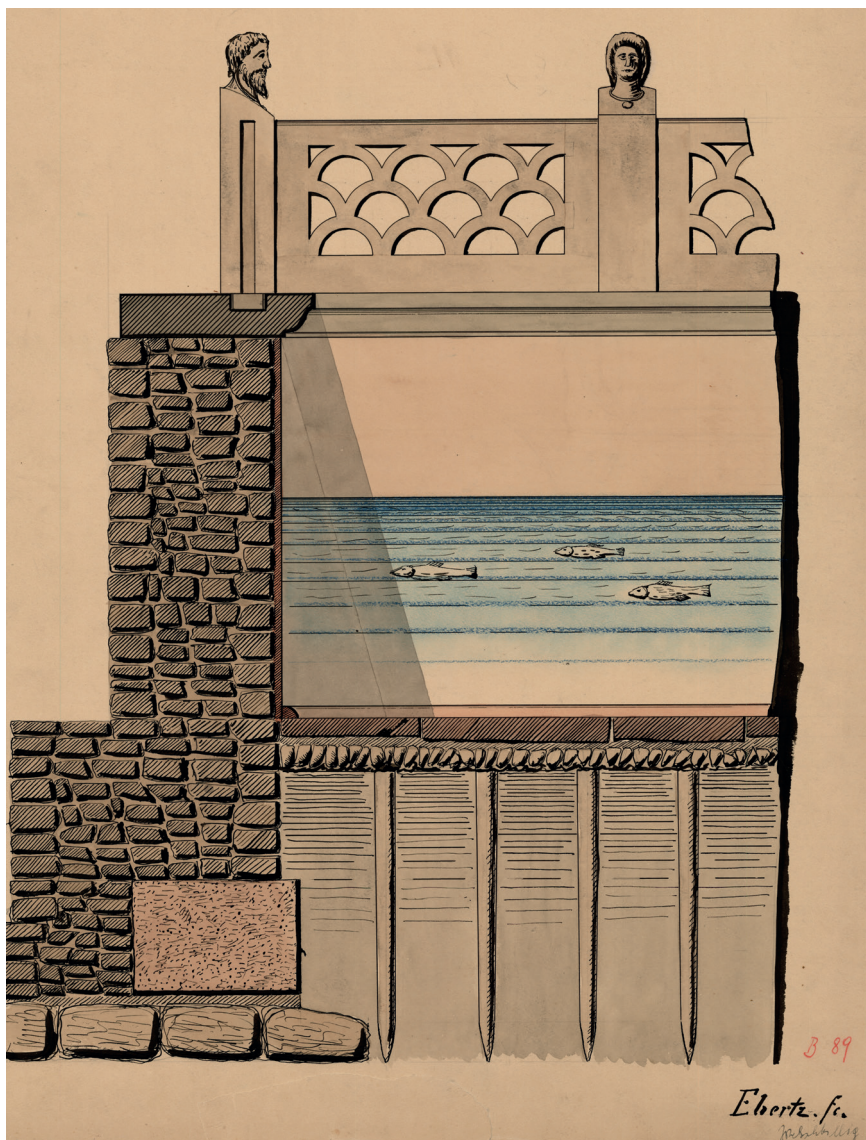
Das Hauptbecken und eines der Nebenbecken waren mit Sandsteinplatten ausgelegt, wohingegen die anderen Nebenbecken mit Ziegelestrich ausgekleidet waren⁹⁵. Auch die Beckenwände waren mit Ziegelputz versehen. Bei den Untersuchungen zeigte sich, dass sich auch unter dem Plattenbelag des Hauptbeckens ein Ziegelestrich befand, welcher auf einer Stickung aus Kalk- und Sandsteinen aufsaß. Die grauen und roten Sandsteinplatten waren unterschiedlich stark und wiesen teilweise noch Reste von Ornamenten auf,

92 Etwa auf Höhe der Mitte des Beckens wurde diese durch den Graben und das Tor der späteren Burg von Welschbillig gestört. HETTNER: Bassin Welschbillig, S. 25 wies darauf hin, dass unter ästhetischen Aspekten durchaus in der Mitte des Beckens noch zwei weitere Nebenbecken hätten existieren können.

93 HETTNER: Bassin Welschbillig, S. 22 vermerkt, dass an anderen Stellen des Befundes etwas andere Maße gemessen wurden.

94 HETTNER: Bassin Welschbillig, S. 27.

95 Das Sohl-niveau der Seitenbecken war 37–48 cm tiefer als das des Hauptbeckens.



Schnitt durch den Aufbau des großen Beckens in Welschbillig. © GDKE/Rheinisches Landesmuseum Trier, Plan B 89.

wie sie sich bei Grabmälern finden.⁹⁶ Der Plattenbelag besteht demzufolge zumindest teilweise aus Spolien. Die Fugen des Plattenbodens waren mit Estrich verfügt. Zur Mitte des Beckens hin war der Plattenbelag partiell um 10–20 cm abgesackt. Dies hängt wahrscheinlich mit dem bereits erwähnten schwierigen

⁹⁶ HETTNER: Bassin Welschbillig, S. 26.

Baugrund zusammen. Hettner schlägt vor, in dem Plattenbelag eine zweite Phase des Beckens zu sehen⁹⁷. Offen ist, ob zu dieser auch der nachträgliche Einbau der Mittelmauer in das Becken gehörig ist. Das Mauerwerk dieser Mauer saß auf dem Plattenbelag des Hauptbeckens auf. Sie wies eine Breite von 0,84 m auf und verbreiterte sich an den beiden halbkreisförmigen Endstücken auf 1,20 m. Ihre Außenseiten waren mit Ziegelputz verkleidet. Auf ihrer Oberseite war sie ebenfalls mit profilierten Sandsteinplatten abgedeckt, welche sich bei Auffindung neben der Mauer im Becken liegend fanden. Die ursprüngliche Höhe der Mittelmauer ließ sich nicht mehr ermitteln. Es stellte sich heraus, dass diese Mauer mindestens einen Durchbruch aufwies, da zwei Mauerköpfe festgestellt werden konnten.⁹⁸ In den beiden halbkreisförmigen Endbereichen der Mauer waren ursprünglich Bleirohre eingelassen, von denen das im östlichen Endstück noch *in situ* vorhanden war⁹⁹. Dieses war senkrecht in den Mauerkopf eingelassen und verzweigte sich dann im Mauerwerk in zwei entgegengesetzte Rohrläufe. Hettner schlug vor, dass von einer Seite das Wasser zugeführt worden sei, dann senkrecht als Fontäne nach oben geleitet wurde, wohingegen das andere Rohr das Wasser den Becken zuführte wenn die Fontäne nicht genutzt wurde¹⁰⁰. Ausgehend von den in direkter Umgebung gefundene Abdeckplatten, die keine erkennbaren Spuren einer Abnutzung von dem herunterfallenden Fontänenwasser erkennen ließen, sprach sich Hettner für eine Brunnenschale unter den Fontänen aus¹⁰¹. Der Anschluss an die Wasserversorgung des Beckens konnte nicht gefunden werden. Hettner vermutet eine nahegelegene Quelle als Ursprung der Wasserversorgung. Das Becken konnte durch einen Abwasserkanal an dessen Ostseite entwässert werden.

Um das Becken standen 112 Hermen, welche als Pfosten für die zaunartige Einfassung des Beckens dienten¹⁰². Hettner vermerkte, dass alle Hermen mit ihren Köpfen zum Becken ausgerichtet waren,¹⁰³ somit ihre Schauseite nur vom Becken aus sichtbar war. Daraus schloss er, dass das Becken auch zu Gondelfahrten genutzt worden sei¹⁰⁴.

Das Becken war von weiteren Gebäuden umgeben, von denen jedoch nur wenig bekannt ist.¹⁰⁵ Dementsprechend gestaltet sich auch die Datie-

97 HETTNER: Bassin Welschbillig, S. 26.

98 Ob dieser Durchlass auch im westlichen Bereich des Beckens bestand, konnte nicht geklärt werden, da dieser Bereich ebenfalls durch den Burggraben gestört war.

99 Das Rohr im westlichen Mauerendstück konnte durch Abrücke im Mörtelbett nachgewiesen werden.

100 HETTNER: Bassin Welschbillig, S. 27.

101 HETTNER: Bassin Welschbillig, S. 27.

102 Zu den Hermen: HETTNER: Steindenkmäler, S. 251–282; WREDE: Hermengalerie; KÄHLER, Marc: Untersuchungen zu den klassischen Vorlagen der spätantiken Hermen von Welschbillig, Kreis Trier-Saarburg, in: Trierer Zeitschrift 73/74 (2010/11), S. 201–213.

103 HETTNER: Bassin Welschbillig, S. 28.

104 HETTNER: Bassin Welschbillig, S. 28; Die erste Deutung als Fischteich verwarf Hettner und deutet das Becken als Ruderteich (HETTNER: Steindenkmäler, S. 21; vgl. WREDE: Hermengalerie, S. 21).

105 Zusammenfassend: WREDE: Hermengalerie, S. 23–29; SEILER: Villenlandschaft im Trierer Land, S. 285–288. WREDE: Hermengalerie, S. 24–27 deutet die Gebäudereste am Ostrand des Beckens als Nymphäum.



Foto der Ausgrabungen in Welschbillig mit den Hermen in Sturzlage. © GDKE/ Rheinisches Landesmuseum Trier, A.0376, Archivfoto.

rung der Anlage schwierig. Allgemein wird von einer Errichtung der Villa mit dem Becken im 4. Jh. ausgegangen.¹⁰⁶

Auch in Trier selbst konnten große Zierwasserbecken festgestellt werden. So wurden 1998 im Bereich der ehem. Tabakfabrik Landewyk (Insula B4) in der Frauenstraße Reste einer mehrphasigen Villa freilegt (s. Abb. zu den Befunden im römischen Trier Nr. 9), in deren Gartenareal sich ein großes Becken befand.¹⁰⁷ Das ost-west-orientierte Becken war 15,75 m lang und bis zu 2,90 m breit. Die Stirnseiten des Beckens waren apsidial ausgeformt. An seiner südlichen Längsseite befanden sich zwei ebenfalls apsidiale Nebenbecken. Durch die spätere Überbauung des Areals war vom aufgehenden Mauerwerk nur sehr wenig erhalten. Das Becken bestand hauptsächlich aus Kalkstein. Im Beckeninneren fanden sich noch Abdrücke von marmornen Wandverkleidungsplatten. Hinweise auf die Wasserzuführung oder die Art der Beckenentwässerung fanden sich nicht. Offen ist, ob das Becken zusammen mit der Villa im späten 1. Jh. errichtet wurde, oder zu einer späteren Umbauphase gehörte.

Auch die große Domus unter den späteren Kaiserthermen wies ein großes Zierbecken auf¹⁰⁸. Das Becken befand sich innerhalb einer der zentralen Höfe der Domus. Seine Größe wird mit 15,20 × 14,90 m rekonstruiert. Reusch

106 CÜPPERS, Heinz: Die Römer in Rheinland-Pfalz. Stuttgart 1990, S. 666–667. Zur Datierungsproblematik: SEILER: Villenlandschaft im Trierer Land, S. 286–287.

107 CLEMENS, Lukas/LÖHR, Hartwig: Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier für den Stadtbereich Trier 1998, in: Trierer Zeitschrift 63 (2000), S. 421–437, hier S. 424–428.

108 REUSCH: Trierer Kaiserthermen, S. 112–113 Nr. 351.



Foto der Reste des marmornen Springbrunnens beim Neubau des Trierer Theaters, Trier. Deutlich ist die Lage des ursprünglichen Bleirohres durch die Beschädigung des Mosaiks zu erkennen. © GDKE/Rheinisches Landesmuseum Trier, RD.1962.0007, Foto: H. Thörnig.

nimmt eine Wassertiefe von ca. 0,45 m an¹⁰⁹. In der Nordostecke des Beckens befand sich die Entwässerung. Das Abwasser wurde durch einen Mauerdurchlass in einen Kanal geleitet und abgeführt. In der entgegengesetzten Südostecke befand sich die Wasserzuführung. Diese erfolgte ebenfalls durch einen Mauerdurchlass. Unklar ist, woher das Wasser für das Becken kam, da keine Hinweise auf die weitere Führung der Zuleitung vorlagen. Im Inneren des Beckens befanden sich vier steinerne Kästen, welche von Reusch als Pflanzkästen zur Begrünung des Beckens angesprochen wurden¹¹⁰. Die Anlage des Beckens wird der Phase „Blau“ (2. Jh./Anfang 3. Jh.) der vorhermenzeitlichen Bebauung zugeordnet¹¹¹. In einer späteren Phase wurde das Becken verkleinert und auch die Pflanzkästen aufgegeben¹¹².

Im Bereich des heutigen Stadttheaters (Insula C7) (s. Abb. zu den Befunden im römischen Trier Nr. 10) konnten 1962 bei dessen Errichtung die Überreste eines kleinen Springbrunnens festgestellt werden. Dieser war in einem Raum mit einem Mosaikboden errichtet worden und weitestgehend zerstört.¹¹³ Aus den geringen Überresten kann auf einen vermutlich achteckigen Grundriss

109 REUSCH: Trierer Kaiserthermen, S. 112.

110 REUSCH: Trierer Kaiserthermen, S. 112.

111 REUSCH: Trierer Kaiserthermen, S. 275.

112 REUSCH: Trierer Kaiserthermen, S. 155–156 Nr. 469.

113 TANZ: Wasser im spätantiken Trier, S. 109.



Die Quellnympe von Kenn. Das Wasser floss aus der Öffnung unterhalb der Hüfte aus der Figur. © GDKE/Rheinisches Landesmuseum Trier, G I A 37b(b). DIGI-FOTO: Thomas Zühmer.

Laufbrunnen und Wassereinläufen. Hier sei besonders auf die gut erhaltene Quellnympe von Kenn verwiesen¹¹⁷. Diese 1844 im Ort Kenn gefundene Statue zeigt eine Nympe, welche sich mit ihrem Rücken gegen einen Felsen lehnt. Sie liegt auf einem Mantel, welchen sie mit ihrem rechten Arm nach oben gezogen hat. Auf ihrer linken Seite ruht sie auf einem großen Gefäß. Aus diesem fließt, in Stein angedeutet, Wasser heraus. Die gesamte Figur liegt auf einer profilierten Plinte. Etwa auf Hüfthöhe der Figur befindet sich ein 7 cm breiter Durchlass, aus dem wahrscheinlich das Wasser aus der Brunnenfigur floss.

Darüber hinaus fanden sich auch architektonisch und kunstvoll gestaltete Quellfassungen. Ein besonders gut dokumentiertes Beispiel befand sich im heutigen Trierer Stadtteil Ehrang, auf der westlichen Moselseite.¹¹⁸ Bereits um

geschlossen werden. Der Brunnen wies mehrere Ebenen auf, die ursprünglich mit Marmor verkleidet waren.¹¹⁴ Sein Kernmauerwerk bestand aus vermörtelten Steinen. Die Wasserzuführung war durch einen Ausbruchgraben, welche Metallräuber in den Mosaikboden geschlagen hatten, um die Bleirohre zu entfernen, noch nachvollziehbar). Das Mosaik wird in die erste Hälfte des 4. Jh. datiert¹¹⁵, somit ist auch für den Brunnen diese Datierung anzunehmen.

Darüber hinaus belegen auch weitere Brunnenfiguren aus Trier¹¹⁶ und dem Trierer Land das Vorhandensein von figürlich ausgestalteten

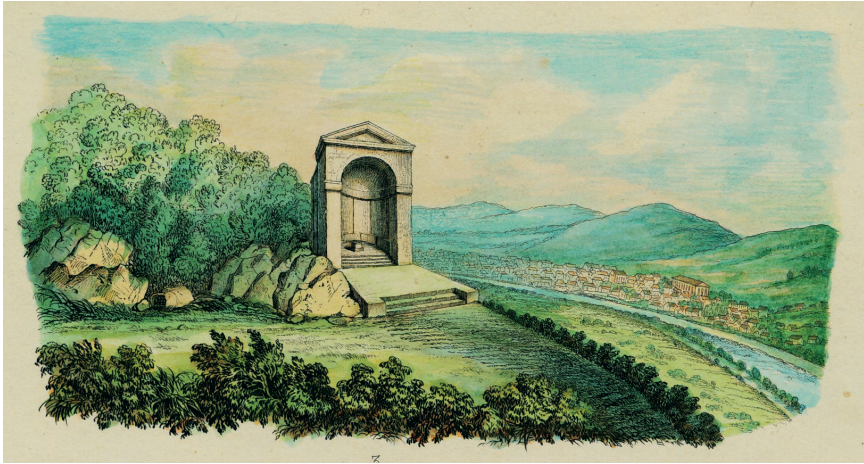
114 In der Grabungsdokumentation fand sich keine Angabe zur noch erhaltenen Höhe des Befundes.

115 HOFFMANN, Peter/HUPE, Joachim/GOERTHER, Karin: Katalog der römischen Mosaiken aus Trier und dem Umland (Trierer Grabungen und Forschungen, Bd. 16). Trier 1999, S. 87 Nr. 5.

116 BINSFELD, Wolfgang/GOERTHER-POLASCHECK, Karin/SCHWINDEN, Lothar: Katalog der römischen Steindenkmäler des Rheinischen Landesmuseums Trier. 1. Götter- und Weihedenkmäler (Trierer Grabungen und Forschungen, Bd. 12,1). Mainz 1988, S. 140–141; KRÜGER, Emil/STEINER, Paul/LOESCHKE, Siegfried: Jahresbericht 1926, S. 195.

117 HETTER: Steindenkmäler, S. 63–64, Nr. 108; BINSFELD/GOERTHER-POLASCHECK/SCHWINDEN: Katalog Steindenkmäler Trier, S. 140–141.

118 Eine weitere ausgebaute Quellfassung fand sich ebenfalls in Trier-Euren (TANZ, Florian: Eine wahrscheinlich römische Quellsammelstelle in Trier-Euren, in: Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 52 (2020), S. 44–49 und in Trier Feyen (GÖSE, Erich: Der Trierer „Römersprudel“, eine Heilquelle aus römischer Zeit, in: Trierer Zeitschrift 20 (1951), S. 85–95; NEYES-EIDEN, Mechthild: Der Trierer „Römersprudel“: Von der Quellfassung der Bronzezeit zur römischen Brunnenstube, in: Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 36 (2004), S. 7–14; GOERTHER, Klaus-Peter, Der Trierer Römersprudel“: Zur Rekonstruktion der Römischen Brunnenstube, in: Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier, 36 (2004), S. 15–20).



WILMOWSKY: Römischer Brunnen, Fig. 3 = colorierte Fassung © GDKE/Rheinisches Landesmuseum TrierWilmowsky_900_Verz9c_02 (Ausschnitt).

die Mitte des Jahres 1854 wurde dort eine architektonisch aufwendig gestaltete Quelfassung freilegt.¹¹⁹ Das Gebäude wies einen apsidialen Grundriss mit Orientierung auf das Moseltal auf. An dessen Rückseite wurden zwei natürliche Wasseraustritte aus dem anstehenden Felsen in den Bau geleitet. Die weitere Wasserführung innerhalb des Brunnenhauses lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Nach den Beschreibungen von Wilmowsky war der Brunnen aufwändig mit Wandmalereien, Glasmosaiken, Marmorplatten und Brunnenfiguren ausgestattet. Es ist wahrscheinlich, dass dieser so aufwendig gefasste Quellaustritt zu der nahegelegenen, spätantiken Villa in Trier Euren gehörte.¹²⁰

Zusammenfassung

Die antike Bau- und Ingenieurkunst im Wasserbau hinterließ im Gebiet des heutigen Kreises Trier-Saarburg zahlreiche Spuren. Für die Erschließung und Versorgung von Siedlungen und Villenanlagen wurden verschiedene Möglichkeiten genutzt. Es kamen Brunnen mit Pumpen, Aquädukte und Qanate bzw. Stollen-Schachtwasserleitungen zum Einsatz. Neben der Trinkwasserversorgung spielt auch die Badekultur im Treverer Land eine bedeutende Rolle. Ab dem 2. Jh. waren Bäder in Villenanlagen Standard. In Trier wurden in dieser Zeit mit den Barbarathermen gewaltige Thermenanlagen errichtet. In der Spätantike lässt sich sowohl für Trier als auch für die Villen auf dem Lande eine weitere Ausbauphase des Badewesens fassen. Wasser wurde auch zur Zierde genutzt. So verschönerten in Villenanlagen große Wasserbecken Gartenareale ebenso wie Springbrunnen und Brunnenfiguren.

¹¹⁹ WILMOWSKY, Johann Nikolaus von: Ueber einen Römischen Brunnen bei Trier, in: Jahresbericht der Gesellschaft für Nützliche Forschungen zu Trier (1854), S. 55–60.

¹²⁰ TANZ: Wasser im spätantiken Trier, S. 110.

Textilherstellung zwischen bäuerlicher Selbstversorgung, Hauswerk, Handwerk, Industrie und Hobby

Ursula Ninfa

Zu den ureigensten Aufgaben eines Freilichtmuseums wie dem Roscheider Hof in Konz gehört es, Sachzeugnisse von Alltagsgegenständen aus der Vergangenheit zu sammeln, auszustellen und lebendig zu halten. Damit sind nicht nur agrarische Gerätschaften und die bäuerliche Lebensweise, als die vermeintlich ursprüngliche, gemeint, sondern im zunehmenden Maße auch die Weiterentwicklung der Lebensumstände in einem immer städtischer und industrialisierter geprägten Umfeld.

Die Freilichtmuseen sind somit ein originäres Betätigungsfeld für Volkskundler, also Vertreter eines Faches, das beispielsweise auch unter den Namen Europäische Ethnologie oder Kulturanthropologie an den Universitäten angeboten wird.

Die Wurzeln der Volkskunde liegen dabei in der deutschen Aufklärung und Romantik. Aus einer zunehmend als entfremdet empfundenen Umwelt, in die Industrie und Globalisierung einbrechen, wird nach einer identitätsstiftenden, national- und regionaltypischen Vergangenheit gesucht. Als Ergebnis dieser frühen Forschungen und literarischen Annäherungen sind z.B. die Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm, die Volksliedersammlungen „Des Knaben Wunderhorn“ von Clemens von Brentano und Achim von Arnim sowie Goethes Schrift „Von deutscher Baukunst“, in der er die Gotik zum deutschen Nationalstil erhebt, zu nennen.



Spinnende Bäuerin beim Viehhüten, Balkan 1941, Rolf Robischon. Der Gründer des Freilichtmuseums Roscheider Hof war Professor für Architektur an der damaligen Fachhochschule Trier und befasste sich schon während des 2. Weltkrieges mit volkskundlichen Themen. Bildrechte: Freilichtmuseum Roscheider Hof.

Als wissenschaftlich etabliertes Fach beschäftigte sich die Volkskunde dann zu Anfang des 20. Jhs. vor allem mit Themen wie Landwirtschaft, Hausbau, Textilherstellung, Sagen und Mythen sowie Volksfrömmigkeit. Gerade in diesen „Grundbedürfnissen“ des menschlichen Zusammenlebens ließen sich gut Vergleiche zwischen Regionen und Nationen herstellen und Besonderheiten aufzeigen, da hier weltweit für die gleichen Probleme ähnliche Lösungen erfunden wurden.

Dass die Volkskunde gerade im Dritten Reich aufblühte und deren Forschungsergebnisse herangezogen und missbraucht wurden, um die Überlegenheit der „germanischen Rasse“ als wissenschaftlich erwiesen darzustellen, mag dann nicht mehr verwundern.

Von dieser Instrumentalisierung konnte sich die Volkskunde nach dem Zweiten Weltkrieg nur zögerlich rehabilitieren, indem sie sich zunehmend mit dem aktuellen Zusammenleben der Menschen unter soziologischen und psychologischen Fragestellungen befasste.

Außerhalb des deutschsprachigen Raumes konnte sich ein wissenschaftliches Fachgebiet mit dieser Thematik kaum entwickeln, dafür ist dort, wie z.B. in den skandinavischen oder osteuropäischen Ländern der Umgang mit Traditionen und Folklore sehr viel unbefangener und ungebrochener als in Deutschland.

Erst in letzter Zeit erleben bei uns alte Bräuche wie die Raunächte und Handwerkstechniken wie Löffelschnitzen oder Spinnen eine Renaissance. Dahinter können verschiedenste Interessen stehen wie z.B. esoterische Spiritualität, der Wunsch nach einem einfachen Leben im Einklang mit der Natur, ökologisches Bewusstsein und nachhaltiger Umgang mit den Ressourcen der Erde. Womit wir wieder bei den Anfängen der Volkskunde und dem Unbehagen an der industrialisierten und globalisierten Welt angekommen sind.

Genau diese vorindustrielle, vermeintliche „heile“ Welt ist das Sehnsuchtsbild der meisten Besucher eines Freilichtmuseums. Mit schmucken Fachwerkhäusern, Oldtimern und alten Ladengeschäften können wir diese Idealvorstellungen auch bedienen, doch gehört es genauso zu unseren Aufgaben diese „Idyllen“ zu brechen, die wahren Lebensumstände der Menschen vor 150 Jahren ohne unseren alltäglichen Luxus wie Heizung, Strom, fließendes Wasser und Lebensmittel aus dem Supermarkt zu dokumentieren.

Neben der historischen Aufklärung sehen wir unseren Bildungsauftrag darin, den Besuchern die Erkenntnis mitzugeben, dass unsere Lebensweise, bei der alles zu jeder Zeit für jeden verfügbar ist, nicht zu allen Zeiten Gültigkeit hatte und sehr wahrscheinlich auch nicht mehr lange in diesem Maß aufrechterhalten werden kann.

Der Vorführung und Vermittlung alter Handwerkstechniken kommt dabei eine zentrale Rolle zu. Neben klassischen männlichen Berufsbildern wie Schmied, Schuster oder Bäcker kommt in unserem Museum den textilen Techniken eine große Bedeutung zu, da wir zum einen eine umfangreiche Textilsammlung zusammengetragen haben, zum anderen auf den nicht unerheblichen Anteil hinweisen möchten, den Frauen durch textile Arbeiten zum Unterhalt der Familien beitrugen, oder sich durch diese Tätigkeiten sogar eine eigene Existenz aufbauen konnten.

Vom Handwerk sprechen wir, wenn einzelne Stufen eines Herstellungsprozesses aus dem Bereich der ganzheitlichen, bäuerlichen Selbstversorgung herausgezogen werden, eine hohe Spezialisierung stattfindet und mit den hergestellten Waren eine Gelderwerbsabsicht einhergeht. Davon abzugrenzen ist das sogenannte Hauswerk der Bauern, die sich durch Herstellung von Waren im Nebenerwerb ein Zubrot zu ihrem landwirtschaftlichen Einkommen verdienen.

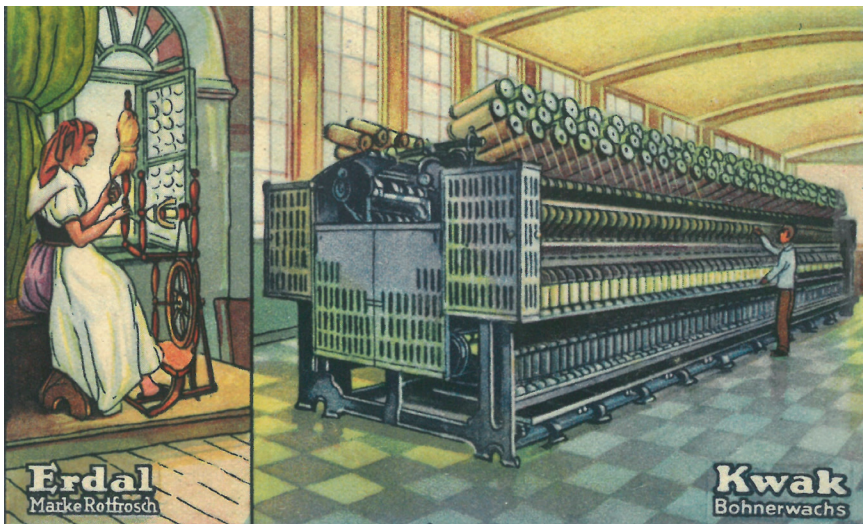
Die untersten Stufen der Textilherstellung, die Haltung von Schafen, die Aufbereitung der Wolle und der Anbau von Faserpflanzen wie Flachs und Hanf sind daher in dieser Darstellung ausgespart.

Spinnen

Mit der Verarbeitungsstufe des Spinnens befinden wir uns in einem Grenzbereich zwischen bäuerlichem Hauswerk und städtischem Handwerk. Die Herstellung des Fadens aus tierischen oder pflanzlichen Fasern lag lange in der Hand der Fasererzeuger, sprich der Bauern.

Das Verspinnen der vorbereiteten Fasern war eine Winterarbeit, wenn wenig im Stall und auf dem Feld zu tun war. Ältere Familienmitglieder, Männer sowie Frauen, die nicht mehr für schwere Arbeiten herangezogen werden konnten, saßen auch ganztätig am Spinnrad. Kinder halfen schon früh bei der Garnproduktion und wurden so in dieses Handwerk eingeführt.

Auf großen Höfen mussten die Mägde nach der Küchen- und Stallarbeit am Spinnrad sitzen, Müßiggang, Freizeit, geregelte Pausenzeiten waren noch unbekannt.



Sammelbild der Firma Erdal-Kwak, Serie 50, Entwicklung der Technik II. Das Spinnen am Spinnrad wird einer industriellen Spinnmaschine gegenübergestellt. 30er Jahre des 20. Jhs. Aus: Sammlung Freilichtmuseum Roscheider Hof.

Es handelte sich also um eine Alltags­tätigkeit, eine leichte Nebenarbeit, die aber einen Gelderwerb ermöglichte, indem die über den Eigenbedarf produzierten Garne an Händler verkauft wurden.

Viele Sprichwörter stammen aus dem Bereich der Textilherstellung, da sie neben der Lebensmittelproduktion zu den dringendsten Überlebensbedürfnissen zählten.

Ein Sprichwort wie „Spinnen am Morgen bringt Kummer und Sorgen“ ist aus heutiger Sicht, da Spinnen als entspannendes Hobby betrachtet wird, kaum noch verständlich. Es besagt aber nichts anderes, als dass der Bauer keine wichtige Arbeit hatte und schon am Vormittag einer eigentlichen Nebentätigkeit nachgehen musste, um sein Brot zu verdienen.

Mit den steigenden Bevölkerungszahlen und dem Aufblühen der Städte ab dem 16. Jh. wuchs aber auch der Bedarf an Textilien. Da ein Weber für sein Tagwerk die Tagesleistung von zehn Spinnern (nach anderen Quellen vier bis fünf Spinner) benötigte, reichte die Nebenerwerbsproduktion von Frauen, Alten und Kindern nicht mehr aus.

Aus den Niederlanden ist z.B. bekannt, dass die Insassen von Frauenhäusern, Zuchthäusern und Schuldtürmen zum Spinnen verpflichtet wurden und hier quasi auf der Basis von Zwangsarbeit erste Manufakturbetriebe entstanden¹.

Die ersten technischen Entwicklungen von der Handspindel zum handbetriebenen Spindelrad im Mittelalter und dann im 17. Jh. zum fußbetriebenen Spulrad erbrachten ebenfalls eine erhebliche Mengensteigerung. Lange jedoch erhielten die Spinner für auf der Handspindel erzeugte Garne höhere Preise, da der Faden damit gleichmäßiger und feiner ausgeführt werden konnte.

Je mehr das Garnspinnen aber zur Akkordarbeit wurde, desto mehr wurde bereits im 18. Jh. das bäuerliche Handwerk idealisiert. Im Rahmen der Rousseauschen Naturverklärung und den Schäferidyllen des Rokoko fanden auch die feinen Damen der Gesellschaft zurück an das Spinnrad. So besagt die Legende, dass unter den Gepäckstücken, die Königin Marie-Antoinette nach der französischen Revolution mit ins Gefängnis nahm, ein Spinnrad gewesen sei.

Auch von Königin Victoria von England existiert ein 1865 fotografiertes Porträt, das sie am Spinnrad zeigt. Sie war, trotz ihrer Vollzeittätigkeit als Königin und Kaiserin eines Weltreiches, tatsächlich eine leidenschaftliche Spinnerin und Sockenstrickerin. Die Fotografie der Königin in dieser Pose zeigt aber nicht in erster Linie ihre Handwerkskünste, sondern vermittelt ihren Untertanen ein Symbol für häuslichen Fleiß und Verbundenheit mit den ländlichen Traditionen.

Als Bestandteil der Aussteuer brachten die Frauen häufig ein Spinnrad mit in die Ehe und trugen damit zur Selbstversorgung der Familie mit Textilien bei. Selbst bis in die 70er Jahre wurde auch im Hunsrück diese Tradition

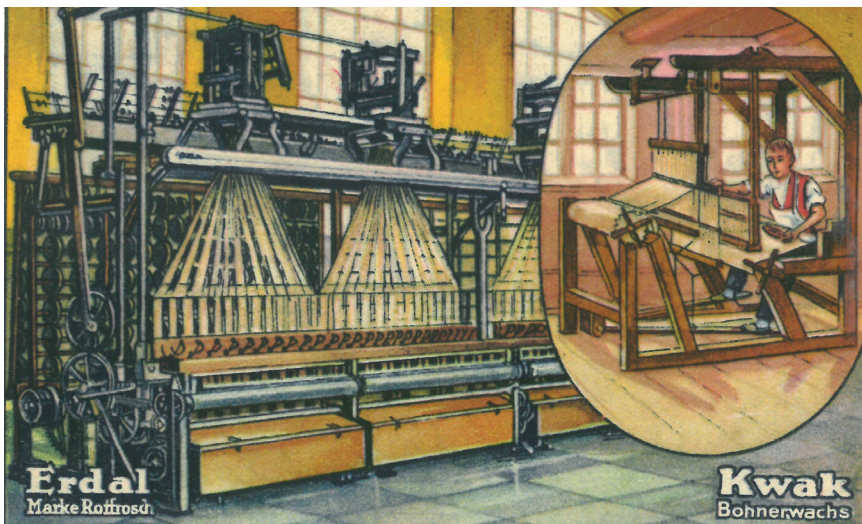
1 SANDER, Jochen (Hg.): Rembrandts Amsterdam: Goldene Zeiten? Eine Ausstellung des Städelmuseums, Frankfurt am Main in Zusammenarbeit mit dem Amsterdam Museum. München 2024, S. 218 ff.

gepflegt, dass zum Hausstand ein Spinnrad gehört, selbst, wenn niemand in der Familie mehr einen Bezug zur Landwirtschaft hatte. So erhielt das Freilichtmuseum Roscheider Hof erst kürzlich ein Spinnrad, das der Besitzerin 1976 zum Einzug in den neuen Bungalow überreicht wurde.

Zu diesem Zeitpunkt war die Zeit der Heimarbeit aber schon über 200 Jahre vorbei, denn mit der Erfindung der „Spinning Jenny“ 1765 in England, einer zwar noch handbetriebenen, aber mechanisierten Spinnmaschine setzte die erste industrielle Revolution ein. Da diese Maschine eine wesentlich höhere Menge an Garn produzierte, indem parallel viele Spindeln befüllt wurden, gleichzeitig auch viel anspruchsvoller in der Bedienung war, setzte hier eine erste handwerkliche Spezialisierung ein.²

Die höhere Produktivität der Spinnmaschinen führte allerdings noch nicht zu Arbeitslosigkeit und Proletarisierung von Spinnern, wie es bei den industriellen Umbrüchen in der Weberei geschehen sollte, da Spinnen, wie schon erwähnt, meist eine Nebentätigkeit war und die Qualität der maschinellen Garne noch lange derjenigen von handgearbeiteten Garnen deutlich nachstand.

Während für die historische Tuchweberei hochfeine Garne gesucht waren, so liegt in der heutigen „Spinn-Szene“, wo die alten Traditionen zwar gepflegt werden, der Fokus verstärkt auf dem Experimentieren mit einer Vielfalt von unterschiedlichen Spinntechniken, Effektgarnen und Hightech-Spinnrädern. Statt Akkordarbeit steht das Spinnen heute für Kreativität, Entspannung und Umgang mit Naturmaterialien.



Sammelbild der Firma Erdal-Kwak, Serie 50, Entwicklung der Technik II. Das Weben in der Stube wird einer modernen Weberei gegenübergestellt. 30er Jahre des 20. Jh. Aus: Sammlung Freilichtmuseum Roscheider Hof.

2 Vogt, Siegrid: Geschichte und Bedeutung des Spinnrads in Europa. Aachen 2008, S. 24 ff.

Weben

Mit dem Garn allein, ist natürlich noch kein Kleidungsstück herzustellen. Der nächste Arbeitsschritt ist das Verweben des Leinen- oder Wollgarnes zu Tuchbahnen. Das Weben ist eine der ältesten Kulturtechniken der Menschheit. Durch das rechtwinklige Verkreuzen von verdrehten Woll- oder Pflanzenfasern entsteht ein stabiles Gebilde, das sich zu Kleidung verarbeiten lässt.

Bis ins frühe 20. Jh. wurde auf dem Land für den Eigenbedarf produziert. Die Webstühle mit Tritten, wie sie in Europa ab dem 11. Jh. üblich wurden, waren schnell abbaubar und wurden im Sommer verräumt und erst im Winter wieder in der warmen Stube aufgebaut.

Das so hergestellte „Bauernleinen“ war relativ grob und mit ca. 90 cm Webbreite ziemlich schmal, was an den eher kleinen Webstühlen in der Heimweberei lag. Für ein Bettlaken mussten daher zwei Stoffbahnen aneinandergenäht werden. Schnittmuster für Hemden und Oberbekleidung waren so ausgelegt, dass sie diese Webbreite optimal ausnutzen konnten.

Neben dem Leinen wurde auch selbst produzierte Wolle verwebt. Da diese aber viel wertvoller war und sich gut verkaufen ließ, wurden auch Mischgewebe erstellt, in der Eifel als „Tirtich“ bezeichnet, welches die wärmende Eigenschaft von Wolle und die Robustheit von Leinen vereinte und gleichzeitig günstiger als reine Wolle war.

Der große Bedarf an Textilien in den während des Mittelalters immer größeren Städten konnte aber auf diese Weise nicht mehr bedient werden. In den kleinen und großen Orten entwickelte sich daher der Berufsstand des Webers, eine rein männliche Tätigkeit, da das Schären der Kette, das Aufbäumen der Kette auf den Webstuhl, das Weben selbst und auch das Hantieren mit den schweren Tuchballen, und all dies zehn oder mehr Stunden am Tag, eine schwere körperliche Arbeit war. Dabei wurde immer deutlich unterschieden zwischen dem Leineweber und dem Tuchweber. Die besten Wollstoffe kamen aus England und aus Flandern und wurden bis nach Italien geliefert.³

Aber auch mit Leintuch ließ sich im Handel gutes Geld verdienen, so basierte das große Handelsimperium der Familie Fugger aus Augsburg auf dem Auskaufen der Leinballen der bayrischen Weber und dem Großhandel mit diesen. Dass der größte Gewinn bei den Zwischenhändlern, den sogenannte „Verlegern“ lag, und nicht bei den Produzenten, war schon damals üblich.

Durch das Zunftwesen für das Weberhandwerk wurden aber auch schon im Mittelalter Ausbildungsverordnungen und Qualitätsstandards festgelegt, Meister bildeten Lehrlinge aus und eine immer höhere Spezialisierung setzte ein. Es gab die Seidenweberei, die Brokatweberei, die Bandweberei usw.

Die höhere Spezialisierung bedingte aber auch eine höhere Weiterentwicklung der Webstühle, die für kleine Handwerks-Familienbetriebe nicht erschwinglich waren. Erste Manufakturen mit ausgefeilten mechanischen Webstühlen entstanden, die durch Arbeitsteilung, Schichtbetrieb und organisierte Arbeitsabläufe effektiver arbeiten konnten.

3 PEUCKERT, Will Erich/FUCHS, Erich: Die schlesischen Weber. Darmstadt 1971, S. 95 ff.

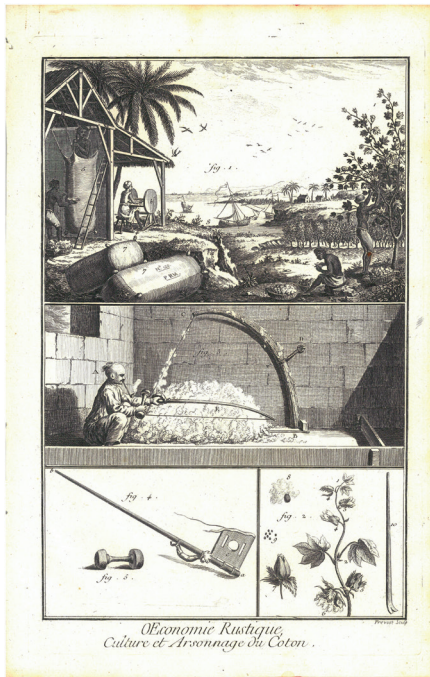


Illustration der Baumwollverarbeitung aus Diderots *Encyclopédie*, 2. Hälfte 18. Jh. Aus: Sammlung Freilichtmuseum Roscheider Hof.

Ende des 18. Jhs. investierten viele Tüftler und Erfinder ihre ganze Energie in die Automatisierung des Webens. Ein erstes Patent erhielt der englische Pfarrer Edmund Cartwright für einen vollautomatischen Webstuhl, der zunächst durch Pferdekraft und ab 1788 bereits durch die Energie einer Dampfmaschine angetrieben wurde. Die schon von Alexander dem Großen aus Indien importierte Baumwolle, die auch in Südeuropa seit dem 8. Jh. angebaut wurde, war zunächst ein Luxusgut, das erst im 14./15. Jh. als Barchent, einem Gewebe aus Leinen in der Kette und Baumwolle im Schuss, seinen Siegeszug auch in Nordeuropa antreten sollte. In der häuslichen Weberei unserer Region wurde aber nach wie vor das verarbeitet, was hier erzeugt werden konnte.

Der internationale Warenverkehr durch die Handelsflotten der Engländer und Niederländer brachte zunehmend hochfeine,

farbenprächtige und bedruckte Baumwoll- und Seidenstoffe nach Europa, die zu begehrten Luxusartikeln der adeligen Gesellschaft im 18. Jh. werden sollten. Über die Leipziger Messe kamen bunt bedruckte Baumwolltücher auch bei der ländlichen Bevölkerung in Mode.

Schon Ludwig XIV. fürchtete diese Konkurrenz für die einheimische Luxusgüterindustrie, erließ hohe Schutzzölle und gründete königliche Manufakturen wie z.B. in Jouy, die den Hof in Versailles belieferten. Auch das revolutionäre Frankreich versuchte den Import von englischen Wollstoffen durch die Kontinentalsperre zu verhindern und gründete z.B. die Bergerie Nationale in Rambouillet, wo mithilfe des Imports spanischer Merinoschafe die Wollqualität der einheimischen Schafe und damit auch die der Wollstoffe verbessert werden sollte.

Der Franzose Joseph-Marie Jacquard stellte 1808 seine Jacquard-Maschine vor, mit der durch das Einlesen großer Lochmusterkarten Bildgewebe hergestellt werden konnten. Eine Erfindung, die sich rasant verbreitete, so dass 1812 in Frankreich bereits 18.000 Webstühle mit dieser Technologie ausgestattet gewesen sein sollen. Für die Textilindustrie war die Automatisierung des Webens ein ähnlicher Umbruch wie es im 20. Jh. die Einführung des Computers werden sollte.



Bildgewebe Joseph-Marie Jacquard beim Stechen der Lochmusterkarten, 20. Jh. Aus: Sammlung Freilichtmuseum Roscheider Hof.

Textilien standen plötzlich in ausreichender Menge und hoher Qualität zu günstigem Preis zur Verfügung. Die Rohstoffherzeugung lag immer noch in bäuerlicher Hand, doch durch den weltweiten Handel stand auch hier mehr zur Verfügung, was ebenfalls die Preise drückte.

Eine Entwicklung, die zu einer gerechteren Verteilung der Güter hätte führen können, zerstörte gleichzeitig die Existenzgrundlage derer, die bisher in handwerklicher Tätigkeit ihr Auskommen hatten, für die aber in der technisierten Welt der Fabrikarbeiter kein Platz mehr war. Die erste industrielle Revolution der Geschichte brachte das Proletariat der Fabrikarbeiter und soziale Umbrüche mit sich. Überall in Europa brachen Unruhen aus, die Menschen wehrten sich gegen den Wertverlust ihrer handwerklichen Arbeit, die von Maschinen übernommen wurde.⁴

Der Aufstand der schlesischen Weber 1844 blieb vor allem durch die Umsetzung Gerhard Hauptmanns in dem Drama „Die Weber“ in Erinnerung.

Im frühen 20. Jahrhundert erlebte die Tätigkeit des Webens eine Wiederbelebung als Kunsthandwerk. Am Bauhaus in Weimar wurde eine eigene Weberei eingerichtet, die die neuen Ideen vom Wohnen mit modernen Heimtextilien, wie Teppichen, Wandbehängen und Polsterbezügen ergänzen sollte. Nicht mehr die Massenproduktion von Stoffen stand im Vordergrund, das konnten die Maschinen längst besser, sondern die kreative Gestaltung, der man die handwerkliche Arbeit ansehen sollte. Kurioserweise war diese Schulklasse im Bauhaus die einzige, in der Frauen unterrichtet wurden und in der Frauen ausbilden durften. Aus der schweren Männerarbeit wurde mit der Ausrichtung auf neue Produkte gleichzeitig eine kreative, vermeintlich typisch weibliche Tätigkeit.

Gleichzeitig wurde aber auch von einigen Herren des Bauhauses diese textilkünstlerische Tätigkeit abschätzig betrachtet. So ist von Oskar Schlemmer der abfällige Ausspruch überliefert: „Wo Wolle ist, ist auch ein Weib, das webt, und sei es nur zum Zeitvertreib.“⁵

⁴ Vgl. ebd, S. 142 ff.

⁵ WORTMANN WELTGE, Sigrid: Bauhaus-Textilien. Kunst und Künstlerinnen der Webwerkstatt. Schaffhausen 1993, S. 41ff.



Vitrine zu Anna Lehnert im Heimweberei Museum in Schalkenmehren. Foto: Dr. Ursula Ninfa, Freilichtmuseum Roscheider Hof.

Diese Idee einer neuen Erwerbsmöglichkeit für Frauen blieb aber nicht auf Weimar beschränkt. In dem kleinen Eifelort Schalkenmehren begeisterte sich eine junge Lehrerin Anna Lehnert für die dort traditionellen Webwaren und gründete mit den Bauernfamilien eine Heimweberei-Genossenschaft, die ihre Produkte gemeinsam unter dem Namen „Maartuch“ vermarktete und einen guten Nebenverdienst zu der in der Eifel eher kärglichen Landwirtschaft erbrachte⁶. Nicht, weil es keine Absatzmöglichkeiten mehr gegeben hätte, sondern weil es an Nachwuchs für die Weberei mangelte, wurde die Genossenschaft 1983 aufgelöst. Über dieses außergewöhnliche Geschäftsmodell, das soziales Engagement sowie kreatives und traditionelles Handwerk vereint, kann man sich noch heute im Heimweberei-Museum in Schalkenmehren informieren.

Etwas anders liegt der Fall im Handwebmuseum Ruppertath in der Eifel. Auch hier engagierte sich ein Dorflehrer und reaktivierte Spinnräder und Webstühle in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts, die schon vergessen auf dem Speicher standen. 1961 gründete er eine Werkgemeinschaft für Handwebkunst, die hauptsächlich Wollstoffe produzierte. Gleichzeitig engagierte er sich auch für die Erforschung und Sammlung historischer Spinn- und Webgeräte nicht nur aus der Eifel, sondern der ganzen Welt. Seit 2006 ist

6 RIEDEN, Heinz-Jürgen: Anna Droste-Lehnert 1892–1992. Grevenbroich 2008, S. 13–16.



Musterproben von „Maartuch“ Webwaren. Foto: Dr. Ursula Ninfa, Freilichtmuseum Roscheider Hof.

diese Sammlung der Öffentlichkeit in der Alten Schule Rupperath als Museum zugänglich.

Auch wenn es in der heutigen Zeit anachronistisch erscheint, das Berufsbild des Handwebers ist noch heute ein Ausbildungsberuf und kann mit dem Meistertitel abgeschlossen werden.

Die aktiven Handweber sind als Kunsthandwerker tätig und geben häufig auch Kurse für interessierte Menschen, die sich dem Thema als Hobby nähern wollen oder schon immer wissen wollten, wie so ein Webstuhl funktioniert. Je techni-

sierter unser Arbeitsleben ist und je mehr Denkarbeit die KI uns abnimmt, desto größer wird anscheinend der Bedarf nach gestalterischer HANDarbeit.

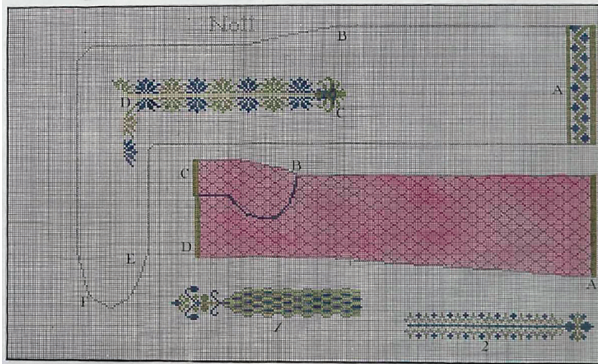
Stricken

Man mag es heute kaum noch glauben, aber das Strümpfestricken war einmal ein ehrbares Handwerk, das z.B. seit 1366 in Paris durch eine Gilde organisiert wurde. In der Regel entstanden solche Zünfte, Gilden oder Bruderschaften, wenn es eine größere Anzahl an Handwerkern in einem Berufsbild gab und diese ihr Einkommen durch die Festlegung von Organisationsstrukturen und Qualitätsstandards sichern wollten. Außerhalb größerer menschlicher Ansiedlungen blieb diese Technik aber bis zur Industrialisierung eine „freie Kunst“, der jeder nachgehen konnte.

Im Gegensatz zu den älteren Kulturtechniken des Spinnens und Webens entwickelte sich die Technik des Strickens erst ab dem frühen Mittelalter, vermutlich unter dem Einfluss des arabisch beherrschten Spaniens, hier wurden zumindest in den Gräbern der kastilischen Königsfamilie gestrickte Kissenbezüge entdeckt.

Im Hochmittelalter gibt es mehrere Altarbilder, auf denen Maria ganz eindeutig mit einem fünfteiligen Nadelspiel Socken strickt. Daher ist wohl anzunehmen, dass die Tätigkeit der Gottesmutter den gläubigen Betrachtern sofort erkennbar und allgemein bekannt war.

Gestrickte Strümpfe hatten anderen Textilien wie genähten „Hosen“ oder Fußwickeln gegenüber den Vorteil, dass sie elastisch waren und sich besser über die Füße ziehen ließen. Die Elastizität entsteht dadurch, dass die Maschen miteinander verschlungen werden und damit einen gewissen Bewe-



Kupferstichtafel aus „Die Kunst zu stricken“ von Netto und Lehman aus dem Jahr 1800⁷. Aus: Sammlung Freilichtmuseum Roscheider Hof.

gungsspielraum untereinander haben, was diese Technik für enganliegende Textilien wie Strümpfe, Mützen oder Handschuhe empfahl.

Die Grenze zwischen Haus- und Handwerk ist auch hier zunächst fließend. So ist überliefert, dass z.B. Schäfer als Nebenerwerb während des Hütens der Schafe Wolle versponnen und daraus Strümpfe gestrickt haben. Ebenso gibt es eine lange Tradition, dass Fischer auf See gestrickt haben, wobei die lanolinhaltige Wolle auch den Schutz der Hände vor dem salzhaltigen Meerwasser mit sich brachte.

Bereits für das 15. Jahrhundert ist dokumentiert, dass die Fischerfamilien der Insel Guernsey englische Schafwolle importieren und fertige Strickwaren in die Normandie und nach Spanien exportieren durften. Der so entstandene Guernsey Sweater ist noch heute ein Markenzeichen der Insel.

Um 1800 etablierte sich in der Damenwelt der wohlhabenden Schichten das Stricken als gesellschaftsfähiger Zeitvertreib. Im „Journal des Luxus und der Moden“ erschien in der Ausgabe von 1800 ein Beitrag mit dem Titel „Stricken. Die neueste Modearbeit der Damen“, in dem die neuesten Publikationen mit Strickanleitungen besprochen wurden.⁸ Darunter die verbreitetste war wohl das großformatige und reich mit Kupferstichen illustrierte Buch „Die Kunst zu stricken in ihrem ganzen Umfang“ von Johann Friedrich Netto und Friedrich Leonard Lehmann, das ebenfalls 1800 zum ersten Mal aufgelegt wurde. Die Technik des Rundstrickens mit fünf Nadeln ist in beiden Schriften als die allgemein verbreitete angenommen.

Zu dieser Zeit gab es schon lange Versuche, die Herstellung von Strümpfen, für die durch natürlichen Verschleiß immer ein hoher Bedarf bestand, zu mechanisieren. Strumpfwebstühle oder -wirkstühle wurden ab dem 16. Jh. entwickelt, sie waren aber umständlich und schwer zu bedienen. Ende des 18. Jhs. kamen die ersten Rundstrickmaschinen auf, die nahtlose Strümpfe produzieren konnten. Eine Vielzahl weiterer Erfindungen war notwendig bis

7 NETTO, Johann Friedrich/LEHMANN, Friedrich Leonhard: Die Kunst zu stricken in ihrem ganzen Umfange oder: Vollständige und gründliche Anweisung alle sowohl gewöhnliche als künstliche Arten von Strickerei nach Zeichnungen zu verfertigen. Leipzig 1800.

8 Journal des Luxus und der Moden 15 (1800), S. 210–215.



Handgestrickte Damenstrümpfe mit Monogramm, teils in Perlenstrickerei, frühes 19. Jh. Aus: Sammlung Freilichtmuseum Roscheider Hof.

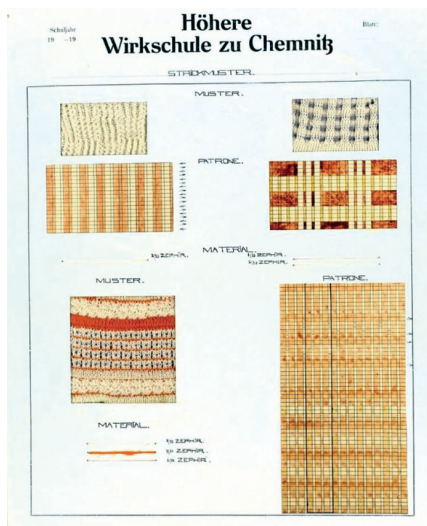
1868 endlich eine Maschine vorgestellt werden konnte, die sowohl die notwendigen Maschenabnahmen für Ferse und Wade leisten konnte und zudem gleichzeitig 40 Einzelstrümpfe produzierte. Erst damit endete die handwerkliche Strumpfweberei und -wirkerei tatsächlich.⁹

Als ein Zentrum der europäischen Strumpf- und Tricotageindustrie bildete sich die Region Chemnitz heraus. Um die Fachkräfte für diese Industrie auszubilden wurde 1882 dort die Wirkschule Chemnitz gegründet, aus der dann 1923 die Höhere Fachschule für Wirkelei- und Strickerei-Industrie Chemnitz und Limbach hervorging.

Das Handstricken war aber noch lange kein Auslaufmodell, da die Herstellung von traditionellen Strickwaren in Heimarbeit immer noch ein guter Zuverdienst war.

So wurde das Geschäftsmodell des Guernsey Sweaters Anfang des 20. Jahrhunderts auch auf die irischen Aran-Inseln übertragen, um den notleidenden Fischern eine weitere Einkommensquelle zu erschließen. Die plastischen Muster aus Rauten und Zöpfen machten diese Strickwaren unverwechselbar und zu einem Exportschlager.

In Norwegen wurde zum Beispiel das Stricken von Handschuhen mit dem traditionellen Muster der Selbu Rose ein wichtiges Produkt der ländlichen Hausindustrie im 19. Jh. So ist belegt, dass selbst noch in den 30er Jahren des 20. Jh. jährlich 100.000 Paare dieser Handschuhe für den Handel produziert wurden.



Tafel mit Textilproben aus dem Musterbuch der Chemnitzer Wirkschule, frühes 20. Jh. Aus: Sammlung Freilichtmuseum Roscheider Hof.

⁹ HEIT, Martha: Über die Strumpfweberei: Strumpf- und Strickwaren im 18. und 19. Jahrhundert nach Trierer und Hunsrücker Quellen. Konz 1992, S. 101 ff.



Propaganda-Plakat des Amerikanischen Roten Kreuzes mit dem Aufruf Socken zu stricken, Quelle: Library of Congress, <https://lccn.loc.gov/89710295>, gemeinfrei.

Gleichzeitig stärkte die Pflege dieses traditionellen Musters auch das norwegische Nationalbewusstsein, welches 1914 schließlich in der Unabhängigkeit des Landes von Schweden gipfelte.¹⁰

Während in Norwegen diese Tradition noch heute gelebt wird, ist eine ganz ähnliche „Cottage Industry“ in Schottland kurz vor dem Aussterben. Der kleine Ort Sanquhar hatte sich spezialisiert auf Handschuhe mit kleinteiligen, würfelförmigen Mustern in Schwarz und Weiß. Diese Muster sind seit dem 17. Jh. bekannt, wurden von

Familie zu Familie weitergegeben und brachten vor allem den Frauen im Ort die Möglichkeit zum Unterhalt der Familie beizutragen.¹¹

Aus dem Bereich der Erwerbsarbeit und auch des damenhaften, kunstfertigen Zeitvertreibs emanzipierte sich das Stricken erst durch die Ereignisse des 1. Weltkrieges. Sowohl das amerikanische als auch das englische Rote Kreuz appellierten an den Patriotismus ihrer Landsleute, die Soldaten an der Front mit warmen Socken, Mützen, Handschuhen und Pullovern zu versorgen. Dabei waren weder besondere Geschicklichkeit noch Kreativität gefragt. Die Strickmuster, die landesweit verteilt wurden, waren schlicht und aus dicker Wolle gestrickt. Die einzige Anforderung war, dass schnell geliefert werden musste.

Da aber auch die Zivilbevölkerung unter der allgemeinen Warenknappheit in Kriegszeiten litt, wurden diese einfacheren Strickdesigns auch für die eigene Familie übernommen und Kleidungsstücke vom Babystrampler bis zum Damenkostüm selbst gestrickt. Der Durchbruch der Strickkunst auch in den städtischen Bereich zur Selbstversorgung, Selbstverwirklichung und zum produktivem Zeitvertreib war damit vollzogen.

Immer wiederkehrende Wellen lassen das Hobby Stricken seitdem auf- und ableben. Gerade jetzt, bedingt auch durch die Rückkehr zur Häuslichkeit in der Corona-Krise, erlebt das Stricken einen neuen Boom. Landauf-landab finden Wollfestivals statt, folgen Menschen Strick-Influencern und

¹⁰ <https://en.wikipedia.org/wiki/Selburose> (Zugriff: 23.06.2025).

¹¹ <https://www.bbc.com/news/uk-scotland-south-scotland-68469193> (Zugriff: 23.06.2025).

Influencerinnen in den Sozialen Medien und machen statt Wellness-Urlaub Strickkreuzfahrten.

Viele weitere Gewerke, wie das des Schneiders, der Weißnäherin oder der Spitzenklöpplerin wären zu nennen, in denen Frauen schon früh zur Ausbildung und auch zur Meisterprüfung zugelassen wurden, denen sie aber genauso auch ohne Ausbildung als Nebenerwerb in Heimarbeit nachgehen konnten.

Im Freilichtmuseum Roscheider Hof versuchen wir, den Prozess der Textilherstellung und die kreative Energie, die über Jahrhunderte in die Verschönerung und Qualität der Kleidung gesteckt wurde, wieder ins Bewusstsein der Menschen zurückzuholen und möchten damit dazu beitragen, in Zeiten der Wegwerftextilien aus Fernost die Wertschätzung unserer „zweiten Haut“ zu erneuern.

Das Elektrizitätswerk der Stadt Saarburg

Roman Fixemer

Zur Geschichte der Stromversorgung im heutigen Landkreis Trier-Saarburg sind in den zurückliegenden Jahrzehnten bereits mehrere Beiträge erschienen. Als grundlegend kann hierbei der sehr umfangreiche Artikel von August Staab im Kurtrierischen Jahrbuch 1969 genannt werden. Während die Ausführungen Staabs das sich weit in die Eifel und in das Saarland erstreckende Versorgungsgebiet der ehemaligen RWE-Betriebsverwaltung Trier abdecken, beschränkt sich Lülldorf in seinem ebenfalls 1969 erschienenen Aufsatz auf den damaligen Landkreis Saarburg. Der zuletzt zu diesem Thema anlässlich 100 Jahre Elektrizitätsversorgung im Landkreis Trier-Saarburg im Jahre 2012 veröffentlichte Beitrag stammt aus der Feder Rudolf Müllers.¹

In den vorgenannten Veröffentlichungen wird das von 1900 bis 1921 privat betriebene und anschließend bis 1935 im Eigentum der Stadt Saarburg befindliche Elektrizitätswerk zwar erwähnt, ohne es allerdings eingehender zu behandeln. Der vorliegende Beitrag versucht diese Lücke zu schließen. Das Gebäude des alten Elektrizitätswerks beherbergt heute neben der 2021 bis 2023 generalsanierten Wasserkraftanlage aus dem Jahre 1936 ein kleines städtisches Museum, das „Amüseum“, so dass die Geschichte des Saarburger E-Werks aufgrund der Besuchungsmöglichkeit der historischen Stromerzeugungsanlage vielleicht auf größeres Interesse in der Öffentlichkeit stoßen wird.

Gründung und Aufbau des Elektrizitätswerkes Saarburg-Beurig 1900–1910

Die ersten Überlegungen zur Errichtung einer öffentlichen Stromversorgungsanlage in Saarburg gehen auf das Jahr 1891 zurück. Die Firma Schuckert & Co. Nürnberg plante damals, an der Leuk eine elektrische „Centrale“ zu errichten. Standort dieses Kraftwerks sollte aber nicht die Mühle am Wasserfall, sondern die etwa 360 m leukaufwärts gelegene Eichmühle sein. Diese Mühle war 1828/1829 durch Anton Licht und Matthias Eich als Loh- und Ölmühle angelegt worden und diente später auch als Mehl- und Schneidemühle. Reste der Mühle befinden sich in dem heute leerstehenden Anwesen Friedensau 9. Von dieser Zentrale war die Verlegung mehrerer

¹ Zur Geschichte der Stromversorgung im Landkreis Trier-Saarburg vgl. STAAB, August: 40 Jahre RWE-Betriebsverwaltung Trier, in: Kurtrierisches Jahrbuch 1969, S. 199–225; LÜLSDORF, P.: 40 Jahre Stromversorgung im Kreis Saarburg durch das RWE, in: Heimatbuch des Kreises Saarburg 1969, S. 135–139; RWE 50 Jahre im Dienst der Energieversorgung des Kreises Trier-Saarburg, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 1978, S. 113–118; MÜLLER, Rudolf: 100 Jahre Elektrizitätsversorgung im Landkreis Trier-Saarburg seit 1911/12, in: Jahrbuch des Landkreises Trier-Saarburg 2012, S. 310–318.

Niederspannungs-Stromkreise zur Sicherstellung der Stromversorgung der Stadt vorgesehen. Auch an eine öffentliche Straßenbeleuchtung war gedacht. In der Planung vom Dezember 1891 hatte man zunächst 28 Bogenlampen berücksichtigt, davon drei auf der rechten Saarseite zur Beleuchtung der Saarbrücke und der Zufahrt zu dem auf der Gemarkung Beurig gelegenen Bahnhof. Das Beleuchtungsprojekt wurde später auf insgesamt 83 Lampen erweitert.² Diese frühen Planungen zur Stromversorgung von Saarburg kamen in der Folge allerdings nicht zur Ausführung. Wären sie realisiert worden, hätte die damalige Kreisstadt eine der ersten öffentlichen Stromversorgungsanlagen im Trierer Raum bekommen. So fiel dieser Ruhm der Stadt Traben-Trarbach und der Traben-Trarbacher Beleuchtungsgesellschaft zu, deren E-Werk am 15. Januar 1890 in Betrieb ging.

Kurz vor der Jahrhundertwende wurden die Planungen für die Errichtung eines Elektrizitätswerks wieder aufgenommen. Im Zentrum der Überlegungen stand diesmal die Laubach'sche Mühle am Wasserfall, in die eine Wasserkraftanlage eingebaut werden sollte. Der Wasserfall war im Zuge der im 13. Jahrhundert erfolgten Umlegung der Leuk entstanden und speiste bereits seit Jahrhunderten mehrere Mühlen. Oberhalb des Wasserfalls befand sich die alte Stadtmühle, die ursprünglich als Kornmühle diente. Die Nutznießung dieser Mühle lag bei den Trierer Erzbischöfen und Kurfürsten, die sie bis zum Ende des Kurstaates im Zuge der französischen Revolution beibehielten.

Die Planungen für ein Elektrizitätswerk in Saarburg wurden ursprünglich durch den Ingenieur C. Bochkoltz aus Echternach, Werkführer der Weilerbacher Eisenhütte, vorangetrieben. Er hatte die Stadtmühle am Wasserfall käuflich erworben, wobei er von einer Wasserdarbietung von 90 PS ausging.³ Zu dieser Zeit waren im Sockelgeschoss des Mühlenbetriebes zwei überschlächtige Holz-Wasserräder installiert. 1899 fanden Verhandlungen zwischen ihm und der Stadt Saarburg statt, die am 1. Oktober desselben Jahres zum Vertragsabschluss führten. In dem notariellen Akt hieß es u. a.:

*Herr Bochkoltz beabsichtigt in der Stadt Saarburg ein Elektrizitätswerk zu errichten und die Stadt Saarburg zum Zwecke der öffentlichen Beleuchtung mit elektrischem Licht zu versorgen, auch zu Beleuchtungs- und Kraftzwecken Elektrizität an Private abzugeben. Die Stadt Saarburg erteilt ihm zu diesem Zwecke das Recht, den Gemeindeboden zu benutzen.*⁴

Kurz darauf trat die „Elektrizitätswerk Saarburg-Beurig GmbH“ die Rechtsnachfolge von C. Bochkoltz an. Eigentümer und gleichzeitig Geschäftsführer dieser Gesellschaft war der Kaufmann und Weingutsbesitzer Johann Fischer-Jung aus Beurig. Zwischen dem EW Saarburg-Beurig und der Stadt wurde in einem weiteren notariellen Akt vom 30. August 1900 der 1. August 1900 rückwirkend als Beginn der öffentlichen Beleuchtung festgelegt.⁵ Ein

2 Landeshauptarchiv Koblenz (LHAKo), Bestand 655-179, Nr. 209, Plan Straßenbeleuchtung 1891.

3 Luxemburger Wort, 28.08.1899 und 18.09.1899.

4 LHAKo, Bestand 655-179, Nr. 211, Schreiben der Stadt Saarburg an das RWE vom 21.08.1926.

5 Ebd.

wesentlicher Punkt des zwischen Stadt Saarburg und EW abgeschlossenen Vertragswerks, der später noch besondere Bedeutung erlangen sollte, war die Bestimmung, dass die Stadt nach 15 Betriebsjahren mit einjähriger Kündigungsfrist das Elektrizitätswerk einschließlich des Leitungsnetzes übernehmen konnte, wobei die Festlegungen über den dann fälligen Kaufpreis ungenau formuliert waren.

Zwischenzeitlich waren die Bauarbeiten zur Herrichtung des Kraftwerks sowie die Verlegung bzw. Montage der Stromversorgungs- und Beleuchtungsanlagen ausgeführt worden. In der Mühle hatte man statt der beiden Wasserräder eine 80-pferdige Turbine aufgestellt, die einen von der Firma Helios gelieferten Gleichstromdynamo mit einer Leistung von 59,4 kW antrieb. Diese Anlage war aber deutlich überdimensioniert, da die Wasserkraftdarbietung maximal 42 PS betrug. Eine 40-PS-Turbine und ein Gleichstromgenerator mit einer Nennleistung von 25 kW wären für dieses Wasserdargebot angemessener und natürlich auch kostengünstiger gewesen. Als Reserve für den Ausfall der Wasserkraftanlage und zu deren Unterstützung bei unzureichender Wasserführung installierte man zusätzlich einen Petroleummotor mit einem ebenfalls von der Firma Helios gelieferten 16,5-kW-Gleichstromdynamo. Der Petroleummotor erwies sich aber als völlig unbrauchbar, so dass er nach kurzer Zeit durch eine 40-pferdige Dampflokomobile mit liegendem Röhrenkessel ersetzt wurde. Die Betriebsspannung der beiden Gleichstromdynamos, und damit auch die Netzspannung in Saarburg, betrug 220 Volt. Zum Ausgleich von Lastspitzen und zur Überbrückung kurzfristiger Ausfälle der Erzeugungseinheiten war zusätzlich eine Akkumulatorenbatterie vorhanden. Da zum Laden der Batterie eine höhere Spannung als 220 V benötigt wurde, hatte man hierfür einen mittels Elektromotor angetriebenen Zusatzdynamo mit 70 A Stromstärke zur Spannungserhöhung eingebaut.

Die Zuleitung zu den einzelnen Stromabnehmern für Licht und Kraft bzw. zu den Lampen der öffentlichen Straßenbeleuchtung erfolgte oberirdisch durch Freileitungen aus blankem Kupferdraht. Die Isolierung der Leitungsdrähte gegenüber den Leitungsträgern wurde mittels Isolierglocken aus Porzellan sichergestellt. Als Leitungsträger dienten Holzmasten bzw. an den Häusern befestigte Konsolen. Das 220-V-Gleichstromnetz war als Zweileiter-Netz (Plus- und Minuspol ohne Mittelpunktleiter) ausgeführt. Die am 1. August 1900 in Betrieb genommene elektrische Straßenbeleuchtung umfasste 20 Kohlefadenlampen.

Um sich von der ordnungsgemäßen Ausführung der elektrischen Anlagen zu überzeugen, überprüfte der Elektrotechniker Schalkenbach aus Trier im Auftrag der Stadt Saarburg im Oktober/November 1900 die Straßenbeleuchtungsanlagen und insgesamt fünf, bei verschiedenen Stromabnehmern eingebaute Zähler des Elektrizitätswerks. In seinem an das Stadtkollegium adressierten Bericht stellte er zunächst fest, dass sich die Straßenbeleuchtungsanlage in gutem Zustand befand und keine Erdschlüsse aufwies. Somit konnte ausgeschlossen werden, dass der Zähler der Straßenbeleuchtung einen infolge Erdschlusses, z. B. aufgrund unzureichender Isolation, erhöhten Stromverbrauch anzeigte. Die Prüfung der Zähler



Johann Fischer, Besitzer und Geschäftsführer des Elektrizitätswerks Saarbürg-Beurig. Foto: Amüseum.

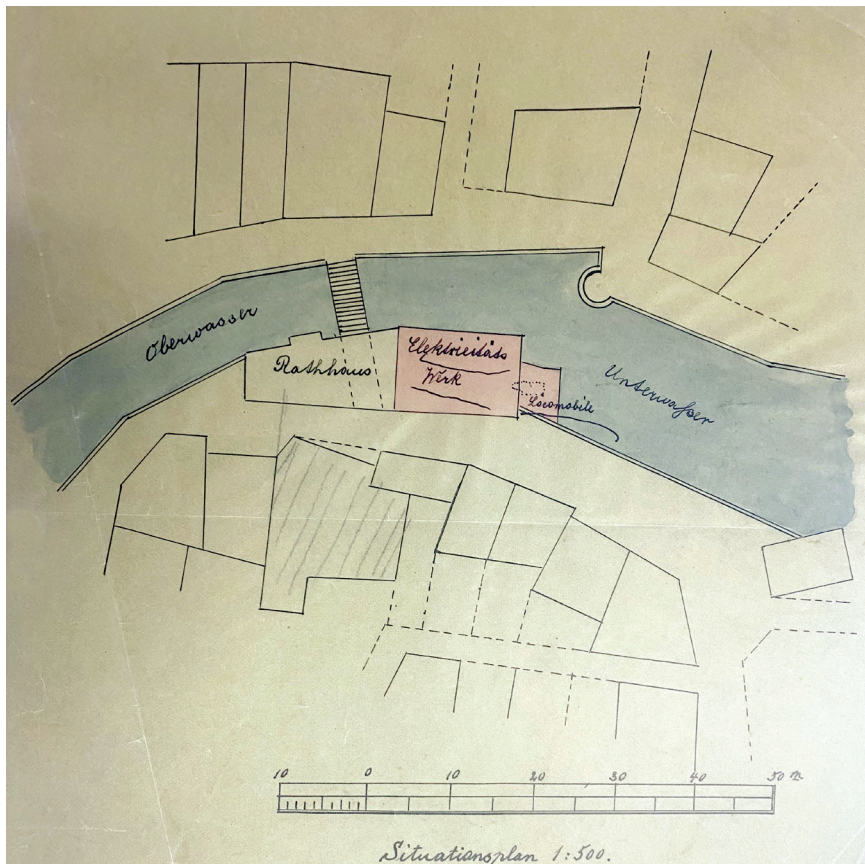
selbst ergab, dass diese zwar geringe Ungenauigkeiten aufwiesen, die Messfehler sich jedoch in allen Fällen zugunsten des Stromkonsumenten auswirkten.⁶

In einem weiteren Gutachten vom November 1901 gab Schalkenbach im Hinblick auf eine spätere mögliche Übernahme des Elektrizitätswerkes durch die Stadt Saarbürg ein Urteil über die technische Ausstattung des Kraftwerkes ab. Hierbei kam er zu einer überwiegend kritischen Einschätzung. Die Wasserkraftturbine nebst zugehörigem Dynamo wurde erwartungsgemäß als deutlich überdimensioniert eingestuft, während dem Reserve-Maschinensatz eine richtige Bemessung bescheinigt wurde. Den motorbetriebenen Zusatzdynamo hielt Schalkenbach für vollkommen

überflüssig, da sich das Laden der Batterie auch durch Zellenumschalter hätte kostengünstiger bewerkstelligen lassen. Durch diese Umschalter wäre jeweils nur eine begrenzte Zahl von Zellen geladen worden, wodurch hierfür auch die Netzspannung von 220 V ausgereicht hätte. Das Laden über den Zusatzdynamo hatte neben den unnötig hohen Investitionskosten auch den bedenklichen Nachteil, dass der Motorbetrieb erhebliche Leistungsverluste verursachte, die insbesondere bei niedrigem Wasserstand einen merklichen Anteil der Wasserkrafterzeugung beanspruchte. Die Akkumulatoren-batterie und die Schalttafel der Zentrale wurden für ausreichend und zweckdienlich aufgestellt befunden. Allerdings bemängelte der Gutachter, dass die Schutzabdeckungen an der Schalttafel fehlten und der Maschinist daher sehr vorsichtig agieren müsse, um keine Kurzschlüsse zu verursachen. Dem Niederspannungs-Freileitungsnetz stellte Schalkenbach kein gutes Urteil aus: Die Spannweiten der Freileitungen waren durchweg zu groß, die blanken Leiterseile verliefen zu nahe an den Häusern und vor Fenstern, was Unfall- und Kurzschlussgefahren mit sich brachte, und statt der Holzmasten hätte man zweckmäßiger Eisenmasten verwenden sollen. Im Fazit kam der Gutachter damit zu dem Ergebnis, dass das Elektrizitätswerk Saarbürg deutliche technische Mängel aufwies, die nur mit größerem Kostenaufwand zu beseitigen wären. Da zudem einige Anlagenteile überdimensioniert waren

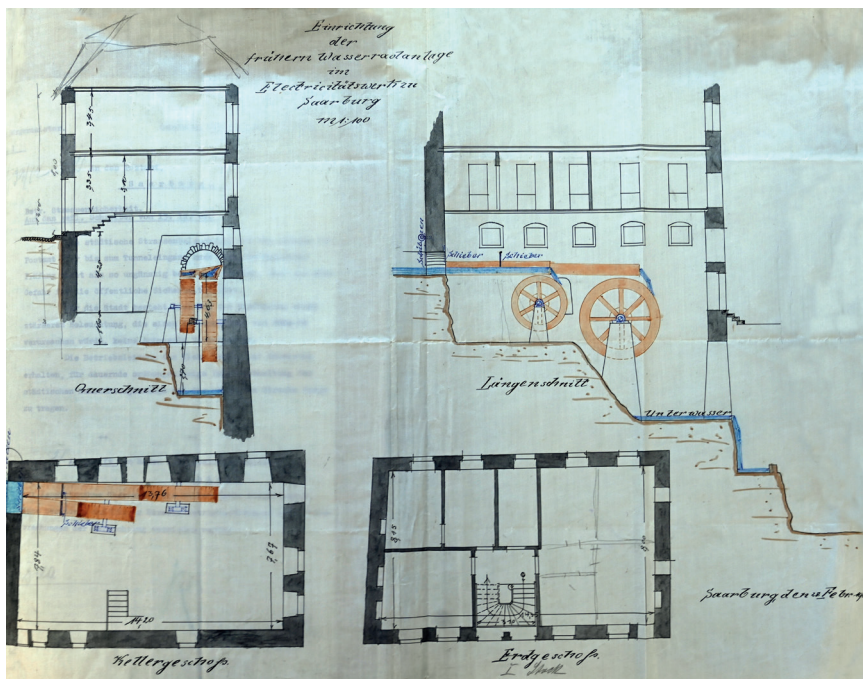
⁶ LHAko, Bestand 655-179, Nr. 209, Gutachten des Elektrotechnikers Schalkenbach vom 17.09.1901.

und mit hohen Leistungsverlusten arbeiteten, sah er die Rentabilität des Werkes als unnötig belastet an. Somit sollte die Stadt, wenn sie nach Ablauf der Vertragslaufzeit von 15 Jahren an eine Übernahme denke, die Erzeugungs- und Versorgungsanlagen nochmals kritisch prüfen lassen und insbesondere bei der Ermittlung des Übernahmepreises den dann gegebenen Zustand berücksichtigen.⁷



Situationsplan des Elektrizitätswerks. In der Zeichnung ist neben der ehemaligen Mühle (hier mit „Elektrizitäts-Werk“ beschriftet) und dem in Richtung Leukkessel bzw. Tümpel orientierten Anbau für die „Locomobile“ das links an die Mühle anstoßende alte „Rathhaus“ dargestellt. Dieses Rathaus wurde infolge Brandstiftung im Juni 1900 bis auf die Grundmauern zerstört. Die Reste des Rathauses wurden später abgebrochen; heute befindet sich dort eine Terrasse für Gäste eines angrenzenden Restaurants. Plan: KATr-Sb, Bestand B, Nr. K 138.

⁷ LHAko, Bestand 655-179, Nr. 209, Gutachten des Elektrotechnikers Schalkenbach vom 27.11.1901, dem auch die technische Beschreibung des Elektrizitätswerkes entnommen ist.



Diese Zeichnung vom 28. Februar 1900 stellt die vor Aufstellung der Wasserkraftturbine im Sockelgeschoss der ehemaligen Mühle vorhandenen Wasserräder dar. Das von der Leuk abgezweigte Wasser strömte über zwei Wasserrinnen ober-schlächtig den beiden hölzernen Wasserrädern zu und verließ die Mühle nach Abgabe seiner Energie anschließend durch eine Maueröffnung in Richtung Tümpel. Plan: LHAKo, Bestand 655-179, Nr. 209.

In den Anfangsjahren der Stromversorgung lag ein Hauptinteresse der Stadt Saarburg auf dem kostengünstigen Betrieb der Straßenbeleuchtung.⁸ Für die Brenndauer der Leuchten gab es daher detaillierte Vorgaben seitens der Stadtverwaltung. Grundsätzlich wurde unterschieden zwischen „Abendlampen“ und „Nachtlampen“. Die Abendlampen hatten vom Einbruch der Dunkelheit bis 23.00 Uhr zu brennen. Für die Nachtlampen galt eine Brennzeit von Eintritt der Dunkelheit bis 02.00 Uhr nachts und dann wieder von 05.45 Uhr bis zur Morgendämmerung. Beide Lampenkategorien waren bei ausreichendem Mondschein auszuschalten, worauf seitens der Polizeidiener und des Nachtwächters streng zu achten war. Für den November 1902 ergab sich so z. B. eine Brennzeit der Abendlampen von 136 Stunden und 40 Minuten und für die Nachtlampen von 230 Stunden und 45 Minuten. Wenn festgestellt wurde, dass die Lampen bei – nach Meinung der Verwaltung –

⁸ Die nachstehenden Ausführungen zur Straßenbeleuchtung sind der Akte LHAKo, Bestand 655-179, Nr. 209 entnommen.



Ansichtskarte, aufgenommen etwa 1900, mit dem Foto des Wasserfalls der Leuk und der angrenzenden Bebauung. Das Elektrizitätswerk mit seinem nachempfundenen Renaissance-Giebel befindet sich am linken Bildrand, direkt an der sog. Tümpelmauer. Man erkennt den in Fachwerkbauweise in etwa halber Höhe an die Tümpelmauer und das EW errichteten Anbau für die Lokomobile, aus dem ein Metall-Rauchabzugrohr entlang des Giebels bis weit über das Dach des Gebäudes geführt ist. Rechts die am Tümpel liegende Mühle Hackenberger mit der hölzernen Wasserrinne zum Betrieb der dort befindlichen überschlächtigen Wasserräder. Foto: Amüseum.



Dieses Foto mit Blick auf den Buttermarkt zeigt einige interessante technische Details der Stromversorgung durch das Elektrizitätswerk Saarburg-Beurig. An der Rückseite der alten Stadtmühle ist ein Abspannrahmen angebracht (siehe linke obere Bildecke), von dem eine größere Zahl von Niederspannungs- und Straßenbeleuchtungsstromkreisen über Holzmasten zu den einzelnen Abnehmern geführt sind. An dem Holzmast in Bildmitte sind in halber Masthöhe zwei Leuchten angebracht, die zur Beleuchtung des Platzes und der hier durch die Leuk führenden Furt dienen. Im Vordergrund das Überfallwehr und die Fußgängerbrücke über den Wasserfall. Die Instandhaltung dieser Brücke oblag dem Elektrizitätswerk. Foto: Amüseum.

ausreichender Helligkeit brannten, gab es regelmäßig von dort Rückfragen. Es kam auch vor, dass der Polizeidiener dem diensttuenden Maschinisten im E-Werk ausdrückliche Anweisung zum Ausschalten der Beleuchtung gab, was diesen in Gewissenskonflikte bringen konnte, wenn er kurz darauf vom Betriebsleiter oder Geschäftsführer des EW wieder zum Einschalten angewiesen wurde. Um die ständigen Diskussionen über die richtige Einschaltung der Beleuchtung zu unterbinden, wurde sogar untersucht, die Beleuchtung nicht mehr durch das Elektrizitätswerk, sondern direkt durch die Stadt vom Rathaus aus selbst ein- und ausschalten zu lassen. Hierfür arbeitete der Elektrotechniker Schalkenbach als städtischer Berater im Jahre 1907

mehrere Umsetzungsvorschläge aus. Auch bezweifelte die Stadtverwaltung, dass die in Rechnung gestellten Kilowattstunden richtig ermittelt waren. Das Elektrizitätswerk unterbreitete daher mehrfach Vorschläge zum Einbau eines Kontrollzählers, selbstverständlich auf Kosten der Stadt. Ein weiterer Diskussionspunkt waren defekte Straßenleuchten, die nach städtischer Ansicht nicht oder zu spät repariert wurden. Ein Schwerpunkt lag hierbei auf der Beleuchtung des Tunnels, wo kritisiert wurde, dass die Lampen entweder längere Zeit defekt waren oder aber während des Tages bei ausreichender Helligkeit brannten. Die Stadt behielt sich ausdrücklich vor, die Stromrechnungen für die Straßenbeleuchtung zu kürzen, wenn die Lampen aus ihrer Sicht unnötig lange gebrannt hatten.

Die ursprünglich verwendeten Kohlefadenlampen hatten nur eine sehr begrenzte Lebensdauer, so dass häufiger Ersatz beschafft werden musste. Das Elektrizitätswerk schlug daher Anfang 1911 vor, statt der Kohlefadenlampen zukünftig Metallfadenlampen einzubauen, wenn die Stadt deren Mehrpreis tragen würde. Am 5. April 1911 nahm die Stadtverordnetenversammlung diesen Vorschlag an mit der Ergänzung, dass die Umrüstung aller Lampen bis zum 1. Juni d. J. durchzuführen sei. Tatsächlich erfolgte dann der Tausch der Lampen in mehreren Abschnitten, zunächst die Nachtlampen, dann die Lampen in den Hauptverkehrsstraßen und schließlich alle übrigen Lampen. Der Lampentausch erwies sich dabei als aufwändiger als angenommen, da er auch eine Auswechslung der Fassungen und der Schirme erforderte. Die Aktion konnte daher erst Anfang Oktober 1911 abgeschlossen werden.

Aufbau der Überlandversorgung im Kreis Saarburg durch die Elektrizitätswerke der Stadt Trier und Abgrenzung zum EW Saarburg-Beurig 1911–1913

Im Jahre 1911 erwuchs dem Elektrizitätswerk Saarburg-Beurig eine ernstzunehmende Bedrohung infolge des geplanten Aufbaus einer Überlandversorgung durch die Elektrizitätswerke der Stadt Trier.⁹

Die EW Trier wurden im Jahre 1902 gegründet und konzentrierten sich zunächst auf den Bau eines Dampfkraftwerkes in Trier-West, den Ausbau des innerstädtischen Stromversorgungsnetzes und die Übernahme der Trierer Pferdebahn, deren Umstellung auf einen elektrischen Straßenbahnbetrieb für 1905 vorgesehen war. Unter der Führung des vorausschauend und sehr innovativ denkenden Direktors Hermann Henney dehnten sich die EW Trier aber bereits im Jahre 1903 über die Stadtgrenzen hinaus aus und übernahmen die Versorgung der Vororte Euren und Pallien. Im gleichen Jahre wurde auch das Dampfkraftwerk Trier in Betrieb genommen. Henney entwickelte in den Folgejahren die Idee des Zusammenschlusses größerer Absatzgebiete, damit eine bessere Durchmischung der verschiedenen Kundengruppen Industrie, Kleingewerbe, Landwirtschaft und Haushaltsbedarf erreicht werden konnte.

⁹ Zum Aufbau der Stromversorgung durch die EW Trier vgl. FIXEMER, Roman: Die Anfangsjahre der Stromversorgung im heutigen Landkreis Merzig-Wadern, in: Heimatbuch des Kreises Merzig-Wadern 2021, S. 216–252.

Außerdem forderte er den Bau eines Wasserkraftwerks mit Speicherbecken, um im Falle hohen Leistungsbedarfs den Strom kostengünstig aus gespeicherter Wasserkraft zu erzeugen, anstatt das Dampfkraftwerk in Trier für nur wenige Benutzungsstunden im Jahr kostenintensiv ausbauen zu müssen. Seine Forderung wurde zwischen 1911 und 1913 durch den Bau des heute noch in Betrieb befindlichen Dhron-Wasserkraftwerks bei Leiwen realisiert.

In konsequenter Umsetzung der Erschließung größerer Versorgungsgebiete schloss die Stadt Trier mit den Kreisen Saarburg, Trier-Land und Wittlich in den Jahren 1911, 1912 und 1913 nacheinander Verträge zum Aufbau kreisweiter Stromversorgungsnetze ab. Die Stadt Trier (bzw. die EW Trier) investierte in die Netze, blieb deren Eigentümerin und übernahm die Belieferung der an das Netz angeschlossenen Endkunden in den jeweiligen Kreisen. Die Kreise bzw. die Gemeinden, die die öffentlichen Wege im Rahmen von Konzessionsverträgen den EW Trier für die Leitungsverlegung und den Bau von Transformatorenstationen zur Verfügung stellten, wurden an den Einnahmen aus der Stromversorgung beteiligt. Der Vertrag mit dem Kreis Saarburg wurde am 12. Januar 1911 abgeschlossen und hatte eine Laufzeit bis 31. Dezember 1950. Die Stadt Trier war hiernach verpflichtet, innerhalb von drei Jahren den ganzen Ausbau der Verteilungsanlagen im Kreis Saarburg auf ihre Kosten durchzuführen und die einzelnen Orte mit elektrischer Energie zu versehen, und zwar derart, dass bis zum 15. Dezember 1911, ausgehend vom Schalthaus Wawern, die Orte an der Saar bis Serrig sowie Ayl, bis zum 15. Dezember 1912 die an der Mosel gelegenen Ortschaften und bis zum 15. Dezember 1913 die sämtlichen übrigen Ortschaften des Kreises mit elektrischer Energie versorgt wurden.¹⁰

Größter Stromabnehmer des Kreises Saarburg war das seit Juni 1911 im Entstehen begriffene Kreiswasserwerk in Wawern. Die EW Trier erbauten daher zunächst vom Dampfkraftwerk Trier über Igel eine 25-kV-Leitung bis zu einer auf dem Gelände des Kreiswasserwerks zu errichtenden Schalt- und Umpannstation. Von dort führte eine 12,5-kV-Ringleitung durch den Kreis Saarburg. Diese Ringleitung verlief von Wawern entlang der Saar über Beurig bis nach Krutweiler, führte dann über Freudenburg, Orscholz, Tünsdorf, Borg, Sinz und Beuren bis Kreuzweiler, wo sie im weiteren Verlauf der Mosel bis Wellen folgte, um anschließend über Fellerich wieder die Station Wawern zu erreichen. Von dieser Ringleitung zweigten verschiedene Anschlussleitungen ab, die zu den abseits der Trasse der Ringleitung gelegenen Ortschaften führten.

Die Baumaßnahmen konnten durch die EW Trier fristgerecht abgeschlossen werden, so dass der Kreis Saarburg der erste Landkreis im Regierungsbezirk Trier war, der bereits vor dem Ersten Weltkrieg fast flächendeckend elektrifiziert war. Lediglich die Gemeinde Tettingen-Butzdorf hatte – neben der Stadt Saarburg – einen Anschluss an das Netz der EW Trier abgelehnt. Auch wenn fast sämtliche Gemeinden des Kreises Saarburg bei Ausbruch

¹⁰ Stadtarchiv Trier (StA TR), Bestand Tb1, Nr. 157, Vertrag (Abschrift) mit dem Landkreis Saarburg über die Versorgung des Kreises mit elektrischer Energie (1911), § 3.

des Ersten Weltkrieges an die öffentliche Überlandversorgung angeschlossen waren, so bezogen doch erst ca. 60% der Haushaltungen Lichtstrom. Nachdem während des Krieges die Vorteile der elektrischen Lichtversorgung offenbar wurden, nahm zwischen 1920 und 1930 dann auch der Rest der Haushalte den Strombezug auf.¹¹

Für das Elektrizitätswerk Saarburg-Beurig stellte sich der Netzausbau durch die EW Trier in zweifacher Hinsicht als problematisch dar.¹² Zum einen bestand die Gefahr, dass die Gemeinde Beurig als Absatzgebiet verloren ging. Im Unterschied zur Stadt Saarburg, mit der das EW noch einen bis mindestens 1915 laufenden Stromliefervertrag hatte, gründete sich die Stromversorgung von Beurig nur auf eine an bestimmte Bedingungen geknüpfte widerrufliche Erlaubnis der Gemeinde vom 3. Juli 1900 zur Benutzung der öffentlichen Wege für die Verlegung von Leitungen. Aufgrund dieser Gestattung hatte das EW Saarburg-Beurig eine Reihe von Hausanschlüssen in Beurig erstellt, darunter auch die Anschlüsse für die im Eigentum des Geschäftsführers des EW befindlichen Liegenschaften an der Kreisstraße direkt gegenüber dem Bahnhof. Zum anderen mussten die Strompreise in Saarburg unter Druck geraten, wenn die EW Trier im Umfeld der Stadt günstigere Strombezugskonditionen anbieten würde als bisher in Saarburg üblich.

Der Bedrohung durch günstigere Strompreise konnten die EW Saarburg-Beurig begegnen, indem sie bereits wenige Tage nach Bekanntwerden des Abschlusses der Verträge zwischen Kreis Saarburg und EW Trier ihrerseits ankündigten, mit der Stadtverwaltung über eine Verbilligung der Strompreise in Verhandlung zu treten.¹³ Letztlich musste das EW Saarburg-Beurig den Strom in der Stadt Saarburg zu vergleichbaren Bedingungen verkaufen, wie die EW Trier im übrigen Kreisgebiet. Im Rahmen dieser Überlegungen versuchte das EW Saarburg-Beurig auch nähere Kenntnis über den Inhalt des zwischen Kreis und EW Trier abgeschlossenen Vertrages zu erlangen. Recht bemerkenswert führt das Protokoll der Sitzung des Kreisausschusses vom 2. Juni 1911 hierzu aus: *Gesuch der Firma Fischer-Jung Elektrizitätswerk Saarburg-Beurig um Bekanntgabe des zwischen dem Kreise und der Stadt Trier abgeschlossenen Vertrages. Beschluss: Mit Rücksicht auf den Ton und Inhalt der Eingabe wird einstimmig beschlossen, zu derselben gar keine Stellung zu nehmen.*¹⁴

Nachdem es am 31. Dezember 1910 und am 12. Januar 1911 tatsächlich zum Vertragsabschluss zwischen der Gemeinde Beurig und der Stadt Trier hinsichtlich der Strombelieferung kam, war die Stadt Trier allein berechtigt, an die Gemeinde oder deren Einwohner elektrischen Strom von öffentlichen Straßen, Wegen oder sonstigen der Gemeinde gehörigen Grundstü-

11 Kreisheimatbuch des Kreises Saarburg 1952, S. 128.

12 Die nachfolgenden Ausführungen zum Rechtsstreit über die Versorgung der Gemeinde Beurig sind der Akte LHAko, Bestand 442, Nr. 11478 entnommen.

13 LHAko, Bestand 655-179, Nr. 209, Schriftwechsel zur Anpassung der Strompreise vom 17.01.1911 ff.

14 Kreisarchiv Trier-Saarburg (KATr-Sb), Bestand B, Nr. 001, Bd. 4, Beschlussbuch des Kreisausschusses Saarburg 1910-1923, Sitzung vom 02.06.1911, Nr. 10.

cken abzugeben. In Ausführung dieses Vertrages hatte die Gemeinde Beurig dem Elektrizitätswerk Saarburg-Beurig mit Schreiben vom 12. Juli 1911 die Weiterbenutzung der öffentlichen Straßen und Wege ab 1. Dezember 1911 nicht mehr gestattet.

Das EW Saarburg-Beurig bestritt jedoch die Zulässigkeit eines derartigen „Monopolvertrages“ und machte öffentlich Stimmung mit Aussagen, wonach z. B. die Stromkunden der EW Trier die von der Stadt Trier diktierten Preise zu zahlen hätten. Bereits am 27. Juni 1911 hatte das EW Saarburg-Beurig im Saarburger Kreisblatt mitgeteilt, dass es wie bisher seine Beuriger Kundschaft mit elektrischem Licht und elektrischer Kraft zu denselben Preisen versorgen werde, wie dies in Saarburg der Fall sei und dass neue Anschlüsse gratis ausgeführt würden, sofern die Anmeldungen bis zum 15. Juli erfolgten.¹⁵

Da das EW Saarburg-Beurig auch über den 1. Dezember 1911 hinaus seine Stromversorgungsanlagen in Beurig weiterbetrieb, wurde durch polizeiliche Verfügung vom 5. Dezember 1911 die Entfernung der Leitungen über den Gemeindewegen verlangt. In der Folge entwickelte sich ein bis zum Herbst 1913 andauernder Rechtsstreit des EW Saarburg-Beurig gegen den Regierungspräsidenten in Trier über die Zulässigkeit dieses Vorgehens, der durch alle Instanzen der Verwaltungsgerichtsbarkeit bis zum Reichsgericht geführt wurde und erst mit einem Vergleich endete. Demzufolge verzichtete das EW Saarburg-Beurig auf die Stromversorgung in Beurig unter der Bedingung, dass dessen Geschäftsführer, der Weingutsbesitzer Fischer-Jung, seine beiden Häuser in Beurig durch seine Elektrizitätsanlage in Saarburg unter ausschließlicher Benutzung von Kreiseigentum weiter versorgen durfte, solange sie von ihm oder seiner Familie bewohnt würden. Diesem Vergleich stimmte auch der Oberbürgermeister der Stadt Trier am 5. Dezember 1913 zu. Somit konnte die Übernahme der bis dahin durch das EW Saarburg-Beurig versorgten Stromkonsumenten in Beurig durch die EW Trier zum 1. Januar 1914 erfolgen.

1913 wurden zwischen EW Saarburg-Beurig und EW Trier auch Gespräche über eine mögliche Übernahme des EW Saarburg-Beurig durch Trier geführt. Die Verhandlungen scheiterten aber an den aus Sicht der EW Trier zu hohen Forderungen. Gleichfalls führten die Gespräche wegen etwaiger Stromlieferung aus dem Netz der EW Trier an das Saarburger Werk zu keinen konkreten Ergebnissen.

Einige Konflikte und Probleme beim Betrieb des EW Saarburg-Beurig 1911–1921

Mussten die Anwohner im Umfeld des Wasserfalls in früheren Zeiten die unvermeidlichen Geruchsbelästigungen der am Tümpel bestehenden Lohmühlen und Gerbereien ertragen, so setzten nach Inbetriebnahme des Elektrizitätswerks neue Beeinträchtigungen ein. Der Betrieb der Dampflokobile führte zu Rauch- und Staubanfall, der je nach Wettersituation die

¹⁵ Saarburger Kreisblatt, 27.06.1911.

Nachbarschaft durch niedergehenden Ruß mehr oder weniger stark belastete. Nachdem sich die Klagen der Anwohner gehäuft hatten, beriet sich die Stadt im September 1911 mit der zuständigen Gewerbeinspektion in Merzig, welche Auflagen dem Elektrizitätswerksbetreiber zur Beseitigung der „hervorgetretenen Übelstände“ gemacht werden konnten. Ein Ansatzpunkt hierfür ergab sich aus der Genehmigungsurkunde vom 5. Januar 1900, in der es u. a. hieß: *Der Unternehmer übernimmt die Verpflichtung, durch zweckentsprechende Einrichtung der Feuerungsanlage, sowie durch Anwendung geeigneten Brennmaterials [...] Nachteile und Belästigungen durch Rauch, Ruß, Flugasche u. a. zu verhüten, [...]*. Unter Hinweis auf diese Regelungen wurde das EW am 11. Oktober 1911 durch die Stadt aufgefordert, binnen sechs Wochen für Erfüllung der Vorgabe zu sorgen. Da bis zum 19. Dezember 1911 trotz zwischenzeitlich erfolgter Nachfrage immer noch keine Antwort des EW vorlag, wurde die Einleitung eines Strafverfahrens nach § 147 Abs. 1 der Gewerbeordnung bei der Amtsanwaltschaft beantragt. Jetzt reagierte das Elektrizitätswerk endlich und informierte, dass es mit dem Lieferanten der Feuerungsanlage in Kontakt stände und auf dessen Vorschläge zur Behebung der Missstände warte. Als technische Maßnahme zur Eindämmung der Rauchentwicklung wurde schließlich ein „Rauchverbrennungsapparat“ beschafft, der Ende April 1912 nach einer vorher erfolgten gründlichen Kesselreinigung eingebaut und in Betrieb genommen wurde. Der Einsatz dieses Apparates versprach durch die Verbrennung der Rauchgase in den Flammrohren, neben der vollständigen Beseitigung des Qualms, auch eine bessere Ausnutzung der Kohle und damit letztlich sogar eine Einsparung an Brennmaterial.¹⁶

Eine in den ersten Jahrzehnten der Elektrizitätsversorgung nur schwer zu beherrschende Gefahr für die Netzanlagen der Stromversorger, wie auch für die angeschlossenen Kundenanlagen, stellten Überspannungen dar, insbesondere in Form von Blitzeinschlägen. Die Überspannungsproblematik war noch nicht ausreichend theoretisch beschrieben, so dass die eingesetzten Überspannungs-Schutzeinrichtungen vielfach wirkungslos waren oder sogar noch zu einer Verschlimmerung der Situation führten. Das Saarburger Kreisblatt musste daher häufiger über gewitterbedingte Störungen der Stromversorgung berichten. Unter dem 3. Juni 1913 war z. B. zu lesen: *Heute morgen entlud sich ein schweres Gewitter über die Stadt. Der Blitz schlug in die elektrische Leitung, zerstörte die meisten Sicherungen in der Graf Siegfriedstraße, nahm seinen Weg durch die Wohnung des Obstbaulehrers Knoepfel, riss in der Küche neben der Wasserleitung ein handgroßes Stück aus der Mauer und endete dann ohne weiteren Schaden anzurichten.*

Die Polizeiverwaltung musste zuweilen das Elektrizitätswerk auch an seine Instandhaltungsverpflichtungen erinnern. Im Juni 1913 stellte der Polizeisergeant Schwarz fest, dass 14 Holzmaste des Ortsnetzes angefault waren, davon sieben so stark, dass ein Umstürzen drohte und im Interesse der öf-

¹⁶ LHAko, Bestand 655-179, Nr. 209, Schreiben der Stadt an Herrn Fischer-Jung vom 14.09.1911 ff.

fentlichen Sicherheit eine baldige Auswechsellung notwendig sei. Das EW erhielt daraufhin seitens der Stadt eine unmissverständliche Aufforderung, die gefährdeten Maste unverzüglich auszuwechseln; der Polizeisergeant wurde gleichzeitig beauftragt, über die Durchführung der Maßnahme Bericht zu erstatten.¹⁷

Übernahme des EW Saarburg durch die Stadt 1921 und weiterer Betrieb bis 1935

Bereits bei Abschluss des Vertrages über die Errichtung und den Betrieb eines Elektrizitätswerkes im Jahre 1899 hielt sich die Stadt Saarburg die Möglichkeit offen, zu einem späteren Zeitpunkt das Werk selbst zu übernehmen. Die entsprechende Bestimmung besagte, dass nach Ablauf von 15 Betriebsjahren die Stadt den Vertrag mit einjähriger Frist kündigen und das Elektrizitätswerk mit allem Zubehör käuflich erwerben könne. Am 31. März 1920 fasste die Stadtverordnetenversammlung von Saarburg nach eingehenden Beratungen und Einholung von Gutachten den Beschluss, den zwischen der Stadt und dem Elektrizitätswerk bestehenden Vertrag gemäß § 13 seiner Bestimmungen zu kündigen und das Werk zum 1. April 1921 käuflich zu erwerben. Dieser Entscheidung waren Gespräche mit dem EW Saarburg-Beurig vorausgegangen, in denen auch mögliche Alternativen, wie ein Weiterbetrieb des privaten EW oder eine Beteiligung der Stadt an dem Elektrizitätswerk, erörtert wurden. Die Übernahme am 1. April vollzog sich in der Weise, dass neben dem Kauf der Erzeugungs- und Verteilungsanlagen auch die bestehenden Vertragsverhältnisse des EW, insbesondere die Stromlieferverträge mit den Abnehmern, sowie das Personal des Elektrizitätswerks in die Verwaltung der Stadt übergingen.¹⁸

Da der Vertrag keine eindeutigen Regelungen zur Ermittlung des Kaufpreises enthielt, sollte dieser im Nachgang *mit möglicher Beschleunigung* durch Sachverständige festgesetzt und vom 1. April 1921 an angemessen verzinst werden. Die ursprüngliche Absicht einer schnellen Preisfindung zerschlug sich jedoch, da infolge der Inflation die Kaufpreisermittlung zunächst so lange zurückgestellt wurde, bis wieder stabile wirtschaftliche Verhältnisse herrschten, und im Anschluss daran trotz langer Verhandlungen keine Einigung über den Wert des Elektrizitätswerkes erzielt werden konnte. Die von den Vertragsparteien daraufhin bestellten Gutachter legten im April 1926 den Übernahmepreis auf 200.000 Reichsmark fest. Die Stadt, die mit deutlich weniger gerechnet hatte, erkannte das Gutachten jedoch nicht an und weigerte sich, die festgelegte Summe zu zahlen. Das Elektrizitätswerk Saarburg-Beurig erhob daraufhin vor dem Landgericht Trier Klage gegen die Stadt, die ihrerseits nunmehr sogar beabsichtigte, auf den käuflichen Erwerb des Werkes vollständig zu verzichten. In der juristischen Auseinandersetzung

17 LHAko, Bestand 655-179, Nr. 209, Bericht des Polizeisergeanten Schwarz vom 18.06.1913 ff.

18 LHAko, Bestand 655-179, Nr. 211. Dieser Akte sind auch die folgenden Ausführungen zum Verkauf des EW und zur Ermittlung des Kaufpreises entnommen.

suchte die Stadt Unterstützung beim RWE, das zwischenzeitlich in gutem Einvernehmen mit dem Kreis Saarburg stand, und den Elektrizitätswerken der Stadt Trier. Adolf Blechmann, Nachfolger des während der Ruhrkrise von den Franzosen ausgewiesenen Direktors Henney der Trierer Elektrizitätswerke, sowie der in den Diensten der EW Trier stehende Dipl.-Ing. Gersing traten als Berater der Stadt Saarburg auf und erhielten hierdurch auch tiefere Einblicke in die technisch-wirtschaftlichen Verhältnisse des von der Stadt betriebenen EW. Obwohl die Berater der Stadt die Forderungen des Vorbesitzers des EW Saarburg für überhöht hielten und auch entsprechende Argumente lieferten, konnte die Stadt sich vor Gericht nicht durchsetzen. Die endgültige Einigung über die Höhe des Kaufpreises erfolgte erst nach Durchführung eines langwierigen und durch alle Instanzen geführten Prozesses außergerichtlich am 24. Mai 1930. Bis dahin waren auf den Kaufpreis nur Abschläge geleistet worden, die die Stadt über Darlehen finanzieren musste. Der Übernahmepreis belief sich einschließlich der ab 1. April 1921 aufgelaufenen Zinsen auf 225.260 Reichsmark. Abzüglich der bis 1. April 1930 hierauf bereits geleisteten Abschläge in Höhe von 119.116 RM und der für 1930 noch vereinbarten Zahlungen von 6.100 RM verblieb eine Restschuld von 100.000 RM, die der Stadt bis zum 1. Januar 1940 unkündbar gestundet wurden und mit 6% zu verzinsen waren. Durch den Erwerb des Elektrizitätswerks hatte sich die Stadt Saarburg damit erheblich verschuldet.

Der stetig steigende Stromverbrauch in der Stadt erforderte im Laufe der Jahre auch einen Ausbau der Erzeugungsanlagen. 1922 erfolgte daher die Aufstellung eines zusätzlichen 60-PS-Dieselmotors. In einer Bestandsaufnahme für das Jahr 1926 wurde u. a. folgende Ausstattung des Kraftwerks aufgeführt: eine Turbine 60 PS, 250 Umdrehungen/Minute, 8,3 m Gefälle; eine Lokomobile 35 PS mit Kondensator, 10 atü; ein Dieselmotor 60 PS, ein Dynamo, 60 kW, 552 Umdrehungen/Minute; ein Dynamo 48 kW, 950 Umdrehungen/Minute; ein Zusatzaggregat 10 PS, 900/1200 Umdrehungen/Minute; eine Akkumulatorenbatterie, 125 Zellen, 680 Amperestunden bei 3-stündiger Entladung. Die Aufstellung benannte als notwendige Instandsetzungs- bzw. Ergänzungsmaßnahmen die Neubeschaffung eines 100-PS-Dieselmotors und eines 70-kW-Dynamos sowie die Auswechselung des alten Helios-Dynamos.¹⁹ Aufgrund der angespannten wirtschaftlichen Lage konnten diese Verstärkungsmaßnahmen aber nur mit großer Verzögerung und dann auch nur teilweise vorgenommen werden. So wurde z. B. der von der Elektrizitätswerks-Kommission vorgeschlagene 100-PS-Dieselmotor erst im Oktober 1933 beschafft.²⁰

Im Jahre 1933 bestand das technische Personal des städtischen Elektrizitätswerks aus dem Betriebsleiter Müller und drei Monteuren, die gelegentlich durch weitere Hilfskräfte unterstützt wurden. Die kaufmännische

19 LHAko, Bestand 655-179, Nr. 210, Ermittlung des Gebrauchs- und Geschäftswertes des EW Saarburg nach dem Stande von 1926.

20 KATr-Sb, Bestand S, Nr. 980, Bericht des Bürgermeisters vom 12.03.1935 und Bericht des Finanzamtes Saarburg vom 21.01.1938.

Leitung des Betriebes erfolgte durch die zuständigen Organe der Stadt, also den Bürgermeister als Leiter und den Rentmeister für die Buchführung, die Gelderhebung und die Debitoren-Kontrolle. Zu Lasten des Elektrizitätswerks setzte die Stadt hierfür mehrere kurzfristig beschäftigte Hilfskräfte ein.²¹

Verhandlungen mit dem RWE 1929–1931

Die EW Trier hatten sich in den 1911 bis 1913 mit den Kreisen Saarburg, Trier-Land und Wittlich abgeschlossenen Verträgen zum Aufbau kreisweiter Stromversorgungsnetze verpflichtet. Während der Ausbau des Kreises Saarburg fristgerecht umgesetzt werden konnte, kam es in den beiden anderen Kreisen kriegsbedingt zu erheblichen Verzögerungen. So zog sich der Ausbau im Landkreis Trier z. B. bis 1923 hin.²² Daneben verlangten die EW Trier von den Gemeinden „Teuerungszuschläge“, um die gegenüber der Vorkriegszeit erheblich gestiegenen Baukosten auszugleichen. Auch war es nicht unüblich, dass die Gemeinden „Verpflegungszuschüsse“ für die Arbeiter der EW Trier, die mit dem Aufbau der Ortsnetze beschäftigt waren, zu zahlen hatten. All dies führte zu einer erheblichen Verstimmung gegenüber den EW Trier, da sich die betroffenen Gemeinden gegenüber denjenigen Gemeinden, die noch bis zu Beginn des Krieges angeschlossen worden waren, benachteiligt sahen. Da sich die Kreise auch bei der Preispolitik und den Regelungen der Konzessions- bzw. der Stromlieferungsverträge – z. B. zur Kostentragung bei Umbaumaßnahmen am Leitungsnetz – durch die Stadt Trier übervorteilt sahen, drängten die drei Kreise auf eine Abänderung der Verträge. Nachdem sich die Verhandlungen mit der Stadt Trier über die strittigen Punkte bereits über zwei Jahre hingezogen hatten und 1925 immer noch keine Aussicht auf Einigung bestand, entschloss man sich zur Aufnahme von Verhandlungen mit dem Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk. In den Gesprächen mit dem Essener Versorger wurde man sich schnell einig und bereits am 26. Februar 1926 erfolgte der Vertragsschluss zwischen den Kreisen Saarburg, Trier-Land und Wittlich und dem RWE. Hiernach hatte das RWE die Stromversorgung der drei genannten Kreise zu übernehmen, sobald die bestehenden Verträge mit der Stadt Trier auslaufen würden.²³ Die Tatsache, dass die drei Kreise sich vertraglich Anfang 1926 an einen neuen Stromversorger banden, obwohl die bestehenden Verträge mit Trier noch bis zum 31.12.1950 (Saarburg) bzw. 31.12.1952 (Trier-Land und Wittlich) liefen, zeigt, wie groß die Verbitterung auf Seiten der Kreise gegenüber der Stadt Trier gewesen sein muss. Der Trierer Oberbürgermeister Albert von Bruchhausen bezeichnete diese Vorgänge in einer Aussprache in der Trierer

21 LHAko, Bestand 655-179, Nr. 210, Bericht der Treuhand über die Prüfung der Jahresabschlüsse 1932 und 1933.

22 KATr-Sb, Bericht über die Verwaltung und den Stand der Kommunalangelegenheiten im Landkreise Trier für die Zeit vom 1. April 1922 bis 31. Dezember 1925.

23 LHAko, Bestand 655-179, Nr. 203, Niederschrift der Bürgermeisterkonferenz vom 21.12.1925; LHAko, Bestand 655-179, Nr. 151, Gemeinsame Stellungnahme der Landräte von Saarburg, Trier-Land und Wittlich vom 28.05.1926.

Stadtverordnetenversammlung am 14. Mai 1926 dann auch als „unfreundlichen Akt gegen die Stadt Trier“.

Die Entscheidungen der Kreise zugunsten des RWE brachten die Stadt Trier in eine schwierige Situation, da vor dem Krieg versäumt worden war, in den Verträgen zwischen Stadt und den Kreisen Regelungen aufzunehmen, was mit den der Stadt Trier gehörenden Stromversorgungsanlagen nach Vertragsende zu geschehen hatte. Musste die Stadt die Netze dann an die Kreise verkaufen und wenn ja, zu welchem Preis? Oder konnten die Kreise die Stadt Trier verpflichten, die Netze auf Kosten der Stadt zu entfernen? Da zudem in den nächsten Jahren größere Investitionen in die Erweiterung und Erneuerung der Netze anstanden, z. B. der Austausch eines großen Teils der Holzmaste, für die in den Nachkriegsjahren nur minderwertiges Material zur Verfügung stand, wollte man sich dieses Risikos, auch wenn es erst in einem Vierteljahrhundert eintreffen würde, entledigen, und so beschloss der Rat der Stadt Trier nach längeren Verhandlungen am 28. September 1928, das Überlandnetz einschließlich des Dampfkraftwerks und des Dhron-Wasserkraftwerks an das RWE zu verkaufen. Im Besitz der Stadt Trier verblieben nur noch die Stromversorgungsanlagen im Stadtbereich und in einigen Trierer Vororten. Somit wurde der Kreis Saarburt ab dem 1. Oktober 1928 vom RWE versorgt. Bei Übernahme der Stromversorgung durch das RWE wurden die bis dahin gültigen Strompreise der EW Trier wesentlich ermäßigt und damit die Voraussetzung für eine noch ausgiebigere Verwendung der Elektrizität geschaffen.²⁴

Mitte 1927 erkannte man in Saarburt, dass der Ausgang des Prozesses über die Höhe des Kaufpreises des Elektrizitätswerkes für die Stadt in einem finanziellen Desaster enden konnte. Anlässlich einer Unterredung, die Bürgermeister Dr. Rosiny am 8. August 1927 mit dem RWE in Bonn führte, kam die Sprache daher auch auf die Möglichkeit einer Übernahme des Elektrizitätswerkes durch das RWE.²⁵ Zu diesem Zeitpunkt befand sich das Umfeld der Stadt Saarburt noch im Versorgungsbereich der EW Trier und das RWE schickte sich gerade erst an, einige kleinere Netze im Regierungsbezirk Trier bzw. im angrenzenden Saargebiet zu übernehmen. In seiner Antwort vom 7. September 1927 erklärte das RWE seine grundsätzliche Bereitschaft zur Übernahme der Stromversorgung in Saarburt, wobei es zu seinen Lasten das bestehende Gleichstromnetz in ein Drehstromnetz umbauen wollte. Das Auswechseln der für Gleichstrom ausgelegten Motore in den Kundenanlagen beabsichtigte das RWE gleichfalls zu übernehmen; die Anpassung der Hausinstallationen sollte aber Sache der Abnehmer sein. Für die Zentrale am Wasserfall einschließlich Grundstück und Gebäude, für die das RWE keine weitere Verwendung sah, war ein Verbleib im Eigentum der Stadt vorgesehen. Nach der Umstellung auf Drehstrom hätte die Stadt die Maschi-

24 Kreisheimatbuch des Kreises Saarburt, 1952, S. 128–129.

25 Zu den Verhandlungen 1927–1931 zwischen Stadt und RWE liegt ein umfangreicher Aktenbestand unter LHAko, Bestand 655-179, Nr. 211 und 212 vor, der für die nachfolgenden Ausführungen ausgewertet wurde.

nen, die Akkumulatorenbatterie und die sonstigen Einrichtungsgegenstände der Zentrale anderweitig verwerten können. Fraglich war, ob nach Abzug der Aufwendungen für den Netzbau und das Auswechseln der Motore überhaupt noch ein der Stadt zufließender Kaufpreis übrig geblieben wäre. Diese erste Kontaktaufnahme wurde daher zunächst nicht weiter vertieft.

Im Juli 1929 wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen. Inzwischen hatte das RWE die Stromversorgung fast des gesamten ehemaligen Netzgebietes der EW Trier, u. a. auch die des Kreises Saarburg, übernommen und in Trier eine eigene Betriebsverwaltung eingerichtet. Zum Direktor der RWE-Betriebsverwaltung Trier war der bisherige Direktor der EW Trier, Adolf Blechmann, der mit der überwiegenden Anzahl der Mitarbeiter der Elektrizitätswerke der Stadt Trier zum 1. Oktober 1928 in die Dienste des RWE getreten war, bestellt worden. Blechmann war ein sehr selbstbewusst auftretender Verhandlungsführer, der sich ob seines Vorgehens nicht nur Freunde erwarb.

Da die Verhandlungen zwischen Stadt und RWE seit August 1929 nicht weiter vorankamen – hauptsächlich dadurch bedingt, dass die Stadt eine gewisse Bevorzugung bei den Stromlieferkonditionen gegenüber anderen Kommunen erwartete, die das RWE aus Gleichbehandlungsgründen aber nicht einräumen konnte – leitete Blechmann für die Stadt völlig überraschend Ende 1929 eine erste Eskalation ein. Mit Schreiben vom 28. Dezember 1929 teilte er dem Bürgermeister mit, dass der Vorsitzende des Kreisausschusses, also der Landrat, das RWE aufgefordert habe, die in der Stadt Saarburg gelegenen Liegenschaften des Kreises an das Netz des RWE anzuschließen, damit der Kreis in den Genuss der ihm zugestandenem Vorzugspreise des RWE komme. Diese Ankündigung war ernst zu nehmen, da die wesentlichen Kreisanstalten, und hierbei insbesondere das Kreiskrankenhaus, unter ausschließlicher Benutzung der Provinzialstraße, also ohne eine Inanspruchnahme städtischer Straßen- oder Wegegrundstücke, erreicht werden konnte. Die Stadt hatte damit keine Möglichkeit, die Verlegung von Kabeln zu den Kreisanstalten durch das RWE zu verhindern. Bei dieser Gelegenheit hätten sich zudem auch die sonstigen Anlieger der Provinzialstraße an das Netz des RWE anschließen können. Bürgermeister Dr. Rosiny versuchte nun, durch mannigfaltige Aktivitäten sowohl der soeben ausgesprochenen Bedrohung zu begegnen als auch die Verhandlungen wieder in Gang zu bringen. Das Ansinnen Blechmanns auf Versorgung der Kreisanstalten konnte entkräftet werden, da eine Nachfrage beim Landrat ergab, dass der angebliche Wunsch auf Versorgung der Liegenschaften des Kreises durch das RWE seitens des Kreises überhaupt nicht geäußert worden war. Da das Vertrauensverhältnis zwischen Bürgermeister und Direktor Blechmann dadurch nachhaltig beeinträchtigt war, wandte sich Dr. Rosiny am 18. Januar 1930 an die Hauptverwaltung des RWE mit der Bitte, die Verhandlungen unter Umgehung Blechmanns direkt mit Essen führen zu können. Dieses Ansinnen wurde im Februar 1930 allerdings abgelehnt und Dr. Rosiny an Adolf Blechmann zurückverwiesen, der die örtlichen Verhältnisse bestens kenne. Hier muss daran erinnert werden, dass Blechmann 1926/1927 als Berater der Stadt Saarburg im Prozess

gegen Fischer-Jung tätig war und aus jener Zeit die wirtschaftlichen und technischen Interna des Saarburger Elektrizitätswerks kannte. Rosiny legte im Januar 1930 auch Protest beim Regierungspräsidenten in Trier und beim Landeshauptmann der Rheinprovinz in Düsseldorf gegen das Vorgehen des RWE ein, dem er vorwarf, dadurch lediglich die Rentabilität des Saarburger Elektrizitätswerks untergraben zu wollen und sich somit in eine bessere Ausgangslage bei den Übernahmeverhandlungen zu bringen.

In der Stadtverordnetenversammlung vom 29. Januar 1930 wurde über den Sachstand informiert, es wurden drei mögliche Handlungsoptionen der Stadt beschrieben:

1. Die Stadt behält ihre eigene Stromerzeugung (Wasserkraft) bei und bezieht nur den darüber hinausgehenden Bedarf beim RWE.
2. Die Stadt verzichtet auf die eigene Stromerzeugung, behält aber das Stromverteilungsnetz und bezieht den Strom vollständig vom RWE. Der Weiterverkauf an die Stromabnehmer erfolgt durch die Stadt.
3. Die Stadt verzichtet auf eine eigene Stromerzeugung und -verteilung und gestattet die unmittelbare Strombelieferung durch das RWE.

Im Falle der Optionen 1 und 2 sei zusätzlich noch zu prüfen, ob das Gleichstromnetz beibehalten oder durch ein Drehstromnetz ersetzt werden solle.

Im April 1930 sicherte sich Bürgermeister Rosiny die gutachterliche Unterstützung durch Dipl.-Ing. Gersing, der früher gemeinsam mit Blechmann bei den EW Trier tätig war und nun beim städtischen Elektrizitätswerk Trier arbeitete.

Im Mai 1930 startete Blechmann eine zweite Eskalation. Die Gemarkungsgrenze zwischen der Stadt Saarbürg und der Gemeinde Niederleuken verlief in unmittelbarer Nähe des Saarburger Schlachthofs. Sieben zur Gemeinde Niederleuken gehörige, aber abseits der Ortslage stehende Häuser wurden seit etlichen Jahren vom Saarburger Elektrizitätswerk versorgt. Blechmann kündigte nun an, aus der Ortslage Niederleuken eine Niederspannungsleitung zur Versorgung dieser Häuser zu bauen und deren Anschluss an das EW Saarbürg zu kappen. Die Stadt sah das als erneute Provokation, was für den weiteren Fortgang der Verhandlungen nicht eben förderlich war.

Von Oktober 1930 an wurde rund ein Jahr lang über die technische Ausführung des Anschlusses der Stadt Saarbürg an das 12,5-kV-Netz des RWE und dessen Kostentragung diskutiert. Das RWE hatte hierzu einen in technischer Sicht ausgereiften Plan vorgelegt, der die Errichtung von zwei Transformatorstationen – eine in der Nähe des Krankenhauses und eine weitere unterhalb des Fliederberges gegenüber dem Tunnel – und deren Einbindung in eine Verdoppelung der Ringleitung des Kreises Saarbürg zwischen Station Beurig, Mühle und Station Krutweiler vorsah. Der Gutachter Gersing hielt in Übereinstimmung mit der Stadt dieses Projekt allerdings für überdimensioniert und empfahl die Versorgung der Stadt lediglich über zwei im Stich angeschlossene Stationen. Die dadurch „eingesparten“ Baukosten sollten nach Ansicht der Stadt zu einer Erhöhung des Kaufpreises führen, worauf sich die Betriebsverwaltung Trier des RWE allerdings nicht einließ. Das RWE bot

für die Übernahme des EW Saarburg schließlich 160.000 RM sowie einen Finanzaufschlag, dessen Aufkommen je nach Stromverbrauch des Stadtnetzes auf 8.000 bis 12.000 RM geschätzt wurde. Da die Stadt mindestens 200.000 RM forderte, ursprünglich war sogar von 260.000 RM die Rede, wurden die Verhandlungen Ende 1931 abgebrochen.

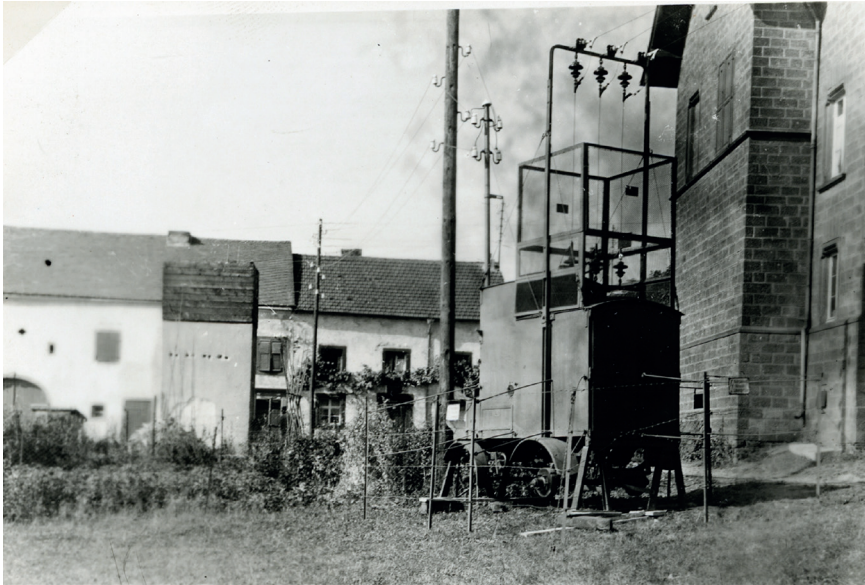
Übernahme durch das RWE 1935

Den Abbruch der Verhandlungen 1931 nahm das RWE gelassen auf, wusste es doch, dass die Stadt Saarburg auf Dauer ihr Elektrizitätswerk nicht rentabel weiterbetreiben konnte und sich damit zwangsläufig einem größeren Stromversorger anschließen musste. Das konnte aber nach Lage der Dinge nur das RWE sein. Seit Mitte der zwanziger Jahre hatte eine beispiellose Konsolidierungswelle unter den linksrheinischen Elektrizitätsversorgungsunternehmen stattgefunden, die den Einfluss des RWE stetig vergrößert hatte, so dass es Anfang der dreißiger Jahre zum dominierenden Stromversorger des Rheinlandes geworden war. Im Regierungsbezirk Trier bzw. im Saargebiet hatte das RWE neben dem Überlandnetz der EW Trier mit den Kreisen Saarburg, Trier-Land und Wittlich zwischen 1927 und 1930 u. a. die Stromversorgungsnetze der vormals selbständigen Kreisversorgungen in Bitburg, Zell, Bernkastel, Wadern und Merzig übernommen. Nun galt es, die Übernahme des städtischen Elektrizitätswerks Saarburg bestmöglich vorzubereiten.

Vor diesem Hintergrund gewann eine möglichst störungsfreie Stromversorgung der mit der Stadt Saarburg zusammenhängenden Gemeinde Beurig hohe Priorität. Die Betriebsverwaltung Trier berichtete am 31. Mai 1933 an die RWE-Hauptverwaltung, dass die bestehende Netzanbindung des Ortes Beurig ungünstig sei; Beurig hänge im Stich an der Ringleitung des Kreises Saarburg, so dass Störungen auf der 12,5-kV-Leitung zu unliebsamen und längeren Versorgungsunterbrechungen führten. Die BV Trier schlug daher vor, die Station Beurig in die Ringleitung einzubinden und zusätzlich fernbetätigte Ölschalter in die Station einzubauen, um im Störfall eine schnelle Umschaltung zu ermöglichen. Die Station müsse dafür um ca. 1 m erhöht werden. Anstatt des bestehenden Holzdachstuhls sollte die Station bei dieser Gelegenheit auch ein feuerbeständiges Betondach erhalten. Die vorgeschlagenen Maßnahmen wurden im Herbst 1933 wie geplant umgesetzt.

In Folge der nationalsozialistischen Machtübernahme am 30. Januar 1933 kam es zu einer Vielzahl von personellen Neubesetzungen bei staatlichen oder kommunalen Spitzenämtern. Der demokratisch gewählte Saarburger Bürgermeister Dr. Rosiny konnte sich zunächst noch halten, wurde dann aber Anfang 1934 durch den NSDAP-Kreisleiter Valentin Eibes ersetzt, der am 12. Januar 1934 auf der Grundlage des § 34 des am 15. Dezember 1933 verkündeten preußischen Gemeindeverfassungsgesetzes durch den Regierungspräsidenten von Trier mit der kommissarischen Verwaltung der Stadt- und Landbürgermeisterei Saarburg beauftragt wurde.²⁶ Auch auf Sei-

²⁶ MÜLLER, Rudolf: Geschichte der Stadt Saarburg im 19. und 20. Jahrhundert, in: Saarburg, Geschichte einer Stadt. Bd. I, Im Strom der Zeiten. Saarburg 1991, S. 300.



Dieses Foto zeigt die Turmstation Beurig während der Umbauphase im Herbst 1933. Der hölzerne Dachstuhl der Station ist bereits entfernt; als nächster Schritt ist das Aufmauern der Außenwände vorgesehen. Die Station erhielt im Zuge des Umbaus neben dem Betondach auch eine betonierte Geschoss-Zwischendecke; die auf dem Foto sichtbaren Bohrungen an der Rückseite des Turms dienen der Aufnahme der Stahlgewürme dieser Zwischendecke. Zur Sicherstellung der Stromversorgung von Beurig für den Zeitraum der Baumaßnahme wurde eine mobile Trafostation, hier im Vordergrund erkennbar, aufgestellt. Foto: Historisches Konzernarchiv des RWE (HKR), Bildsammlung BV Trier.

ten der RWE-Betriebsverwaltung Trier gab es eine Veränderung: Nach der Machtergreifung warf die NS-Betriebsvertretung dem Direktor Blechmann vor, in der Vergangenheit gegenüber der Belegschaft unsozial und ungerecht aufgetreten und überhaupt gegen den Nationalsozialismus eingestellt zu sein. Dass seine Frau sich im Katholischen Frauenbund engagierte, dürfte auch nicht förderlich gewesen sein. Um die Situation zu beruhigen und Blechmann auch persönlich aus der Schusslinie zu nehmen, versetzte ihn das RWE im März 1934 nach Essen in die Hauptverwaltung, wo er bis nach Kriegsende 1945 blieb. Seine Nachfolge als Direktor der BV Trier übernahm Max de Gréef.²⁷

²⁷ Blechmann behielt auch nach seiner Versetzung zur Hauptverwaltung Essen Kontakt zur BV Trier, da alle wesentlichen Eingaben der Betriebsverwaltung Trier vor der Weitergabe an die Direktion in Essen von Blechmann kommentiert wurden. Im August 1945, obwohl inzwischen bereits fast 65 Jahre alt, kam er wieder als Betriebsdirektor nach Trier. Erst Mitte 1952 trat er 72-jährig in den Ruhestand.

Der Haushaltsplan der Stadt Saarburg hatte 1933 noch Schulden des städtischen E-Werks in Höhe von 121.200 RM ausgewiesen.²⁸ Im Dezember 1934 trat das RWE wieder an die Stadt heran, um die Möglichkeit einer Wiederaufnahme der Verkaufsverhandlungen zu erörtern.²⁹ Die Verhandlungen führten dieses Mal zu einem sehr schnellen Ergebnis und bereits am 14. März 1935 wurde folgender Beschluss gefasst:

Die Stadt Saarburg ist mit dem Verkauf der aus Centrale und Leitungsnetz bestehenden städtischen Elektrizitätsversorgung an das R.W.E. auf der Grundlage des vorbezeichneten Kaufangebots einverstanden, der Bürgermeister wird ermächtigt, die endgültigen Kaufverhandlungen ohne Hinzuziehung eines besonderen Sachverständigen mit dem R.W.E. zu führen.

*Die anwesenden Ratsherren bestätigen durch ihre Unterschrift, dass sie nach eingehender Beratung zu der Überzeugung gelangt sind, dass das Kaufangebot des R.W.E. für die Stadt günstig ist und ein weiterer Betrieb des städtischen E.W. in eigener Regie der Stadt auf die Dauer nicht mehr tragbar erscheint.*³⁰

Hervorzuheben ist, dass Bürgermeister Eibes die Ratsherren das Protokoll dieses Beschlusses unterschreiben ließ, was für eine am Führerprinzip orientierte Verwaltung, in der der Bürgermeister der alleinige Entscheider war und die Ratsherren nur beratende Funktion hatten, sehr ungewöhnlich war. Vermutlich wollte sich Eibes aber absichern und möglichen Vorwürfen, er habe das Werk zu billig verkauft, vorbeugen.³¹ Das RWE hatte in den Gesprächen sein auf dem Verhandlungsstand von 1931 basierendes Kaufpreisangebot vom 9. März 1935 über 160.000 RM nachträglich mit Schreiben vom 25. März 1935 nämlich nur unwesentlich auf 170.000 RM erhöht. Auf elektrische Anlagen, Maschinen und Materialien entfielen hiervon 30.000 RM, auf die Abtretung und Verzicht von Rechten 100.000 RM und auf das Grundstück des EW mit Gebäude und Wasserrecht 40.000 RM. Darüber hinaus verzichtete das RWE noch für ein Jahr auf die Berechnung von Pauschalgebühren für die Straßenbeleuchtung, was einer Kostenersparnis für die Stadt von etwa 2.500 RM entsprach. Die Gesamtsumme, die der Stadt durch den Verkauf ihres Elektrizitätswerkes vom RWE zufluss, betrug damit 172.500 RM.³² Die Stromversorgung von Saarburg erfolgte ab dem 1. April 1935 durch das RWE auf der Basis des sog. „B-Vertrages“. Hierbei handelte es sich um ein Vertragsmuster des RWE, wonach das RWE Eigentümer des Verteilungsnetzes in Saarburg und unmittelbarer Stromlieferant aller Stromabnehmer in der Stadt wurde.³³

28 LHAko, Bestand 655-179, Nr. 35, Haushaltsplan der Stadt Saarburg 1933.

29 Die Angaben zu den Verhandlungen 1934/1935 wurden KATr-Sb, Bestand S, Nr. 980 und LHAko, Bestand 655-178, Nr. 205 entnommen.

30 LHAko, Bestand 655-179, Nr. 205, Protokoll des Beschlusses zur Elektrizitätsversorgung der Stadt Saarburg vom 14.03.1935.

31 Hier ist der Bewertung von MÜLLER, Rudolf: Geschichte der Stadt Saarburg im 19. und 20. Jahrhundert, in: Saarburg, Geschichte einer Stadt. Bd. I, Im Strom der Zeiten. Saarburg 1991, S. 318, zuzustimmen.

32 KATr-Sb, Bestand S, Nr. 980, Protokoll der Ratsherrensitzung vom 29.03.1935.

33 Neben dem erwähnten „B-Vertrag“ gab es als Muster-Stromliefervertrag noch den „A-Vertrag“, der zur Anwendung kam, wenn das RWE weiterverteilende Stromversorgungsunter-

Zum Zeitpunkt des Übergangs der Versorgung auf das RWE umfasste das Netz der Stadt Saarburg 622 Lichtanschlüsse und 61 Kraftanschlüsse mit einem Anschlusswert der Motoren von insgesamt 272 kW. Die Gesamtstromabgabe vom 1. April 1933 bis 1. April 1934 hatte 159.579 kWh bei einer Maximalleistung von 92 kW betragen. Die Gesamterzeugung betrug im gleichen Zeitraum 185.997 kWh, womit sich Gesamtverluste von 26.418 kWh, entsprechend 14,2%, ergaben.³⁴

Abweichend von den Planungen zur Netzintegration aus 1930/31 erfolgte der Anschluss der Stadt Saarburg an das Mittelspannungsnetz des RWE über ein 12,5-kV-Doppelkabel, das im Mai 1935 von der Turmstation in Beurig entlang der heutigen Klosterstraße, Güterstraße, Brückenstraße, Schlossberg und Am Markt bis zum Gebäude des städtischen Elektrizitätswerks am Wasserfall verlegt wurde. Da beim RWE Bedenken bestanden, ob das Mittelspannungskabel rechtzeitig geliefert würde, das Kreiskrankenhaus aber mit Rücksicht auf die dort vorliegenden Spannungsprobleme möglichst umgehend an das RWE-Netz angeschlossen werden sollte, errichtete man zur Versorgung des Krankenhauses zusätzlich eine Mast-Transformatorstation in dessen Nähe, die an die von Beurig nach Krutweiler führende 12,5-kV-Leitung im Stich angeschlossen wurde.³⁵

Die im April/Mai 1935 im Keller des alten Elektrizitätswerkes errichtete Transformatorstation erhielt eine 5-feldrige Mittelspannungs-Schaltanlage mit zwei Transformatoren und Niederspannungs-Hauptverteilung. Aus dieser Station wurde der größte Teil der Stadt Saarburg mit Strom beliefert. Bei der Projektierung der Schaltanlage berücksichtigte man bereits eine später herzustellende 12,5-kV-Kabelverbindung zur Maststation am Krankenhaus; daher wurden auch fünf Schaltfelder vorgesehen: zwei für die beiden von Beurig ankommenden Kabel, zwei für die beiden Trafoabgänge sowie das Reservefeld Richtung Krankenhaus. Herausfordernd war das Einbringen der schweren und sperrigen 12,5/0,4-kv-Transformatoren. Da ein direkter Zugang von außen zum Kellergeschoss nicht vorhanden war, mussten die Trafos zunächst durch ein bodentiefes Fenster ins Erdgeschoss gebracht und von dort durch eine Bodenöffnung in die darunter liegende Station abgelassen werden.

Das modernen Anforderungen nicht mehr gewachsene 220-V-Gleichstromnetz in der Stadt wurde durch ein leistungsfähiges 380/220-V-Drehstromnetz ersetzt. Zur Erhöhung der Versorgungssicherheit stellte man Niederspannungsverbindungen zwischen die von den verschiedenen Transformatorstationen gespeisten Netzteile her. Im Bedarfsfall konnte damit die Stromversorgung auch bei Ausfall einer Station noch aufrechterhalten werden. In den Kundenanlagen wurden Gleichstrommotoren gegen Wechselstrom- bzw. Drehstrommotoren getauscht. Anpassungen der Hausinstal-

nehmen belieferte. Nach diesem Vertrag bezog die Kommune den Strom als Großabnehmer vom RWE, blieb aber Eigentümerin des Netzes und Stromlieferantin der Endverbraucher.

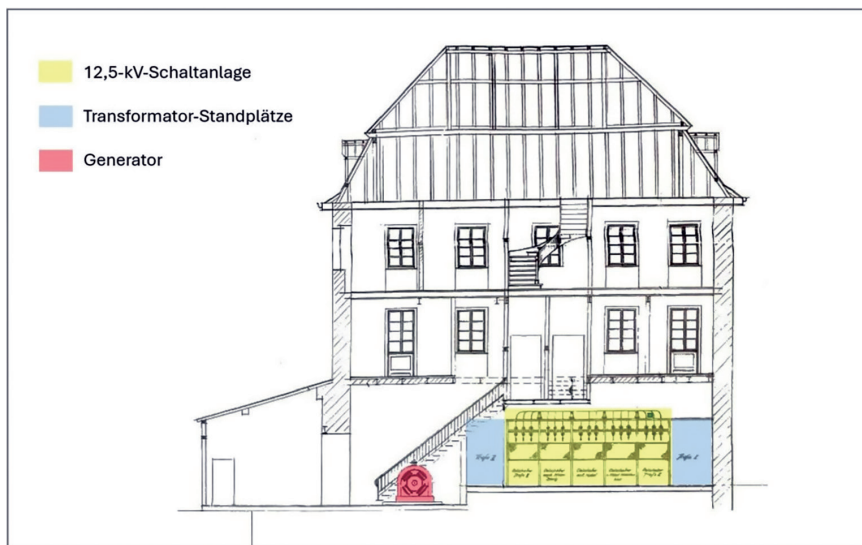
34 KATr-Sb, Bestand S, Nr. 980, Statistische Erhebung der RWE-BV Trier.

35 LHAKo, Bestand 655-179, Nr. 156, Schreiben der BV Trier an die Stadt Saarburg vom 05.04.1935.

lation waren, bis auf den Tausch der Zähler, nur in Ausnahmefällen, z. B. bei Einsatz eines Drehstrommotors, notwendig.

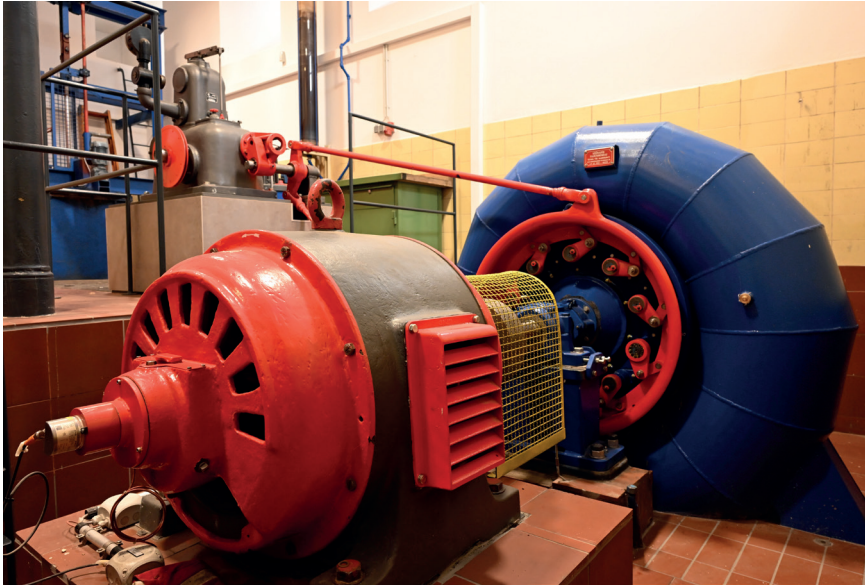
Nach Inbetriebnahme des Drehstromnetzes konnten die im EW vorhandenen Dieselmotoren und die Akkumulatorenbatterie demontiert werden. Die Wasserkraftanlage wurde anschließend 1936 komplett erneuert. Man installierte eine Francis-Spiralturbine der Firma Voith mit liegender Welle und hydraulisch gesteuerter Leitschaufelverstellung. Die Turbine wurde mit einem 380/220-V-Drehstromgenerator 50 kW, 600 Umdrehungen/Minute direkt gekuppelt. Im Unterschied zu dem alten Maschinensatz, bei dem Turbinen- und Generatorwelle um ca. 4,7 m Meter höhenversetzt angeordnet waren und die Turbine sich im Auslaufschacht des Kraftwerkes befand, konnten beim Neubau beide Komponenten auf gleicher Wellenhöhe und gut zugänglich im Kellergeschoss aufgestellt werden. In Rahmen dieser Maßnahme wurden auch Staumauer und Fundamente durch ca. 112 m³ Beton verstärkt. Die Gesamtkosten der Erneuerung der Wasserkraftanlage betrugen 25.788 RM.³⁶

Die Stadt wünschte im Interesse des Fremdenverkehrs im Nachhinein, dass es durch den Betrieb der Wasserkraftanlage nicht zu einem Versiegen des Wasserfalls kommen würde. Ein funktionsfähiger Wasserfall war für das



Diese Schnittzeichnung des Elektrizitätswerks wurde anlässlich des Einbaus der Transformatorstation 1935 angefertigt. Im Kellergeschoss des heutigen Amüseums erkennt man die neu eingebaute 12,5-kV-Schaltanlage mit den beiden Transformator-Standplätzen sowie den Gleichstromgenerator, der erst im Folgejahr gegen einen neuen Drehstromgenerator getauscht wurde. Zeichnung: Archiv Westnetz Trier, bearbeitet vom Autor.

³⁶ Archiv Westnetz Trier, Kostenaufstellung der RWE BV Trier vom 04.08.1938.



Ein aktuelles Foto der Wasserkraftanlage im ehemaligen EW Saarburg, dem heutigen Amüuseum. Turbine und Generator stammen noch aus 1936. Sie wurden 2021 ausgebaut, 2022 überholt und generalsaniert 2023 wieder in Betrieb genommen. Die Leistung der Turbine beträgt laut Angabe der Informationstafel im Maschinenraum des Amüeums heute 50 kW bei einer Fallhöhe von 8,3 m und einem Durchfluss von 0,765 m³/s. Der Generator hat eine Nennleistung von 45 kW. Foto: Autor.

Stadtbild typisch und eine der Hauptattraktionen für Besucher und Touristen. Allerdings war bei dem Verkauf des EW an das RWE versäumt worden, dem Erwerber eine entsprechende Verpflichtung aufzuerlegen. Das RWE erklärte sich aber bereit, einen Mindest-Wasserabfluss über das Wehr und den Wasserfall sicherzustellen.

Bei der Übernahme des Elektrizitätswerks musste sich das RWE auch verpflichten, das vernachlässigte Kraftwerksgebäude am Wasserfall wieder in einen würdigen Zustand zu versetzen. Im Rahmen des weiteren Ausbaus wurden bis 1938 im Erdgeschoss eine Vorführküche, eine Werkstätte und ein Lager mit Aufenthaltsraum für die Freileitungsmonteure des Bezirks sowie im Obergeschoss ein Büro und die Wohnung des Bezirksleiters eingerichtet.

Schlussbetrachtung

Mit der Übernahme der Stromversorgung der Stadt Saarburg durch das RWE am 1. April 1935 fanden die über mehrere Jahre geführten Diskussionen zur Wirtschaftlichkeit und technischen Zuverlässigkeit der Elektrizitätsversorgung der Kreisstadt ein Ende, zugleich konnte sich die Stadt eines erheblichen Teils ihrer erdrückenden Schuldenlast entledigen. Das RWE

konzentrierte sich in der Folge auf die Bewältigung der technischen und elektrizitätswirtschaftlichen Herausforderungen, die mit der immer mehr zunehmenden Verbreitung der Stromanwendung in Haushalt, Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie verbunden waren. Der Umbau des Gleichstromnetzes in ein Drehstromnetz war hierzu der erste Schritt. Durch die ebenfalls im Jahre 1935 erfolgte Eingemeindung von Beurig und Niederleuken ergaben sich neue Aufgaben für die Stadt. Für die Elektrizitätsversorgung hatte man in allen drei Stadtteilen mit dem RWE den gleichen Ansprechpartner. Die Errichtung einer Garnison in Saarbürg mit dem Bau der Kaserne in Beurig forderte nur kurz darauf Stadt und RWE gleichermaßen als Infrastrukturdienstleister.

Zur (Technik)Geschichte der historischen Bauforschung und der Bauaufnahme

Laura Schreiner

Historische Bauforschung

Die historische Bauforschung ist eine kleine, jedoch breit gefächerte Disziplin mit überraschend langer Tradition. Betrachtet man die Anfänge, begann die intensive Auseinandersetzung mit Bestandsarchitektur bereits in der Renaissance mit dem aufkommenden Interesse an der Architektur der Antike. Die antiken Bauformen konnten nur als Vorbild dienen und Verbreitung finden, indem entsprechende Zeichnungen und Aufnahmen angefertigt wurden.¹ Im 18. Jahrhundert wurde es für junge Architekten üblich, sich weiterzubilden, indem sie antike Stätten bereisten. Die historische Architektur sollte ihnen als Vorbild und Inspiration dienen und die „Grundlage für die eigene Arbeit als Architekt“ bilden.² Die Anfertigung der in der Zeit entstandenen Zeichnungen entsprach dabei keiner festen Vorgehensweise und wurde oft idealisiert oder romantisiert, wodurch die Ergebnisse ganz unterschiedlich waren und nicht mit späteren Bauaufnahmen verglichen werden können. Aus dem gesteigerten Interesse an historischem Erbe im 18. und 19. Jahrhundert entwickelten sich im 19. Jahrhundert die Denkmalpflege und Archäologie. Beide Fachrichtungen begannen, systematisch Gebäude als historische Quellen zu analysieren.

Die Wurzeln der Bauforschung sind einerseits in den Anfängen der Denkmalpflege³ und dem immer stärker werdenden Interesse an mittelalterlicher Architektur zu finden. Das Bestreben nach der Sanierung und Wiederherstellung historischer Zustände wie durch Viollet-le-Duc⁴ oder die „Domvollendungen“ an gotischen Kathedralen setzte die intensive Beschäftigung mit dem Bestand und seine Dokumentation voraus.⁵ Andererseits brachten die Ausgrabungen altertümlicher Stätten im 19. Jahrhundert die Expertisen von Archäologie und Architektur zusammen, denn die Kenntnis über

1 GRUBEN, Gottfried: Klassische Bauforschung, in: BORBEIN, Adolf Heinrich/HÖLSCHER, Tonio (Hg.): Klassische Archäologie. Berlin 2000, S. 252–279.

2 Vortrag von: WULF-RHEIDT, Ulrike: Zur Lage der Bauforschung an den Universitäten in Deutschland. Greifswald. 15. Juli 2002. Der Vortrag wurde online veröffentlicht: <https://koldewey-gesellschaft.de/bauforschung/ulrike-wulf-rheidt/>.

3 Die historische Entwicklung der Denkmalpflege wird in diesem Beitrag nicht genauer behandelt.

4 Eugène Viollet-le-Duc (1814–1879) war ein französischer Architekt und Restaurator. Er ist bekannt für seine umfassenden Restaurierungen mittelalterlicher Bauwerke in Frankreich.

5 SCHULLER, Manfred: Bauforschung und Denkmalpflege (Exkurs 2). Ditzingen 2006, S. 214; BUSEN, Tobias/KNECHTEL, Miriam/KNOBLING, Clemens/NAGEL, Elke/SCHULLER, Manfred/TODT, Birte: Bauaufnahme. München 2017, S. 9.

Bautechniken, Vermessung und das Erstellen von Plänen war ebenso relevant wie das Wissen über archäologische Funde und deren Einordnung.

Der Begriff „Bauforschung“ wurde erstmals 1924 von Armin von Gerkan in einem Aufsatz über „die gegenwärtige Lage der archäologischen Bauforschung“⁶ veröffentlicht. Mit seinem Aufsatz gab er den Anstoß zur Gründung eines ersten formalen Zusammenschlusses der „Arbeitsgemeinschaft archäologischer Architekten“ am 25. Juni 1926 in Bamberg, die spätere Koldewey-Gesellschaft.⁷ Diese bemühte sich um die wissenschaftliche Anerkennung ihrer Arbeit und machte es sich zur Aufgabe, das Berufsbild des Bauforschers zu etablieren.⁸ Seinem Selbstverständnis nach war der damalige Bauforscher ein ausgebildeter Architekt mit historischem Schwerpunkt, den er sich zu diesem Zeitpunkt selbst erarbeiten musste. Der Anspruch an Bauforschung war jedoch nicht mehr jener der Architekten des 18. Jahrhunderts. Bauforschung wurde als historisches Fach betrachtet, das zum „Verständnis der gebauten Umwelt“ beitragen sollte.⁹ Ein primäres Ziel der Koldewey-Gesellschaft war es, durch die Gründung eines „Instituts für Bauforschung“ fachlichen Nachwuchs zu fördern. Mit einer spezialisierten Ausbildung sollten Architekten neben den Archäologen an Ausgrabungen arbeiten können. Laut von Gerkan war die Bauforschung 1924 als eine Art Vorarbeit für die eigentliche Wissenschaft (Archäologie) anerkannt, qualifizierte sich aber nicht als eigenständige wissenschaftliche Disziplin. Das Fach war bis dahin auf die Eigeninitiative, das Interesse und den Idealismus einzelner Wegbereiter angewiesen.¹⁰ Um das Berufsbild trotz fehlender spezialisierter Ausbildung zu etablieren, setzte sich die Koldewey-Gesellschaft nach und nach für die Schaffung neuer Stellen ein.

Nach einer Phase der Abgrenzung öffnete sich die Koldewey-Gesellschaft und damit das Fach in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts allmählich den Fachrichtungen Archäologie und Kunstgeschichte. In den 1970er und 80er-Jahren kam es zu einem Aufschwung für die historische Bauforschung, der sich auch in der Literatur zu Bauaufnahme widerspiegelt.¹¹ Das erneut erstarkende Interesse an historischer Architektur und Bestandsarchitektur initiierte einige fachliche Meilensteine, die wiederum die Anerkennung des

6 VON GERKAN, Armin: Die gegenwärtige Lage der archäologischen Bauforschung in Deutschland, in: Zentralblatt der Bauverwaltung 44 (1924), S. 375–377.

7 Die Koldewey-Gesellschaft ist eine bis heute aktive Vereinigung von Bauforschern. Sie veranstaltet eine regelmäßige Tagung zu Themen der historischen Bauforschung und veröffentlicht Tagungsbände. Benannt wurde sie nach Robert Koldewey (Archäologe, Architekt und Kunsthistoriker, 1855–1925), der als Begründer der historischen Bauforschung gilt. Die Koldewey-Gesellschaft feiert in diesem Jahr (2026) ihr 100. Jubiläum.

8 <https://koldewey-gesellschaft.de/koldewey-gesellschaft/>. Koldewey-Gesellschaft: Festschrift zum 80. Geburtstag von Ernst Walter Andrae. Von ihren Gründern, ihrer Geschichte und ihren Zielen. Karlsruhe 1955.

9 WULF-RHEIDT: Zur Lage der Bauforschung.

10 VON GERKAN: Die gegenwärtige Lage.

11 Es erschienen verschiedene Werke zur Thematik, wie die von Gerda Wangerin (Bauaufnahme Grundlagen, Methoden, Darstellung. Braunschweig 1986) oder Johannes Cramer (Handbuch der Bauaufnahme: Aufenthalt und Befund. Stuttgart 1984).

Berufsbildes stärkten. 1973 wurde innerhalb des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin das Architekturreferat eingerichtet. Die Schaffung der Abteilung für Bauforschung am *Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege* fiel wie die Gründung des Sonderforschungsbereichs 315 *Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke* an der TU Karlsruhe in das Jahr 1985. Mit der Einführung eines Studiengangs „Denkmalpflege“ an der Universität Bamberg wurde das interdisziplinäre Arbeiten zwischen Kunstgeschichte und Bauforschung an diesem Standort zum Standard gemacht.¹² Mit den Ereignissen einher ging die technische Modernisierung und damit die Entwicklung einer digitalen, schnelleren und vereinfachten Bauaufnahme.¹³

Bauaufnahme (Bauaufmaß)

In der Bauforschung ist das Bauwerk die erste und wichtigste Quelle. Um es als solche zu erschließen, um es zu dokumentieren, um sich mit dem Bauwerk zu beschäftigen und um weiterführende Arbeiten mit ihm zu erleichtern, wird eine Bauaufnahme angefertigt. Diese setzt sich aus der exakten (verformungsgetreuen¹⁴) Vermessung und der grafischen Darstellung der Messdaten in Form von Plänen zusammen.¹⁵ Mit der Vermessung werden harte Daten/Fakten gesammelt. Die Zeichnung gibt die Messdaten, aber auch die Interpretation des Zeichners wieder, enthält also mehr Informationen als die Vermessung. Ein dreidimensionales Bauwerk wird in maßstäblich gezeichneten Grundrissen, Schnitten und Ansichten zweidimensional abgebildet. Der Maßstab wird dem Objekt entsprechend so ausgewählt, dass wichtige Details in den Zeichnungen dargestellt werden können. In eine technische Zeichnung übersetzt können Baubefunde dargestellt und Baumaterialien, Bauschäden oder Bauphasen kodifiziert kartiert werden.¹⁶ Gleichzeitig wird mit der Bauaufnahme der größere Zusammenhang wie die Baukonstruktion vermittelt und dokumentiert. Das so entstehende Planmaterial ist die Grundlage für eine systematische Dokumentation, die wissenschaftliche Auswertung und weitere Forschung sowie für die Planung von Baumaßnahmen und denkmalpflegerische Entscheidungsprozesse.¹⁷

Robert Koldewey (1855–1925) systematisierte die Bauaufnahme als Methode bereits Ende des 19. Jahrhunderts und entwickelte sie weiter. Insbesondere für archäologische Ausgrabungen setzte er damit neue Standards.

12 HASSLER, Uta: Zur polytechnischen Tradition der Bauforschung, in: DIES.: Bauforschung. Zur Rekonstruktion des Wissens. Zürich 2010, S. 105.

13 SCHMIDT, Hartwig: Bauaufnahme, in: WENZEL, Fritz (Hg.): Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke. Berlin 1987, S. 23.

14 Mit dem Begriff „verformungsgerecht“ oder „verformungstreu“ ist gemeint, dass das Bauwerk in seinem gegenwärtigen Zustand mit allen Verformungen und Schäden vermessen wird. Um das zu erreichen, muss sich die Vermessung auf ein unabhängiges Messsystem beziehen.

15 SCHMIDT: Bauaufnahme, S. 24.

16 HASSLER: Zur polytechnischen Tradition, S. 106 f.

17 Siehe dazu: PUFKE, Andrea: Baudokumentation: Methoden – Chancen – Nutzen. Dokumentation zum 24. Kölner Gespräch zu Architektur und Denkmalpflege in Köln, 15. Mai 2017. Pulheim 2017.



Robert Koldewey. Foto: Koldewey Assos 1882, Koldewey-Nachlass (© Staatliche Museen zu Berlin / Archiv Vorderasiatisches Museum).

In seiner Person vereinte er die Kompetenzen von Archäologie und Architektur. Er integrierte die Bauaufnahme, -dokumentation und -analyse in die Archäologie und wendete gleichzeitig archäologische Untersuchungsmethoden wie die Stratigraphie¹⁸ auf die ausgegrabene Architektur an. So konnte er relativ-chronologische Abläufe feststellen, Rekonstruktionen anfertigen und Überlegungen zur Gebädefunktion anstellen.¹⁹ Koldewey dokumentierte seine eigenen Arbeitsschritte sowie die Funde mit Bezug auf den Fundort.²⁰ Mit der Verfeinerung der Methoden setzte sich seine Arbeit von der seiner Kollegen ab.²¹ Angetrieben von seiner Neugier an dem Forschungsobjekt und seiner Umgebung fand Koldewey Methoden und eine Vorgehensweise, die bis heute die Grundlage bauforscherischer Arbeit bildet.²² Das folgende Zitat von Koldewey gibt den bis heute für die Bauaufnahme leitenden Gedanken wieder:

„Niemand kann mir weismachen [...], dass er ein antikes Bauwerk ganz versteht, wenn er es nicht gemessen und gezeichnet hat, nicht etwa nach flüchtigen Skizzen am Zeichentisch, sondern unmittelbar

18 Stratigraphie ist die archäologische Methode zur Untersuchung und Analyse von aufeinanderfolgenden Schichten, um die zeitliche Abfolge von historischen Ereignissen und damit die Chronologie einer Ausgrabungsstätte zu bestimmen.

19 SACK, Dorothee: Robert Koldewey – Eine Methode lebt weiter, in: WARTKE, Ralf-B. (Hg.): Auf dem Weg nach Babylon. Mainz 2008. S. 177 f.

20 MACHULE, Dittmar: Robert Koldewey und die Bauforschung, in: WARTKE (Hg.): Auf dem Weg nach Babylon, S. 112.

21 MACHULE: Robert Koldewey, S.113 ff.

22 SACK: Robert Koldewey, S. 186.

vorm Objekt. Das Papier ist die Platte, das Auge das Objektiv, aber ein denkendes Objektiv. Wenn man beim Zeichnen einer Mauer oder eines Werkstücks gezwungen ist, immer wieder den Blick darauf zu richten, wird man Dinge gewahr, die einem sonst entgehen, Dinge, die oft ausschlaggebend sind. Immer wieder muss man sich fragen, warum das so ist, was man sieht.“²³

Zur Vermessung wurde damals mithilfe der Trigonometrie ein Dreiecksnetz bestimmt. Dazu standen Nivelliergerät und Theodolit zur Verfügung. Die Befunde wurden per Handaufmaß mit Stahlbandmaß und Lot eingemessen. Seine Zeichnungen schattierte Koldewey, wodurch er eine räumliche Wirkung erzielte, „[...] nämlich immer so, als seien sie von der Sonne aus Südosten beleuchtet.“²⁴ Armin von Gerkan legte 1930 in einem *Kursus für Bauforschung*, veranstaltet von der Koldewey-Gesellschaft, einige Grundsätze für die Darstellungsweise der Zeichnungen fest, die zum Teil bis heute gültig sind.²⁵

Mehr als 100 Jahre später haben sich sowohl die Techniken der Vermessung als auch die Art und Weise der Darstellung verändert und verfeinert. Eine wichtige Erfindung war die der Messbilder durch Albrecht Meydenbauer, die eine schnelle und großflächige Dokumentation von Denkmälern versprachen.²⁶ Bereits 1885 wurde auf seine Initiative hin die preußische Messbild-Anstalt in Berlin gegründet.²⁷ Um eine Fotografie mit möglichst wenig Verzerrung erstellen zu können, musste der Standpunkt des Fotografen so ausgewählt werden, dass sich die Objektmittelpunkt möglichst nah am gedachten Horizont des Objektes befindet.

Für die Auswertung dieser Fotografien und die Übertragung der Daten in Pläne entwickelte Meydenbauer zwei Verfahren, von denen er eines „flüchtiges Auftragen“, das andere „Fotogrammetrie“ nannte. Mithilfe von mindestens zwei Fotografien konnten mit diesem Verfahren Tiefeninformationen berechnet werden. Mit den bekannten Standpunkten der Objektive und dem Brechungswinkel erfolgte die Berechnung auf Grundlage der Trigonometrie.²⁸ Obwohl die Vermessung dadurch schneller vorstättend, weniger

23 REUTHER, Oscar: Erinnerungen an Robert Koldewey in: Koldewey-Gesellschaft: Festschrift zum 80. Geburtstag von Ernst Walter Andrae. Von ihren Gründern, ihrer Geschichte und ihren Zielen. Karlsruhe 1955, S. 31

24 ANDRAE, Walter: Lebenserinnerungen eines Ausgräbers. Stuttgart 1988, S. 78 f. Heute werden Zeichnungen nicht mehr schattiert, unter anderem, weil die Praxis arbeitsaufwendig ist und die Lesbarkeit beeinträchtigt wird.

25 VON GERKAN: Die gegenwärtige Lage.

26 HASSLER: Zur polytechnischen Tradition, S. 98.

27 SCHMIDT: Bauaufnahme, S. 43.

28 Für das Verfahren entwickelte Maydenbauer den Fotogrammeter, bei dem die Linse eines Fotoapparates auf eine Schiene gesetzt wurde damit beides unabhängig voneinander bewegt werden konnte. HILHNHÜTTER, Sara: Faktotum Fotografie: Architektur und Geschichte im „unverfälschten Bildstoff“ der Fotogrammetrie von Albrecht Meydenbauer, in: BARTSCH, Tatjana/BOCKMANN, Ralf/PASIEKA, Paul/RÖLL, Johannes (Hg.): Faktizität und Gebrauch früher Fotografie. Wiesbaden 2021, S. 166 ff.



Messbild des Kölner Doms. Foto: Preußische Meßbild-Anstalt, Dom in Köln, s/w-Fotografie, 38,5 × 39,1 cm, 1868, Meßbildalbum Nr. 27, Tafel 1 (© Kunstbibliothek – Staatliche Museen zu Berlin).

Aufwand erforderte, keinen direkten Kontakt benötigte²⁹ und gleichzeitig sehr gute Messergebnisse lieferte, rückte die Methode erst Anfang des 20. Jahrhunderts in das Blickfeld der Bauforschung. Dennoch überwogen die Nachteile in den Augen der Bauforscher, denn auf dem Messbild ist nur das abgebildet, was die Kamera sehen kann. Außerdem fand die Auswertung der Daten im Büro statt und bedeutete eine Entfernung vom Objekt.³⁰ Die Tatsache, dass der Zeichner keinen direkten Kontakt zum Objekt benötigte, wurde als Nachteil wahrgenommen.

Das größere Interesse an Bestandsarchitektur in den 1980er-Jahren und die Anwendung von Geräten zur elektronischen Distanzmessung (EDM)

29 Obwohl der direkte Kontakt zum Objekt erwünscht ist, gibt es Bauteile, die nicht oder schwer direkt erreicht werden können. Man denke hier etwa an Kirchturmdächer.

30 SCHMIDT: Bauaufnahme, S. 45 f.

und Tachymetern in der Bauforschung führten zu schnelleren und genaueren Bauaufmaßen. Gegenüber dem Handaufmaß hatte die Tachymetrie den Vorteil, mit weniger Zeit- und Arbeitsaufwand gezielt Punkte messen zu können, unabhängig von ihrer Höhe (man denke hier etwa an Kirchengewölbe). Hinzu kam die Umstellung auf das CAD-basierte digitale Zeichnen der Bestandspläne in den 1990er-Jahren. Auch diese Neuerung bedeutete bei der Bauaufnahme einen Schritt weg vom Objekt zu machen, da die CAD-Zeichnung im Büro angefertigt wurde.

Als jüngste Aufmaßmethode gilt das 3D-Laserscanning, beginnend um die Jahrtausendwende. In der praktischen Bauforschung wurde das Verfahren etwa 15 Jahre später angenommen. Da der Laserscanner nicht gezielt Punkte misst, sondern wie bei der Fotogrammetrie alle Punkte aufnimmt, die er erreichen kann, entsteht als Endprodukt eine dreidimensionale Punktwolke des ganzen Objekts. Dadurch bekommt der Zeichner eine digitale Version des Originals. Die Fülle von Informationen muss dann im Büro beim Zeichnen wiederum selektiert werden. Auch diese Aufmaß-Methode entfernt den Bauforscher weiter von seinem Objekt. Die Schnelligkeit und somit die Wirtschaftlichkeit der modernen Vermessungsmethoden trugen jedoch dazu bei, dass sie sich in der Praxis durchsetzten.

Die Weiterentwicklung der Fotogrammetrie ist das SfM-Verfahren.³¹ Bei diesem Verfahren werden viele Fotos über die Kameraposition miteinander verrechnet. Das Ergebnis ist eine 3D Punktwolke, die mithilfe von tachymetrischer Messung entzerrt und georeferenziert werden kann. Mit der Zunahme der Rechnerleistung wurde das Verfahren zu einer erschwinglichen und gängigen Methode für Bauaufnahmen.

Weitere Methoden der Bauforschung

Selbstverständlich gibt es eine Reihe weiterer Methoden zur Dokumentation von Architektur. Genannt sei beispielsweise das Raumbuch, eine systematische Fotodokumentation, in der Raum für Raum und Wand für Wand, die Befunde katalogisiert, verortet und beschrieben werden. Die Interpretation und historische Einordnung des Gesehenen sind ebenso ein Teil der Bauforschung. Dazu verwendet das Fach Methoden benachbarter geisteswissenschaftlicher Disziplinen wie die Stratigrafie oder die Stilanalyse. Wichtig zu nennen sind auch Archivrecherche und Materialkunde.

Auch naturwissenschaftliche Methoden und Disziplinen sind Teil der Bauforschung. Die wohl prominenteste naturwissenschaftliche Disziplin ist die Dendrochronologie, eine Methode zur Datierung und zur Herkunftsanalyse von Bäumen und Hölzern.³² Dabei werden die Jahrringe von Bäumen analysiert und verglichen. Die Methode basiert auf der Tatsache, dass zwei Bäume der gleichen Art in der gleichen Region gleich wachsen und sich

³¹ SfM = Structure from Motion.

³² EISSING, Thomas: Dendrochronologie und Bauforschung: Ein interdisziplinärer Dialog, in: BACHMANN, Martin/WULF-RHEIDT, Ulrike/BANKEL, Hansgeorg/SCHWARTING, Andreas/BAUERS, Nicole-Maria: Bericht über die 48. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung. Stuttgart/ Dresden 2015, S. 93–105.

die Jahrringe gleich ausbilden. Durch überlappende Jahrringe konnte in den 1960er-Jahren eine Jahrringchronologie für Eichen in Hessen erstellt und veröffentlicht werden.³³ Was mit kleineren regionalen Chronologien begann, hat sich bis heute zu einer großen Chronologie für Mitteleuropa entwickelt, mit deren Hilfe Eichen 12.500 Jahre³⁴ zurückdatiert werden können. Neben Eichenchronologien gibt es auch weitreichende Datierungskurven für Tannen, Fichten und Kiefern. In den 1990er-Jahren erkannte die Bauforschung mehr und mehr den Nutzen der Methode für das eigene Fach. Hölzer eines Bauwerks konnten nun, sofern die Waldkante³⁵ intakt war, mithilfe der Dendrochronologie auf ein bestimmtes Fälljahr datiert werden. Die Methode erlaubte der Bauforschung erstmals eine sehr genaue und zuverlässige Datierungsmöglichkeit. Was vorher mithilfe von geisteswissenschaftlichen Vergleichen (kunsthistorische Stilanalyse und archäologische Stratigrafie) eingeordnet wurde, konnte nun, sofern Holz verbaut wurde, naturwissenschaftlich festgestellt werden.

Schlussbetrachtung

Bis heute befindet sich die historische Bauforschung irgendwo zwischen den Fächern Archäologie, Architektur und Kunstgeschichte. Betrachtet man die Geschichte des Faches, bekommt man leicht den Eindruck, dass es mal hierhin, mal dorthin gezogen und geschoben wurde und sich nie irgendwo ganz zugehörig fühlte. Die Auswirkungen der Tatsache, dass sich das Fach in seinen Anfängen nicht als eigenständige wissenschaftliche Disziplin etablieren konnte, scheint man bis heute zu spüren. Die Stärke liegt vielleicht genau darin: Eine durch und durch interdisziplinäre Wissenschaft, in der jede Fachrichtung voneinander lernen und profitieren kann.³⁶ Auf die Wertschätzung von kulturellem Erbe und das Ziel, historischen Bestand zu erhalten, können sich wohl alle Fachrichtungen einigen. Der Unterschied liegt in der Betrachtung, der Herangehensweise, also den Methoden und der Priorisierung. Doch wäre es nicht erstrebenswert, ein Gebäude ganzheitlich betrachten zu können? Bevor sich die Fachrichtungen definiert und somit voneinander distanziert und abgegrenzt haben, als die Grenzen noch verschwommen waren, war genau das die Arbeitsweise einiger Vorreiter der Bauforschung. Sowohl Kunstgeschichte und Archäologie berufen sich auf Johann Joachim Winckelmann (1717–1768), einen geisteswissenschaftlichen Theoretiker, als Schlüsselfigur. Wilhelm Dörpfeld (1853–1940) und Robert Koldewey (1855–1925), beides Archäologen, damals „Ausgräber“, bereiteten mit ihrer „archäologischen Bauanalyse“ den Weg sowohl für die Bauforschung als auch für die Archäologie. Der Bezug zu den gemeinsamen Wurzeln bietet die Gelegenheit, sich in Zukunft wieder vermehrt mit einem

33 EISSING: Dendrochronologie, S. 93 ff.

34 https://botanik.uni-hohenheim.de/dendro_hoh-jahrringkalender.

35 Die Waldkante ist der jüngste Jahrring direkt unter der Rinde eines Baumes und liefert das Jahr, in dem der Baum gefällt wurde. Für eine präzise Datierung von Holzproben mithilfe der Dendrochronologie ist das entscheidend.

36 Siehe dazu auch: HASSLER: Zur polytechnischen Tradition, S. 104 ff.

ganzheitlichen Blick Altertümern und Architektur zuzuwenden. Die Vielfalt der Herangehensweisen und Perspektiven sowie neue Möglichkeiten durch innovative Technik haben das Potential, die Forschung zu bereichern.

Zur Entwicklung der Bauaufnahme-Methoden kann gesagt werden, dass die Bauforschung Neuerungen der Technik zunächst eher kritisch begegnete. Da eine Vereinfachung der Prozesse und die Verminderung von Aufwand, sich wirtschaftlich jedoch immer lohnen, haben sich moderne Techniken durchsetzen können. Es hat sich auch herausgestellt, dass der Bezug zum Objekt trotzdem nicht verloren geht, wenn darauf Wert gelegt wird. Gleichzeitig ersetzen neuere Vermessungsmethoden niemals vollständig eine vorherige. Vielmehr koexistieren die Techniken und werden in der Praxis ständig weiterentwickelt, angepasst und kombiniert. Selbst das Handaufmaß kommt in einigen Situationen (meist in Kombination) heute noch zum Einsatz. Die Kunst besteht darin, die Grenzen und Möglichkeiten der Methoden zu kennen, die passende Methode oder eine Kombination gekonnt anzuwenden und die Daten interpretieren zu können.

Wir schaffen was

→ Über 80 Jahre Tradition und Innovation

250+
Mitarbeitende

4000+
Realisierte Projekte



1940 gegründet, ist die L. Elenz GmbH & Co. KG einer der leistungsstärksten Partner im Tief-, Straßen-, Beton-, Industrie- und Hochbau in der Region und darüber hinaus.

Mit rund 250 Beschäftigten an unserem Hauptsitz in Konz, vier weiteren Standorten in Deutschland und Luxemburg sowie eigenem Schotterwerk im luxemburgischen Moersdorf sind wir spezialisiert auf unterschiedlichste Bauvorhaben.

Komplettlösungen aus einer Hand

Von außergewöhnlichen Ideen bis zu alltäglichen Baumaßnahmen – wir bieten Kommunen, Industriebetrieben und privaten Bauherren in allen Baubereichen innovative Komplettlösungen.

Kanal- und Rohrleitungsbau

Erdbau

Straßen- und Asphaltbau

Hoch- und Stahlbetonbau

Industriebau und Hangsicherungen

Natursteingewinnung, Herstellen von

Recyclingbaustoffen und Bodendeponie

Unsere Gütezeichen

Bei jedem unserer Projekte erfüllen wir höchste Qualitätsstandards. Die Garantie für dieses Versprechen bietet unsere Kombination aus Gütezeichen, Zertifikaten und Qualifikationen, die in der Region einzigartig ist und deutschlandweit nur wenige Unternehmen vorweisen können.



L. Elenz GmbH & Co. KG
Konzerbrück 29
D-54329 Konz

Tel. 06501 94800
info@elenz.net
www.elenz.net

Technische Innovationen und die Entwicklung der Landwirtschaft – von den ersten Traktoren bis zu Biogasanlage und Photovoltaik

Barbara Weiter-Matysiak

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verdienten 38 Prozent der deutschen Erwerbstätigen ihr Brot in der Landwirtschaft, 1950 waren es noch 24, heute sind es zwei Prozent¹. Im Gebiet des heutigen Landkreises Trier-Saarburg waren 1882 45 Prozent aller Einwohner in der Landwirtschaft tätig, bis 1907 war ihr Anteil auf 35 Prozent zurückgegangen². Heute ist der Anteil der in Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten auf 4,2 Prozent gesunken³.

Nach Erhebungen und Zählungen von 1949 und 1950 gab es damals auf dem Gebiet des heutigen Kreises Trier-Saarburg insgesamt 13.668 landwirtschaftliche Betriebe (davon 5.667 mit Weinbau), die insgesamt 54.640 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche (davon 3.032 Hektar Rebfläche) bewirtschafteten.⁴

Betriebsgröße 1950	Anzahl der Betriebe 1950
unter 0,5 Hektar	376
0,5 – 5 Hektar	9.885
5 – 20 Hektar	3.285
20 – 100 Hektar	113
100 und mehr Hektar	9

Die landwirtschaftliche Struktur der Region war traditionell kleinteilig, denkbar ungünstig und darüber hinaus noch durch die unmittelbaren Folgen des Zweiten Weltkrieges zusätzlich belastet. In den Kreisen Saarburg

1 Informationen von <https://www.landwirtschaft.de/beruf-und-betrieb/landwirtschaft-als-beruf/landwirtschaft-gestern-und-heute>, Seite des Bundesinformationszentrums Landwirtschaft (Zugriff: 17.06.2025).

2 GROSSE-LÜMERN, Dieter: Die Landwirtschaft des Trier-Saarburger Raumes im 19. und 20. Jahrhundert. Von Rheinpreußen zur Europäischen Gemeinschaft, in: 100 Jahre Landes-Lehr- und Versuchsanstalt für Landwirtschaft, Weinbau und Gartenbau, Trier 1893–1993, hg. von der LLVA. Trier 1993, S. 266–301, bes. S. 278.

3 Statistisches Landesamt RLP, Kommunaldatenprofil Trier-Saarburg, S. 29, abrufbar unter <https://www.statistik.rlp.de/> (Zugriff: 09.07.2025).

4 GROSSE-LÜMERN: Die Landwirtschaft des Trier-Saarburger Raumes, S. 286.

und Trier wurden damals bereits mehr als ein Drittel der Betriebe nur im Nebenberuf bewirtschaftet.⁵ Eine Denkschrift der Bezirksregierung Trier vom Ende der 1950er Jahre machte deutlich, dass dringend strukturelle Veränderungen in Landwirtschaft und Weinbau notwendig waren. Die Untergrenze für eine auskömmliche Existenz sah man bei Betrieben mit Sonderkulturen wie Weinbau bei fünf Hektar, in der Landwirtschaft bei zehn Hektar. Betriebsvergrößerungen, Flurbereinigungen und Wegebau sollten künftig größere und leichter zu bearbeitende Flächen schaffen, die durch Mechanisierung ökonomischer bewirtschaftet werden konnten.⁶ Die freiwerdenden Arbeitskräfte sollten in Industrie, Handwerk, Handel und Verwaltung etc. ihr Auskommen finden. Die Mechanisierung der Landwirtschaft war also eine wesentliche Voraussetzung zur Verwirklichung dieser politischen Ziele.

Die Mechanisierung – Siegeszug des Traktors

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts begann der Einsatz arbeitssparender Maschinen. So waren im Regierungsbezirk Trier⁷ 1907 110.260 Betriebe registriert und von diesen benutzten 25.010 eine Dreschmaschine, 4.604 eine Milchzentrifuge, 3.407 eine Mähmaschine und 206 eine Sämaschine. Dreschmaschinen wurden auch über Genossenschaften betrieben, wie zum Beispiel im heutigen Grimburg. Vielerorts waren damals weder elektrischer Strom noch Verbrennungsmotoren verfügbar, weshalb man auf Göpelwerke⁸ als Hauptantriebsmaschine zurückgriff. Dazu kamen vereinzelt auch Dampflokobile zum Einsatz. Mäh- und Sämaschinen wurden wie Pflüge und Eggen nach wie vor von Zugtieren gezogen.⁹ Noch geschah der größte Teil der bäuerlichen Arbeit wie von alters her üblich.

Für 1933 liegt eine Zählung über den Einsatz von Landmaschinen vor, die für den Bereich des Kreises Trier-Saarburg mit damals 15.500 Betrieben 4.150 Elektromotoren, 12 Traktoren, 127 Sämaschinen, 2.270 Mähmaschinen, 136 Selbstbinder, 3.563 Dreschmaschinen mit Kraftantrieb, 22 Melkmaschinen und 100 Hoffördergeräte ergibt. Bei nur 12 Traktoren zeigt diese Liste, dass neben der Elektrizität nach wie vor Tiere die Hauptantriebsenergie lieferten.¹⁰

Bahnbrechend für die Technisierung der Landwirtschaft war der Typ Traktor, der bereits 1917 in den USA von Henri Ford entwickelt wurde. Ausgestattet mit einem 4-Zylinder-Ottomotor, 20 PS und niedrigem Eigengewicht, war er geeignet für die Massenfertigung und deshalb relativ preiswert. Er

5 Ebd., S. 289 f.

6 Hilfe für die Landwirtschaft des Regierungsbezirks Trier. Denkschrift der Bezirksregierung Trier. Trier 1959, S. 12 u. S. 27 ff.

7 Der alte Regierungsbezirk Trier umfasste die Kreise Daun, Prüm, Bitburg, Wittlich, Bernkastel, Saarburg, Merzig, Saarlouis, Saarbrücken, Ottweiler, St. Wendel sowie die Stadt und den Landkreis Trier.

8 Ein Göpelwerk ist eine von Zugtieren bewegte Vorrichtung zur Erzeugung von Antriebskraft. Die Kraftübertragung auf die zu treibende Maschine geschieht durch Zahnradübersetzung.

9 GROSSE-LÜMERN: Die Landwirtschaft des Trier-Saarburger Raumes, S. 277.

10 Ebd., S. 284.



Traktoren fahren um 1960 Garben zum Dreschen vom Feld. Korn und Stroh mussten beim Dreschen noch mithilfe einer Dreschmaschine getrennt werden. Foto: Kreisbildstelle Saarb. KATr-Sbg, Fo F 7-7.

bewirkte zunächst in den USA und Großbritannien einen Modernisierungsschub der Landwirtschaft.

Eine vergleichbare Mechanisierung setzte in Deutschland erst Mitte der 1920er Jahre ein. Auch hier war der Traktor ein Indikator für die Mechanisierung der Landwirtschaft, seit 1921 – vor etwas mehr als 100 Jahren – die Firma Lanz in Mannheim mit der Produktion des Bulldog begonnen hatte. Das war ein Traktor mit robustem und kostengünstigem Glühkopfmotor, der als Vielstoffmotor wenig Ansprüche an den Treibstoff stellte und auch mit Rohöl oder Pflanzenöl betrieben werden konnte. Allerdings setzte sich in Deutschland und Europa schließlich der Dieselmotor als Antriebsquelle durch, maßgeblich befördert durch den Erfolg der Deutz-Traktoren ab 1924. Das Continentalwerk Hannover entwickelte 1934 den Ackerluftreifen, Ende der 1930er Jahre brachte die Firma Ferguson die hintere Dreipunkthydraulik bei Traktoren auf den Markt und schließlich wurde 1940 die Zapfwelle als Nebenantrieb des Traktors etabliert. Insbesondere Dreipunkthydraulik und Zapfwelle, die sich ab ca. 1960 allgemein durchsetzten, machten aus den landwirtschaftlichen Zugmaschinen vielseitig nutzbare Geräteträger.¹¹ Neben Pflug, Egge, Wagen und Sämaschinen kamen nach und nach weitere mit den Traktoren kombinierbare Geräte, vom Mähbalken über Spritze bis hin zu Erntemaschinen, auf den Markt. Zunächst waren die üblichen Traktoren noch mit PS im unteren zweistelligen Bereich motorisiert, heute gelten sie bis 100 PS als Kleintraktoren.

¹¹ [Wikipedia.org/wiki/Traktor](https://www.wikipedia.org/wiki/Traktor) (Zugriff: 17.06.2025).

Die Mechanisierung schreitet voran

Die Mechanisierung der Landwirtschaft war 1950 noch nicht sehr weit fortgeschritten: Lediglich 339 Schlepper und sechs Melkmaschinen gab es in rd. 13.000 Betrieben auf dem Gebiet des heutigen Landkreises; in den Ställen standen noch 5.128 Pferde, 16.040 Arbeitskühe sowie 482 Arbeitsochsen. Zur Arbeitserleichterung waren 4.000 Elektromotoren und 1.250 Verbrennungsmotoren im Einsatz.¹² 1960 war die Anzahl der Traktoren im Landkreis Trier auf 3.664¹³ und im Kreis Saarburg auf 1.755¹⁴ gestiegen. 1970 berichtete die Kreisverwaltung Trier-Saarburg, dass ihre Zahl auf 8.374 angestiegen sei, das sind rund 25mal mehr Traktoren als 1950.¹⁵ Damit dürften die bestehenden Landwirtschaftsbetriebe ziemlich durchgehend versorgt gewesen sein, denn unter der Überschrift „Landwirtschaft im Umbruch“ meldete die Kreisverwaltung 1972, dass die Zahl der Betriebe auf 7.594 gesunken war.¹⁶

Zwischen 1950 und 1991 hat sich die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe um 65 Prozent auf 4.573 Betriebe verringert, bei Verdoppelung der



Mähdrescher um 1960. Mähdrescher kombinieren die Arbeitsvorgänge des Mähens und des Dreschens. Das Getreide wird von Spreu und Stroh getrennt und in Säcken gesammelt. Foto: Kreisbildstelle Saarburg, KATr-Sbg, Fo F 7-6.

12 GROSSE-LÜMERN: Die Landwirtschaft des Trier-Saarburger Raumes, S. 288 u. S. 290.

13 Zulassungszahl aus Lebensströme im Trierer Land. Report der Kreisverwaltung 1965 bis 1969, ohne Seitenzählung.

14 Verwaltungsbericht des Landkreises Saarburg für die Rechnungsjahre 1960 bis 1963, S. 51.

15 Report '70. Bericht der Kreisverwaltung Trier-Saarburg, ohne Seitenzählung.

16 Report '72. Verwaltungsbericht des Kreises Trier-Saarburg, ohne Seitenzählung.

durchschnittlich bewirtschafteten Landfläche je Betrieb. Gleichzeitig ging die landwirtschaftlich genutzte Fläche durch Inanspruchnahme für Bau- und Gewerbegebiete, Infrastrukturprojekte und Aufforstungen sowie als Militärgelände etwas zurück.¹⁷

Weniger Bauern, größere Betriebe

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die bäuerlichen Arbeitskräfte zunehmend in lukrativere Arbeitsplätze in Industrie, Handwerk etc. abgewandert. Arbeit wurde teurer und in der Landwirtschaft zunehmend durch Maschinen ersetzt. Körperlich anstrengende Tätigkeiten wurden durch technische Hilfsmittel erleichtert. Die Zahl der Betriebe sank, aber die landwirtschaftlich genutzte Fläche/bzw. die Anzahl der Tiere je Betrieb stieg bei sinkenden Beschäftigtenzahlen stetig an.

So hat sich der Anteil der Erwerbstätigen in Land- und Forstwirtschaft im Bereich des Landkreises Trier-Saarburg von 27 Prozent im Jahr 1961 auf 5,5 Prozent im Jahr 1987 und auf 4,2 Prozent im Jahr 2022 (bundesweit auf 2 Prozent) verringert.¹⁸ Das Statistische Landesamt Rheinland-Pfalz meldete 2016 für den Landkreis noch 1.185 Landwirtschafts- und Forstbetriebe von denen 477 Betriebe Landflächen unter fünf Hektar bewirtschafteten, 234 zwischen fünf und zehn Hektar, 149 zwischen zehn und 20 Hektar, 108 zwischen 20 und 50 Hektar und 114 zwischen 50 und 100 Hektar. Betriebe mit größeren bewirtschafteten Landflächen gab es keine im Landkreis.¹⁹ Von den 33.289 Hektar landwirtschaftlich genutzten Flächen entfielen 2016 im Landkreis 17.103 Hektar auf Ackerland, 12.563 Hektar auf Dauergrünland und 3.615 Hektar auf Dauerkulturen wie Weinbau, der Rest waren private Waldflächen oder Kurzumtriebsplantagen, die zur Energiegewinnung mit schnell wachsenden Hölzern bepflanzt wurden.²⁰ Seitdem hat sich der Anteil der Landwirte und Winzer weiter verringert. 2020 waren im Landkreis noch 1.057 Haupterwerbsbetriebe (davon auch oder nur 627 Weinbau Treibende) gemeldet.²¹

Zunehmende Spezialisierung, bessere Ausbildung in Landwirtschaft und Weinbau, neue Saatgutsorten, Dünge- und Pflanzenschutzmittel führten mit der Mechanisierung in den letzten 70 Jahren zu beachtlichen Produktionszuwächsen. Heute hat auch die digitalisierte Technik in den landwirtschaftlichen Betrieben längst Einzug gehalten.

17 GROSSE-LÜMERN: Die Landwirtschaft des Trier-Saarburger Raumes, S. 295.

18 Ebd., S. 294; sowie Statistisches Landesamt RLP, Kommunaldatenprofil Trier-Saarburg, S. 29.

19 Stat. Landesamt RLP: Statistische Berichte/C/IV. Größenstruktur landwirtschaftlicher Betriebe und Forstbetriebe 2016. Bad Ems 2018.

20 Stat. Landesamt RLP: Statistische Berichte/C/III: Bodennutzung landwirtschaftlicher Betriebe 2016 (endgültiges Ergebnis der Bodennutzungserhebung). Bad Ems 2018.

21 WEITER-MATYSIAK, Barbara: Der Strukturwandel in den Dörfern der Region Trier in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Kreisjahrbuch Trier-Saarburg 2024 (2023), S. 39–57, bes. S. 45.

Ernährte ein Landwirt 1960 noch 17 Menschen, so waren es 2022 147. Lag der Ertrag von einem Hektar Weizen 1950 bei 2.580 kg, liegt er heute bei rd. 7.240 kg. Allerdings verdienen Landwirte heute an Lebensmitteln deutlich weniger: Von jedem Euro, den ein Verbraucher für Lebensmittel ausgibt, erhält der Landwirt 23 Cent, Anfang der 1970er Jahre waren es rd. 48 Cent und 1950 ca. 63 Cent. Heute gibt die Bevölkerung weniger als 12 Prozent ihrer Konsumausgaben für Lebensmittel und Getränke aus, 1950 waren es noch 44 Prozent.

57 Prozent aller landwirtschaftlichen Familienbetriebe Deutschlands, die immerhin 31 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche bewirtschaften, erzielen weniger als die Hälfte ihres Einkommens mit der Landwirtschaft. Da die Kosten für eine Betriebserweiterung zu hoch sind, verdienen sie den größeren Anteil ihres Einkommens z.B. mit Gästebeherbergung, Energieerzeugung, Direktvermarktung, mit außerbetrieblichen Tätigkeiten in anderen Unternehmen oder durch Mitarbeit im Maschinenring. Häufig ist diese Konstruktion die Vorstufe zur Betriebsaufgabe, vor allem wenn größere Investitionen in Gebäude oder Maschinenausstattung, die sehr schnell mehrere hunderttausend Euro kosten können, notwendig werden.²²

Maschinenringe²³

Heute ist menschliche Arbeitskraft teuer und für die Landwirtschaft nicht mehr ausreichend verfügbar. Je größer landwirtschaftliche Betriebe sind, desto notwendiger sind deshalb leistungsfähige Maschinen, die erhebliche Summen kosten. Für die ökonomische Bearbeitung großer Flächen werden PS-starke Traktoren benötigt, als Faustregel gilt: Neu kostet ein Traktor pro PS und je nach Ausstattung zwischen 800 und 1.000 Euro. Und auch gebraucht



Ein Mähdrescher der Marke Claas. Foto: Martin Weiter.

22 Informationen von der Homepage des Bundesinformationszentrums Landwirtschaft: <https://www.landwirtschaft.de/beruf-und-betrieb/landwirtschaft-als-beruf/landwirtschaft-gestern-und-heute>, zuletzt aufgerufen am 17.06.2025.

23 Ich danke Herrn Robert Schneider vom Maschinen- und Betriebshilfering Trier-Wittlich e.V. für die zur Verfügung gestellten Informationen.



Ein Traubenvollernter bei der Arbeit, 2019. Foto: Barbara Weiter-Matysiak.

kostet z.B. ein Fendt Vario S4 Profi, 170 PS, Baujahr 2021 mit Anhängerkupplung, Frontlader, Frontzapfwelle, Hydraulik, Kabine, Klimaanlage und Zusatzscheinwerfer noch 142.800 Euro inkl. 19% MwSt. 1952 stellte die Firma Claas den ersten selbstfahrenden Mähdrescher mit einer Schneidwerkbreite von 2,50 m vor; heute kostet ein 14 Jahre alter gebrauchter Claas-Mähdrescher Lexion 760, 530 PS mit 9 m breitem Schneidwerk immerhin noch fast 119.000 Euro inkl. MwSt. Ein gebrauchter Traubenvollernter Ero Grapelinier 7.200 mit Steillagensicherung, gebraucht, Baujahr 2020 ist für 201.700 Euro zu haben. Ein Blick in die Technikbörse genügt, um die Größenordnungen von Investitionen in landwirtschaftliche Technik zu ermessen.²⁴ Solche Technik lohnt sich nur, wenn sie auch ausgelastet werden kann – und hier kommt der Maschinenring ins Spiel.

Seit Ende der 1950er Jahre gründeten sich regionale Vereine zur landwirtschaftlichen Selbsthilfe. Die gemeinsame Nutzung landwirtschaftlicher Maschinen und die Vermittlung nicht ausgelasteter Arbeitskräfte in Betriebe, wo sie gebraucht wurden, war und ist ihr Hauptzweck. Heute sind im Bundesverband der Maschinenringe rd. 190.000 Mitgliedsbetriebe, davon 130.000 landwirtschaftliche Betriebe organisiert. Dazu kommen noch Genossenschaften, Kommunen, Lohnunternehmen, Land- und Landmaschinenhandel etc. In den bundesweit 240 Ringen ist immerhin 40 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche organisiert. Insgesamt bilden bundesweit 1.397 Hauptamtliche die Basis der Betriebshilfe und 5.214 nebenberuflich eingesetzte Kräfte stehen auf Abruf bereit.²⁵

²⁴ <https://www.technikboerse.com> (Zugriff: 17.06.2025).

²⁵ Maschinenring Magazin 02/2025 S. 32; sowie de.wikipedia.org/wiki/maschinenring, (Zugriff: 17.06.2025).



Ein Traktor der Marke John Deere mit Anhänger. Foto: Pixabay.

Solche Maschinen- und Betriebshilfsringe gründeten sich 1970 auch im Kreis Bernkastel-Wittlich und 1971 im Kreis Trier-Saarburg, die sich 2002 zum Maschinen- und Betriebshilfsring Trier-Wittlich e.V. zusammenschlossen. Über 1.000 Betriebe aus den beiden Kreisen und angrenzenden Gemeinden aus Landwirtschaft, Weinbau, Gartenbau, Forst, Land- und Landmaschinenhandel, Genossenschaften, Banken und – ganz wichtig – Lohnunternehmen sind hier vertreten. Eine wesentliche Aufgabe des Maschinen- und Betriebshilferings ist die Information und Weiterbildung der Mitglieder auf technischem und arbeitswirtschaftlichem Gebiet, Erprobung neuer Maschinen und Arbeitsverfahren zur Vermeidung von Fehlinvestitionen, technische Beratung bei Investitionen und Maschineneinsatz sowie die Organisation des überbetrieblichen Einsatzes von Maschinen der Mitglieder einschließlich der notwendigen Abrechnungen²⁶. Die Mitglieder haben Maschinen mit oder ohne Bedienungspersonal den anderen Mitgliedern bevorzugt zur Benutzung anzubieten und im Bedarfsfall Maschinen von Mitgliedern in Anspruch zu nehmen²⁷.

Hier bietet sich also eine Plattform, mithilfe derer Betriebe, für die die Anschaffung moderner landwirtschaftlicher Technik zu teuer und/oder unrentabel ist, die Vorteile dieser Technik zu überschaubaren Bedingungen nutzen können. Andererseits wird Lohnunternehmern oder Besitzern nicht ausgelasteter Landwirtschaftstechnik ein Markt für ihre Leistung bzw. eine Möglichkeit zur Auslastung ihres Maschinenparks geboten. Das geht von

²⁶ Satzung des Maschinen- und Betriebshilferings Trier-Wittlich e.V. §3.

²⁷ Satzung des Maschinen- und Betriebshilferings Trier-Wittlich e.V. §7 Abs. 5.

nur saisonal genutzten Vollerntern für Getreide, Weintrauben, Zuckerrüben oder Kartoffeln etc., über Sä- oder Düngemaschinen bis hin zu nur punktuell genutzten Maschinen wie z.B. dem Striegel zur Unkrautbekämpfung. Gleichzeitig eröffnet die Betriebshilfe, die vom Maschinen- und Betriebshilfering angeboten wird, Landwirten Möglichkeiten zum nebenberuflichen Zuverdienst. Auch das kann eine Perspektive zur Weiterführung eines Landwirtschaftsbetriebes ermöglichen.

Zukunft: Windkraftträder, Photovoltaik, Biogas?

Auch beim Ausbau von erneuerbaren Energien sind Landwirt:innen eingestiegen. So suchen zum Beispiel das RWE, *telis energie* oder *greenovative* landwirtschaftliche Flächen zur langfristigen Pacht für Wind- oder Solarparks²⁸. Solche Flächen sind vielerorts entstanden, leicht identifizierbar und bieten relativ sichere Einkünfte. Zahlreiche Landwirt:innen haben auch selbst Photovoltaikanlagen gebaut, die, wenn sie aus der staatlichen Förderung herausfallen, allerdings nicht mehr so lukrativ sind. Oft finden diese Betreiber nun keinen hinreichenden Absatz für ihren Strom mehr. Ihnen bietet LandEnergie, eine Tochter des Maschinenrings, die Stromabnahme und -vermarktung an.²⁹

2023 veröffentlichte das Dienstleistungszentrum Eifel einen Bericht über Biogasanlagen in Rheinland-Pfalz. Demnach waren in RLP 2023 175 landwirtschaftliche Biogasanlagen in Betrieb, davon 96 im Beratungsbezirk des DLR Eifel, der die Landkreise Trier-Saarburg, Bitburg-Prüm, Berncastel-Wittlich und Vulkaneifel umfasst. Sie werden betrieben mit Substratlieferungen von landwirtschaftlichen Flächen und/oder mit Reststoffen aus der landwirtschaftlichen Produktion, wie z.B. „Wirtschaftsdünger“ aus Tierhaltungen.³⁰

Der neue Trend ist Agri-PV. Das Fraunhofer-Institut für Solare Energiesysteme ISE hat Pilotprojekte auf den Weg gebracht, die doppelte Ernten versprechen – aus der landwirtschaftlichen Kultur und den Photovoltaikanlagen. In Baden-Württemberg beschirmen seit 2022 PV-Anlagen eine Apfelplantage – hier zieht man eine positive Zwischenbilanz, die Module hielten extreme Sonneneinstrahlungen von den Bäumen ab, die evtl. zu Ertragseinbußen geführt hätten. In der niederbayrischen Hallertau wird mit einer Agri-PV-Anlage über einem 1,3 Hektar großen Hopfengarten experimentiert. Die sieben Meter hohen Stahlmasten tragen die PV-Module und dienen gleichzeitig als Hopfenstange. Die Beschattung reduziert den Stress der Pflanzen durch hohe Sonneneinstrahlung und reduziert den Bewässerungsbedarf – und gleichzeitig können 200 Haushalte mit Strom versorgt werden.³¹ Die Agri-PV hat den Vorteil, dass die Flächenkonkurrenz zwischen Landwirtschaft und Energiewirtschaft aufgehoben werden könnte.

28 Maschinenring Magazin 01/2025, Anzeigen auf S. 43, 45, 47.

29 Maschinenring Magazin 01/2025, S. 41.

30 Homepage des DLR Eifel, in der Rubrik „Fachinformationen“ unter „Nachwachsende Rohstoffe“ der Bericht „Biogasanlagen in Rheinland-Pfalz, Status Quo 2023“.

31 LEHMANN, Gunther: Agri-PV nimmt Fahrt auf, in: Maschinenring Magazin 02/2025, S. 46 f.

Die Landwirtschaft ist damit auch Akteur der Energiewende. Biogasanlagen sind nicht nur Energieerzeuger, sondern auch Bestandteil der Kreislaufwirtschaft. Photovoltaikanlagen und Windräder sichern Erlöse, selbst auf Böden geringerer Bonität. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Ackerträge bei uns nur noch begrenzt steigerungsfähig sind, hat die Energieerzeugung also durchaus das Potential die Zukunft landwirtschaftlicher Betriebe zu sichern.

Zur technischen Büro-Innovation und Computerisierung seit den 1960er Jahren am Beispiel der Kreisverwaltung Trier-Saarburg

Rudolf Müller

Das 20. Jahrhundert war neben anderem das Zeitalter der technischen Innovationen im Büro: Um 1900 oder kurz nach der Jahrhundertwende 1900 wurden die ersten mechanischen Schreibmaschinen in den westeuropäischen Verwaltungen eingeführt, welche das zuvor Handgeschriebene in den Akten nach und nach verdrängten. Das Jahrhundert endete um 2000 in den öffentlichen Verwaltungen mit der durchgehenden Computerisierung der Büroarbeitsplätze und der schrittweisen Zugänglichkeit zum Internet. Der elektronische Briefkasten mit E-Mail-Kommunikation ergänzte den papierenen Schreibverkehr und löste ihn überwiegend sogar ab. Es war jedoch ein weiter Weg vom handschriftlichen zum elektronischen Schriftverkehr in der Verwaltung.¹ Welche vielfältigen Stationen in der Technisierung der Büroarbeit und -kommunikation diese Entwicklung mit sich brachte, was sie beförderte und was sie behinderte, soll am Beispiel einer ehemals staatlichen, heute kommunalen Behörde wie dem Landratsamt Trier bzw. der Kreisverwaltung Trier-Saarburg kursorisch nachvollzogen werden. Dabei gilt es vor allem auch die kulturellen Prozesse und sozialen Veränderungen, die sich in der Verwaltung mit der fortlaufenden Technisierung des Büroalltags zwangsläufig verknüpften, zu beachten. Das gänzliche Verschwinden der vormaligen ‚Schreibbüros‘ im Zuge der Computerisierung ist ebenso ein Aspekt des Wandels wie das explosionsartige Anwachsen der EDV-Abteilungen in den Verwaltungen seit den 1990er Jahren.

Aus einer mehr grundsätzlichen Betrachtungsweise ergibt sich auch die Fragestellung nach dem Verhältnis von Verwaltung und Innovation. Trotz der vielfach unterstellten, stereotypen ‚Innovationsfeindlichkeit‘ der Verwaltung, die nicht zuletzt aus deren unverzichtbarer Regelmäßigkeit herührt, lassen sich Anpassungen an neue Techniken und Verfahren in den Verwaltungen nicht übersehen. Neue Anforderungen führten immer wieder zu Neuerungen in der Büroarbeit – nicht zuletzt im Hinblick auf die Technisierung und Computerisierung. Durch die während der Corona-Epidemie seit dem Frühjahr 2020 notwendig gewordene Umstellung auf Home-Office ergab sich der bislang letzte, breite Innovationsschub in der Büro-Organisa-

1 Vgl. NIENHAUS, Ursula: Innovationen im Bürobereich, in: WALTER, Rolf (Hg.): Innovationsgeschichte. Stuttgart 2007, S. 313–327.

tion. Dauerhaften Stillstand gab es in den Verwaltungen seit dem Eintritt in die Moderne niemals.

Mit dem Vordringen des Personal-Computers in die Verwaltungsbüros und die privaten Haushalte hat sich seit den 1980er/90er Jahren die fundamentale Bedeutung des Papiers etwas relativiert. Das verfügbare Wissen der Menschheit findet sich zunehmend nicht mehr nur oder überhaupt nicht mehr auf Papier geschrieben und gedruckt, sondern in elektronischen Rechnern und digitalen ‚Clouds‘ gespeichert und verwahrt. Die ‚Wissensrevolution‘ scheint sich immer stärker und rascher vom Medium Papier abzunabeln. Daher ist gegenwärtig bereits vom Auslaufen der Epoche des Papiers die Rede. Das erscheint jedoch vorerst noch eine voreilige Diagnose. Denn schon ein oberflächlicher Blick in heutige Verwaltungsbüros lehrt, dass weiterhin Papierstapel und Ordner, gefüllt mit Papieren und Akten, zum Verwaltungsalltag dazugehören – neben den Bildschirmen und Tastaturen auf den Schreibtischen. Die rein elektronisch arbeitende, papierlose Verwaltung ist gegenwärtig noch eine Utopie, die trotz aller Digitalisierungs-Anstrengungen vielleicht in ganz reiner Form nie Wirklichkeit werden wird.²

Die Verheißungen der ‚Automation‘ in den 1960er Jahren

In einem weit verbreiteten Heft der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn mit dem Titelthema ‚Automation‘ wurden Anfang 1966 von Prof. Dr. Schachtschabel von der Universität Mannheim die Grundlagen und Anwendungsbereiche der neuen Computertechnologie für einen breiten Leserkreis aufbereitet und dargestellt³. Dabei konzentrierte sich der Verfasser vor allem auf die Produktionsbereiche im industriellen Prozess, berücksichtigte jedoch ebenfalls mögliche Anwendungen in der öffentlichen Verwaltung, wenn er in prognostischem Tonfall ausführte:⁴ „Für die Verwaltungsautomation kommen grundsätzlich alle administrativen Bereiche in Betracht, insbesondere aber die Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmen sowie öffentlicher Institutionen und Einrichtungen. Wesentlich ist aber, daß in diesen Bereichen nur solche Verrichtungen, Tätigkeiten und Arbeitsvorgänge automatisierbar sind, die in großer Zahl regelmäßig wiederkehren, also repetitiver Art sind, indem sie in einem bestimmten Zeitraum mehrmals in gleicher oder ähnlicher Weise vorkommen. Dazu gehören in den öffentlichen wie privaten Verwaltungen vor allem die Verarbeitung von Daten (in Form des electronic data processing) sowie zahlreiche repetitive Tätigkeiten, so daß auch die administrative Arbeit produktiver gestaltet, vor allem aber der Mensch für lenkendes und leitendes Denken frei gemacht werden kann.“ Als gut geeignete Anwendungsfelder für die elektronische Datenverarbeitung wurden das Beschaffungswesen, die Materialwirtschaft insbesondere für die Lagerhaltung sowie für die Verkaufs- und Lohnabrechnung, ferner die gesamte

2 Zum aktuellen Stand der Digitalisierung in der Kreisverwaltung Trier-Saarburg siehe den Beitrag JUNKES, Maximilian et. al.: Die Kreisverwaltung Trier-Saarburg auf dem Weg der digitalen Transformation (im vorliegenden Jahrbuch).

3 Informationen zur politischen Bildung 116 (1966).

4 Ebd., S. 7.

Finanz- und Betriebsbuchhaltung identifiziert. Man war sich klar darüber, dass diese Perspektive mit weitreichenden Veränderungen der Arbeitswelten einhergehen und ebenfalls gravierende soziale Folgewirkungen haben würde. Angesichts der durch die EDV-Anwendung zu erzielenden Rationalisierungsvorteile hielt man solche Veränderungen allerdings für ebenso tragbar wie unausweichlich.

Die Anfänge der Computerisierung in der Verwaltung in den 1970er Jahren

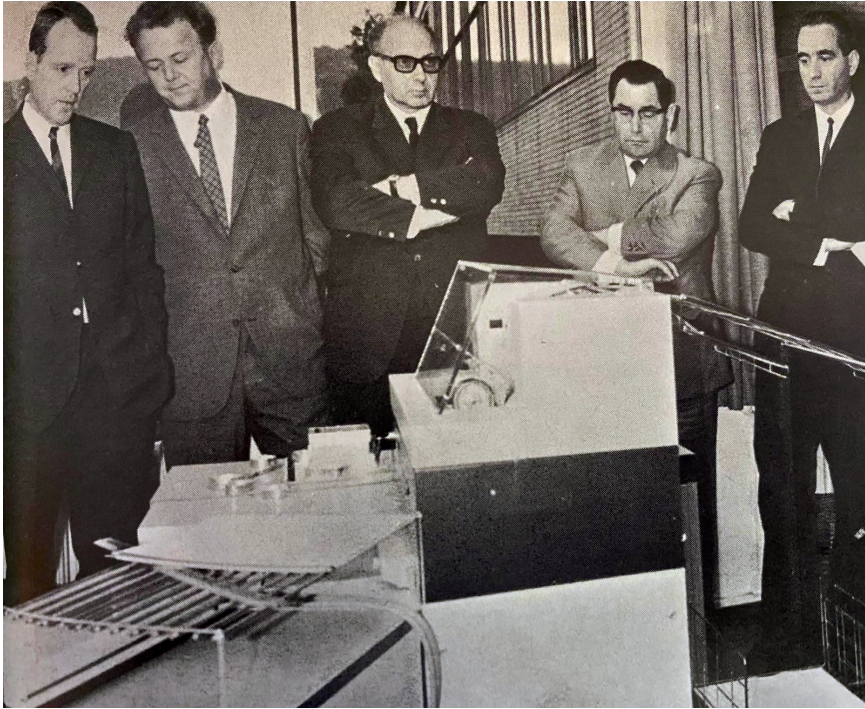
Die ersten Großrechenanlagen kamen seit den frühen 1950er Jahren in den USA in ganz spezifischen Anwendungsbereichen in Gebrauch, so in der Raketentechnologie, beim Zensus, in der Versicherungswirtschaft usw.; von einer breit gestreuten Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung (EDV) in der öffentlichen Verwaltung war man zu diesem Zeitpunkt in Westeuropa jedoch weit entfernt.⁵ Banken und Versicherungen zählten zu den ersten Branchen in der Wirtschaft, in denen bereits in den 1960er Jahren Computer Einzug hielten. Die öffentliche Verwaltung agierte hier noch als Nachzügler: „Ein Computer ist kurz vor Drucklegung unseres Jahrbuches bei der Kreisverwaltung in Betrieb genommen worden. Auf unserem Foto wird das Gerät Behördenleitern aus dem Regierungsbezirk Trier vorgestellt.“ Dieser Eintrag in der Rubrik ‚Aktuelle Bilder 1970‘ im Kreisjahrbuch Trier-Saarburg 1971 ist wohl der erste veröffentlichte Hinweis auf die neuartige EDV-Nutzung in der hiesigen Kreisverwaltung. Das zur Illustration beige-fügte Foto zeigt unter anderem Landrat Dr. Braun-Friderici und Büroleiter Schwarzenbarth zusammen mit weiteren Herren, die schon durch die vor der Brust verschränkten Arme eine abwehrende Gestik oder eine zumindest skeptische Haltung signalisierten. Man traute dem ‚neumodischen‘ Gerät offenbar noch nicht so recht über den Weg.

Auch in den benachbarten Landkreisen kam zu Beginn der 1970er Jahre die EDV-Nutzung immer stärker zur Geltung: So wurde bei der Kreiskasse der Kreisverwaltung Bernkastel-Wittlich ab dem Jahresbeginn 1971 „ein Magnet-konten-Computer der mittleren Datentechnik eingesetzt“⁶. Mit dem Neubau eines Verwaltungsgebäudes und der Sanierung des Altgebäudes erfolgte in Wittlich Anfang der 1980er Jahre der Einstieg in die zweite Computer-Generation mit dem Erwerb einer Magnetplattenanlage vom Typ KIENZLE 9066/80 mit anfangs drei Laufwerken, vier Druckern und acht Bildschirm-Arbeitsplätzen⁷. Im Oktober 1981 konnte schon der erste Nachtragshaushaltsplan des Landkreises über diese neue EDV-Anlage ausgedruckt werden. Gegen Ende des Jahres 1988 wurde sodann eine weitere neue Computer-Zentraleinheit mit zwei Laufwerken geleast; daran waren nach einer nochmaligen techni-

5 Vgl. jetzt auch GUGERLI, David: Wie die Welt in den Computer kam. Zur Entstehung digitaler Wirklichkeit. Frankfurt/Main 2018.

6 Vgl. HÜNNKENS, Klaus: Die Kreisverwaltung Bernkastel-Wittlich im Computerzeitalter, in: Kreisverwaltung Bernkastel-Wittlich (Hg.): In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ... Festschrift für Helmut Gestrich. Wittlich 1993, S. 275–285, Zitat S. 276.

7 Ebd., S. 279.



Skeptische Blicke richten sich 1970 auf die neue Computeranlage im Landratsamt Trier. Foto aus: Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg 1971 (1970), S. 261.

schen ‚Aufrüstung‘ im Jahr 1992 34 Bildschirm-Arbeitsplätze mit zehn Druckern angeschlossen⁸. Generell wurden in den Kreisverwaltungen bei der Kasse und im Personalbüro die ersten Computer zum Einsatz gebracht; es folgten in Wittlich die Automatisierung der Kfz-Zulassung, die EDV-Bearbeitung von landwirtschaftlichen Fördermaßnahmen und Baugenehmigungsverfahren sowie eine EDV-gestützte Sozialhilfesachbearbeitung.

Die 1970er Jahre treten nicht bloß im Hinblick auf die beginnende Digitalisierung, sondern auch bezüglich genereller Globalisierungstendenzen sowie des Überganges von der industriellen zur Dienstleistungsgesellschaft im Westen bereits seit Jahren in den Fokus der historischen Forschung⁹. Die damals vollzogenen oder beginnenden vielfältigen Umbrüche¹⁰ – denen im Buch von Frank Bösch ‚Zeitenwende 1979‘ eine besonders markante, kalendermäßige Zuspitzung gewidmet ist¹¹ – lassen sich auch auf die verschiede-

8 Ebd., S. 281.

9 Jetzt auch LUTZ, Raphael: Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom. Berlin 2019.

10 Vgl. auch KERSHAW, Jan: Achterbahn. Europa 1950 bis heute. München 2019, Kap. 7.

11 BÖSCH, Frank: Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann. München 2019; siehe auch BÖSCH, Frank (Hg.): Wege in die digitale Gesellschaft. Computernutzung in der Bundesrepublik 1955–1990. Göttingen 2018.

nen Verwaltungsebenen und die dort einsetzenden Strukturveränderungen unterbrechen, wobei deren wichtigste wohl in den Anfängen der Computerisierung zu finden sein dürfte.

Die 1980/90er Jahre als wichtige Schlüsseljahrzehnte für die forcierte EDV-Nutzung in der Verwaltung

In der Geschichtswissenschaft werden die 1980er Jahre inzwischen als ein Jahrzehnt begriffen, in welchem sich Spannungsfelder auftraten, die zeitprägend wirkten und dieses Jahrzehnt als zeitliches ‚Scharnier‘ im Übergang zu einem beschleunigten technischen und gesellschaftlichen Modernisierungsprozess erscheinen lassen. Im Bereich der neuen Medien lassen sich solche Modernisierungsprozesse ebenso bei der Umgestaltung der westdeutschen Rundfunk- und Fernsehlandschaft infolge der Öffnung für private Anbieter wie bei der Nutzung und Verbreitung von Computern ausmachen. „Denn auch wenn die Anfänge der heimischen Digitalisierung bereits in den 1970er Jahren lagen, so erhielt sie für die alltägliche Erfahrungswelt vor allem mit der Einführung des MS-DOS-Betriebssystems von Microsoft und dem Personal Computer von IBM 1981 eine neue Dimension.“¹² In dem Maße, wie sich jedoch die Nutzung von Personal Computern im privaten und im gewerblichen Bereich immer stärker durchsetzte, musste sich auch die öffentliche Verwaltung dieser neuen Technologie zuwenden und sie zu nutzen versuchen. Dies geschah allerdings zunächst nicht auf breiter Front, sondern nur in ausgewählten Anwendungsbereichen. Das interne Beharrungsvermögen verhinderte vielerorts eine frühzeitige Hinführung und Anpassung der öffentlichen Verwaltungen an die neuen technischen Möglichkeiten der Computerisierung. Auch die beträchtlichen Kosten und die unbedingt notwendigen Schulungsmaßnahmen ließen die Behördenleitungen zunächst vor einer Vollcomputerisierung ihrer Verwaltungen noch zurückschrecken. Diese wurde erst in den 1990er Jahren flächendeckend in Gang gesetzt.¹³

Bei der Kreisverwaltung Trier-Saarburg fiel endgültig 1996 „die Entscheidung für das Windows NT-Netzwerk, die Ausstattung aller Arbeitsplätze und den Einsatz moderner Bürokommunikationssoftware für Textverarbeitung, Tabellenkalkulation, Datenbankanwendung, E-Mail und anderes mehr“, so der damalige Büroleiter Rainer Ludwig im biographischen Rückblick¹⁴. Vorangegangen war dem eine heftige kreispolitische Kontroverse, bei welcher dem Landrat von der CDU-Kreistagsfraktion Versäumnisse in der EDV-Ausstattung der Verwaltung vorgehalten worden waren. Letztlich wirkte sich diese öffentliche Kontroverse jedoch eher förderlich auf die durchgehende Computerisierung der Kreisverwaltung aus, weil nunmehr beträchtliche

12 Vgl. SIEBOLD, Angela: So nah und doch so fern? Die 1980er Jahre historisch erforschen, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 46/2015, S. 3–8, hier S. 6.

13 Vgl. auch SCHNEIDER, Wolfgang: Elektronische Datenverarbeitung in der Kreisverwaltung, in: *175 Jahre Landkreis Kaiserslautern*. Kaiserslautern 1994, S. 188–201.

14 LUDWIG, Rainer: Fragmente eines Berufslebens. 50 Jahre im Dienste des Landkreises Trier-Saarburg. 1963 bis 2012. Trier 2014, S. 396.

Haushaltsmittel für eine verbesserte EDV-Ausstattung bewilligt wurden. Diese Umstellung zeitigte auch organisatorische Folgewirkungen: Zum 1. Februar 1999 trat ein neuer Geschäftsverteilungsplan in Kraft mit einer gänzlich neuen Verwaltungsgliederung¹⁵. Statt der bisherigen drei Dezernate, 13 Abteilungen und 36 Referate gab es nun vier Geschäftsbereiche mit insgesamt 19 Ämtern; die Zwischenebene der Referate entfiel völlig, aber nur für ein knappes Jahrzehnt; dann wurden die Referate wiedereingeführt, weil auch die Ämter teilweise zusammengelegt oder neu strukturiert werden mussten, als die doppische Haushaltssystematik 2008 die traditionelle Kameralistik ablöste. Der damalige Leiter des Organisationsamtes der Kreisverwaltung Trier-Saarburg, Werner Jakoby, beschrieb den Stand der Computerisierung im Jahr 1999 wie folgt: „In der Kreisverwaltung ermöglicht ein Windows NT-Netzwerk eine Verbindung der einzelnen PC untereinander und nach außen. Dieses Netzwerk wird immer weiter ausgebaut und aktualisiert. Die Verwendung moderner Bürokommunikationssoftware (Textverarbeitung, Tabellenkalkulation, Datenbankanwendung, E-Mail und vieles mehr) ist für fast alle Mitarbeiter zur Selbstverständlichkeit geworden, nachdem sie in der Anwendung entsprechender Software geschult wurden. Die alltägliche Verwaltungsarbeit wird dadurch vereinfacht und reduziert.“¹⁶

Nicht erwähnt wurde in dieser Beschreibung von Jakoby das sogenannte ‚Jahr-2000-Problem‘, welches die öffentlichen Verwaltungen gegen Ende der 1990er Jahre ebenso stark beschäftigte wie die meisten Wirtschaftsunternehmen. Kurz gesagt ging es um ein weltweites Software-Problem, das in der herkömmlichen Speicherung von Datumsangaben in den Computern mit nur zwei Stellen für die jeweilige Jahresangabe bestand. Bei der Umstellung auf das Jahr 2000 befürchtete man deshalb einen massenhaften ‚Absturz‘ der Computersysteme bzw. ein probates Einfallstor für Manipulationen aller Art. Das ‚Jahr-2000-Problem‘ löste vor allem in den Jahren 1998/99 weltweite Aktivitäten zwecks Überprüfung und Optimierung der benutzten Computersysteme aus.¹⁷ So auch in der Kreisverwaltung Trier-Saarburg: Der damalige Systemadministrator Georg Barthen erläuterte in einem internen Zwischenbericht aus dem Jahr 1999 die geplante Vorgehensweise für einen sicheren Datumswechsel; alle Server der Kreisverwaltung würden am 31.12.1999 heruntergefahren und ausgeschaltet, sodann am 2.1.2000 wieder hochgefahren. Weil es sich hier um ein Wochenende handelte, konnte der Vorgang ohne Beeinträchtigung der Arbeitsfähigkeit der Verwaltung umgesetzt werden. Letzten Endes wurde das vielbeschworene ‚Jahr-2000-Problem‘ weltweit ohne größere Zwischenfälle bewältigt; es führte jedoch zu einer stark gewachsenen Sensibilität für die Problematiken der Computerwelten generell.

15 Siehe JAKOBY, Werner: Die Kreisverwaltung – fit für die Zukunft?! in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2000 (1999), S. 196–199.

16 Ebd., S. 199.

17 Vgl. MÜLLER, Rudolf: Schon vergessen? Die Jahrtausendwende und das „Jahr-2000-Problem“ im Rückblick, in: Der Schelleman 24 (2011), S. 61–66.

Zur Bedeutung der EDV-Anwendung in der Verwaltung

Der Bedeutungszuwachs der EDV kommt nicht zuletzt in der entsprechenden, dafür zuständigen Verwaltungseinheit zum Ausdruck. Von der Ein-Personen-Stelle ist sie längst zum vielköpfigen, für die Arbeitsfähigkeit der gesamten Verwaltung unverzichtbaren größeren Team geworden. Ihre Funktion als ‚Ratgeber‘ für die Leitungsebene hinsichtlich Investitionsentscheidungen ist dabei ebenso wichtig wie die Frage der IT-Sicherheit nach innen und nach außen. Zuvor völlig unbekannte Fachbegriffe wie ‚Firewall‘ kamen bereits unmittelbar nach der Jahrtausendwende in den allgemeinen Gebrauch. Ohne zumindest einige Englisch-Grundkenntnisse war bezüglich EDV kaum noch eine angemessene verwaltungsinterne Verständigung möglich. Interne Schulungen zur Anwendung neuer Programme, der Austausch alter durch neue Geräte, die neue Konfiguration des gesamten Netzes und die ‚Verkabelung‘ des ganzen Hauses einschließlich der Nebenstandorte haben die Kreisverwaltung Trier-Saarburg ebenso wie andere Verwaltungen in hohem Maße ‚umgekrempelt‘. Der Einfluss des EDV-Teams erstreckte sich aber auch auf betriebsfachliche Einzelfragen, bei denen die Grenze der aus EDV-fachlicher Sicht gebotenen Zuständigkeit mitunter tangiert oder gar überschritten werden konnte. Hier waren die jeweiligen verwaltungsinternen Partner gegenüber dem EDV-Team auf die eigene Standfestigkeit verwiesen. Auch bezüglich der Überwachungsproblematik konnte das EDV-Team mitunter in den Verdacht der Grenzübertretung geraten. In ihrer Funktion als ‚Führungsgehilfen‘ der Behördenleitung waren hierbei ‚Grenzfälle‘ und ‚Grauzonen‘ nicht immer zu vermeiden. Insofern musste auch der jeweilige Personalrat bemüht sein, im Interesse aller Bediensteten ein wachsameres Auge auf diese Entwicklung zu richten und diese immer wieder zu thematisieren. An der durchgängigen Nutzung der EDV an jedem einzelnen Büroarbeitsplatz kam die Verwaltung seit den späten 1990er Jahren nicht mehr vorbei. Dazu zählte ebenfalls die Nutzung von dienstlichen Handys zumindest für besondere Funktionen. Die Frage, wem ein dienstliches Handy zugeordnet wurde, konnte manchmal sogar zu einer Statusfrage aufgewertet werden – jenseits fachlicher Belange. Hier wirkte das Orga-Referat der ‚Zentralabteilung‘ als die gefragte und in Konfliktfällen um eine Lösung bemühte Stelle. An der Bestellung eines behördeninternen ‚Datenschutzbeauftragten‘ führte nach 2010 kein Weg mehr vorbei; mit dem Inkrafttreten der europäischen Datenschutz-Grundverordnung am 25. Mai 2018 wurden wesentlich erweiterte Informationspflichten wirksam und mussten umgesetzt werden.

Mit dem Bedeutungszuwachs der EDV in der Verwaltung einher ging der ‚Gestaltwandel‘ des Computers für die Büroarbeit: Anfänglich noch als erweiterte ‚Schreibmaschine‘ zur Textfassung und -bearbeitung sowie als ‚Rechner‘ im wahrsten Wortsinne genutzt und verstanden, trat der Computer auf dem Schreibtisch immer stärker ins Zentrum des Arbeitsgeschehens und dominierte schließlich das Verwaltungsbüro und ‚besetzte‘ gemeinschaftlich mit dem Drucker auch den Schreibtisch. Die Arbeitsabläufe und das Arbeitsvolumen veränderten sich schleichend und passten sich dem

neuen Arbeitsmedium immer stärker an. Immer komplexer werdende Betriebssysteme und spezialisierte Fachanwendungen hielten Einzug in den verschiedenen Abteilungen der Verwaltung und erforderten häufigere Schulungen und Einweisungen der Beschäftigten sowie einen ständig intensiveren ‚Support‘ durch die EDV-Abteilung bzw. durch externe Programmanbieter. Die Beobachtung der neuesten Software-Entwicklungen gehörte bald zum Standardprogramm für die Büroleitung ebenso wie für EDV-Anwender. In den Jahren 2006 bis 2008 wurden in der Kreisverwaltung Trier-Saarburg die meisten konventionellen PCs, die noch mit dem Betriebssystem Windows NT ausgestattet waren, durch Strom- und platzsparende ‚Thin Clients‘ sowie Flachbildschirme ausgetauscht. Diese Umstellung der Hardware wurde begleitet von der neuen Software MS Office 97.¹⁸ In späteren Jahren erfolgten weitere Umstellungen auf neue Windows-Programme - jeweils mit einem beträchtlichen Kostenaufwand.

Chancen und Gefahren der EDV – zuletzt in der Corona-Krise

Mit den ständig erweiterten Möglichkeiten der EDV sind auch die Gefahren ihrer Nutzung kontinuierlich gestiegen. Insbesondere das Internet bietet weltweit den ‚bösen Buben‘ die Chance zur beinahe gefahrlosen Abschöpfung von Daten, zu Betrügereien aller Art und zur Lahmlegung von Verwaltungen, die sich nicht hinreichend gegen Hackerangriffe zu schützen wissen. Hinzu kommen die Cyber-Attacken von ausländischen Geheimdiensten unter anderem aus Russland und der Volksrepublik China, deren Aktivitäten sowohl Beeinflussung von politischen Systemen in westlichen Demokratien als auch die Ausspähung von modernen Unternehmen und Forschungseinrichtungen zum Ziel haben. Die Gründung eines ‚Bundesamtes für die Sicherheit in der Informationstechnologie‘ hat gezeigt, dass die Aufmerksamkeit der Politik für diese Problematik auch in Deutschland deutlich zugenommen hat. In vielen Verwaltungen wurden eigenständige ‚Sicherheitsbeauftragte‘ für die EDV bestellt, so auch in der Kreisverwaltung Trier-Saarburg. Im Zuge der Nutzung des Internets durch die öffentliche Verwaltung nach dem Jahr 2000 nahmen die Anstrengungen der EDV-Abteilungen einen immer größeren Stellenwert ein, weil die Attacken von außen auf die zentralen Rechner im weltweiten Netz immer stärker, vielfältiger und gefährlicher wurden.

In der durch die Coronavirus-Pandemie auch in Deutschland ausgelösten Krisensituation, die ab Mitte März 2020 hierzulande zum ersten sogenannten ‚Lockdown‘ des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens führte, erfuhr die EDV einen weiteren Bedeutungszuwachs. Dieser jüngste Schub in der Digitalisierung der Arbeitswelt ist wohl noch nicht abschließend zu ermesen. Klar scheint jedoch zu sein, dass die Nutzung von Home-Office und anderen Formen des digitalen Arbeitsplatzes, welche in der Krise plötzlich als Ausweg bezüglich des Ansteckungsrisikos gesehen wurden, nicht

¹⁸ Freundliche Mitteilung des damaligen Systemadministrators Georg Barthen an den Verfasser in 2010.

mehr vollständig in den vorherigen Zustand zurückgeführt werden wird. Insoweit können wir von einer modernen Arbeitswelt vor und nach Corona sprechen. Ob dies längerfristig die Gestaltung von Büroarbeitsplätzen weiter verändert oder zum teilweisen Verschwinden solcher Arbeitsplätze und zu deren Überführung in mobile oder Heim-Arbeitsplätze führen wird, muss sich noch erweisen. Bereits Mitte 2020 wurde in der Politik über ein arbeitsrechtlich fixiertes ‚Recht auf Home-Office‘ für Arbeitnehmer gesprochen; zugleich konnte man warnende Stimmen zu den schädlichen Folgen einer dauerhaften Vereinzelung von Beschäftigten im Home-Office lesen. Offenbar wird es für die zukünftige Gestaltung eines gemischten Arbeitens zwischen Büro und eigener Wohnung oder im mobilen Office auf eine neue Austarierung ankommen.

Dass die Corona-Krise den schon etliche Jahre zuvor begonnenen Wandel bezüglich einer Digitalisierung der öffentlichen Verwaltungen nochmals beschleunigen sollte, lässt sich kaum übersehen. Mit dem ‚Onlinezugangsgesetz‘ (OZG) haben sich Bund und Länder verpflichtet, alle Verwaltungsleistungen für die Bürger bis Ende 2022 auch digital anzubieten.¹⁹ Die Nutzer sollen dabei in den Mittelpunkt der Überlegungen für eine digitale Neugestaltung von Verwaltungsvorgängen rücken. Zur Umsetzung wurden vom Bundesinnenministerium sogenannte ‚Digitalisierungslabors‘ veranstaltet, bei denen Verwaltungsmitarbeiter mit IT-Spezialisten und Bürgern zusammenkamen; daraus entstanden viele Projektinitiativen an unterschiedlichen Orten mit dem Ziel, in möglichst vielen Bereichen digitale Lösungen verfügbar zu machen. Ob bei der Beantragung von Kindergeld oder bei der Steuererklärung, der ‚digitale Staat‘ soll vorangebracht werden. Man erwartet sich davon nicht zuletzt eine deutliche Verminderung von papierernen Verwaltungsvorgängen, musste aber zunächst einmal die Zahl der Bediensteten im EDV-Bereich deutlich erhöhen, um die Handlungsfähigkeit dort zu gewährleisten. Kostenneutral dürfte also eine Umstellung auf digitale Formate in der Verwaltung nicht zu haben sein; dafür winkt jedoch eine ‚bürgerfreundliche‘ Verwaltung. Mit diesem Attribut möchte sich wohl jede öffentliche Verwaltung gerne schmücken.

19 Siehe dazu den instruktiven Beitrag von HANEKE, Alexander: „Urkunden wie aus einer anderen Zeit“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 4.5.2021, S. 3.



LEHNEN

TIEFBAU · STRASSEN · BAUSTOFFE · GÄRTEN

**ÜBERZEUGT ARCHITEKTEN.
BEGEISTERT KUNDEN.**

LEHNEN GÄRTEN GMBH & CO. KG

Bahnhofstraße 39 · 54518 Sehlem · Tel. +49 6508 9140-0

www.lehnen-gaerten.de



Die Kreisverwaltung Trier-Saarburg auf dem Weg der digitalen Transformation

Maximilian Junkes, Tobias Koster, Jana Wahlen, Christian Klaus, Ralf Jänchen

Der nachfolgende Beitrag des Digitalisierungsreferates der Kreisverwaltung Trier-Saarburg beleuchtet die verschiedenen Facetten der Verwaltungsdigitalisierung sowohl im Allgemeinen als auch im Speziellen für die Kreisverwaltung Trier-Saarburg (Stand März 2025). Hierzu wird zunächst ein Überblick über die rechtlichen Rahmenbedingungen, insbesondere das Onlinezugangsgesetz mit seinen Herausforderungen und den diesbezüglich bereits realisierten Fortschritten gegeben. Ferner wird auf die interne Verwaltungsdigitalisierung, also den Übergang von „Papierakte und Umlaufmappe“ zur medienbruchfreien Bearbeitung in Fachverfahren und die rechtssichere Aufbewahrung elektronischer Akten in einem Dokumentenmanagementsystem, eingegangen. Der Artikel richtet den Blick aber auch auf die nahe Zukunft: Mit Zunahme technologischer Fortschritte im Bereich der künstlichen Intelligenz werden zunehmend Optimierungen und neue Anwendungsbereiche ermöglicht, beispielsweise bei der automatischen Texterstellung oder der Virtualisierung im Geobereich.

Der Digitalisierungsprozess innerhalb der Kreisverwaltung Trier-Saarburg findet seinen Ursprung im Jahr 1995, als die ersten Arbeitsplatzcomputer eingesetzt und somit die Grundlage für eine automatisierte Datenverarbeitung und die hierauf aufbauende Digitalisierung geschaffen wurden. In den folgenden Jahren hielten nach und nach zahlreiche Fachverfahren zur internen Bearbeitung von Verwaltungsprozessen Einzug in die Kreisverwaltung. Die Entwicklung beinhaltete weitere Projekte wie beispielsweise die Inbetriebnahme des Intranets im Jahr 2005 zur internen elektronischen Information der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die Bereitstellung des sogenannten Geoinformationssystems (GIS), zu dem in einem gesonderten Kapitel unseres Beitrages nähere Informationen gegeben werden.

Im Jahr 2015 startete das Nationale Waffenregister, das eine bundesweite und einheitliche Überwachung von Waffen und deren Besitzern ermöglicht. Seit 2016 können Hygieneschulungen über einen Online-Terminkalender gebucht werden. 2017 erfolgte die Umstellung auf den digitalen Rechnungseingang über das Kassen- und Finanzprogramm. Wenige Zeit später – im Jahr 2018 – wurden das elektronische Vergabesystem und die elektronische Akte im Führerscheinbereich über das dort eingesetzte Fachverfahren eingeführt. Online-Anträge für den Schülerverkehr und die Schulbuchausleihe können seit 2019 gestellt werden.

2020 begann die flächendeckende Einführung der elektronischen Akte in der Kreisverwaltung Trier-Saarburg mit der Beschaffung eines Dokumentenmanagementsystems, das über ein Vorgangs- und Bearbeitungssystem verfügt, mit dessen Hilfe Dokumente rechts- und revisionsicher abgelegt werden können. Im gleichen Jahr starteten ebenfalls der Online-Terminkalender für Corona-Testungen und das Live-Streaming von Sitzungen im Internet. Neben vielen weiteren Einzelprojekten im Bereich der Digitalisierung können an dieser Stelle noch der Online-Terminkalender Bürgerbüro sowie die Online-Anmeldung zum Ferienspaß genannt werden, die 2021 an den Start gingen. In den Jahren 2023 und 2024 wurden zahlreiche Online-Dienste für die Bürger und Bürgerinnen bereitgestellt – wie beispielsweise die digitalen Anträge im Bereich des Wohngelds und der Einbürgerung oder die Anmeldung zur Kreismusikschule.

OZG-Umsetzung

Ein wichtiger Meilenstein für die Digitalisierung in Deutschland war das Inkrafttreten des Onlinezugangsgesetzes¹ (OZG) im Jahr 2017. Dabei wurden Bund, Länder und Kommunen verpflichtet, bis Ende 2022 alle OZG-relevanten Verwaltungsleistungen online über ein Verwaltungsportal bereitzustellen. Vereinfacht gesagt, sollen die Verwaltungsleistungen – ähnlich wie beim Online-Einkauf – zentral auf einer Webseite bereitgestellt und digital abgewickelt werden können. Zur Umsetzung des bundesweiten Projekts ist die Zusammenarbeit von 11.000 Kommunen, 16 Bundesländern und dem Bund unerlässlich.

Zur thematischen Bündelung der circa 6.000 identifizierten Verwaltungsleistungen wurden diese zunächst in 575 OZG-Leistungen (Stand 20.01.2025: 579) unterteilt. Zur arbeitsteiligen Umsetzung des OZG erfolgte die Unterteilung der OZG-Leistungen in 14 Themenfelder, die wiederum einzelnen Lebenslagen zugeordnet wurden.² Um die Digitalisierung der Verwaltungsleistungen auf mehrere Schultern zu verteilen, haben jeweils mindestens ein Bundesressort und ein Bundesland die Federführung einzelner Themenfelder inne.³ An jeder Themenfeldplanung sollten auch Kommunen beteiligt werden.⁴

Beispielhaft kann hier die für die Kreisverwaltung relevante OZG-Leistung „Führerschein“ unter Federführung des Bundesministeriums für Digitales und Verkehr sowie dem Land Hessen aus dem Themenfeld Mobilität & Reisen aufgeführt werden, der wiederum 53 Verwaltungsleistungen⁵ (darunter auch die Verwaltungsleistung „Fahrerlaubnis Erteilung“) angehören.

1 Onlinezugangsgesetz in der Fassung vom 14.08.2017.

2 <https://www.digitale-verwaltung.de/Webs/DV/DE/onlinezugangsgesetz/ozg-grundlagen/info-leistungen/info-leistungen-node.html> (Zugriff: 20.01.2025).

3 <https://www.digitale-verwaltung.de/Webs/DV/DE/onlinezugangsgesetz/ozg-foederal/themenfelder/themenfelder-node.html> (Zugriff: 20.01.2025).

4 https://leitfaden.ozg-umsetzung.de/5.2-Zusammenarbeit-in-einem-Themenfeld_4621586.html (Zugriff: 20.01.2025).

5 https://informationsplattform.ozg-umsetzung.de/iNG/app/detail?id=103567&nav=Reg-KO_RO&tb=projectdetails&pager (Zugriff: 20.01.2025).

Um den in einem Themenfeld für eine OZG-Leistung entwickelten Online-Service in die Fläche zu bringen, wird dieser anderen Bundesländern bzw. deren Kommunen zur Nachnutzung angeboten. Die Nachnutzung kann unter anderem nach dem sogenannten „Einer für Alle/Viele“-Prinzip (EfA-Prinzip) erfolgen. Dabei entwickelt und betreibt ein Bundesland einen Online-Service, der wiederum von anderen Bundesländern bzw. deren Kommunen nachgenutzt werden kann. So muss nicht jedes Bundesland bzw. jede Kommune einen eigenen Online-Dienst entwickeln. Der Online-Service „Digitaler Führerscheinantrag“, mit Hilfe dessen beispielsweise die Erteilung eines Führerscheins beantragt werden kann, wurde im Bundesland Hessen entwickelt, wird dort betrieben und vom Bundesland Rheinland-Pfalz nachgenutzt und in dessen Kommunen den Bürgerinnen und Bürgern angeboten.

Viele Digitalisierungsprojekte wurden schon nach dem EfA-Prinzip realisiert oder befinden sich derzeit noch in der Umsetzung. Dennoch waren im Juli 2024 erst 5 % dieser EfA-Lösungen flächendeckend für Bürgerinnen und Bürger nutzbar.⁶

Das Ziel des Onlinezugangsgesetzes wurde verfehlt, da Bund und Länder bis Ende 2022 nur 19 % ihrer digitalisierbaren Verwaltungsleistungen online anbieten konnten.⁷ Als Gründe können unter anderem die föderale Aufgabenverteilung⁸ und die zu spät geschaffenen Voraussetzungen⁹ für die Umsetzung aufgeführt werden. Als Konsequenz traten am 24.07.2024 das „Gesetz zur Änderung des Onlinezugangsgesetzes sowie weiterer Vorschriften zur Digitalisierung der Verwaltung (OZG-ÄndG)“ als Grundlage für die weitere Digitalisierung in Deutschland in Kraft.¹⁰ Es schafft den rechtlichen Rahmen dafür, dass Verwaltungsverfahren auf allen Ebenen noch schneller und unbürokratischer digitalisiert werden können.¹¹ Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Ende-zu-Ende-Digitalisierung, wonach online eingereichte Anträge auch in den Behörden digital bearbeitet werden sollen und der Bescheid am Ende elektronisch zugestellt wird.

Zur Umsetzung des OZG in Rheinland-Pfalz wurde nach und nach eine spezielle Struktur zur Anbindung der EfA-Online-Dienste etabliert und als

6 Bundesrechnungshof: Bericht nach § 88 Abs. 2 HBO an den Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages – Umsetzung Onlinezugangsgesetz, Gz.: VII 5 – 0001755/II, 08. Oktober 2024; S. 6 Tz. 2.

7 Bundesrechnungshof: Bericht nach § 88 Absatz 2 BHO an den Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages – Umsetzung des Onlinezugangsgesetzes – Steuerung und Koordinierung, Gz.: VII 5 – 0001755, 29. März 2023; Prüfungsergebnisse auf einen Blick.

8 <https://www.deutschlandfunk.de/digitale-verwaltung-deutschland-hinkt-hinterher-100.html> (Zugriff: 20.01.2025).

9 Bundesrechnungshof: Bericht nach § 88 Absatz 2 BHO an den Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages – Umsetzung des Onlinezugangsgesetzes – Steuerung und Koordinierung, Gz.: VII 5 – 0001755, 29. März 2023; S. 18 ff.

10 Gesetz zur Änderung des Onlinezugangsgesetzes sowie weiterer Vorschriften zur Digitalisierung der Verwaltung in der Fassung vom 19.07.2024.

11 Bundesministerium des Innern und für Heimat: Auf einen Blick - Verwaltung weiter digitalisieren – Update für das Onlinezugangsgesetz, Juni 2024; S. 1.

technische Plattform die IT-Basisinfrastruktur geschaffen. Dabei werden von Seiten des Landes unterschiedliche IT-Dienste zur Verfügung gestellt, mit deren Hilfe das OZG auf Landes- und Kommunalebene umgesetzt werden kann.¹² Auch seitens der Kreisverwaltung Trier-Saarburg hat man versucht, so früh wie möglich mit der OZG-Umsetzung zu beginnen. Dennoch kam es auch dort, unter anderem durch die zu spät geschaffenen Voraussetzungen auf Bund-Länder-Ebene, zu erheblichen Verzögerungen. Der erste EfA-Online-Dienst „Unterhaltsvorschuss Online“ aus Bremen konnte den Bewohnern des Landkreises Anfang 2023 angeboten werden. Weitere folgten im Bereich der Ausländerbehörde, im Gesundheits- und Sozialamt. So kann die Abgabe einer Verpflichtungserklärung in der Ausländerbehörde der Kreisverwaltung Trier-Saarburg vollständig elektronisch abgewickelt werden. Ein Behördengang vor Ort ist nicht mehr erforderlich, da auch die Bezahlung digital innerhalb des Online-Dienstes erfolgen kann. Einige Online-Services für die Kreisverwaltung befinden sich noch in der Umsetzungsphase. Darüber hinaus können seit 2022 mit Hilfe einer vom Land zur Verfügung gestellten Software wenig komplexe Online-Services selbst erstellt werden.

Verwaltungsdigitalisierung

Neben der Bereitstellung von Basisinfrastrukturen für den OZG-Kontext haben weitere Dienste zur Umsetzung verschiedener Themen der Verwaltungsdigitalisierung Einzug in die Kommunalverwaltungen gehalten. Zur Erfüllung der gesetzlichen Regelung, wonach Behörden selbsterstellte Schreiben ab dem 1. Januar 2022 ausschließlich digital an die Justiz übermitteln dürfen, nutzt die Kreisverwaltung einen vom Land Rheinland-Pfalz bereitgestellten Dienst, der den sicheren elektronischen Austausch von sensiblen Daten mit den Gerichten ermöglicht. Mit Inkrafttreten der E-Rechnungsverordnung RLP sollen ab dem 01.04.2025 maschinenlesbare elektronische Rechnungen über ein zentrales Portal an die rheinland-pfälzischen Behörden versendet werden. Über den ebenfalls kostenlos bereitgestellten Dienst sollen Effizienzgewinne und Kostenersparnisse beim Prozess der Rechnungserstellung und -verarbeitung entstehen können.

Der größte spürbare Effekt ist für Bürgerinnen und Bürger sowie für die Verwaltung aber nur dann zu erwarten, wenn die zentralen internen Verwaltungsprozesse volldigitalisiert werden, d.h. wenn Dienstleistungen, die online beantragt wurden, auch digital innerhalb der Verwaltung weiterverarbeitet werden. Die Einführung eines Dokumentenmanagements ist dafür eine zentrale Komponente.¹³

Das Dokumentenmanagementsystem ermöglicht neben der revisionssicheren¹⁴ und rechtskonformen Erstellung elektronischer Akten auch die Op-

12 § 25 Abs. 4 E-Government-Gesetz Rheinland-Pfalz in der Fassung vom 15.10.2020.

13 Vgl. KLEIN, Hortense: Dokumente erfolgreich managen. Trends und Einführungsempfehlungen, in: KGSt (Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement) Bericht 2 (2019), S. 3.

14 Der Begriff „revisionssicher“ bezeichnet die unveränderbare und nachvollziehbare Aufbewahrung von Daten.

timierung von Arbeitsprozessen, beispielsweise bei der Verwendung digitaler Workflows innerhalb von Entscheidungsprozessen, wenn Vorgesetzte ein Dokument elektronisch abzeichnen. Vorgänge stehen schnell und zielgenau zur Verfügung und können unabhängig von Arbeitszeit und –ort abgerufen werden. Neben dem offensichtlichen Vorteil, dass Papier mehr und mehr aus der Verwaltung verschwinden wird, kann auch die Nachvollziehbarkeit des Verwaltungshandelns für alle Beteiligten verbessert werden.

Bevor von Effizienzgewinnen profitiert werden kann, ist die Umsetzung des hausweiten Einsatzes eines Dokumentenmanagementsystems mit einem hohen technischen und organisatorischen Aufwand verbunden.¹⁵ Insbesondere muss die bisherige individuelle arbeitsteilige, manchmal abteilungsübergreifende Ablage von Akten und Vorgängen zusammengeführt werden. Hierzu ist eine zentrale Ordnungs- und Ablagestruktur notwendig, für die ein sogenannter Aktenplan definiert werden muss.

Bei der Kreisverwaltung Trier-Saarburg wurde in ausgewählten Bereichen im Jahr 2020 mit der Einführung eines Dokumentenmanagementsystems begonnen. Im Jahr 2023 entschied man sich aus diversen Gründen für einen Softwarewechsel, um den Mitarbeitenden ein optimales und effizientes Arbeiten zu ermöglichen.

Das Geoinformationssystem GIS.

Digitale Geographische Informationen – ohne sie läuft nichts

Schon lange vor gesetzlichen Bestimmungen wie dem Onlinezugangsgesetz wurde in der Kreisverwaltung Trier-Saarburg das digitale Themenfeld der Geographischen Informationssysteme, kurz GIS, besetzt. Ein GIS ist dabei nicht nur – wie man vermuten könnte – eine Software, mit der Landkarten „gezeichnet“ und ausgedruckt werden können, vielmehr stehen dahinter große Datenbanken, in denen eine Vielzahl von unterschiedlichen, sogenannten „raumbezogenen“ Informationen, auch als Geodaten bezeichnet, gespeichert sind. Diese können nicht nur dargestellt, sondern auch mit anderen Daten verknüpft und anschließend analysiert werden. Die Geodaten sind dabei der „Treibstoff“ des ganzen Systems, ohne sie läuft nichts, und immer steht die Frage nach dem „Wo“ im Mittelpunkt.

Gerade in Behörden wie der Kreisverwaltung ist die Bedeutung von digitalen Geodaten immens. Ganz offensichtlich wird dies im Bau- und Umweltbereich, der Landwirtschaftsförderung, der Regionalentwicklung, der Katastrophenvorsorge – Stichwort „Hochwasser“ – und im Klimaschutz: Ob es um die Frage geht, wo was gebaut werden darf, wo die Grenzen von Schutzgebieten verlaufen, wo Windräder rechtlich und wirtschaftlich betrieben werden können oder wie genau Starkregen auf bestimmte Gebiete wirkt – ohne Geodaten ist eine Bewertung und Beantwortung nicht möglich. Intern wird dazu auf die erwähnten Geographischen Informationssysteme

¹⁵ Vgl. KGST: Dokumentenmanagementsysteme. Ergebnisse: KGST-Trendworkshop – Zentrale Fragestellungen bei der DMS-Einführung, KGST®-Materialien Nr. 5/2011, Köln 16.12.2011, S. 3.

zugegriffen, die eigene, vor allem aber auch die vielfältigen Daten der Landesvermessungsbehörden in einer Plattform bündeln, welche als Auskunftssystem und Analysesystem dient. Digitale Topographische Karten, hochauflösende Luftbilder und die Lage von mehr als 300.000 Flurstücken und 125.000 Gebäuden allein im Landkreis bilden die Grundlage und werden als „Geobasisdaten“ bezeichnet. Im GIS können sie gemeinsam mit fachspezifischen Informationen wie den Bebauungsplänen oder potentiellen Überflutungsgebieten dargestellt werden. Neben der reinen Orientierung werden so Zusammenhänge oft erst deutlich, auch die Abfrage von hinterlegten textlichen Informationen wie Eigentümerinformationen, statistische Daten oder rechtliche Festsetzungen sind sofort passend zum Objekt abrufbar.

Bereits seit dem Jahr 2002 haben rheinland-pfälzische Behörden dabei von einem Vertrag mit der für die Geobasisdaten zuständigen Vermessungs- und Katasterverwaltung profitieren können, der eine unbürokratische und zuverlässig regelmäßige Übermittlung und Nutzung dieser so wichtigen Grundlagen ermöglicht hat¹⁶. Während Anfang der 2000er Jahre die Daten üblicherweise noch auf „dicken“ Festplatten per Post verschickt wurden, dominieren inzwischen schon längst cloudähnliche Downloadplattformen und vielfältige standardisierte Geodienste¹⁷, die die Daten „on the fly“ zum Zeitpunkt des Bedarfs über das Internet senden und das physische Speichern auf eigenen Servern überflüssig machen, was somit eine deutlich bessere Aktualität gewährleistet.

Mittlerweile werden auch viele der ursprünglich mit hunderttausenden von Euro bewerteten behördlichen Geodaten wie ganz selbstverständlich kostenfrei und „offen“, also als „OpenData“ zur Verfügung gestellt, sofern sicherheitsrelevante und datenschutzrechtliche Belange dem nicht entgegenstehen¹⁸. Ganz ohne Druck haben die Ämter diese Schritte freilich nicht immer unternommen, der immense initiale Aufwand für die digitale Bereitstellung und standardisierte Veröffentlichung war und ist oft nach wie vor eine Hürde, die zunächst genommen werden muss. Erst durch die in Kraft getretene EU-Richtlinie INSPIRE (Infrastructure for Spatial Information in Europe¹⁹) im Jahr 2007 und die daraus abgeleiteten, die Behörden zum Handeln verpflichtenden Geodatenzugangsgesetze auf Bundes- und Länderebene²⁰ und das rheinland-pfälzische Landestransparenzgesetz²¹ wurden die rechtlichen und organisatorischen Grundlagen dieser Entwicklung gelegt, unter anderem auch angestoßen durch unermüdliche Forderungen aus Forschungs- und Wirtschaftskreisen sowie der OpenData-Community

16 Gesamtvertrag der Vermessungs- und Katasterverwaltung Rheinland-Pfalz über die Übermittlung und Nutzung von Geobasisinformationen 2002.

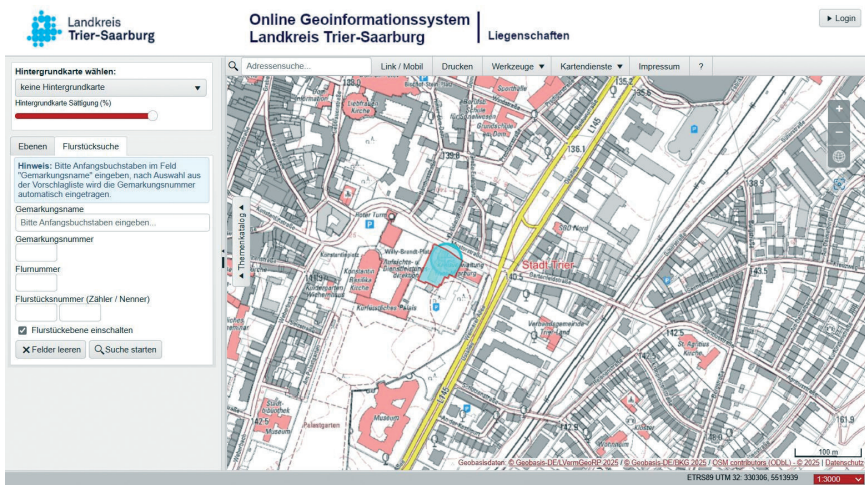
17 Ein Beispiel ist der WMS- Web Map Service. Weitere Informationen unter <https://www.ogc.org/de/publications/standard/wms/>.

18 <https://lvermgeo.rlp.de/geodaten-geoshop/open-data> (Zugriff: 21.01.2025).

19 https://knowledge-base.inspire.ec.europa.eu/index_en (Zugriff: 21.01.2025).

20 <https://www.bmu.de/themen/umweltinformation/umweltinformationsgesetz/uebersicht-der-geodatenzugangsgesetze-der-bundeslaender> (Zugriff: 21.01.2025).

21 <https://landesrecht.rlp.de/bsrp/document/jlr-TranspGRPrahen> (Zugriff: 21.01.2025).



Ausschnitt Bürger-GIS der Kreisverwaltung Trier-Saarburg.

wie beispielsweise dem Openstreetmap-Projekt²². Als Ergebnis sind nicht nur große interne Digitalisierungsfortschritte hinsichtlich raumbezogener Informationen gemacht worden, auch Bürgerinnen und Bürger sowie Unternehmen profitieren hiervon, weil sie die Daten nach ihrem Gusto nutzen können. Der Landkreis bietet in diesem Zusammenhang schon seit Jahren ein „Bürger-GIS“ (Geoportal Landkreis Trier-Saarburg) an, eine Plattform, auf der frei zugängliche Geoinformationen übersichtlich gebündelt worden sind. Neben dem Zugriff auf behördliche Daten, wie etwa einer Flurstücksuche für den Landkreis, einem Solarkataster und Informationen zur Großregion, sind auch Daten privater Projekte integriert, beispielsweise die regionale Datenbank der Kulturgüter, die viele Denkmalobjekte in ihrer Lage und Beschreibung vorstellt. Zu erreichen ist das Bürger-GIS über die Homepage der Kreisverwaltung oder einen direkten Link²³.

Digitale Zwillinge – Evolution im Geodatenbereich

Obwohl die Geodateninfrastrukturen öffentlicher Verwaltungen also bereits gut mit digitalen Informationen gefüllt sind und Papierkarten allenfalls noch zur Übersicht genutzt werden, ist ein Ende der Virtualisierung im Geobereich kaum absehbar. Neben einer weiter fortschreitenden Integration in interne Workflows kann man in nicht allzu weit entfernter Zukunft damit rechnen, dass die Landkreise noch weit mehr als bisher virtuell abgebildet werden – als sogenannte „Digitale Zwillinge“. Ein Digitaler Zwilling²⁴ ist ein möglichst vollständiges, genaues und bestenfalls stets aktuelles virtuelles Ab-

22 <https://www.openstreetmap.de/> (Zugriff: 21.01.2025).

23 <https://www.trier-saarburg-buergergis.de>.

24 Siehe dazu auch DIN-Spezifikation DIN SPEC 91607 - Digitaler Zwilling für Städte und Kommunen. URL: <https://www.dinmedia.de/de/technische-regel/din-spec-91607/384414386> (Zugriff: 21.01.2025).

bild der Realität, also ein Modell, dass alle Objekte eines geographischen Bereiches auf, unter und ggfs. auch über der Erdoberfläche in ihrer Lage und mit ihren Eigenschaften und Wechselwirkungen erfasst. Einfließen werden beispielsweise die Verkehrs- und Versorgungsinfrastrukturen, exakte Gebäudestrukturen, sowie Vegetations- und Geländeformen.

Neben Sensoren, die ihre Informationen von diversen Messstellen „live“ einspeisen können, spielen hier die aus Befliegungen mit Flugzeugen und Drohnen oder auch via Satellit gewonnenen Daten eine große Rolle. Als Ergebnis wird ein virtuelles 3D-Modell zu erwarten sein, in dem vielfältige Simulationen mit bisher nicht erreichter Präzision und Qualität möglich sein werden – man denke an große Bauvorhaben und ihre Auswirkungen auf Landschaftsbild und Versiegelung, an Klimafolgenabschätzungen und Hochwasserszenarien, aber auch an demographische Veränderungen und die Effekte auf die kommunale Daseinsvorsorge.

Mit Hilfe Künstlicher Intelligenz (KI) und ihren selbstlernenden Methoden sollen dann in den folgenden Schritten raumbezogene Entwicklungen antizipiert werden, um entsprechend ex ante politisch wie planerisch reagieren zu können. Nicht mehr die reine statische Darstellung spielt die größte Rolle, sie ist allenfalls noch das vorübergehende Ergebnis, sondern die unmittelbare Analyse und Vernetzung von integrierten raumbezogenen Informationen, vielleicht sogar die Steuerung der realen Welt aus dem Modell heraus. Bis sich Planer und Politiker wie selbstverständlich vor „virtuellen -3D- Tischen“ wiederfinden, an denen sie mit Digitalen Zwillingen unterschiedliche räumliche Szenarien „durchspielen“ und Entscheidungen gegenüber der Gesellschaft anschaulicher und transparenter begründen können, wird noch einige Zeit vergehen. Fest steht aber: Die Kommunen stehen in den nächsten Jahren vor einer Evolution der Geographischen Informations-



Beispiel Digitaler Zwilling der Stadt Hamburg. Quelle: <https://www.hcu-hamburg.de/en/research/digital-city-science>.

systeme, riesige Datenmengen werden gesammelt und schneller als bisher verarbeitet werden müssen. Ein großes Hindernis bei der Erstellung eines Digitalen Zwillings sind dabei noch die benötigten enormen finanziellen Investitionen, die Kommunen alleine kaum stemmen können und somit auf die Unterstützung von Bund und Ländern angewiesen sind.

Ein Blick in die Zukunft

Die bereits erreichten Fortschritte machen deutlich, dass die Transformation der Verwaltung hin zu einer immer moderneren Struktur ein fortwährender Prozess ist.

Neben der stetigen Zunahme von Aufgaben, zusätzlichen Standards sowie erweiterten Leistungs- und Rechtsansprüchen steigt die Erwartungshaltung der Bürgerinnen und Bürger an eine leistungsfähige und kundenorientierte Verwaltung.

Aufgrund der technologischen Fortschritte im Bereich Prozessautomatisierung und der Künstlichen Intelligenz (KI), die nach allgemeinem Verständnis fast grenzenlos scheinen, sind die Erwartungen nicht unberechtigt. Hinzu kommt, dass der Wegfall von Arbeitskräften aufgrund des Fachkräftemangels in den nächsten Jahren im Rahmen der Digitalisierung und Modernisierung von Verwaltungsprozessen ausgeglichen werden muss.

Das Thema KI hat seit der Veröffentlichung des Systems ChatGPT der amerikanischen Firma OpenAI für weltweites Aufsehen gesorgt. Während derartige Tools im privaten Raum mittlerweile Suchmaschinen wie Google oder Bing obsolet machen und im Alltag bereits für Erleichterungen sorgen können, haben derartige Anwendungen bisher nur vereinzelt einen Weg in die Verwaltungen gefunden. Beispielhaft können hier die KI-Assistenten F13 aus dem Innovationslabor Baden-Württemberg und MUCGPT aus München genannt werden.²⁵ Während MUCGPT auf der Grundlage der US-amerikanischen Software Chat-GPT von Open AI basiert, wurde in Baden-Württemberg mit dem Heidelberger Start-up Aleph-Alpha zusammengearbeitet und ein eigenes KI-Tool entwickelt.²⁶

Beide Systeme sind in der Lage Mitarbeitende zu entlasten und einen spürbaren Mehrwert bei der alltäglichen Arbeit zu liefern. Neben der unterstützenden Hilfe bei der Erstellung von Bescheiden oder der automatisierten Prüfung von Anträgen kann KI auch in Form von sogenannten Chatbots in der Kundenberatung eingesetzt werden.

Chatbots sind interaktive Räume, in denen mit einer intelligenten Maschine kommuniziert werden kann, um Antworten auf bestimmte Anliegen erhalten zu können. Diese liefern auf Grundlage von vorhandenen Daten entweder vorgefertigte Antworten oder eigenständig formulierte Ergebnisse für informationssuchende Bürgerinnen und Bürger. Hierdurch wird neben

25 <https://ru.muenchen.de/2024/42/MUCGPT-KI-Sprachassistentz-fuer-staedtische-Beschaef-tigte-gelauncht-111559> (Stand 27.01.2025).

26 <https://stm.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/meldung/pid/kuenstliche-intelligenz-in-der-verwaltung> (Stand 27.01.2025).

der Entlastung von Mitarbeitenden beispielsweise auch der spürbare Mehrwert geschaffen, dass Beratungsleistungen wie Shoppingportale im Internet rund um die Uhr abgerufen werden können.

Neben vielerlei Vorteilen, die Künstliche Intelligenz im privaten und beruflichen Alltag hervorbringen kann, sind bei derartigen technischen Innovationen die Gefahren durch den missbräuchlichen Umgang in den Blick zu nehmen. Abgesehen von datenschutzrelevanten Fragestellungen, die innerhalb der EU durch die Datenschutzgrundverordnung rechtlich adressiert werden, wurde für die Verwendung von KI-Systemen ein eigenes Gesetz, der sogenannte AI-Act²⁷ entwickelt. Die Verordnung folgt einem risikobasierten Ansatz. KI-Systeme werden aufgrund ihrer unterschiedlich hohen potentiellen Gefahr, Grundrechte der EU-Bürgerinnen und -Bürger einzuschränken, klassifiziert. KI-Praktiken, die ein inakzeptables Risiko darstellen, werden verboten. Hierunter fallen Systeme, die in der Lage sind, Entscheidungen von Menschen zu manipulieren oder ihre Schwachstellen auszunutzen sowie sogenannte Social-Scoring Systeme, die beispielsweise in China Anwendung finden.²⁸ Für KI-Systeme, die ein hohes Risiko darstellen, beispielsweise im Bereich der kritischen Infrastruktur, werden hohe technische und organisatorische Anforderungen definiert.²⁹ Risikoarme Anwendungen unterliegen einfachen Transparenzpflichten, wie einer Kennzeichnungspflicht bei KI-generierten Texten oder Bildern.³⁰

Neben der Etablierung neuer „Zukunftstechnologien“ besteht auch weiterhin Handlungsbedarf bei der „Ende-zu-Ende“-Digitalisierung. Die Umsetzung eines volldigitalisierten Verwaltungsprozesses, von der digitalen Antragsstellung über die elektronische Bezahlung bis hin zur Bearbeitung der eingegangenen Anträge auf rein digitalem Wege inklusive Bescheidzustellung über das zentrale Nutzerkonto BundID, ist maßgeblich für spürbare Mehrwerte innerhalb der Verwaltungsdigitalisierung. Gerade der letzte Punkt ist für Bürgerinnen und Bürger von besonderer Bedeutung, da das zentrale Postfach des Nutzerkontos im endgültigen Prozess als rechtssichere und datenschutzkonforme Möglichkeit zur Kommunikation mit der Verwaltung, unter anderem bei der Übermittlung von Bescheiden, dienen soll. Stand Oktober 2024 verzeichnet die BundID etwa 4,8 Mio. Registrierungen³¹ bei einem Anteil von 19% der Bevölkerung, denen die BundID bekannt ist³². Mit der steigenden Anzahl an Online-Diensten und der damit

27 Verordnung (EU) 2024/1689 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 13. Juni 2024 zur Festlegung harmonisierter Vorschriften für künstliche Intelligenz und zur Änderung der Verordnungen (EG) Nr. 300/2008, (EU) Nr. 167/2013, (EU) Nr. 168/2013, (EU) 2018/858, (EU) 2018/1139 und (EU) 2019/2144 sowie der Richtlinien 2014/90/EU, (EU) 2016/797 und (EU) 2020/1828 (Verordnung über künstliche Intelligenz – KI-VO).

28 Art. 5 KI-VO.

29 Anhang 3 KI-VO.

30 Art 50 KI-VO.

31 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1477837/umfrage/registrierte-nutzer-der-bundid/#:~:text=Im%20Oktober%202024%20konnte%20die,oder%20die%20Europ%C3%A4ische%20ID%20funktioniert.> (Zugriff: 16.01.2025).

32 Initiative D21, egovernment Monitor 2024, S. 21, <https://initiatived21.de/publikationen/egovernment-monitor> (Zugriff: 16.01.2025).

verbundenen Generierung von Mehrwerten, kann erwartet werden, dass die Nutzungsquote schneller wachsen wird.

Ein weiterer wichtiger Baustein der Digitalisierung für die nächsten Jahre ist die sogenannte Registermodernisierung. Grundlage der Registermodernisierung ist die Single-Digital-Gateway Verordnung (SDG-VO), die auf europäischer Ebene beschlossen wurde und das Ziel verfolgt, ein einheitliches digitales Zugangstor zur Verwaltung zu schaffen. Damit verbunden ist auch das Ziel, eine deutschland- und europaweite Nachweisübermittlung aus bestehenden Registern zu ermöglichen. Durch die Verwirklichung der Registermodernisierung wird insbesondere das Once-Only-Prinzip umgesetzt.³³ Die Idee dahinter verspricht, dass Bürgerinnen und Bürger sowie Unternehmen digitale Verwaltungsleistungen schnell und unkompliziert beantragen können, indem Nachweise wie Meldebescheinigungen, Führungszeugnisse oder Auszüge aus dem Gewerbezentralregister automatisiert zwischen den Behörden ausgetauscht werden. Die Nachweiserbringung muss also nur noch einmalig bei der zuständigen Behörde erfolgen. Um die rechtlichen Rahmenbedingungen sowie eine entsprechende technische Infrastruktur schaffen zu können, in der ein Datenaustausch zwischen den verschiedenen Behörden stattfinden kann, wurde im Jahr 2021 das Registermodernisierungsgesetz (RegMoG) verabschiedet. Die Registermodernisierung bildet zusammen mit dem Onlinezugangsgesetz eine entscheidende Voraussetzung für die umfassende Verwaltungsdigitalisierung, bei der die bisher analogen Abläufe in vollumfänglich digitale und effiziente Verwaltungsprozesse überführt werden sollen.

Mit den Fortschritten und Erfahrungen, die die Kreisverwaltung Trier-Saarburg in den unterschiedlichen Themenfeldern der Digitalisierung bisher erzielen konnte, kann gespannt und zuversichtlich in eine Zukunft geblickt werden, in der die Digitalisierung auf allen Ebenen einen Mehrwert für die Verwaltung und die Bevölkerung bieten kann.

33 § 1 Nr. 3 IDNrG in der Fassung vom 28.03.2021.

NATURSTEINWERKSTÄTTE



GRABSTEINE · MARMOR · TREPPEN

**Gewerbegebiet Saarufer · 54439 Saarburg
Tel. (06581) 2588 · Fax (06581) 994278**

KI und kein Ende in Sicht

Eine pragmatische Einordnung für Verwaltung, Politik und Gesellschaft

Fabienne Gouverneur

Wenn von „Innovationen und Technik“ die Rede ist, ist das Thema Künstliche Intelligenz (KI) gegenwärtig nicht mehr wegzudenken. Spätestens seit dem Durchbruch der offen verfügbaren Variante von ChatGPT der Entwicklerfirma OpenAI im November 2022 reißen die Meldungen zur neuen Technologie und dem Markt darum nicht mehr ab. Doch worum geht es genau, wenn von KI oder von konkreten Modellen und Anbietern, wie ChatGPT oder DeepSeek, die Rede ist?

Der folgende Artikel nähert sich diesem Thema an, das oftmals vorwiegend technisch oder technologiekritisch dargestellt und verstanden wird, in seinen Ursprüngen aber philosophischen und psychologischen Grundfragestellungen entspringt: Kann die menschliche Intelligenz so definiert und operationalisiert werden, dass sie einer Maschine übertragen, ja beigebracht werden kann? Und wie gestaltet sich in der Konsequenz das Verhältnis zwischen Mensch und Maschine?¹

Zunächst gibt der Beitrag einen knappen historischen Überblick über die Entwicklung der Forschung zur Künstlichen Intelligenz bis hin zur gegenwärtigen Situation, um in den Blick zu nehmen, wie die Ergebnisse dieser vergangenen Überlegungen und Versuche unseren Alltag heute prägen. Anschließend werden häufige Begriffe aus dem Bereich der KI-Nutzung definiert und hinterfragt. Schließlich wird die zentrale Frage dieses Beitrags beantwortet: (Wie) können wir KI (dennoch) nutzen? Ein besonderer Fokus soll dabei auf den Behördenalltag gelegt werden. Behörden agieren in Deutschland auf allen administrativen Ebenen und sind aufgrund ihrer Mittlerrolle zwischen Staat und Bevölkerung interessant. Nicht gerade als Treiber oder frühe Anwenderin neuer Technologien bekannt, erfüllt die öffentliche Verwaltung doch eine doppelte Funktion: Sie ist für den Vollzug der Gesetze verantwortlich (und für den Schutz der Bürger:innen vor Eingriffen in ihre Rechte durch die Verwaltung) und gestaltet durch die Konkretisierung der allgemeinen politischen Vorgaben zugleich die Lebensbedingungen im Staat mit.²

- 1 S. z.B. MECKEL, Miriam/STEINACKER, Léa: Alles überall auf einmal. Wie Künstliche Intelligenz unsere Welt verändert und was wir dabei gewinnen können. Hamburg 2024, S. 33; HENKING, Tanja: Moral Decision-Making via AI – deep ethics? About shifting or losing responsibility, in: REDER, Michael/KOSKA, Christopher (Hg.): Künstliche Intelligenz und ethische Verantwortung. Bielefeld 2024, S. 49–62.
- 2 SODAN, Helge/ZIEKOW, Jan: Grundkurs Öffentliches Recht, Staats- und Verwaltungsrecht.

Wenn also Verwaltungseinheiten³ die Möglichkeiten der KI für sich nutzen wollen, müssen sie dies im Rahmen der in Deutschland geltenden Gesetze tun⁴ und können z.B. Datenschutz, Schutz von Persönlichkeitsrechten sowie allgemeine Sicherheitsaspekte nicht außer Acht lassen und prägen andererseits das Adoptions- und Nutzungsverhalten maßgeblich mit. Im Beitrag wird aufgezeigt, wie dies aussehen kann.

(Sehr) Kurze Geschichte der Künstlichen Intelligenz

Als Geburtsstunde der künstlichen Intelligenz wird meist das „Dartmouth Summer Research Project on Artificial Intelligence“ genannt, eine fachübergreifende Intensivarbeitsphase, die vom 19. Juni bis 16. August 1956 in Hannover, New Hampshire, stattfand. Die Nennung von „artificial intelligence“ im Konzept der Veranstaltung gilt als erster schriftlicher Beleg für die Formulierung. Die Wurzeln, auf die die KI-Forschung zurückgreift, reichen jedoch viel weiter zurück.⁵

Aus Philosophie und insbesondere Logik (aus denen sich später die Informatik entwickelte) stammen die Grundlagenarbeiten zu Binärsystem, Aussagenlogik und Wahrscheinlichkeitstabellen, so z.B. von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) und George Boole (1815–1864). Den Neurowissenschaften (insbesondere Disziplinen wie Medizin, Biologie und Psychologie) verdankt die Forschung Wissen darüber, wie das menschliche Gehirn funktioniert – ohne diese Vorarbeit wäre kein Wissen über Feedback und Lernprozesse möglich, ebenso wenig wären künstliche neuronale Netze (KNN) denkbar. Eine weitere wichtige Rolle spielt die Technik bzw. Computertechnik – auch wenn oder gerade weil zu Beginn der Forschungen programmierbare Computer noch nicht verfügbar waren und erste Maschinen analog arbeiteten.⁶ Dennoch waren in den 1950er Jahren einige Wissenschaftler sehr optimistisch, dass die Entwicklung der Computer diese schnell in die Lage versetzen würde, menschliche Sprache, Sichtweisen und Denken zu

München 2023, S. 178 f.; STORR, Stefan/SCHRÖDER, Rainer: Allgemeines Verwaltungsrecht. Stuttgart 2021, S. 4.

- 3 Aufgrund der überblicksartigen Natur des Beitrags wird der Verwaltungsbegriff wenig differenziert, was nicht heißen soll, dass es sich bei öffentlicher Verwaltung um einen einheitlichen Akteur handelt. Im Gegenteil unterscheiden sich rechtliche Rahmenbedingungen, Kompetenzen und Innovationsgrade erheblich. Einen Einblick in Aufbau und Vielfalt der öffentlichen Verwaltung in Deutschland bietet BOGUMIL, Jörg: Öffentliche Verwaltung, in: ANDERSEN, Uwe/BOGUMIL, Jörg/MARSCHALL, Stefan u.a. (Hg.): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. Heidelberg 2021, S. 680–689 sowie online unter <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/511486/oeffentliche-verwaltung/> (Zugriff: 20.07.2025).
- 4 Eine der Fragen, die diese Nutzung aufwirft, ist die nach der Delegation von Entscheidungsmacht an Maschinen und die rechtliche Haftung – vgl. z.B. BECKERS, Anna/TEUBNER, Gunther: Die digitale Verantwortungslücke: Vorschläge zur Haftung für algorithmisches Fehlverhalten, in: HEINLEIN, Michael/HUCHLER, Norbert (Hg.): Künstliche Intelligenz, Mensch und Gesellschaft. Wiesbaden 2024, S. 153–177, hier S. 156 ff.
- 5 MAHN, Jan: Die Säulen der Moderne. Durchbrüche, Wegbereiter und Strömungen der KI-Forschung, in: c't magazin für computer und technik 11 (2024), S. 46–51, hier S. 47 f.
- 6 Ebd.

verstehen⁷. Zunächst entwickelten die Forschenden regel- und wissensbasierte Methoden; d.h., sie versuchten, das Wissen der Welt den Computern in für diese „verständlicher“ Form beizubringen. Das führte aber in den Bereichen Sprachverständnis und Bilderkennung nicht zu den gewünschten Ergebnissen. Es kam daher zu Enttäuschung und zum vorübergehenden Erliegen der Forschung (diese Phase wird auch als „KI-Winter“ bezeichnet“).⁸ Bis dann in den 1980er Jahren neue Methoden entwickelt wurden, die es Computern ermöglichen sollten, die Muster in den Daten selbst zu finden. Es fand also ein Paradigmenwechsel statt: Menschen zeigten der Maschine nicht mehr, welche Muster es in der Welt gibt, sondern zeigten vielmehr sehr viele Beispiele und ließen den Computer mit statistischen Methoden selbst herausfinden, welche Muster es darin zu entdecken gibt. Allerdings war dieser Ansatz in den 1980er/90er Jahren noch begrenzt durch zu wenige digitale Daten und zu langsame Hardware – dies hat sich inzwischen geändert, sodass die Methoden heute fruchtbarer eingesetzt werden können.⁹

Im Wesentlichen bedeutet das heutige statistische Paradigma, dass die Maschine Korrelationen in Daten sucht. Sie erhält zahlreiche Beispiele und zählt aus, wie oft welche Eigenschaften zusammen auftreten. Dafür gibt es sehr unterschiedliche Methoden, aber das Ziel ist immer, Gruppen zu identifizieren, die sich ähnlich verhalten – Korrelationen also, statistische Häufungen; Merkmale, die oftmals gleichzeitig auftreten. Dabei versucht die Maschine, das bestmögliche Muster zu finden. Dazu benötigt das Entwicklungsteam zunächst eine Idee, nach welchem Zielkriterium man die Muster bewerten kann. Eine wichtige Erkenntnis besteht aber darin, dass es bei den allermeisten dieser Methoden des maschinellen Lernens „[...] keine Garantie gibt, dass ein ‚bestmögliches‘ Muster gefunden wird. Die Maschine findet ein Muster, aber wir wissen nicht, ob die ‚Wirklichkeit in den Daten‘ nicht viel besser durch ein anderes Muster beschrieben worden wäre.“¹⁰

Damit ist ein grundlegender Unterschied zur menschlichen Intelligenz aufgezeigt und ein Grund, die gewählte Bezeichnung „Intelligenz“ mindestens mit Skepsis zu betrachten: Wiewohl es sich um umfangreiche statistische Modelle und komplexe Systeme handelt – auch generative KI und KNN sind reine datenverarbeitende informationstechnische Systeme, die Korrelationen und Wahrscheinlichkeiten berechnen.¹¹

7 ZWEIG: Katharina: Die KI war's! Von absurd bis tödlich: Die Tücken der künstlichen Intelligenz. München 2023, S. 32 ff.

8 MAHN: Säulen der Moderne, S. 48 f.

9 ZWEIG: Die KI war's!, S. 32 ff.

10 Ebd., S. 34.

11 ROGALLA, Irmhild: Maschinen lernen nicht! – „Machine learning“-Algorithmen entzaubert, in: HEINLEIN, Michael/HUCHLER, Norbert (Hg.): Künstliche Intelligenz, Mensch und Gesellschaft. Wiesbaden 2024, S. 131–150, hier S. 145.

KI ist nicht gleich KI – aktuelle Begriffe und Definitionen im Bereich Künstlicher Intelligenz

Künstliche Intelligenz (KI) bezeichnet ein Teilgebiet der Informatik, das sich mit der Entwicklung von Systemen und Maschinen befasst, die menschenähnliche Intelligenzleistungen erbringen können. Dies umfasst Fähigkeiten wie „Lernen“, Problemlösung, Mustererkennung und Entscheidungsfindung.¹² Umgangssprachlich wird mit der KI aber auch diese Technik selbst bezeichnet, also die Software, die sich der Systeme Künstlicher Intelligenz bedient.¹³

Es existieren verschiedene Kategorisierungen von KI-Systemen, von denen eine der grundlegendsten und am häufigsten anzutreffenden die Unterscheidung zwischen schwacher und starker KI ist. Schwache KI bezeichnet Systeme, die für spezifische Aufgaben programmiert wurden, wie etwa Sprachassistenten oder Bildverarbeitung. Starke KI wiederum strebt an, die gesamte menschliche Intelligenz nachzubilden und zu übertreffen. Das angestrebte Ergebnis wird auch als *Artificial General Intelligence* (AGI, dt.: Künstliche Allgemeine Intelligenz, KAI) bezeichnet und ist bis heute noch nicht vollständig realisiert, auch wenn die Unterscheidung schwieriger geworden ist.¹⁴

Künstliche Intelligenz in ihrer schwachen Form begleitet uns alle im Alltag schon länger und nicht immer deutlich erkennbar, z.B. bei Online-Streaming oder -Shoppingdiensten¹⁵. Diese unauffälligeren KI-Modelle dienen z.B. dazu, potenziellen Käufer:innen bestimmte Filme, Musik, Waren oder Werbeanzeigen zu präsentieren – auf eine Art, bei der das System davon ausgeht (aufgrund vorher getroffener Entscheidungen dieser potenziellen Käufer:innen), dass sie sie besonders ansprechen (so existieren bspw. bei *Netflix* für jede Sendung verschiedene Versionen der gezeigten Vorschaubilder (gen. Thumbnails), die je nach Nutzerprofil unterschiedlich angezeigt werden).

Anders verhält es sich mit denjenigen KI-Modellen, die seit Ende 2022 so viel von sich reden machen. Bei ihnen handelt es sich um *generative KI*. Damit bezeichnet man KI-Systeme, die in der Lage sind, mediale Inhalte (Text, Bild, Ton, Grafiken, Video) zu produzieren und dies ähnlich gut wie oder besser als Menschen zu bewerkstelligen.¹⁶ Diese Systeme nutzen eine Vielzahl von Algorithmen, die in ihrer Anordnung und Funktionsweise grob (und vereinfachend) dem menschlichen Gehirn nachempfunden sind – was

12 RUSSELL, Stuart/NORVIG, Peter: Künstliche Intelligenz. Ein moderner Ansatz. München 2012, S. 23.

13 ZWEIF: Die KI war's!, S. 32.

14 Die Unterscheidung in schwache und starke KI zuerst bei SEARLE, John R.: Minds, brains, and programs, in: The Behavioral and Brain Sciences 3 (1980), S. 417–457, hier S. 417. Ein beginnendes Auflösen der Dichotomie bzw. eine Entwicklung in Richtung Künstlicher Allgemeiner Intelligenz beobachten BUBECK, Sébastien/CHANDRASEKARAN, Varun/ELDAN, Ronen u.a.: Sparks of Artificial General Intelligence: Early experiments with GPT-4. Microsoft Research 2023, <https://arxiv.org/pdf/2303.12712> (Zugriff: 12.07.2025), S. 4.

15 MECKEL/STEINACKER: Alles überall auf einmal, S. 10.

16 Ebd., S. 23.

nicht heißt, dass die Prozesse menschlicher und künstlicher Intelligenz sich physisch ähneln. Vielmehr ähnelt sich die Arbeitsweise: Über ein Netzwerk von Verbindungen zwischen Neuronen im Gehirn oder eben von Verbindungen im „neuronalen Netzwerk“ eines KI-Modells werden Informationen in großem Maßstab verarbeitet.¹⁷ Man spricht dann auch von *künstlichen neuronalen Netzen* (KNN), die simulieren sollen, wie menschliche Nerven-geflechte Reize verarbeiten und weiterleiten. Das Klassifizieren von Input – also die Zuordnung von Eingabedaten zu verschiedenen Kategorien – ist dabei ein Hauptzweck.¹⁸

Die bemerkenswertesten Fortschritte in der KI-Forschung der letzten Jahre wurden beim Verarbeiten natürlicher Sprache durch *Large Language Models* (LLMs) erreicht. Diese Systeme werden mit großen Mengen an Textdaten aus dem Internet trainiert und „lernen“ daraus, das wahrscheinlichste nächste Wort vorherzusagen.¹⁹

Dieses „Lernen“ der Systeme, genannt *machine learning* (ML), kann auf verschiedene Arten geschehen. Beim sogenannten „überwachten Lernen“ wird die KI mit Beispielen trainiert, die zuvor von Menschen einer bestimmten Kategorie zugeordnet wurden (z.B. bei E-Mail: „Spam“ oder „kein Spam“) – man spricht hier auch von „gelabelten Daten“, bei denen das Label, also die richtige Antwort oder Kategorie, bereits von Menschen vorgegeben wurde. Der Algorithmus soll dann, um im E-Mail-Beispiel zu bleiben, aus den als Spam einsortierten Mails lernen, was Spam von unauffälligen Mails unterscheidet und selbstständig Filterregeln formulieren.

Unüberwachtes Lernen funktioniert ohne Labels oder vorgegebene „Lösungen“. Das Modell muss also in einem Datenwust Muster erkennen und eigenständig interpretieren. Eine typische Aufgabe ist das Erkennen von ungewöhnlichen Kreditkartenabbuchungen. Eine Mischung der beiden Formen ist das teilüberwachte Lernen – dort liegen größtenteils ungelabelte Daten und einige gelabelte vor. Damit kann das Modell z.B. die Daten gruppieren und dank der Labels auch benennen. Beim verstärkenden Lernen muss das Modell selbstständig durch Ausprobieren die beste Strategie finden, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Gute Entscheidungen, die dem Ziel näherkommen, werden „belohnt“, schlechte „bestraft“ (in den meisten Fällen geschieht dies über die Vergabe bzw. den Abzug von Punkten). Mit den so erhaltenen zusätzlichen Informationen probiert es das Modell wieder von vorne.²⁰ Dabei läuft die Informationsverarbeitung auf zahlreichen verbundenen Ebenen (Layers) gleichzeitig ab, sodass mit der Zeit immer detailliertere Ableitungen aus den verarbeiteten Daten möglich sind. Das System „lernt“ also fortwährend dazu.

17 Ebd. Zu den Unterschieden zwischen menschlichem und maschinellern „Lernen“, s. ROGALLA: Maschinen lernen nicht, S. 133.

18 TRINKWALDER, Andrea: Des Netzes Kern. Denkbar einfach: Die Mathematik neuronaler Netze, in: c't magazin für computer und technik 11 (2024), S. 22–29, hier S. 23.

19 BUBECK/CHANDRASEKARAN/ELDAN u.a.: Sparks of AGI, S. 4

20 DREHLING, Wilhelm: Maschinen-Makler. Grundlagen des maschinellen Lernens, in: c't magazin für computer und technik 11 (2024), S. 14 – 21, hier S. 15.

In jedem Fall braucht es, um die Vorhersagefähigkeiten des Modells zu verbessern, umfangreiches Training mit geeigneten Trainingsdaten. Diese müssen 1.) zahlreich und vielfältig sein und 2.) die Aufgabe klar definieren, damit das Modell die richtigen Muster lernt. Für die oben erwähnten Sprachgeneratoren (LLMs) wie ChatGPT eignen sich am besten automatisiert erstellte Lückentexte, für die das System die jeweils fehlenden Wörter prognostiziert.²¹ Aktuelle Text- und Bildgeneratoren lernen mehr oder weniger autark mithilfe riesiger Sammlungen, die automatisiert aus dem Internet zusammengetragen werden.²² KI-Systeme sind also gigantische probabilistische Helfer der Menschen; ihre Arbeit beruht auf statistischen Wahrscheinlichkeiten, die sie auf Grundlage immenser Datenmengen berechnen²³.

Die Probleme, die daraus resultieren können, sind zahlreich: Halluzinationen (wenn das Sprachmodell eine Antwort ausgibt, die faktisch falsch oder gar frei erfunden ist), die Reproduktion von Stereotypen und Vorurteilen gegenüber als vulnerabel gelesenen Gruppen²⁴, fehlende Überprüfbarkeit und Anfechtbarkeit von Entscheidungen²⁵ und nicht zuletzt die Intransparenz der Modellierungsentscheidungen bei der Entwicklung des Systems²⁶. Drastisch reduziert werden können einige dieser Probleme durch qualitätssichernde menschliche Interaktion mit der Maschine, also durch den *human-in-the-loop*, der die vom KI-System angebotenen Ergebnisse prüft und interpretiert²⁷. Ebenso kann ein Wissen um die Funktionsweise, den Entwicklungsstand und die Limitationen von KI (und der dahinter liegenden Statistik) dazu beitragen, die Technik zu entmystifizieren und einen realistischen Bezug zu ihr zu bewahren²⁸.

Genau dies führt denn auch zur nächsten und abschließenden Frage dieses Beitrags: Was bleibt angesichts der Probleme und Einschränkungen der Technologie? (Wie) Können wir KI (dennoch) nutzen, auch und besonders im Einsatzbereich der öffentlichen Verwaltung? Denn die positiven Aspekte der Technologie aufgrund ihrer Limitationen zu vernachlässigen, wäre ebenso unangemessen, wie ihre aktuellen Möglichkeiten zu überschätzen.²⁹

21 TRINKWALDER: Des Netzes Kern, S. 24.

22 Ebd. Diese Praxis des großangelegten „web-scrapings“ (also der automatisierten Erfassung der Daten von Internetseiten) bringt auch erhebliche urheberrechtliche Probleme und Fragen mit sich, die noch nicht abschließend geklärt sind, s. z.B. MATRAS, Christoph: Data Scraping und Urheberrecht beim Training von KI-Modellen (29.11.2024), <https://www.bigdata-insider.de/data-scraping-und-urheberrecht-beim-training-von-ki-modellen-a-0fe652287e3bdb2a2f796012b3de52b3/> (Zugriff: 19.07.2025).

23 TRINKWALDER: Des Netzes Kern, S. 28.

24 RAAB, Heike: Toys are us: KI, Diversität und soziale Ungleichheit. Oder: KI für Alle?, in: HEINLEIN, Michael/HUCHLER, Norbert (Hg.): Künstliche Intelligenz, Mensch und Gesellschaft. Wiesbaden 2024, S. 263–287, hier S. 264.; ZWEIG: Die KI war's!, passim.

25 ZWEIG: Die KI war's!, S. 17 ff.

26 Ebd., S. 74 f.

27 MECKEL/STEINACKER: Alles überall auf einmal, S. 24.

28 ROGALLA: Maschinen lernen nicht, S. 148.

29 KREISSL, Reinhard/VON LAUFENBERG, Roger: Risiken und Gefahren der ‚Künstlichen‘ ‚Intelligenz‘, in: HEINLEIN, Michael/HUCHLER, Norbert (Hg.): Künstliche Intelligenz, Mensch und Gesellschaft. Wiesbaden 2024, S. 225–261, hier S. 228.

Umgang mit KI in Europa und Deutschland

KI-Verordnung der EU

Für den Umgang mit KI-Technologie in Deutschland existiert ein umfassendes Rahmenregelwerk der EU, das EU-Gesetz zur künstlichen Intelligenz (Verordnung (EU) 2024/1689, genannt *Artificial Intelligence Act* oder *AI Act*). Damit hat sich die EU ein weltweit einzigartiges Regelwerk zur Regulierung des Einsatzes von KI gegeben, das im August 2024 in Kraft trat. Alle KI-Anwendungen auf dem EU-Binnenmarkt sind unter diesem Gesetz zu evaluieren und auf ethischen und verantwortungsvollen, sicheren und gesetzmäßigen Umgang mit der Technologie zu prüfen.³⁰ Dazu werden KI-Anwendungen in vier Risikogruppen unterteilt:

KI-Anwendungen, die ein inakzeptables Risiko darstellen, sind verboten (das sind beispielsweise solche, die eine soziale Bewertung natürlicher Personen bereitstellen, also *social scoring* vornehmen, oder die der Emotionserkennung am Arbeitsplatz dienen)³¹. Der größte Teil des Gesetzes beschäftigt sich mit der zweithöchsten Risikogruppe, den Hochrisiko-KI-Systemen, die darin reguliert werden. Es handelt sich um KI-Anwendungen in den Bereichen Bildung, Gesundheitswesen und Kritische Infrastruktur. Diese unterliegen strengen gesetzlichen Auflagen wie Konformitätsbewertungen und Transparenzpflichten.³² Für KI-Systeme, die ein begrenztes Risiko darstellen, gelten ebenfalls bestimmte Transparenzanforderungen (z.B. die Kennzeichnung von KI-generierten Inhalten oder KI-basierten Programmen wie Chatbots)³³. KI-Anwendungen, die nur ein minimales Risiko darstellen, müssen keinen spezifischen Anforderungen genügen.

Ziel ist es, ein Gleichgewicht zu finden zwischen dem Schutz der Sicherheit, Gesundheit und der Grundrechte aller EU-Bürger:innen und gleichzeitig das Entwicklungs- und Innovationspotenzial der europäischen KI-Industrie nicht bis zur Hemmnis einzuschränken.³⁴

Zur Umsetzung und Überwachung wurde auf EU-Ebene bereits das *Artificial Intelligence Office* eingerichtet, außerdem das *European Artificial Intelligence Board* zur Koordination zwischen den Mitgliedstaaten, während die Mitgliedstaaten selbst nationale Behörden benennen müssen. Diese Strukturen sollen eine einheitliche Anwendung und Durchsetzung der Vorschriften in der gesamten EU gewährleisten. Der *AI Act* ist als EU-Verordnung unmittel-

30 Regulation (EU) 2024/1689 of the European Parliament and of the Council of 13 June 2024 laying down harmonised rules on artificial intelligence and amending Regulations (EC) No 300/2008, (EU) No 167/2013, (EU) No 168/2013, (EU) 2018/858, (EU) 2018/1139 and (EU) 2019/2144 and Directives 2014/90/EU, (EU) 2016/797 and (EU) 2020/1828 (Artificial Intelligence Act), OJ L, 2024/1689, 12.7.2024, <https://eur-lex.europa.eu/eli/reg/2024/1689/oj/eng> (Zugriff: 19.07.2025).

31 Ebd., Art. 5.

32 Ebd., Art. 6–49; Bundesregierung: Einheitliche Regeln für Künstliche Intelligenz in der EU, <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/ai-act-2285944> (Zugriff: 15.07.2025).

33 Artificial Intelligence Act, Art. 50.

34 CANCELA-OUTEDA, Celso: The EU's AI act: A framework for collaborative governance, in: Internet of Things 7 (2024) 101291 (keine durchgehende Paginierung), hier S. 1.

telbar in allen Mitgliedstaaten in Kraft getreten, anwendbar sind verschiedene Provisionen ab verschiedenen Stichdaten.³⁵ Die Verordnung gilt u.a. für alle Anbieter und Betreiber von KI-Systemen, die ihren Sitz in der Union haben oder die KI-Systeme in der Union in Verkehr bringen (unabhängig vom Land der Niederlassung) und für Einführer und Händler von KI-Systemen.³⁶

KI-Strategie der Bundesregierung

Trotz der Vorreiterrolle der KI-Verordnung der EU im Bereich der Gesetzgebung gibt es auch auf anderen Ebenen schon länger strategische Überlegungen zum Umgang mit KI. So gab sich die Bundesregierung bereits 2018 eine KI-Strategie, die 2020 fortgeschrieben wurde. Eines der Handlungsfelder dieser Strategie lautet: „KI für hoheitliche Aufgaben nutzen und Kompetenzen der Verwaltung anpassen“. Unter diesem Handlungsfeld nimmt sich die Bundesregierung vor, „[...] durch den Einsatz von KI in der Verwaltung eine Vorreiterrolle ein[zun]ehmen und schnellere, bessere und effizientere Verwaltungsdienstleistungen für die Bürger an[zub]ieten.“³⁷ Die Anwendungsfelder sind weit gefasst und reichen von Cybersicherheit über Wettervorhersagemodelle bis zum Schutz von Kulturgut.

Bei der Umsetzung der KI-Strategie im Handlungsfeld öffentlicher Sektor im Zeitraum 2018–2023 zeigten sich laut einem Bericht der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) zu künstlicher Intelligenz in Deutschland jedoch neben Erfolgen auch Lücken: Stärkere Rahmenbedingungen würden benötigt, um die Umsetzung und Koordinierung voranzutreiben; eine zusätzliche Klärung von Rollen und Verantwortlichkeiten in der KI-Governance zwischen Bundesministerium des Innern (BMI) und Ministerien könne den öffentlichen Organisationen zugutekommen; und der öffentliche Sektor würde von einer verstärkten systematischen Beobachtung und Transparenz der KI-Nutzung profitieren.³⁸

Doch insgesamt bewertet der OECD-Bericht die deutsche KI-Strategie als geeignet zur Verbesserung der Effizienz des öffentlichen Sektors, der Verbesserung der Leistungserbringung und der Fähigkeiten zur Notfallbewältigung mit einem menschenzentrierten Ansatz. Eine besondere Rolle kommt dabei dem Beratungszentrum für Künstliche Intelligenz in der Öffentlichen Verwaltung (BeKI) in Zuständigkeit des BMI zu, das inzwischen mehrere Projekte initiiert hat und in der Lage ist, als Quelle für Leitlinien zum Einsatz von KI im öffentlichen Sektor zu dienen.³⁹

35 Ebd.

36 Vollständiger Geltungsbereich s. Art. 2 (1) a)–g) des Gesetzes unter: <https://eur-lex.europa.eu/eli/reg/2024/1689/oj?locale=de> (Zugriff: 15.07.2025).

37 BUNDEMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND FORSCHUNG: Nationale Strategie für Künstliche Intelligenz, <https://www.ki-strategie-deutschland.de/> (Zugriff: 15.07.2025).

38 ORGANISATION FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT UND ENTWICKLUNG (OECD): OECD-Bericht zu Künstlicher Intelligenz in Deutschland. Paris 2024, <https://doi.org/10.1787/8fd1bd9d-de> (Zugriff: 15.07.2025), S. 127. Für die vollständigen, konkreten Empfehlungen der OECD s. S. 127 f. des Berichts.

39 Ebd., S. 127.

KI-Einsatz in der öffentlichen Verwaltung – Beispiele aus der Praxis

Der Einsatz von vertrauenswürdiger KI im öffentlichen Sektor kann sich in erheblichem Maße auf Politik und Dienstleistungen der öffentlichen Hand auswirken. Die erreichbaren Vorteile sind zahlreich und bedeutsam: Durch den Einsatz von KI kann Beschäftigten ein erheblicher Zeitaufwand erspart werden, sodass sie sich statt repetitiver Aufgaben anspruchsvolleren Tätigkeiten zuwenden können, was die Effizienz und Effektivität sowie die Attraktivität des öffentlichen Sektors erhöht. Staatliche Stellen können KI auch nutzen, um bessere politische Strategien zu entwickeln und bessere, zielgerichtete Entscheidungen zu treffen, die Kommunikation und Interaktion mit Bürger:innen und Einwohner:innen zu verstärken sowie die Geschwindigkeit und Qualität öffentlicher Dienstleistungen zu verbessern. Dabei müssen sie sicherstellen, dass die Nutzung von KI-Systemen im öffentlichen Sektor den Bürger:innen transparent kommuniziert wird und dass die KI-Systeme nicht zu diskriminierenden Ergebnissen führen.⁴⁰

Besonders angesichts der Schätzungen, denen zufolge aufgrund des demographischen Wandels bis 2030 in Deutschland eine Million Fachkräfte fehlen werden (derzeit, laut denselben Schätzungen, sind es bereits 500.000 über alle Ebenen hinweg) scheint dies eine zeitgemäße und befürwortenswerte Entwicklung⁴¹. Unternehmen, die an der Automatisierung von Verwaltungsprozessen beteiligt sind, schätzen, dass etwa 80–85 Prozent administrativer Aufgaben (teil-)automatisierbar wären. Es gäbe also die Möglichkeit, den Wegfall der Arbeitskräfte zu kompensieren.⁴² Zum Teil wird diese auch bereits genutzt – in Deutschland setzen bereits zahlreiche Behörden auf verschiedenen administrativen Ebenen Künstliche Intelligenz ein, um Verwaltungsprozesse zu optimieren, den Bürgerservice zu verbessern und dem Fachkräftemangel zu begegnen⁴³. Einige Beispiele aus der Praxis können einen Einblick vermitteln, welche Art von Aufgaben bereits erfolgreich KI-unterstützt auf verschiedenen administrativen Ebenen erledigt werden:

Für die kommunale Verwaltung hat die Anstalt für Kommunale Datenverarbeitung in Bayern (AKDB) einen KI-Assistenten entwickelt: KAI – wie Kommunale Artificial Intelligence. KAI wurde Ende 2024 eingeführt und ist eine KI-Plattform, die auf einem Large Language Model basiert. Die Daten werden nicht zum öffentlichen Training verwendet. Die Anwendungen des Assistenten sind vielfältig: automatisierte Auskunftserteilung; Straßenzustandserfassung und -bewertung mittels Fotoauswertung; Erstellen von

40 Ebd.

41 BISKUP-KLAWON, Bennet: Is it a match? KI in der Vergabe, in: Behörden Spiegel 41 (2025), Nr. III, März 2025, S. 9.

42 Ebd.

43 Haufe Online Redaktion: So setzt die Verwaltung in Niedersachsen Künstliche Intelligenz ein, vom 07.08.2024, https://www.haufe.de/oeffentlicher-dienst/digitalisierung-transformation/kuenstliche-intelligenz-verwaltung-niedersachsen_524786_628974.html (Zugriff: 19.07.2025).

Gesprächstranskripten; automatisches Protokollieren von Gemeinderatssitzungen; oder die Umwandlung von Gesetzestexten in einfache Sprache. Perspektivisch sollen die Anwendungsmöglichkeiten an die verschiedenen Fachverfahren angebunden werden, um sie noch effizienter und gezielter nutzen zu können. Derzeit befindet sich die Plattform in der Erprobung mit interessierten Kommunalverwaltungen.⁴⁴

Die Stadt Köln betreibt auf all ihren Seiten den Chatbot Agrippina, der sich vorerst nur mit ausgewählten Themen auskennt, die nach und nach erweitert werden sollen (zu diesen gehören derzeit: Wahlen, Grundsteuer, Beantragen von Führungszeugnissen und Karneval in Köln)⁴⁵. Damit wird die Erreichbarkeit zu zentralen Fragen verbessert und die Verwaltung entlastet.

Auf Landesebene startete im Dezember 2024 Hamburg mit der Nutzung des KI-Assistenten LLMoin, den seit Anfang 2025 auch Niedersachsen nutzt. LLMoin unterstützt die Beschäftigten bei der Texterstellung, Zusammenfassung und Recherche. Er basiert auf dem LLM GPT 4o von Open AI. Die Anforderungen an den Datenschutz seien erfüllt; behördenspezifische Datenquellen können individuell integriert werden, sodass das Tool an die Bedürfnisse der jeweiligen nutzenden Organisation angepasst werden kann.⁴⁶

Aleph Alpha, eines der vielversprechendsten deutschen KI-Unternehmen, ist in Baden-Württemberg in die Landesverwaltung integriert: mit dem Verwaltungsassistenten F13, der interne Unterstützung bei Recherche, Textzusammenfassungen und Dokumentenbearbeitung geben kann. Das Sprachmodell, das dem System zugrunde liegt, wird für seine Transparenz und Datenschutzfreundlichkeit geschätzt.⁴⁷

Bereits im Einsatz sind KI-Anwendungen von Aleph Alpha auch auf Bundesebene, so z.B. in der Bundesagentur für Arbeit (BA), in der sie u.a. die Übertragung von Stellentexten in das hauseigene IT-Verfahren vereinfachen. Auch die automatisierte Erkennung von Studienbescheinigungen ist etabliert und erspart den Mitarbeiter:innen Zeit. Weitere Ideen sind in Planung; wobei sich die BA ein eigenes Wertefundament, die BA-Datenethik, gegeben hat, um KI mit und im Sinne der Menschen einzusetzen und ohne Vorurteile oder Verzerrungen zu implementieren.⁴⁸

44 ANSTALT FÜR KOMMUNALE DATENVERARBEITUNG IN BAYERN (AKDB): AKDB Report 38 (2025), Heft 1, S. 22 f.

45 STADT KÖLN: Agrippina – der intelligente Chatbot für Ihre Anliegen, <https://www.stadt-koeln.de/artikel/73784/index.html> (Zugriff 15.07.2025).

46 STRÖBELE, Anna: KI-Assistenten für Niedersachsen, in: Behörden Spiegel 41 (2025), Nr. III, März 2025, S. 24.

47 FUEST, Benedikt: Unkopierbar von den US-Riesen – Aleph Alphas neues Geschäftsmodell, in: Welt+ (02.08.2024), <https://www.welt.de/wirtschaft/plus252694372/Aleph-Alpha-Das-neue-Geschäftsmodell-der-KI-Hoffnung.html> (Zugriff: 15.07.2025); HAHN, Silke: GovTech: Baden-Württemberg hat ersten KI-Landesassistenten – F13 von Aleph Alpha, in: Heise Online (16.06.2023), <https://www.heise.de/news/GovTech-Baden-Wuerttemberg-hat-ersten-KI-Landesassistenten-F13-von-Aleph-Alpha-9190507.html> (Zugriff: 15.07. 2025).

48 NAHLES, Andrea: Wie KI die Verwaltung verändert, in: Behörden Spiegel 41 (2025), Nr. III, März 2025, S. 22.

Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) setzt ebenfalls einen digitalen Assistenten ein, der in den bei Anhörungen von Antragstellern erstellten Protokollen sicherheitsrelevante Sachverhalte identifiziert (Assistenzsystem für Sicherheitsmeldungen, ASS). Die so erhobenen Sachverhalte werden anschließend von sachkundigen Entscheider:innen validiert bzw. revidiert, ggf. noch einmal im dafür zuständigen Sicherheitsbereich geprüft und anschließend an die Sicherheitsbehörden gemeldet. Dabei arbeitet das ASS mit einer linguistischen Voranalyse. Das zugrundeliegende Wörterbuch kann vom Fachbereich erweitert und aktualisiert werden. Da die Trainingsdaten für das ASS mit jeder bewerteten Empfehlung verbessert werden, nimmt der Anteil korrekt identifizierter Inhalte stetig zu, damit große Datenmengen effektiver ausgewertet werden können.⁴⁹

Die Beispiele zeigen, dass KI in deutschen Verwaltungen vielfältig eingesetzt wird – von der Bürgerkommunikation über interne Prozesse bis zur linguistischen Analyse. Insgesamt soll der Einsatz von KI dazu beitragen, die Effizienz zu steigern, Mitarbeitende zu entlasten und den Service für Bürger:innen und Bürger zu verbessern. Eine umfassende Übersicht über bestehende und geplante KI-Systeme der öffentlichen Verwaltung bietet der Marktplatz der KI-Möglichkeiten, kurz MaKI. Diese zentrale Plattform bringt Bürger:innen, Wirtschaft, Forschung, Ministerien und Behörden zusammen und ist eine der ersten Initiativen des bereits erwähnten Beratungszentrums für Künstliche Intelligenz des Bundesministeriums des Innern (BeKI).⁵⁰ Die Plattform dient dazu, auf Bundesebene Ministerien und Behörden mit passenden KI-Systemen und Bedarfen zueinander zu bringen, was Synergien für die Verwaltung schafft, Doppelentwicklungen verhindert, und gleichzeitig Transparenz für Bürger:innen gewährleistet. Damit wird auch den Ansprüchen der KI-Verordnung der EU entsprochen.⁵¹

Fazit: (Vorerst) Keine Angst vor der KI

Trotz eindringlicher Warnungen prominenter KI-Forschender – etwa der „Pause“-Initiative führender Entwickler im Frühjahr 2023⁵² oder des viel beachteten dystopischen Szenarios des ehemaligen OpenAI-Mitarbeiters Daniel Kokotajlo aus dem Frühjahr 2025⁵³ – ist nicht davon auszugehen, dass Künstliche Intelligenz in absehbarer Zeit an Bedeutung verlieren wird.

49 BUNDESAMT FÜR MIGRATION UND FLÜCHTLINGE (BAMF), #digistaat 2024: Intelligenter Assistent, <https://www.bamf.de/SharedDocs/Interviews/DE/InterviewsFachartikel/240322-fachforum-digistaat-2024-behoerdenspiegel.html?nn=282388> (Zugriff 15.07.2025).

50 Zu finden sind alle gelisteten, in der Bundesverwaltung in Planung, Entwicklung oder bereits im Einsatz befindlichen KI-Systeme bei BUNDESMINISTERIUM DES INNERN UND FÜR HEIMAT (BMI): Steckbriefe, <https://maki.beki.bund.de/a/bmi-makimo-app/steckbriefe> (Zugriff 15.07.2025).

51 BUNDESMINISTERIUM DES INNERN: Marktplatz der KI-Möglichkeiten, <https://www.kimarktplatz.bund.de/Webs/MaKI/DE/startseite/startseite-artikel.html> (Zugriff: 15.07.2025).

52 FUTURE OF LIFE INSTITUTE: Pause Giant AI Experiments: An Open Letter, <https://futureoflife.org/open-letter/pause-giant-ai-experiments/> (Zugriff: 15.07.2025).

53 KOKOTAJLO, Daniel/ALEXANDER, Scott/LARSEN, Thomas u.a.: AI 2027, <https://ai-2027.com/> (Zugriff: 19.07.2025).

Im Gegenteil: KI-Systeme werden zunehmend in alltägliche Lebens- und Arbeitsbereiche integriert – auch in der öffentlichen Verwaltung. Es wäre daher weder realistisch noch produktiv, KI prinzipiell abzulehnen. Entscheidend ist vielmehr, einen informierten, kritischen und pragmatischen Umgang mit ihr zu finden.

Gerade im Verwaltungshandeln – einem Bereich, der stark daten- und regelbasiert arbeitet – können KI-Tools sinnvolle Unterstützung leisten. Sie helfen etwa dabei, große Informationsmengen zu strukturieren, Dokumente vorzubereiten oder Entscheidungsprozesse effizienter zu gestalten. Erste Pilotprojekte in deutschen Behörden, wie die oben betrachteten, zeigen, dass dies mit positiven Effekten einhergehen kann – sofern Transparenz, Datenschutz und Diskriminierungsfreiheit gewährleistet bleiben.

Zugleich sind die gegenwärtig verfügbaren Systeme oft noch weit davon entfernt, menschliche Urteilsfähigkeit oder Kreativität zu ersetzen. Zwar sind viele Ergebnisse generativer KI auf den ersten Blick erstaunlich – beim näheren Hinsehen jedoch oberflächlich, teils fehlerhaft oder gar unbrauchbar. Denn generative KI basiert ausschließlich auf bereits vorhandenen Inhalten. Sie reproduziert das, was im Netz bereits kursiert (oft mit hoher sprachlicher Präzision). Das birgt Risiken: Inhalte können sich selbst referenziell verstärken, Quellen verlieren an Nachvollziehbarkeit, und es droht eine algorithmische Verarmung des Diskurses. Die Folge könnte eine Art „kultureller Gleichklang“ sein, gespeist aus den meistgeclickten, meistgelernten und damit immer wieder bevorzugten Inhalten.⁵⁴ Auch verleitet der oft flüssige Textoutput großer LLMs zu der fehlerhaften Annahme, die KI verfüge über Textverständnis oder Kohärenzempfinden.⁵⁵ Dabei ist es essenziell, sich vor Augen zu führen, dass der generierte Output lediglich das statistisch wahrscheinlichste Ergebnis – berechnet von einem bestimmten System auf Basis seiner Modellierung und Trainingsdaten – zur gestellten Anfrage ist.

All das sollte nicht beunruhigen, sondern einordnen helfen: KI ist kein Ersatz, sondern ein Werkzeug, und sollte als solches begriffen und behandelt werden⁵⁶. Dazu ist es notwendig, sich mit Funktionsweise und Grenzen dieser Technologien vertraut zu machen, um ihre Wirkungsweise zu verstehen und sie sachgerecht nutzen zu können. Denn der tech-

54 Längerfristig ist das Problem der „Selbstzitierung“ KI-generierter Inhalte ebenfalls in den Blick zu nehmen: Neuere LLMs werden als Teil ihrer Trainingsdaten mit Inhalten trainiert, die von ihren Vorgängerversionen generiert worden sind. Einige Forscher:innen prognostizieren einen daraus resultierenden Zusammenbruch des Modells, *model collapse*, da dieses Modell aufgrund des Trainings mit den verzerrten Daten seiner Vorgänger unwahrscheinliche statistische Ereignisse vergessen wird und daher zu falschen Einschätzungen der Realität kommen wird: SHUMAILOV, Ilia/SHUMAYLOV, Zakhar/ZHAO, Yiren u.a.: AI models collapse when trained on recursively generated data, in: *Nature* 631 (2024), S. 755–759, hier S. 755.

55 BENDER, Emily/GEERU, Timnit/McMILLAN-MAJOR, Angelina u.a.: On the Dangers of Stochastic Parrots: Can Language Models Be Too Big?, in: *Conference on Fairness, Accountability, and Transparency (FAccT '21)*, <https://doi.org/10.1145/3442188.3445922> (<https://doi.org/10.1145/3442188.3445922> (Zugriff: 15.07.2025)).

56 MECKEL/STEINACKER: Alles überall auf einmal, S. 31.

nologische Fortschritt ist nicht neutral.⁵⁷ KI-Systeme lernen anhand von Daten, die gesellschaftliche Strukturen, Machtverhältnisse und Vorurteile spiegeln.⁵⁸ Wenn große Tech-Unternehmen nun ihre *Diversity*-, *Equity*- und *Inclusion*-Ziele (DEI – Programme, die die Vielfalt, Gerechtigkeit und Inklusion in der Arbeitsumgebung verbessern sollen) zurückfahren, stellt sich die Frage, welche Perspektiven künftig in die Trainingsdaten neuer Systeme einfließen – und welche nicht mehr oder noch weniger als zuvor schon.⁵⁹

Auch geopolitische Entwicklungen zeigen, wie stark KI längst zum Gegenstand politischer Steuerung geworden ist. In den USA etwa wurde 2025 mit dem „Department of Government Efficiency“ (DOGE) eine Behörde geschaffen, die sich weitreichenden Zugriff auf Verwaltungsdaten gesichert hat – mit dem erklärten Ziel, staatliches Handeln mittels KI effizienter zu gestalten.⁶⁰ Die Anwendungen reichen von Kinderschutz über Terrorismusbekämpfung bis zur Betrugserkennung im Sozialwesen. Doch damit solche Systeme verantwortungsvoll eingesetzt werden können, müssen sie zentrale rechtsstaatliche Prinzipien wahren: wesentlich Gleiches gleich, wesentlich Ungleiches ungleich zu behandeln.⁶¹

Die entscheidende Frage ist also nicht, ob wir KI nutzen wollen – sondern wie wir es tun. Dazu braucht es Wissen, Verantwortungsbewusstsein und regulatorische Leitplanken, wie sie etwa durch den *AI Act* der EU gesetzt werden. Vor allem aber braucht es die Bereitschaft, sich mit dieser Technologie auseinanderzusetzen: nicht aus Angst, sondern aus Interesse an Gestaltung.

57 Ebenso wie Technologien keine neutralen Werkzeuge sind, sondern es ermöglichen, Menschen zu beobachten, zu klassifizieren und zu steuern. Sie beruhen auf normativen Setzungen, auch wenn diese „technisch“ erscheinen oder daherkommen. Der Philosoph Michel Foucault prägte den Begriff „Gouvernementalität“, um zu beschreiben, wie moderne Gesellschaften durch Wissen, Normen und Techniken gesteuert werden. Technologien wie KI sind dabei nicht neutral, sondern Ausdruck bestimmter gesellschaftlicher Vorstellungen: Sie lenken Aufmerksamkeit, beeinflussen Entscheidungen und machen manche Dinge sichtbar oder steuerbar, andere unsichtbar oder irrelevant. Technologien sind Ausdruck gesellschaftlicher Normen, Interessen und Wissensformen und wirken gleichzeitig zurück auf das, was als normal, problematisch oder wünschenswert gilt. Kurz gesagt: Technologie ist nie nur Technik. Sie ist immer auch Politik. Vgl. FOUCAULT, Michel: *Analytik der Macht*. Frankfurt a.M. 2005, S. 148–174, hier S. 171 ff. Eine KI bspw., die Sozialhilfeanträge bewertet, basiert auf statistischen Kategorien, die als objektiv erscheinen, aber in Wirklichkeit politisch-normative Entscheidungen beinhalten (Was gilt als verdächtig? Welche Daten fließen ein? Wie wird Risiko definiert?). Sie produziert dann Regierbarkeit durch Algorithmen – also genau das, was Foucault als „Gouvernementalität“ beschreibt.

58 Vgl. dazu u.a. die zahlreichen Beispiele bei ZWIG: *Die KI war's!*

59 Hierzu z.B. DAVE, Paresh/ELLIOTT, Vittoria: *Meta Is Dismantling DEI Programs but Tells Investors It Still Wants ‚Cognitive Diversity‘*. <https://www.wired.com/story/meta-2024-earnings-dei-trump/> (Zugriff: 19.07.2025) sowie ZWIG: *passim*.

60 SCHNEIER, Bruce/SANDERS, Nathan E.: *It's Time to Worry About DOGE's AI Plans. Welcome to the end of the human civil servant*, in: *The Atlantic*, 10. Februar 2025, <https://www.theatlantic.com/technology/archive/2025/02/doge-ai-plans/681635/> (Zugriff: 09.03.2025).

61 ZWIG: *Die KI war's!*, S. 189 ff.; s.a. KRAUS, Maximilian/BURGHARDT, Jennifer/KOSKA, Christopher: *AI-assisted reflection in child welfare*, in: REDER, Michael/KOSKA, Christopher (Hg.): *Künstliche Intelligenz und ethische Verantwortung*, S. 63–84, hier S. 71.

Denn richtig eingesetzt kann KI ein mächtiges Werkzeug sein – zur Unterstützung, nicht zur Ersetzung des Menschen. Bezeichnungen wie „angereicherte Intelligenz“ oder „maschinelle Nützlichkeit“ wären daher vielleicht passender als „Künstliche Intelligenz“. ⁶² Solange wir diesen Grundsatz ernst nehmen und KI nicht mehr zutrauen, als sie tatsächlich leisten kann, besteht kein Anlass zur Sorge. Aber auch kein Grund zur Naivität.

62 MECKEL/STEINACKER: Alles überall auf einmal, S. 31.

Die Zukunft beginnt vor Ort: Klimaschutz durch Innovation und entschlossenes Handeln

Michael Reuter

Zunehmende Extremwetterereignisse wie Starkregen, Hochwasser, Hitzewellen und Dürren verdeutlichen die Dringlichkeit wirksamer Klimaschutzmaßnahmen. Spätestens mit der gesetzlichen Verankerung der Ziele des Pariser Klimaabkommens und dem Bekenntnis zur Klimaneutralität bis 2045 ist klar: Wir müssen entschlossen handeln – und zwar jetzt.

Auch im Kreis Trier-Saarburg wird der Klimaschutz konkret vorangetrieben. In vier der sechs Verbandsgemeinden wurde die Stelle eines Klimaschutzmanagers geschaffen – ein deutliches Signal für das Engagement in der kommunalen Klimapolitik.

Ländliche Regionen wie unser Kreis stehen dabei vor besonderen Aufgaben. Weitere Wege, eine geringere Siedlungsdichte und knappe Mittel erschweren oft die Umsetzung. Auf der anderen Seite eröffnen sich durch große Freiflächen auch bedeutende Chancen für die Produktion erneuerbarer Energien. Damit wird die Region zu einem wichtigen Baustein auf dem Weg zur Klimaneutralität.

Die Verbandsgemeinde Ruwer hat im Jahr 2024 ein eigenes, integriertes Klimaschutzkonzept ausgearbeitet. Dieses versteht sich als Fahrplan zur Klimaneutralität bis zum Jahr 2040 und formuliert ehrgeizige Ziele: Bis zum Zieljahr 2040 sollen die Gesamtemissionen schrittweise um 90% eingespart werden, was einer jährlichen Reduktion von rund 93.000 Tonnen CO₂ entspricht.

Einen entscheidenden Sektor stellt dabei unter anderem die Wärmeversorgung privater Haushalte dar, welche in ländlichen Gebieten häufig den größten Teil der Emissionen verursacht – in der VG Ruwer etwa 43 Prozent der jährlichen Gesamtemissionen. Hauptursache ist der nach wie vor hohe Einsatz fossiler Energieträger wie Öl und Gas zur Gebäudebeheizung.

Entsprechend hoch ist die Notwendigkeit einer Reduktion und die Wirkung entsprechender Maßnahmen. Die Verbandsgemeinde hat sich daher frühzeitig für die Erstellung einer kommunalen Wärmeplanung entschieden – aus eigener Initiative und vorausschauender Einschätzung, zu einem Zeitpunkt, als noch keine Hinweise auf eine zukünftige gesetzliche Verpflichtung auf Landes- oder Bundesebene erkennbar waren.

Die kommunale Wärmeplanung ist ein strategisches Instrument, das bestehende Wärmepotenziale identifiziert und unter Berücksichtigung konkreter Wärmebedarfe analysiert, in welchen Orten eine gemeinschaftliche, klimafreundlichere Wärmeversorgung möglich ist.

Natürlich gab es im Vorfeld auch kritische Stimmen: Angesichts der zersplitterten Siedlungsstruktur im ländlichen Raum wurde infrage gestellt, ob sich eine Wärmeplanung überhaupt lohnt. Wie erwartet hat die Umsetzung aufgezeigt, dass Wärmenetze nur dort wirtschaftlich realisierbar sind, wo genügend Abnehmer in räumlicher Nähe zu einer geeigneten Wärmequelle vorhanden sind. In der VG Ruwer trifft dies nur auf Teilbereiche von sechs der 20 Ortsgemeinden zu. Diese Ergebnisse waren absehbar. Das Ziel der Wärmeplanung war aber nicht nur, geeignete Standorte für Wärmenetze zu finden, sondern vor allem eine Grundlage für den umfassenden Transformationsprozess in der Wärmeversorgung zu schaffen und diesen anzustoßen. Die Planungsergebnisse liefern damit nicht nur belastbare Daten, sondern auch Orientierung für Verwaltung, Ortsgemeinden und Bürger.

Der weitere Weg gliedert sich für die Verbandsgemeinde in drei Bereiche: In zwei Ortsgemeinden wurden eigene Abwärmepotenziale identifiziert, auf deren Basis konkrete Planungen vorangetrieben werden. Die Umsetzung erfolgt vorwiegend durch die Verbandsgemeindewerke als Eigentümer der Wärmequelle. In weiteren Ortsgemeinden zeigen die Ergebnisse, dass sich bestimmte Teilbereiche grundsätzlich für eine gemeinschaftliche Wärmeversorgung eignen. Hier können engagierte Bürger die vorliegenden Planungsdaten nutzen, um eigene Initiativen, wie im Beispiel der Ortsgemeinde Rascheid zu starten – ein klassischer Bottom-up-Prozess, der von der Verbandsgemeinde unterstützt wird.

Für die verbleibenden 14 Ortsgemeinden zeigt die Wärmeplanung, dass unter den derzeitigen Voraussetzungen keine wirtschaftlich tragfähigen Lösungen für ein gemeinschaftliches Wärmenetz realisierbar sind. Auch diese



Die Wärmeliniedichte auf Basis der Wärmebedarfsanalyse zeigt mögliche Eignungsgebiete für den Aufbau von Wärmenetzen auf. Graphik: Ingenieurbüro B.M.U aus Wuppertal.

Information schafft Planungssicherheit und hilft, Ressourcen gezielt einzusetzen. Die Verbandsgemeinde steht diesen Gemeinden und Bürgern im Rahmen ihrer Möglichkeiten beratend zur Seite, ist jedoch an die bestehenden bundesrechtlichen Rahmenbedingungen gebunden, deren weitere Entwicklung für die Erreichung der nationalen Klimaschutzziele entscheidend ist.

Ein Beispiel für das aktive Erschließen eigener Potenziale ist die geplante Nutzung von Abwasserwärme im Bereich des Klärwerks Ruwertal bei Merkesdorf. Hier sollen künftig nicht nur Teile der angrenzenden Ortsgemeinde, sondern auch das nahegelegene Freibad mit Wärme versorgt werden, insbesondere in den Sommermonaten, wenn der Wärmebedarf der Haushalte gering ist. So können intelligente Nutzungskreisläufe entstehen, welche vorhandene Energiequellen ausschöpfen und eine klimaneutrale und preisstabile Wärmeversorgung gewährleisten.

Dieses Beispiel zeigt, wie nachhaltige Entwicklungen in der Region durch innovatives und barrierefreies Denken vorangetrieben werden können. Wenn bestehende Strukturen intelligent verknüpft und weitergedacht werden, entstehen Lösungen, die weit über rein technische Ansätze hinausgehen. Insbesondere der Ausbau lokaler, erneuerbarer Energien steht dabei exemplarisch für eine zukunftsorientierte Strategie: Dieser trägt nicht nur wirksam zum Klimaschutz bei, sondern schafft gleichzeitig Preisstabilität, verringert die Abhängigkeit von internationalen Märkten und stärkt unsere regionale Wertschöpfung. So profitieren Umwelt, Bevölkerung und kommunale Infrastruktur gleichermaßen – ein echter Mehrwert auf ökologischer, ökonomischer und sozialer Ebene.

Nachhaltige Entwicklung erfordert allerdings mehr als nur gute Absichten: Sie lebt vom aktiven Handeln. Entscheidend ist daher die Umsetzung guter Ideen. Dafür braucht es die gemeinschaftliche Anstrengung aller Akteure: Kommunen, die Verantwortung übernehmen, Bürger, die sich einbringen und Unternehmen, die mit kreativen Lösungen vorangehen.

Erste Projekte im Landkreis zeigen bereits was möglich ist, etwa wenn Projekte wie ein Nahwärmenetz aus gemeinschaftlichem Engagement heraus entstehen. Diese Beispiele setzten wichtige Zeichen, jedoch zählen sie noch zur Ausnahme. Umso wichtiger ist es, dass mehr Menschen mitgestalten und gemeinsam an einer zukunftsgerichteten Region arbeiten.

Oft scheitern Vorhaben nicht an der technischen Machbarkeit. Die Technik ist häufig vorhanden – was fehlt, ist der Wille zur Umsetzung und das Vertrauen in die Gestaltungsmöglichkeiten. Technik allein wird den Wandel nicht bringen. Erst in Kombination mit neuen Ideen, entschlossenem Handeln und gesellschaftlichem Engagement entsteht genau diese Dynamik, die wir zur Bewältigung der Klimakrise dringend brauchen. Es braucht den Mut neue Wege zu gehen – auch wenn diese mit Aufwand und Unwägbarkeiten verbunden sind. Jetzt ist die Zeit, gemeinsam Verantwortung zu übernehmen und aktiv die Zukunft vor Ort mitzugestalten.

ESTRICH SCHLAG

innovativ • nachhaltig • verlässlich

ESTRICH- REVOLUTION!

Umweltfreundlich bauen,
nachhaltig leben!

ESTRICHE

SICHTESTRICHE

BESCHICHTUNGEN



Roboter, Künstliche Intelligenz und virtuelle Realitäten im Unterricht

Das Medienzentrum Trier unterstützt Schulen
in der digitalen Entwicklung

Ronja Boiger und Martina Bosch

Künstliche Intelligenz (KI), Virtual Reality (VR) und Tablets – der Einsatz digitaler Medien und Technologien prägt unsere Lebenswelt immer stärker. Auch an den Schulen im Landkreis gehören Tablets inzwischen zur Grundausstattung, Anwendungen wie KI-Chatbots und Online-Plattformen wie der Schulcampus haben längst Einzug in den Unterricht gehalten.

Geht es um Beratung und Fortbildung zu Themen digitaler Bildung ist für die Schulen im Kreis Trier-Saarburg und der Stadt Trier das Medienzentrum Trier – kurz MZT – die erste Adresse. Es handelt sich um eine gemeinsame Einrichtung des Landkreises und der Stadt, die auch eng mit den regionalen Schulträgern – neben Kreis und Stadt sind das zum Beispiel die Verbandsgemeinden oder freie Träger – zusammenarbeitet. Neben der Beratung zu Ausstattungs- und Nutzungskonzepten bildet die Weiterentwicklung des Unterrichts mit vielfältigen digitalen Methoden und Medien einen Schwerpunkt der Arbeit.

Im MZT sind abgeordnete Lehrkräfte tätig, die sich in einem Schnittfeld aus Technologie, Pädagogik und Didaktik bewegen. Sie versuchen, gemeinsam mit den Schulen individuelle Lösungen zu entwickeln und die aktuellen Möglichkeiten der digitalen Ausstattung optimal zu nutzen. Dabei sind sie sich der möglichen Risiken und der Grenzen des Einsatzes digitaler Medien durchaus bewusst, weshalb in der Arbeit mit den Lehrkräften be-



Das Medienzentrum Trier ist eine gemeinsame Einrichtung der Kreises Trier-Saarburg und der Stadt Trier.

sonderer Wert darauf gelegt wird, dass pädagogische und didaktische Überlegungen Vorrang vor der Technologie haben. Es soll also nicht von den digitalen Möglichkeiten, sondern vom pädagogisch-didaktischen Konzept her gedacht werden.

Zuständig für über 100 Bildungseinrichtungen

Das MZT existiert bereits seit den 70er Jahren, war bis zur Schließung dieses Gebäudekomplexes im Ex-Haus an der Zurmaiener Straße in Trier untergebracht und verfügt nach einem kurzen Zwischenspiel im Robert-Schuman-Haus seit 2023 über ein modernes Domizil in der Hawstraße im Süden der Stadt. Vier Lehrkräfte aus dem Kreis Trier-Saarburg und der Stadt Trier arbeiten hier mit einem Teil des Deputats, wobei zwei Kollegen für den Landkreis, die anderen beiden für die Stadt Trier zuständig sind. Im Landkreis werden 68 Schulen betreut, hinzu kommen die rund 50 Schulen in der Stadt Trier.

Der richtige Umgang mit digitalen Medien an den Schulen

Da sie selbst als Lehrkräfte tätig sind, können sie gut einschätzen, worauf es in Bezug auf die vielfältige Nutzung digitaler Medien im Unterricht ankommt und auf welche Hürden oder Unsicherheiten ihre Kolleg:innen und nicht zuletzt auch die Schüler:innen stoßen. Welchen Mehrwert bietet die Nutzung digitaler Angebote und Werkzeuge und wie kann sichergestellt werden, dass darüber pädagogisch wertvolle Inhalte vermittelt werden? Wie kann KI in der Unterrichtsvorbereitung und Differenzierung des Unterrichts sinnvoll genutzt werden? Wie kann man Schülern Kompetenzen zu Künstlicher Intelligenz vermitteln? Welche über eine Virtual-Reality-Brille genutzten immersiven Medien können den Unterricht bei vertretbarem Betreuungsaufwand aufwerten?

Das Aufgabenspektrum des Medienzentrums ist umfassend. Die Mitarbeiter unterstützen die Schulen bei der Organisation und Durchführung von Studientagen zum Thema digitale Bildung. Kolleginnen und Kollegen können zu Veranstaltungen im Medienzentrum kommen, in denen in digitale Werkzeuge und Plattformen eingeführt wird oder in denen man den Umgang mit KI-Werkzeugen lernen kann. Hilfreich ist die Verwendung von Künstlicher Intelligenz zum Beispiel als Übersetzungs- und Lernhilfe sowie zum Umwandeln von komplexen Texten in Leichte Sprache, was für Förderschulen oder Kinder ohne ausreichende Deutschkenntnisse wichtig ist. Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund können besonders profitieren, indem sie mit Übersetzungsanwendungen leichter den Unterricht verfolgen können und im sprachlichen Lernprozess sowie der eigenen Kommunikation mit Lehrkräften und anderen Schüler:innen unterstützt werden. Mithilfe von KI-Chatbots können zum Beispiel im Geschichtsunterricht Gespräche mit historischen Persönlichkeiten geführt werden. Der Lernstoff wird auf nachvollziehbare Art vermittelt, das Interesse und der Lerneffekt erhöhen sich.

Immer wieder kommen in den Schulen auch urheber- oder datenschutzrechtliche Fragen auf. Deshalb beraten die Mitarbeiter des MZT auch dazu,

welche Medien in welcher Form einsetzbar und rechtssicher sind und auf welchen Online-Plattformen gearbeitet werden kann, ohne dass sensible Schülerdaten in unberechtigte Hände gelangen.

Neben der KI-Plattform „Fobizz“ gibt es speziell für Schulen in Rheinland-Pfalz weitere Plattformen und Programme. So haben Lehrkräfte und Schülerinnen und Schüler über die Mediathek des Schulcampus Rheinland-Pfalz Zugang zum digitalen Medienangebot des Landes und können dort Angebote für den Unterricht streamen. Auch hierzu bietet das Medienzentrum ein umfassendes Beratungs- und Fortbildungsangebot an.

Weiterhin unterstützt das MZT die Schulen bei der Erarbeitung von Medienkonzepten, die neben Fragen der Fortbildung der Lehrkräfte, der Ausstattung mit digitalen Geräten und der Unterrichtsentwicklung auch Themen wie Jugendmedienschutz und Elternarbeit umfassen.

Modernes Equipment und spannende Workshops

Das Medienzentrum verfügt über Geräte und Mediensets, die nicht an jeder Schule vorhanden sind und für den Einsatz im Unterricht oder in Projekten ausgeliehen werden können. Es verfügt über eine bemerkenswerte Ausstattung: von VR-Brillen und Robotic-Sets über 3D-Drucker bis hin zu einem Telepräsenz-Roboter, der Kindern und Jugendlichen auch aus der Ferne – zum Beispiel bei einem Aufenthalt im Krankenhaus – die Teilnahme am Unterricht ermöglicht. Der bewegliche Spezialroboter kann dann den Klassenraum live übertragen, die Stimme der Lehrkraft übermitteln und es ermöglichen, sich mithilfe des Roboters zu melden, um Rückfragen zu stellen oder selbst etwas zum Unterricht beizutragen. Die Lehrkräfte sind zum Teil noch etwas skeptisch, wenn es darum geht, den gesamten Klas-



Der Einsatz von VR-Brillen kann im Unterricht zu mehr Anschaulichkeit führen. Vor der Verwendung in der Schule erwerben die Lehrer:innen im Medienzentrum den „VR-Führerschein“. Foto: Ronja Boiger, Pressestelle Kreisverwaltung.

senraum live zu übertragen, denn auch hier spielt das Thema Datenschutz eine Rolle. Durch die Beratung und Fortbildungen des MZT können diese Bedenken aber weitgehend zerstreut werden.

Zukunftskompetenzen fördern

Das MZT bietet neben den Beratungseinsätzen Kurse, Workshops, Fortbildungen und Thementage an. Sie finden in den Räumen des MZT statt, manchmal gibt es auch spezifische Fortbildungen vor Ort in den Schulen. Das Medienzentrum möchte sich künftig stärker als außerschulischer Lernort etablieren. Schulklassen und Lehrkräfte können Tablets, Lego Robotics-Sets, VR-Brillen zunächst angeleitet testen. Später können die Geräte von den Lehrkräften ausgeliehen oder bei häufigem Einsatz von der Schule selbst angeschafft werden. Für den Einsatz der VR-Brillen wird am Medienzentrum zunächst ein „VR-Führerschein“ erworben. Dadurch erhalten die Lehrkräfte die Expertise und das Verständnis für die Geräte und ihr Potenzial im Unterricht. Für den täglichen schulischen Gebrauch im Klassenverband sind die Brillen eher ungeeignet, aber ihr Einsatz kann die Kinder und Jugendlichen begeistern – gerade bei Themen, die sonst weniger zugänglich sind. So können die Brillen unter anderem im Biologieunterricht helfen, Abläufe in der Natur sehr anschaulich visuell und interaktiv zu erkunden.

Kreativität, kritisches Denken, Kollaborationsfähigkeit und Medienkompetenz sind die vier wichtigsten Faktoren, die Harald Jacob, einer der Mitarbeiter des Medienzentrums, nennt, wenn er davon spricht, was im Umgang mit digitalen Mitteln wichtig ist. Es geht dem Medienzentrum um passgenaue Lösungen, die individuell auf die Schulen ausgerichtet sind. Mit seinen Möglichkeiten trägt das MZT dazu bei, digitale Bildung weiterzuentwickeln. Hard- und Software sowie Online-Plattformen werden als nützliche Werkzeuge gesehen, mit denen man umzugehen wissen muss, um damit kreative und kollaborative Lernmethoden zu entwickeln und so Schüler:innen und Lehrende auf dem Weg in die zunehmend digitale Zukunft zu fördern und zu unterstützen.

Ein Beitrag zur fränkischen Archäologie und Geschichte des Dorfes Schoden

Simone Martini

Der Ort Schoden (Kr. Trier-Saarburg), gelegen an der Saar, hat ca. 760 Einwohner¹ und konnte im Jahre 2016 seinen 1200. Geburtstag feiern. Die Gemeinde zelebrierte dies gebührend mit der Veranstaltungsreihe „1200 Jahre Schoden“².

Schoden wird 816 als *Scoda* erstmals urkundlich erwähnt³. Über die Historie Schodens geben die Ortsakten, die im Rheinischen Landesmuseum Trier aufbewahrt werden, Aufschluss. Der Eintrag zu Schoden in den Ortsakten erfolgte am 28. Mai 1913⁴ durch Lehrer Mathias (sic) Rommelfanger. Die von ihm hinterlegten Informationen finden sich auch teilweise in der Schulchronik, die er 1898 neu angelegt hatte.⁵ Rommelfanger war vom 13. Oktober 1884 bis zum 1. Oktober 1916 Lehrer in Schoden. Über die Lage der von ihm festgehaltenen Distriktbezeichnungen gibt die „Flurkarte Schoderberg von 1821“ in der Ortschronik Karl E. Beckers Aufschluss⁶. Aus kel-

- 1 <https://de.wikipedia.org/wiki/Schoden>, Einwohnerzahl am 31. Dezember 2023 (Zugriff: 31.01.2025).
- 2 Dieser Beitrag beruht auf dem Vortrag „Archäologisches in und um Schoden: Kelten, Römer, Franken und Co.“, der am 21. April 2016 im Bürgerhaus Schoden gehalten wurde. Gewidmet ist dieser Beitrag Familie Elmar und Daniela Zeimet, Schoden. Thomas Zühmer, Rheinisches Landesmuseum Trier, sei herzlichst für seine phototechnische Unterstützung gedankt, und Dr. Bernhard Schmitt, Greimerath, Prof. Dr. Andrea Binsfeld, Luxemburg, und Dr. Eva Jullien, Trier, für das Korrekturlesen.
- 3 Vgl. die Urkundenfälschung vom 22. März 816, in der Ludwig der Fromme die Güter des Klosters St. Irminen, darunter auch Schoden, unter seinen Schutz nimmt, vgl.: BEYER, Heinrich (Bearb.): Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien, Bd. 1: Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1169. Koblenz 1860, Nr. 49; WEGNER, Ewald: Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 12. Kreis Trier-Saarburg. 1: Verbandsgemeinden Hermeskeil, Kell, Konz, Saarburg. Worms 1994, S. 482. Zu Schoden vgl. BECKER, Karl E.: Schoden. Landschaft und Geschichte. Schoden 1980, zur Namensgebung S. 8, Schoden bedeutet gemäß dem Sprachwissenschaftler Wolfgang Jungandreas „abgabepflichtiger Ort“; KLEIN, Rudolf: Schulchronik von Schoden (1898–1972), o. J.; KLEIN, RUDOLF/ORTSGEMEINDE SCHODEN: Schouden un der Soar sou wie et freier woar, Ein Heimatbuch. Schoden 1996.
- 4 Laut GILLES, Karl-Josef: Ein „unbekanntes“ fränkisches Gräberfeld bei Schoden, in: Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg (1988), S. 234–236, hier: S. 234 ist es der 28. Mai 1910, es handelt sich aber beim handschriftlichen Eintrag Rommelfangers in den Ortsakten um das Datum 28. Mai 1913.
- 5 Vgl. <http://www.schoden.de/seite/531746/der-ort.html> (Zugriff: 31.01.2025). Vgl. auch die Transkription von KLEIN: Schulchronik.
- 6 BECKER: Schoden, S. 16–17. Siehe dazu auch die Aufstellung Flurnamen bei BECKER: Schoden, S. 190 ff.

tischer und römischer Zeit gibt es zwar nur wenige Nachweise, doch liegen spannende Befunde aus Schodens fränkischer Zeit vor.

Lehrer Rommelfanger notierte in den Ortsakten, es gäbe auf dem Gemeindebann Wiltingen die Höhlen „Schießloch“ und „Häuschen“, sie hätten 5 m Länge und 2 m Breite und seien im Eigentum der Gehöferschaft Ockfen. Funde seien darin nicht gemacht worden.

Des Weiteren seien römische Dachziegel am Abhang des Bocksteines, Flur „Hinter Dollbisch“, auf der Fläche des Ockfener Bauern Matthias Michels gefunden worden. „In Dollbüsch“ sei das Tal, das sich zwischen Bockstein und Geisberg hinaufziehe.⁷ Hier seien auch bei Anlage eines Gartens drei Urnen gefunden, aber „aus Unkenntnis“ vernichtet worden.

Der Flur „Auf Plenschwild“, Teil eines Wäldchens und Ackerlandes nahe Schoden, wird von den Einwohnern Schodens als „Schlößchen“ bezeichnet⁸. Rommelfanger glaubte, der Flurname „Auf dem Schlößchen“ könne auf Altertümer hindeuten. Auf der „Plenschwild“, welche „sich am Schodener Bergwege (Alten), rechts dem Schodener Felsen als ein kleines Plateauland“ erhebt, habe man früher beim Ackerbau Mauerreste und gebrannte Ziegel gefunden. Man glaube noch heute, so Rommelfanger, dort habe einst ein heidnisches Dorf mit einem Göttertempel gestanden; der in der Nähe gelegene Wald „Gottwald“ sei ein Götterhain gewesen. Vergleichbare Funde habe man 1892 bei Baumpflanzungen am sog. „Kächelter“, einem felsigen Hang, gemacht. Nahe „Kächelter“ liege ein Distrikt, welcher im Volksmund „Gotteshof“ heiße. Auch hier habe man Mauerreste, Holzriegel und Feuerstellen gefunden.

Rommelfanger verweist auf die Bezeichnungen einiger Quellen im Schodener Bereich: „Mergener Bur“, „Jakobsbur“, „Koelnisch Bur“ und „Kächelter Bur“.

In der Ortschronik Schodens werden im Distrikt „Gottwals“ zwei Schieferstollen genannt, die als „Denkmäler des historischen Schieferbaus gelten können“⁹. Im Jahre 1998 wurden die Stollen von Dr. Hartwig Löhr vom Rheinischen Landesmuseum Trier begutachtet, ohne dass Funde ausfindig gemacht werden konnten.

Die Beschreibungen Rommelfangers deuten m. E. darauf hin, dass es in römischer Zeit eine Besiedlung im Bereich Schodens gab, womöglich eine Villa (rustica)¹⁰, wie es auch im benachbarten Wiltingen der Fall war.

Welcher Gottheit der Altar zugehörte, der in der Mitte des 19. Jh. in der Gartenstr. 93¹¹ in Schoden gefunden wurde, wissen wir nicht, da die

7 Vgl. BECKER: Schoden, S. 193.

8 „Plensch“ ist eine mundartliche Bezeichnung der Abtei St. Paulin, zu der der Distrikt einst gehörte. Vgl. BECKER: Schoden, S. 192 zu „Plenschwald“ und „Plinschwald“, flach auf der Bergkuppe, an der Gemarkungsgrenze.

9 Vgl. KLEIN: Schouden un der Soar, S. 89 f.; Jahresbericht 1998, in: Trierer Zeitschrift 63 (2000), S. 400.

10 Der Begriff „Villa rustica“ ist ein Neologismus und kommt in den antiken Quellen nicht vor.

11 Das Klingehöft in der Gartenstraße 93 wurde um 1850 errichtet, vgl. WEGNER: Kunstdenkmäler, S. 484–485.



Altar. Foto: Thomas Zühmer, RLM Trier.

Inscription nicht erhalten ist. Vermutlich war diese farbig aufgemalt und ging im Laufe der Jahrtausende verloren. Die Basis des Altars, der aus Rotsandstein besteht, fehlt; er hat noch eine Höhe von 0,60 m, eine Breite von 0,28 m und eine Tiefe von 0,31 m.¹² Es handelt sich um eine rohe Arbeit. Der Trierische Volksfreund schrieb am 30.08.1985 in Zusammenhang mit den gerade freigelegten Gräbern, auf die unten eingegangen wird, dass sich ein behauener Stein als „merowingischer Opferaltar herausstellte“. Es handelt sich jedoch um einen römischen Altarstein.¹³ Er beweist, dass es in Schoden eine römische Besiedlung gegeben haben muss. Die Franken siedelten sich in späterer Zeit oft an den gleichen Stellen an.

Zu Gräbern berichtet Lehrer Rommelfanger Folgendes: Am 6. Januar 1889 wurde beim Bau einer neuen Straße, der Gartenstraße, ein fränkischer Friedhof gefunden. Der Trierische Volksfreund berichtete hierzu am 7. Januar 1889: „Bei der Tieferlegung eines Weges in einem Seitentheile des Dorfes wurde eine Menge Menschenknochen gefunden, auch mehrere zerbrochene Sandsteine mit römischen Buchstaben wurden bloßgelegt“. Rommelfanger vermerkte dazu:

„Im Jahre 1889 wurde hier im Ort eine neue Seitenstraße gebaut. Da fand man in der Nähe des Hauses Heinrich Koch, Schreinermeister, eine Begräbnisstätte; denn man stieß hier auf Überbleibsel menschlicher Gebeine, ebenso fand man Urnen mit Asche und Gebeinen, alte Münzen in steinernen Särgen, auch Monumente in Stein wurden freigelegt.“

Die Steine seien sorgfältig behauen gewesen, die eingegrabenen Buchstaben allerdings nur noch Fragmente, auf denen Pastor Schauffler aus Wiltingen, der die Steine nach Angabe des Chronisten auch behielt, die Worte *Vivant. Vivent* entzifferte. Dies bedeutet „Sie leben – sie mögen leben“. Die Inschrift ist heute vermutlich verloren. Pfarrer Andreas Neumann, Pfarrei Oberremmel-Wiltingen St. Johannes Evangelist, war zwar der Name des

¹² Rheinisches Landesmuseum Trier, EV 85/77.

¹³ Vgl. BINSFELD, Wolfgang/GOERTHER-POLASCHEK, Karin/SCHWINDEN, Lothar: Katalog der römischen Steindenkmäler des Rheinischen Landesmuseums Trier. Götter- und Weihedenkmäler (Trierer Grabungen und Forschungen Bd. 12,1). Mainz 1988, S. 227, Kat. 472 A.

Pastors Schauffler ein Begriff, doch über den Verbleib der Inschrift konnte er keine Auskunft geben.¹⁴

Des Weiteren wurde ein kurzes breites Messer, wohl ein Skramasax, eine einschneidige Hiebwaaffe, die man zu Zwecken der Jagd und des Krieges einsetzte, gefunden. Die Funde wurden in das damalige Trierer Provinzial-Museum gebracht.

Im August 1985 wurden dann bei Ausschachtungsarbeiten für die Kanalisation weitere Körpergräber in der Gartenstr. 93 angeschnitten. Der Entdecker Rudolf Klein benachrichtigte sofort das Landesmuseum Trier und auch die Grundstückseigentümer, die Gebrüder Koch, sprachen sich für die Untersuchung aus. Aus Kostengründen wurden die Grabungen durch das Rheinische Landesmuseum Trier auf zwei Tage beschränkt. Diese Untersuchungen fanden am 26. und 27. August 1985 statt.

Der Grabungsbericht stammt vom 06.09.1985. Ihm zufolge konnten vier Gräber geborgen werden, von denen Grab 1 und 2 durch Albert und Nikolaus Koch, die Gräber 3 und 4 durch das Rheinische Landesmuseum unter Federführung von Dr. Karl-Josef Gilles freigelegt wurden; die technische Leitung oblag Karl-Heinz Koch und Marcus Thiel.¹⁵ Die Brüder Koch berichteten den Mitarbeitern des Rheinischen Landesmuseums, dass im Jahre 1947 bei der Erweiterung einer Mistgrube das Plattengrab eines Erwachsenen aus gelbem Sandstein gefunden worden war. Die West-Ost-orientierte Bestattung, die als Grab 5 bezeichnet wurde, enthielt keine Beigaben; sie war mit gelben Sandsteinplatten umgeben und abgedeckt. Die fünf Seitenplatten



Inventar Schoden Grab 1. Foto: Thomas Zühmer, RLM Trier.

¹⁴ Eine entsprechende Anfrage hatte ich am 10. März 2025 an die Pfarrei Oberemmel-Wiltingen St. Johannes Evangelist gerichtet. Mein Dank für ihre Hilfe gilt Pfarrer Andreas Neumann sowie der Pfarrsekretärin Silke Lahr.

¹⁵ Die Funde 1 bis 10 wurden unter EV 85/75 eingetragen.

des Grabes waren im Jahre 1947 in der Mistgrube verbaut worden. Die beiden Deckplatten des Grabes wurden 1985 wiederentdeckt, ihre Maße betrugen 1,04 m × 0,52 m × 0,15 m sowie 0,92 m × 0,52 m × 0,13 m. 1953 waren beim Bau der Wasserleitung nördlich der Gräber 1–4 noch weitere Gräber angeschnitten – und undokumentiert zerstört worden.¹⁶

Vermutlich waren die Gräber 1 bis 4 West-Ost-orientiert, so dass die Köpfe der Bestatteten mit Blick zur aufgehenden Sonne lagen. Die Skelette in den Gräbern 1 bis 3 waren gut erhalten, Grab 4 war stark gestört. In Grab 1, das eine Trockenmauer aus Schiefersteinen umgab, war ein Erwachsener bestattet worden.

Erhalten geblieben war die 1,03 m lange Südmauer der Grabumfassung. Im Brustbereich des gut erhaltenen Skeletts lag ein 3–4 cm großes Schneckenhaus, welches einst wohl als Schmuck getragen wurde. Im Bereich des linken Beins fand sich ein Sax, ein einschneidiges Schwert, über dem quer ein Messer lag, sowie das Fragment einer ovalen, eisernen Gürtelschnalle. Grab 1 war durch die nachträgliche Einbringung des ca. 0,20 m höher liegenden Grabes 2 gestört. Auch dieses Grab war von einer Trockenmauer aus Schiefer umgeben. Das gut erhaltene Skelett in Grab 2 wies drei größere Löcher in der Schädeldecke auf, die von einer Stichwaffe herrührten (vgl. Abb.).¹⁷

Zwischen dem 5. und 6. Rückenwirbel steckte zudem die noch ca. 5 cm lange, abgebrochene Klinge eines Messers. Zwischen den Oberschenkeln des Toten fanden sich ein Feuerstahl und ein unidentifizierbarer Eisengegenstand, vermutlich Gegenstände zum Feuerentzünden. Beide Verletzungen des Bestatteten in Grab 2 rührten von Kämpfen her und hätten unabhängig voneinander zum Tode geführt.¹⁸



Schädel aus Schoden Grab 2. Foto: Thomas Zühmer, RLM Trier.

Auch Grab 3 war, wie Grab 1, von einer Schiefer-Trockenmauer umgeben und West-Ost-orientiert. Im Kopfbereich des gut erhaltenen Skeletts befanden sich eine Bronzeschnalle mit rundem Eisenbeschlag sowie ein Sax, ein einschneidiges Kurzschwert mit Resten eines Holzgriffs. Im Brustbereich lag ein Schneckenhaus, wohl ein Schmuckanhänger. Beim

16 GILLES: Gräberfeld, S. 234 bestätigt, dass das Landesmuseum nicht von der Entdeckung informiert wurde und daher auch keine Untersuchung einleiten konnte.

17 Rheinisches Landesmuseum Trier, EV 1985,75, Fundnr. 2.

18 GILLES: Gräberfeld, S. 236.



Feuerstahl und Eisen aus Schoden Grab 2. Foto: Thomas Zühmer, RLM Trier.

linken Fuß stand eine vollständig erhaltene, rauhwandig-tongrundige Keramikschüssel.

Grab 3 wurde von Grab 4, ebenfalls ein Grab mit Schiefersteinummauerung, teilweise überbaut. Von der Ummauerung waren noch die südwestliche Ecke, die südliche Mauerwange und die Südostecke erhalten. Bei der Auffindung 1985 war Grab 4, vermutlich durch den Bau einer Wasserleitung im Jahre 1953, stark gestört, es fanden sich nur noch wenige verstreute Skelettfragmente.

Mit Ausnahme der Gürtelschnalle aus Grab 3, die womöglich noch in das 6. Jh. n. Chr. gehört, entstammen die Grabbeigaben dem 7. Jh. n. Chr. Möglicherweise beherbergte der ja offenkundig größere Friedhof auch ältere Gräber, die aber bereits bei früheren Gelegenheiten zerstört wurden. Im benachbarten Wiltingen, Flur „Fuchsgarten“, ist ebenfalls ein merowingischer Friedhof nachgewiesen.¹⁹ Jedenfalls belegt die Tatsache, dass fränkische Gräber zu verschiedenen Zeiten angetroffen wurden, die Existenz einer größeren fränkischen Siedlung in diesem Areal. Weiteren Aufschluss hätten vielleicht die offenkundig zugehörigen Reihengräber liefern können, die 1953 undokumentiert zerstört wurden.

Die Begräbnisstätten konnten in fränkischer Zeit dekorativ ausgestaltet sein: Dies belegt eine Grabplatte aus Mettlach-Faha (Landkreis Merzig-Wadern), welches einen stilisierten Christus am Kreuz zeigt²⁰.

19 BÖHNER, Kurt: Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit. Serie B, Fränkische Altertümer des Rheinlandes). Berlin 1958, S. 174; GILLES: Gräberfeld, S. 236 sowie GILLES, Karl-Josef: Ein „unbekanntes“ fränkisches Gräberfeld bei Schoden, in: KLEIN, Rudolf: Schouden un der Soar, sou wie et fre'ier woar. Schoden 1996, S. 15–21.

20 Rheinisches Landesmuseum Trier, Inv. 5350.



Inventar Schoden Grab 3. Foto: Thomas Zühmer, RLM Trier.

Wer waren die Menschen, die in der Schodener Gartenstraße vor über einem Jahrtausend beigesetzt wurden?

Bei den Franken, was übersetzt so viel wie „mutig“, „kühn“, „ungestüm“ und „frech“ bedeutet²¹, handelt es sich um einen Stamm von Bauernkriegern, die wie die Alamannen, Bajuwaren, Friesen, Chatten und Sachsen den Rhein-Weser-Germanen zugehörten²². Die Franken werden in den römischen Quellen erstmalig kurz nach der Mitte des 3. Jh. genannt. Sie siedelten am Nieder- und Mittelrhein und bestanden aus verschiedenen Gruppen mit jeweils eigenem Anführer. Diese wurden als *duces*, *regales* oder *reges* bezeichnet.²³

Mit der zunehmenden Schwäche des Römischen Reiches konnten dessen Grenzen nicht mehr effektiv verteidigt werden; auch organisierten sich die Germanen immer besser. Daher gelang es ihnen immer öfter und dauerhafter, die Rheingrenze zu überqueren. Nach und nach wurden die Germanen, darunter auch die Franken, in das römische Militär integriert. Damit verbunden war der Vorteil der regulären Ansiedelung auf römischem Territorium. Constantius Chlorus (Augustus der Tetrarchie von 305–306) siedelte 294/95 gefangene Franken als Laeten, als halbfreie Wehrbauern, in Nordgallien an, und anderen Franken wurden um diese Zeit Wohnsitze bei Trier zugewiesen.²⁴ So wurden die Franken auch im hiesigen Raum im 3./4.–6. Jh. n. Chr. sesshaft. Seit dem 3. Jh. wurden sie systematisch für das römische Heer angeworben. Die Integration war sehr erfolgreich, wie einzelne Kar-

21 BECHER, Matthias: Merowinger und Karolinger (Geschichte kompakt). Darmstadt 2009, S. 1.

22 REISS-ENGELHORN-MUSEUM MANNHEIM (Hg.): Die Franken, Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Mainz 1996, S. 5.

23 BECHER: Merowinger, S. 1.

24 BECHER: Merowinger, S. 2.



Grabplatte aus Faha. Foto: Thomas Zühmer, RLM Trier.

rieren im kaiserlichen Heer zeigen, so die Laufbahn des *rex Francorum* Mallobaudes, der als *comes domesticorum*, als Befehlshaber der kaiserlichen Leibgarde, unter Kaiser Gratian (375–383) gegen die Alamannen kämpfte, oder des Merobaudes, der im 4. Jh. zum Heermeister aufstieg.

Mit dem Zusammenbruch der Ordnung im römischen Reich im 5. Jh. konnten die Franken ihre Gebiete relativ ungehindert ausdehnen. So nahmen die Franken des Mittel- und Oberrheingebiets kurz vor 460 Mainz ein und bedrohten Trier, wo ab den 460er Jahren der *comes* Arbogast, ein romanisierter Franke, eine „römisch geprägte Herrschaft mit stark fränkischen Akzenten“ errichten konnte²⁵.

Berühmt ist das 1653 in der Nähe der Kirche Saint-Brice in Tournai (Provinz Hennegau/Belgien) aufgefundene Grab des 481/482 verstorbenen Franken Childerich, in dessen prunkvollen Grabbeigaben, darunter ein Siegelring mit der Aufschrift *Childirici regis*, sich seine Stellung als römischer Offizier in der Tradition der spätrömischen Militäraristokratie Galliens wie auch als Frankenkönig widerspiegelt.²⁶

Der 466 n. Chr. geborene Heerführer Chlodwig (getauft 497, gestorben 511), zugehörig dem Königsgeschlecht der Merowinger und Sohn Childerichs, beseitigte rivalisierende Kleinkönige und einte das Reich. Nach den Merowingern wird die historische Epoche des Übergangs von der Spätantike zum Frühmittelalter im gal-

25 BECHER: Merowinger, S. 2. Vgl. hierzu auch ausführlich HEINEN, Heinz: 2000 Jahre Trier, Bd. 1. Trier und das Trevererland in römischer Zeit. Trier 1988, besonders S. 211 ff.; ANTON, Hans Hubert/HAVERKAMP, Alfred (Hg.): 2000 Jahre Trier, Bd. 2. Trier im Mittelalter. Trier 1996, besonders S. 3 ff. und S. 119 ff.

26 Zum Childerich-Grab vgl. etwa QUAST, Dieter (Hg.): Das Grab des fränkischen Königs Childerich in Tournai und die Anastasis Childerici von Jean-Jacques Chifflet aus dem Jahre 1655. Regensburg 2015.

lisch-germanischen Raum auch „Merowingerzeit“ genannt. Chlodwig gilt als *primus rex francorum* und Begründer des Frankenreichs, zu dessen Hauptstadt er Paris machte. Er ließ die *lex Salica* kodifizieren, das Gesetzbuch der Franken. Die Rechtspflege und das Erlassen neuer Gesetze galten eigentlich als Vorrecht und Aufgabe der römischen Kaiser. Das Fränkische Reich, das im Wesentlichen aus dem römischen Gallien und den angrenzenden rechtsrheinisch-germanischen Siedlungsgebieten gebildet wurde, war der bedeutendste Nachfolgestaat des 476 untergegangenen Weströmischen Reiches und die historisch wichtigste Reichsbildung in Europa seit der Antike.²⁷ Den Höhepunkt seiner Macht und Ausdehnung erreichte es unter der Herrschaft Karls des Großen (768–814)²⁸. Nach der Teilung des Frankenreiches im 9. Jh. entwickelte sich im Wesentlichen aus dem östlichen Teilstück das Heilige Römische Reich, aus dem Mittelteil das Königreich „Lotharingen“ und aus der westlichen Hälfte das spätere Frankreich²⁹. Die Struktur des Frankenreichs sollte die weitere Entwicklung Europas nachhaltig beeinflussen: „Im Frankenreich hat sich ein von der Kirche gestütztes und die Kirche stützendes Königtum entwickelt“. Diese Symbiose sollte erst im Investiturstreit aufgebrochen werden. Außerdem gelang es dem Adel, sich als „gleichberechtigte Macht neben dem Königtum“ zu etablieren und grundlegende Mitspracherechte durchzusetzen.³⁰

Matthias Becher geht von einer Zahl von ca. 200.000 fränkischen Siedlern nördlich der Seine und südlich der Somme aus, deren relativ geringer Anzahl zwischen sechs bis sieben Millionen Gallorömer in Gallien gegenüberstanden.³¹ Die Franken besiedelten das römische Gallien in unterschiedlicher Intensität, wobei es zwischen Somme und Maas bis zur Seine und Marne zu einem besonders intensiven Kulturaustausch mit den Romanen kam.³²

Über das Aussehen und die Kleidung vornehmer Franken und ihres Kriegsgefolges berichtet Sidonius Apollinaris, ein gallorömischer Aristokrat, geboren um 431 n. Chr. und später Bischof in Auvergne (Zentralfrankreich), in seinem Panegyricus auf Kaiser Maiorian (457–461 n. Chr.): Ihr blondes Haar falle vom Scheitel des Kopfes in die Stirn, wobei ihr Nacken entblößt sei³³.

27 HAVERKAMP, Alfred/PRINZ, Friedrich: Gebhardt: Handbuch der Deutschen Geschichte, Band 1. Perspektiven des Mittelalters. Europäische Grundlagen deutscher Geschichte (4.–8. Jahrhundert). 10. Aufl. Stuttgart 2001, S. 286.

28 Zu Karl dem Großen vgl. BECHER: Merowinger, S. 70 ff.

29 Aus dem Gebiet der Kirchenprovinzen Trier und Köln entstand „Lotharingen“: Das *Lotharii Regnum* oder auch Lotharingen war der mittlere Teil des Fränkischen Reichs, der nach der Reichsteilung im Jahre 843 im Vertrag von Verdun Kaiser Lothar I. als unmittelbarer königlicher Herrschaftsbereich zufiel. Er reichte von der Nordsee bis an das Mittelmeer. Dabei spielten Lothar II. (855–869) und der Metzzer Bischof und Suffragan Adventius (858–875) eine maßgebliche Rolle, vgl. ANTON/HAVERKAMP: Trier im Mittelalter, S. 76 ff.

30 BECHER: Merowinger, S. 149.

31 BECHER: Merowinger, S. 9.

32 BECHER: Merowinger, S. 11.

33 Sidonius, Paneg. V, 238–242 und 252–253, lat. Text vgl. Sidonius Apollinaris, Carmina, William Blair Anderson, Ed., Homepage <https://www.perseus.tufts.edu/hopper/text?doc=Per->

[...] Ihre Augen sind wasserhell, ihre Gesichter glatt rasiert, anstelle von Bärten tragen sie dünne Schnurrbärte, die sie mit einem Kamm pflegen. [...] Unbesiegt sind sie standhaft und ihr Mut überdauert fast noch ihr Leben.

Weiter berichtet Sidonius:

[...] Was die Fürsten und ihre Gefolgsleute betrifft [...], so gewährten sie sogar in Friedenszeiten einen furchterregenden Anblick. Ihre Füße waren bis zum Knöchel in Schuhe aus Fell eingeschnürt, die Knie, Unterschenkel und Waden waren nicht bedeckt. Darüber schloss sich eine eng anliegende bunte Bekleidung an, hochgerafft, die kaum bis zu den nackten Kniekehlen hinunterreichte; die Ärmel bedeckten gerade den oberen Teil der Arme. Ihre grünen Mäntel trugen dunkelrote Borten. Ihre Schwerter hingen in Wehrgehängen von der Schulter herab und drückten gegen die Taille, die von einem Gürtel aus Leder, mit Nägeln verziert, umgeben war. [...] Ihre Ausrüstung schmückte und schützte sie sogleich. Lanzen mit Widerhaken und Wurfäxte lagen in ihren rechten Händen; ihre linken Hüften waren mit Schilden geschützt, deren Glanz – silberweiß an den Rändern, goldgelb an den Schildbuckeln in der Mitte – sowohl den Reichtum als auch die Leidenschaft ihrer Träger verriet.³⁴

Was verraten die archäologischen Untersuchungen uns über die Franken?

Bei den zwischen Rhein und Elbe siedelnden germanischen Völkern war die Brandbestattung üblich, bei der der Verstorbene mit Beigaben auf einem Scheiterhaufen verbrannt und die Überbleibsel anschließend in einer Grabgrube beigesetzt wurden. Die Romanen pflegten ebenfalls die Brandbestattung und setzten ihre Toten meist in Urnen in Friedhöfen entlang der Ausfallstraßen der Städte und am Rande der Siedlungen bei. Hier löste im 3. Jh. die Körperbestattung in Holz-, bei der Oberschicht in Steinsarkophagen, überwiegend die Brandbestattung ab. Die Verwendung von Sarkophagen und Grabsteinen entspricht der spätrömischen Tradition. Auch das geläufige Plattengrab scheint in römischer Tradition zu stehen. Seit der 2. Hälfte des 4. Jh. wurden die Gräber zunehmend in West-Ost-Ausrichtung angelegt und die Beigabensitte wurde gegen Ende des 7. Jh. nahezu ganz aufgegeben.³⁵

Gaben die Romanen jedoch niemals Waffen mit in die Gräber, so kam dies bei fränkischen Kriegerern, die in römischem Dienst gestanden hatten, regelmäßig vor. Frauen wurden in eng anliegender Kleidung, die mit Fibeln geschlossen wurde, bestattet. Als Beigaben kommen Spinnwirtel, Kämmе und Scheren vor, die auf eine germanische Herkunft hindeuten. Typisch provinzialrömische Beigaben sind hingegen Gefäße aus Ton, Glas und Metall. Seit dem 6. Jh. nimmt bei den Franken die scheibengedrehte Ware zu. Die Franken übernahmen auch die römische Sitte des „Charonspfenning“, gaben dem Toten also ein Geldstück für den Fährmann in das Jenseits mit.

seus%3Atext%3A2008.01.0551%3Apoem%3D5, (Zugriff: 03.04.2025); Übersetzung zitiert nach NONN, Ulrich: Die Franken. Stuttgart 2010, S. 128 ff.

34 Sidonius Epist. IV,20,2–3: vgl. Sidonius: Poems and Letters, Vol 1. Sidonius Apollinaris. With an English translation, introduction and notes by William Blair ANDERSON. London/Cambridge, Massachusetts 1936. Deutsche Übersetzung nach NONN: Franken, S. 127 ff.

35 NONN: Franken, S. 114 f. ANTON/HAVERKAMP: Trier im Mittelalter, S. 144f.

In den ländlichen Siedlungen setzte man die Verstorbenen an markanten Stellen der Höfe bei. Hieraus entwickelte sich im 6. Jh. die Reihengräbersitte mit den Charakteristika einer geosteten Ausrichtung und einer Reihung der Grabgruben, wobei sich das Grab des mutmaßlichen Siedlungsgründers oft durch eine separierte Lage und eine gehobene Ausstattung von den übrigen Bestattungen abhebt.³⁶ In der Merowingerzeit wurde die Reihengräbersitte fortgesetzt.

Für Schoden wäre es also plausibel, angesichts der größeren Anzahl an Gräbern, die entdeckt wurden, auch das Grab eines Anführers zu vermuten. Bislang ist ein solches nicht bekannt – vielleicht wurde es auch im Laufe der Jahrtausende undokumentiert geplündert und zerstört.

Gegenüber den zahlreich vorhandenen Grabfunden sind die Belege zu Siedlungen der Franken spärlich. Woran liegt das? Die Gebäude bestanden überwiegend aus Holz, ein Baumaterial, welches heute meist verloren ist, auch wenn die Luftbildarchäologie bei der Identifikation fränkischer Siedlungsstellen wichtige Dienste leistet. Zur Sicherstellung von Landwirtschaft und Viehzucht lagen die Siedlungen meist am Wasser. Bodenqualität und Klima waren ebenfalls wichtige Aspekte bei der Ortswahl; höhergelegene Mittelgebirgsregionen wurden gemieden. Im Schodener Raum muss es eine Siedlung gegeben haben – davon legen die aufgefundenen Gräber ein bedrehtes Zeugnis ab.

Zwar kannten die Franken Einzelhöfe, doch sind Ansiedlungen kleinerer Gruppen in Form von Dörfern typisch. In dem ältesten fränkischen Volksrecht, dem *Pactus legis Salicae* (Anfang 6. Jh.), beschreibt Titel 16 „Von Brandstiftungen“ die unterschiedlichen Bußsätze für das Anzünden der verschiedenen Gebäudetypen: „ein Haus über schlafenden Menschen“, ein „Nebenhaus aus Flechtwerk“, „einen Speicher oder eine Scheune mit Getreide“, „eine Hürde (= transportabler Zaun) mit Schweinen oder einen Stall mit Rindern“.³⁷ Dies stimmt mit den Ergebnissen von Ausgrabungen überein: Die Siedlungseinheit umfasst in der Regel Wohnbau, Annexbauten sowie Stall- und Speicherbauten. Der Gesamtkomplex ist von einer Umfriedung umgeben, wobei letztere häufig in Rechtsquellen begegnet, aber im archäologischen Befund kaum mehr auszumachen ist. Dieser Zaun schützte vor Raubwild und hielt ausgebrochenes Hausvieh im Inneren. Zugleich stellte die gewaltsame Überwindung der Umfriedung einen Rechtsbruch, den „Hausfriedensbruch“, dar.

Von hölzernen Bauten bleiben in der Regel nur die Pfostenlöcher erhalten. Bei den Gebäuden herrschten ebenerdige Pfostenbauten und eingetiefte Grubenhäuser vor. Erstere, wohl einschiffige Gebäude mit offenem Dachstuhl, waren meist 6 m breit und konnten bis 40 m lang sein. Für die Füllungen zwischen den Wandpfosten verwendete man Fachwerk, also mit Lehm verputztes Flechtwerk, oder Bretter. Bei den Dächern handelte es sich um Sattel- oder Walmdächer, die mit Stroh oder Schilf gedeckt waren. Ver-

36 NONN: Franken, S. 116.

37 NONN: Franken, S. 118.

mutlich lebten in diesen großen Wohnstallhäusern Menschen und Haustiere zusammen, wobei regionale Unterschiede belegt sind. Weitere nachweisbare ebenerdige Gebäude, die beträchtliche Ausmaße erreichen konnten, werden als Stallungen des Großviehs und als Vorratsspeicher angesehen.

Die wesentlich simpleren Grubenhäuser haben ihren Namen von der rechteckigen bis ovalen Grube mit den Ausmaßen von bis zu 4 x 3 m, die von der Oberfläche 0,50–1 m tief ausgehoben wurde. Hier sind die kleineren Gebäude, die „Zwei-Pfosten-Bauten“ mit einem bis zum Boden reichenden Dach versehen, wohingegen der größere „Sechs-Pfosten-Bau“ Wände aufwies, auf denen das Dach ruhte. Solche Bauten werden als Vorrats- und Arbeitsräume gedeutet. Durch die kellerartige Eintiefung im Boden war eine gleichmäßig niedrige Temperatur gewährleistet. In Rechtsquellen werden „Webhütten“ erwähnt, in denen die Frauen zum Spinnen und Weben zusammenkamen. In beiden Haustypen, den Pfosten- wie den Grubenhäusern, sind auch Feuerstellen, die zum Kochen, Heizen und als Lichtquelle dienten, nachweisbar. Wohl erst im Laufe der Merowingerzeit wurde ein separater Raum als Küche abgetrennt. Weitere nachweisbare Bauten sind Brunnen, Back- und Bienenhäuser. Schmiede und Mühle – feuergefährdet und Wasser benötigend – lagen meist etwas abseits des Hofes. Generell scheinen die Bauten möglichst mit der Schmalseite zur Hauptwindrichtung ausgerichtet worden zu sein. Neubauten wurden meist neben den älteren Gebäuden errichtet und die Altbauten noch solange wie möglich weitergenutzt. An die Siedlung schlossen sich Felder, Wiesen und Weiden, sowie, wo die Verhältnisse es zuließen, Weinberge an. Die Felder waren zum Schutz vor Fraßwild mit Zäunen umgeben.³⁸ An Getreide wurden vorrangig Weizen und Gerste angebaut³⁹. Flachs diente zur Leinenherstellung und zur Ölgewinnung⁴⁰.

Obwohl über 90% der Bevölkerung agrarisch tätig war, sind Funde eiserner Werkzeuge wie Pflugscharen, Sicheln, Sensen, Spatenblätter oder Winzermesser selten.

Aufgrund von Knochenfunden lässt sich belegen, dass die Haustiere der Franken kleinwüchsig und von deutlich geringerem Gewicht gegenüber der Römerzeit und heute waren. Rinder hatten eine Widerristhöhe von 1,20 m und wogen ca. 300 kg, Pferde waren etwa 1,40 m hoch.⁴¹ Das Schwein war der wichtigste Fleisch- und Fettlieferant. Außerdem wurden Schaf und Ziege gehalten, wobei bei allen Haustieren in Rechtsschriften – etwa bei Diebstählen – sorgfältig differenziert wird zwischen Alter und Geschlecht der jeweiligen Tiere. Den Schriften zufolge waren Pferdeherden mit Leithengst 13 Tiere, Rinderherden 12 Tiere, Schafherden 40 Tiere und Schweineherden zwischen 25 und 50 Tiere stark. Außerdem wurden Hühner und Gänse gehalten. Bei Hunden wurde zwischen Hirtenhund, Jagd- und Kettenhund

38 NONN: Franken, S. 120 ff.

39 NONN: Franken, S. 125.

40 NONN: Franken, S. 125.

41 NONN: Franken, S. 122.

differenziert. Fisch ergänzte den Speiseplan; der *Pactus legis Salicae* nennt Reusen zum Aalfang sowie drei unterschiedliche Typen von Fischernetzen. Wildbret blieb der Oberschicht vorbehalten.

Für die Franken in Schoden sind neben Tierhaltung und Getreideanbau Fischfang, angesichts der Lage an der Saar, und Weinbau plausibel.

Archäologische Funde belegen, dass die Kleidung der Franken aus Leinen, Schafwolle und Leder bestand, wobei von beiden Geschlechtern aus einem Lederstück geschnittene Bundschuhe getragen wurden. Die Männerkleidung bestand aus einer eng anliegenden Hose, Wadenbinden, Bundschuhen, einem knapp knielangen Obergewand mit langen Ärmeln (*tunica*) und einem Ledergürtel. Als Mantel diente ein ärmelloser, am Rücken tief herabreichender Überwurf. Die Frauenkleidung bestand aus einem rechteckigen Stück Stoff vom Webstuhl, der an der Seite zusammengenäht, auf den Schultern mit zwei Fibeln zusammengesteckt und in der Taille gegürtet war. Hinzu konnte ein mantelartiger Umhang oder ein Schultertuch kommen. Die oft in Gräbern aufgefundenen Haarnadeln zeigen, dass Haarflechten als Kranzfrisur über den Ohren gehalten oder als Knoten am Hinterkopf befestigt wurden.⁴²

Der Wert der verwendeten Materialien und die künstlerische Gestaltung konnten bei der Kleidung und den zugehörigen Fibeln erheblich variieren; vorsichtig lassen sich hier Rückschlüsse auf den sozialen Rang ziehen. Funde solcher Art sind bislang aus Schoden nicht bekannt geworden.

Zumindest der Bestattete im Schodener Grab 2 kam gewaltsam zu Tode, wie die Schädelverletzung und die Klinge im Rücken belegen. Solche medizinischen Details können wir archäologisch für die fränkische Zeit immer wieder entdecken. So lassen sich verstärkt Reste eiserner Beinprothesen nachweisen, etwa aus dem fränkischen Grab Nr. 226 von Griesheim (Landkreis Darmstadt-Dieburg) in Hessen, das um 700 n. Chr. angelegt wurde und den Rest einer Unterschenkelprothese für das linke Bein eines Mannes enthielt. Daraus lässt sich schließen, dass die punktuelle medizinische Versorgung in dieser Zeitstufe fortschrittlich war.⁴³ Manche Forscher sind der Meinung, dass die Existenz solcher Prothesen gerade im ehemaligen provinzialrömischen Gebiet auf ein Fortbestehen antiker medizinischer Traditionen hindeutet.⁴⁴ Dem Bestatteten in Schoden konnte jedoch nicht mehr geholfen werden; seine Verletzungen waren tödlich. Die generelle Lebenserwartung in fränkischer Zeit lag bei 30–40 Jahren, wobei sie in bestimmten Regionen auf 20 bis 24 Jahre absank⁴⁵. Auffällig ist der hohe Anteil an

42 NONN: Franken, S. 130 f.

43 KÜNZL, Ernst: Medizin in der Antike. Aus einer Welt ohne Narkose und Aspirin. Stuttgart 2002, S. 72.

44 KOKKOTIDIS, Klaus Georg: Von der Wiege bis zur Bahre. Untersuchungen zur Paläodemographie der Alamannen des Frühen Mittelalters. Köln 1999, S. 230.

45 KUNTER, Manfred/WITTWER-BACKOFEN: Ursula, Die Franken – Anthropologische Bevölkerungsrekonstruktionen im östlichen Siedlungsgebiet, in: REISS-ENGELHORN-MUSEUM MANNHEIM (Hg.): Die Franken, S. 653–661, hier: S. 655. Vgl. auch: KOKKOTIDIS: Von der Wiege bis zur Bahre, S. 187.

Kampfverletzungen bei Männern. Offensichtlich war die Gewalt ein nicht wegzudenkender Faktor im fränkischen Leben. Bei Frauen fällt das verstärkte Auftreten von Osteoporose auf, die auf harte Lebensbedingungen und eine damit einhergehende Mangelernährung zurückgeführt werden kann. Ein Vergleich der Lebenserwartung mit jener in früheren Epochen zeigt, dass seit der Antike eine Verschlechterung eingetreten war.

In keltischer Zeit betrug die mittlere Lebenserwartung bei Männern 35, bei Frauen 33 Jahre.⁴⁶ Allerdings erreichten manche Personen ein deutlich höheres Alter. Auf dem Glauberg in Hessen wurde die Bestattung einer offensichtlich gutsituierten Frau ergraben, deren Alter über 60 Jahre betragen haben muss.⁴⁷ In römischer Zeit verbesserte sich die Lebenserwartung ganz wesentlich: Bedingt durch Hygiene und ärztliche Versorgung erreichten wohlhabende Menschen oft ein Alter von 50–60 Jahren.⁴⁸ Die ärztliche Versorgung war beachtlich: 79 n. Chr. betreute in Pompeji ein Arzt 500 Einwohner.⁴⁹ Den Etruskern und Phöniziern waren bereits Zahnprothesen bekannt; aufgrund der Schriftquellen sind Prothesen für verlorene Gliedmaßen seit dem 5. Jh. v. Chr. nachweisbar⁵⁰. In Wederath-Belginum (Landkreis Bernkastel-Wittlich) ist mit dem Brandgrab 1539, datiert um 100 n. Chr., vermutlich das Grab einer Zahnärztin erhalten. Darauf deuten die Analyse der Knochenfunde sowie eine eiserne Zahnzange und ein Rasiermesser, hin⁵¹.

Im Prolog der *Lex Salica* werden die Franken als „erlauchtes Volk“ (*gens Francorum inclita*) bezeichnet und spätestens im 7. Jh. wurde ihre Abstammung auf die Trojaner zurückgeführt; ihr erster König sei Priamus gewesen. Dies lässt auf ein entsprechendes Selbstverständnis schließen. Am Rhein bauten die Franken dann eine Stadt, Xanten, die sie, wie der Autor der *Fredgar-Chronik* weiß, nach Troja benannten. In den Königsgenealogien des 9. Jh. begegnen trojanische Vorfahren der Frankenkönige.⁵²

Zu den Menschen, die lange vor uns zu unterschiedlichen Zeiten im hiesigen Raum heimisch waren, lässt sich folgendes festhalten: Nach dem Gal-

46 RIECKHOFF, Sabine/BIEL, Jörg: Die Kelten in Deutschland. Darmstadt 2001, S. 179, zur Lebenserwartung auch KÜNZL: Medizin, S. 12.

47 KUNTER, Manfred/LIER, Simone/HANTSCH, Nora: Die Skelettreste aus den frühkeltischen Fürstengräbern, in: BAITINGER, Holger (Hg.): Das Rätsel der Kelten vom Glauberg – Glaube. Mythos. Wirklichkeit. Stuttgart 2002, S. 114–118, hier: S. 114 f.

48 Zur Lebenserwartung in Rom: WEBER, Karl-Wilhelm: Alltag im alten Rom – Das Leben in der Stadt. 7. Aufl. Ostfildern 2003. Die Masse der Menschen im Imperium wurde aufgrund der Lebensumstände sicherlich nicht so alt, vgl. dazu HARPER, Kyle: Fatum. Das Klima und der Untergang des Römischen Reiches. München³ 2020, S. 117.

49 KÜNZL: Medizin, S. 68; CONNOLLY, Peter/ DODGE, Hazel: Die antike Stadt. Das Leben in Athen und Rom. Köln 1998. Zum Vergleich: in Rheinland-Pfalz betreute im Jahr 1997 ein Arzt 250 Einwohner. Gemäß der WHO versorgte im Jahr 2020 deutschlandweit ein Arzt 227 Einwohner, Quelle: GLOBAL HEALTH OBSERVATORY, Weltgesundheitsorganisation (WHO), Stand 21. Juli 2022, https://www.destatis.de/DE/Themen/Laender-Regionen/Internationales/Thema/Tabellen/Basistabelle_Aerzte.html, (Zugriff: 13.03.2025).

50 KÜNZL: Medizin, S. 72 f. mit den Nachweisen für solche Prothesen und entsprechende Schriftquellen.

51 KÜNZL: Medizin, S. 93.

52 NONN: Franken, S. 133–135.

lischen Krieg (58–50 v. Chr.) setzte die Romanisierung ein, innerhalb derer es zu einem intensiven Kulturaustausch zwischen Römern und Kelten kam. Zudem wurde im Zuge der Romanisierung die Versorgung und Zucht der Haustiere verbessert, so dass diese an Größe und Gewicht zunahmen, wovon die einheimischen Kelten ebenso profitierten wie vom Import neuer Pflanzen. Der römische Einfluss wirkte sich sowohl auf die Bevölkerungsdichte, den Lebensstandard als auch die Infrastruktur positiv aus, wie die große Zahl an Funden und Befunden im hiesigen Raum verdeutlicht. Auch herrschte eine rege Nachfrage nach keltischen Produkten unterschiedlichster Art in Italien. Mit dem Niedergang des römischen Imperiums füllten in zunehmendem Maße Franken die in der Bevölkerung entstandene Lücke. In römischer Zeit angelegte Bauten wurden zumindest partiell weitergenutzt; auch scheint das Wissen in Bezug auf den römischen Weinbau und vielleicht auch die antike Medizin in fränkischer Zeit nicht gänzlich verloren gegangen zu sein. Allerdings war das Leben auf dem Lande in fränkischer Zeit vermutlich härter als in der gallo-römischen Epoche, wovon sowohl die gesunkene Lebenserwartung, bedingt durch Nahrungsmangel und Infektionskrankheiten, als auch die oft tödlichen Verletzungen an Skelettfunden dieser Zeit berektes Zeugnis ablegen.⁵³

Zahlreiche heute noch vorhandene Ortschaften gehen auf fränkische Gründungen zurück. Unsere Aufgabe ist es, dieses historische Erbe zu bewahren und ihre Hinterlassenschaften für künftige Generationen zu erhalten. Wenn archäologische Befunde, wie die fränkischen Gräber in Schoden im Jahre 1953, undokumentiert zerstört werden, so ist auch das Wissen, welches wir aus ihnen hätten gewinnen können, unwiederbringlich verloren.

53 Laut HARPER: *Fatum*, S. 413 ff., spielen die klimatischen Bedingungen dabei eine wesentliche Rolle, da es gegen Ende der Antike deutlich kälter wird und das in römischer Zeit erreichte Klimaoptimum ausläuft.

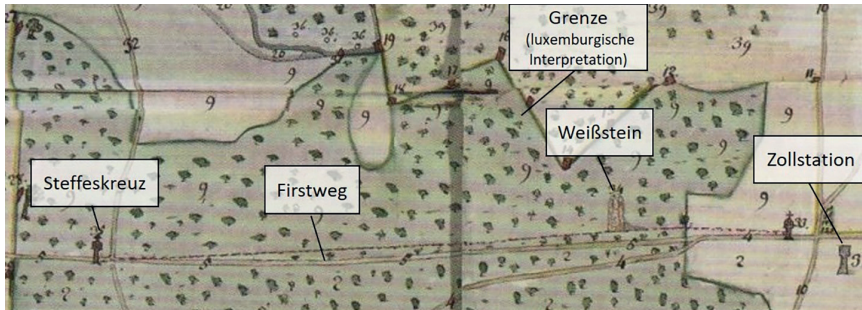
Wettstreit der Kartographen – Der Konflikt um den kurtrierisch-luxemburgischen Grenzverlauf bei Rehlingen

Karl Solchenbach und Martin Uhrmacher

Im Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2024 wurde eine Manuskriptkarte aus dem luxemburgischen Nationalarchiv vorgestellt, die 1765 im Kontext eines luxemburgisch-kurtrierischen Grenzkonflikts entstanden ist. Die Karte zeigt einen strittigen Abschnitt der Grenze im Raum zwischen der Gemeinde Fisch und der Stadt Saarburg. Sie ermöglicht einen Einblick in das damals mitunter konfliktreiche Verhältnis zwischen Kurtrier und dem Herzogtum Luxemburg, den beiden benachbarten „Großmächten“ der Region. Diese Streitigkeiten hatten direkte Auswirkungen auf das Leben in vielen Dörfern des Saargaus. Denn die damalige Grenze verlief in langen Schwüngen zwischen dem Saar- und Moseltal hin und her, so dass viele Dörfer, anders als heute, direkt an der Grenze lagen.



Karte L: *Carte figurative von Rehlingen* aus dem Jahr 1765. ANLux, A-XI-11-01.



Die Straße von Trier nach Metz (der sog. „Firstweg“) mit dem Weißstein und dem Steffeskreuz (Detail der Karte L). Das luxemburgische Gebiet ist grün koloriert, die etwas „gezackt“ verlaufende Grenze ist durch Grenzsteine markiert.

Durch die Interpretation der Karte konnte gezeigt werden, dass die Ursache des Konflikts in der umstrittenen territorialen Zugehörigkeit einer wichtigen Handelsstraße lag, die westlich des Rehlinger Hofgutes (des heutigen Altenhofes) von Trier über Sierck nach Metz verlief.¹

Da das Herzogtum Luxemburg damals zu den österreichischen Niederlanden gehörte, war es die habsburgische Provinzverwaltung, die die Zugehörigkeit eines Abschnitts der Straße zum Herzogtum durch Anfertigung einer Karte des genauen Grenzverlaufs dokumentieren ließ. Aus der Kartenlegende ließ sich ableiten, dass die luxemburgisch-habsburgische Provinzverwaltung für einen nur wenige Kilometer durch ihr Herrschaftsgebiet führenden Teilabschnitt der Straße offenbar Wegzölle von Händlern und Reisenden erhoben hatte oder diese plante.

Da von kurtrierischer Seite die Zugehörigkeit dieses Straßenabschnitts zu Luxemburg jedoch bestritten wurde, hatte die habsburgische Verwaltung die Kartenaufnahme gewissermaßen als Gutachten für die rechtmäßige Zugehörigkeit des Gebiets zur luxemburgischen Landeshoheit in Auftrag gegeben. Das Kartenblatt zeigt den detaillierten Grenzverlauf mit allen Grenzsteinen und sonstigen Grenzmarkierungen aus luxemburgisch-habsburgischer Sicht. Auf der Rückseite des Dokuments befinden sich, entsprechend den Nummerierungen der Karte, präzise Beschreibungen zu allen Grenzpunkten mit ausführlichen zusätzlichen Informationen. Unterschrieben und beglaubigt wurde die Karte auf der Rückseite des Blattes anlässlich eines Ortstermins von zwei hohen Beamten der Provinzialverwaltung sowie Vertretern der lokalen Bevölkerung aus Fisch und Rehlingen (Karte L).²

Über die Vorgeschichte des Grenzkonflikts war bisher, außer den in der Kartenbeschreibung enthaltenen Angaben, nur wenig bekannt. Somit war man auch über die kurtrierische Position in diesem Konflikt nur indirekt aus

1 UHRMACHER, Martin: Die Landesgrenze im Dorf: Der Konflikt um den kurtrierisch-luxemburgischen Grenzverlauf bei Rehlingen im Spiegel einer Karte von 1765, in: Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg 2024 (2023), S. 144–158.

2 Archives Nationales de Luxembourg (ANLux), A-XI-11-01.

luxemburgischer Sicht informiert. Kürzlich fand nun Karl Solchenbach im Landeshauptarchiv Koblenz zwei Karten des umstrittenen Grenzabschnitts, die von kurtrierischer Seite erstellt wurden (Karte T1³ und Karte T2⁴). Beide Manuskriptkarten sind fast identisch und stellen annähernd das gleiche Gebiet wie die Karte L dar. Diesmal allerdings in die entgegengesetzte Richtung gedreht, so dass das luxemburgische Herrschaftsgebiet im oberen Teil der Karte liegt. Beide Karten wurden 1762 von dem in kurtrierischen Diensten stehenden Kartographen Jean Antoine erstellt. Sie datieren somit drei Jahre vor der luxemburgischen Karte L und liefern uns nun erstmals genauere Einblicke zum Beginn des Konflikts sowie zur kurtrierischen Sichtweise des strittigen Grenzverlaufs. Wir beschränken uns im Folgenden auf die Beschreibung und Interpretation der Karte T1.⁵

Beschreibung der Kurtrierischen Karte T1

Die Karte misst 65 × 93 cm (H × B), der Maßstab kann aus der Skala am unteren Kartenrand berechnet werden als ca. 1:2.000 (die Skala ist 16 cm lang und entspricht 70 verges, eine verge ist mit ca. 4,50 m anzusetzen⁶). Ausweislich der Kompassrose ist sie nach Nordosten ausgerichtet. Die Karte zeigt Wälder (*bois*) und landwirtschaftlich genutzte Flächen (*terre*), jeweils mit dem Zusatz der Eigentümer. Die Walddarstellung ist recht aufwendig gestaltet; gezeigt wird ein unterschiedlich dicht bewachsenes, zusammenhängendes Waldgebiet aus einzelnen, teils individuell variierend in grüner Farbe gezeichneten Bäumen mit breiter Krone und Schattenwurf. In der Karte unterscheidet man zwei Typen von Wald: einerseits eher lichte Wälder und daneben Bereiche von dichten, undurchdringlich erscheinenden Waldflächen. Um den Effekt von dichterem Wald zu erreichen, wurden grüne Büsche in die Lücken zwischen die Bäume gezeichnet.

Landwirtschaftliche Flächen werden durch Äcker mit angedeuteten Pflugfurchen dargestellt. Zur optischen Auflockerung sind diese abwechselnd in braun und hellgrün koloriert und in verschiedene Richtungen ausgerichtet. Mitunter sind auch einzelne Bäume oder Büsche hinzugesetzt worden. Die Darstellung ist symbolisch zu sehen; es sind hier keine tatsächlichen Parzellen im Sinne eines Katasters verzeichnet.

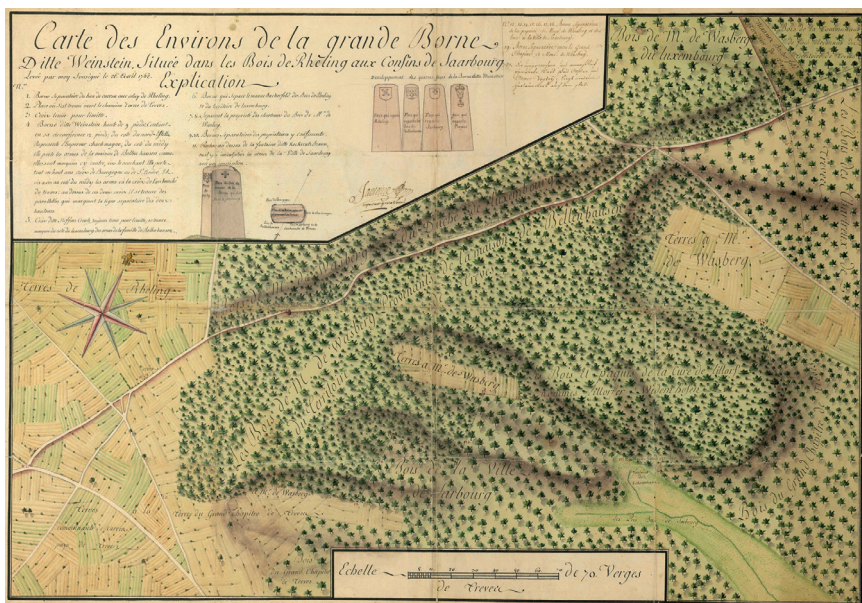
Durch eine dunkle Schummerung werden Berghänge bzw. Steigungen hervorgehoben, wodurch eine gewisse dreidimensionale Abbildung des Raumes erreicht wird. Diese Technik war in der Kartographie des 18. Jahrhunderts die übliche Form zur Darstellung von Bergen und Tälern sowie allgemein hügeliger Landschaften.

3 Landeshauptarchiv Koblenz (LHAKo), Bestand 702, Nr. 296.

4 LHAKo, Bestand 702, Nr. 297.

5 Eine ausführliche Untersuchung beider Kartenversionen im Kontext der luxemburgisch/habsburgischen Grenzkonflikte des 18. Jahrhunderts durch die Autoren dieses Beitrags befindet sich in Vorbereitung zur Veröffentlichung in einer regionalen historischen Fachzeitschrift.

6 BAUERFELD, Daniel: Die „Bohnenzehntkarten“ von Jean Antoine in der Stadtbibliothek Trier als historisch-topographische Quelle zur Trierer Stadtgeschichte. Trier 2006, S. 40–41.

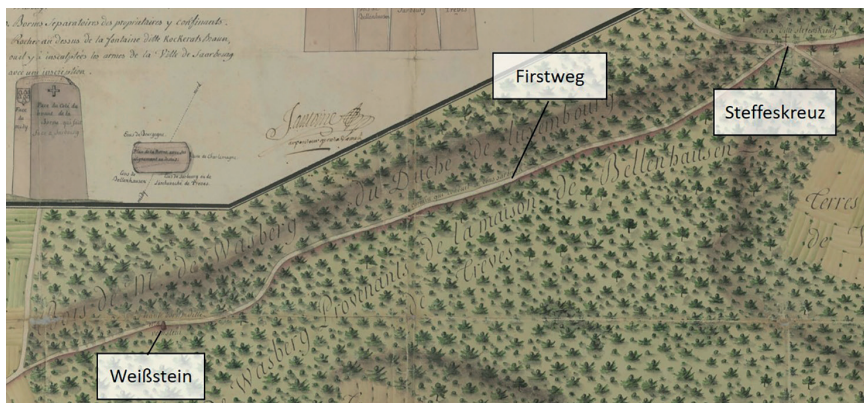


Karte T1: Carte des Environs de la grande Borne / Ditte Weinstein, Située dans les Bois de Rheling aux Confins de Saarbours aus dem Jahr 1762. LHAko Bestand 702, Nr. 296.

Das landwirtschaftlich genutzte Gebiet im linken Teil des Kartenblatts ist von mehreren unterschiedlich breiten Wegen durchzogen. Die den weitaus größten Teil der Karte einnehmende Waldfläche wird hingegen nur von einem einzigen, zeichnerisch jedoch besonders hervorgehobenen Weg durchquert. Es handelt sich dabei um den *chemin que conduit a cons sarbrück*, also um die Straße, die in Richtung Konz und zur dortigen Brücke über die Saar und weiter nach Trier führte. Ortschaften sind auf dem Kartenblatt keine verzeichnet, auch keine einzelnen Häuser oder Gehöfte.

Die Kartenlegende befindet sich in der linken oberen Ecke. Sie bildet ein unregelmäßiges, sich nach rechts hin verjüngendes Fünfeck, um dadurch keine für die Aussage des Kartenblattes wichtigen Bereiche zu verdecken. Grenzen sind als dünne schwarze Linien, teils auch gepunktet, eingezeichnet. Die Grenzl意思ien verlaufen dabei entlang von Grenzmarkierungen, die in roter Tinte mit den Nummern 1–20 bezeichnet sind. Es handelt sich zumeist um Grenzsteine; bis auf zwei Wegkreuze, einen Felsen sowie einen großen Stein, denen jeweils eine besondere Bedeutung für den Grenzverlauf zugemessen wird. Deshalb wurden diese auch mit einer kurzen Beschreibung separat in schwarzer Farbe beschriftet.

Besonders hervorgehoben ist derjenige Teil der Grenze, der mit dem Verlauf der Straße zusammenfällt; er ist in auffälligem Rot gezeichnet. Hierbei handelt es sich um den – nach kurtrierischer Auffassung – korrekten Verlauf der Landesgrenze mit dem Herzogtum Luxemburg.



Die Straße von Trier nach Metz (der sog. „Firstweg“) mit Weißstein und Steffeskreuz (Detail der Karte T1), die nach trierischer Interpretation die Grenze markiert.

Das von der luxemburgisch-habsburgischen Seite beanspruchte strittige Gebiet betrifft demnach den Bereich, der zwischen den roten und den schwarzen Grenzlinien liegt. Er nimmt den größten Teil der Karte ein und wird von den Grenzpunkten 1–20 umschlossen. Darin liegen die Wälder des lokalen Herrschaftsträgers, des Freiherrn von Warsberg (*Les Bois de M^r de Wasberg*). In der Beschreibung heißt es hierzu weiter, dass diese sich vormals im Besitz der Herren von Bellenhausen als Teil der trierischen Landeshoheit befunden hätten: *Provenant de la maison de Bellenhausen Territoire de Treves*. Dieser Aspekt war für die kurtrierische Argumentation – wie wir noch sehen werden – von besonderer Bedeutung.

Außerdem befinden sich innerhalb des umstrittenen Gebietes noch zwei landwirtschaftliche Flächen, die ebenfalls als Besitz der Herren von Warsberg bezeichnet sind (*Terres a M^r de Wasberg*), sowie ein weiteres Gebiet, das beschriftet ist als *Les Bois et paquis de la Cure de Littorf nommes Littorfer Widemhofen*. Dabei handelte es sich um Wald- und Weideflächen, die als Wittum (Pfarrgut) zur Versorgung des Pfarrers von Littorf dienten. Diese Pfarrei lag unmittelbar außerhalb des oberen Kartenausschnitts bereits in der luxemburgischen Landeshoheit und umfasste neben dem Hofgut Rehlingen der Freiherren von Warsberg auch das Dorf Fisch sowie die Dorfwüstung Littorf mit der Pfarrkirche.⁷

Alle genannten Gebiete sind in der Karte als Teil der trierischen Landeshoheit verzeichnet. Nur der Gebietsstreifen oberhalb der roten Grenzlinie, die exakt dem Straßenverlauf folgt, ist explizit als *Bois de M. de Wasberg du Duche de Luxembourg* bezeichnet. Der umfangreiche Besitz der Freiherren von Warsberg befand sich also beiderseits der luxemburgisch-kurtrierischen Grenze.

⁷ Vgl. UHRMACHER: Die Landesgrenze im Dorf, S. 152, sowie zur Geschichte der Pfarrei Littorf-Rehlingen MÜLLER, Thomas/WINTER, Michael: Fisch. Heimatbuch einer Saargemeinde. Fisch 2007, S. 51–62.

Hier zeigt sich die ambivalente herrschaftlich-territoriale Position der Warsberger in dieser luxemburgisch-kurtrierischen Grenz- und Übergangszone, wie es bereits bei der Analyse der luxemburgischen Karte L von 1765 gezeigt werden konnte.⁸ Als Inhaber der Herrschaft Wincheringen, die sich über den gesamten Raum oberhalb der Karte bis an die Mosel erstreckte, unterstanden die Freiherren von Warsberg der österreichisch-luxemburgischen Landesherrschaft. Gleichzeitig waren sie aber auch kurtrierische Amtsmänner in Saarburg, also die höchsten Beamten des Trierer Kurfürsten und Erzbischofs auf der anderen Seite der Grenze.⁹ Sie besaßen zudem beiderseits der Grenze auch mehrere repräsentative Wohnsitze, unter anderem Burg Wincheringen und das Hofgut Rehlingen¹⁰ innerhalb der luxemburgischen Landeshoheit sowie auf kurtrierischer Seite den sogenannten „Warsberger Hof“ in Saarburg, eine schlossähnliche, dreiflügelige Stadtresidenz¹¹. In ihrer Doppelfunktion als Herrschaftsträger und Amtsmänner in beiden Territorien befanden sie sich in einer privilegierten Situation; denn die sich dadurch eröffnenden Gestaltungsspielräume konnten sie zweifellos zu ihrem Vorteil nutzen. Eine Erforschung der Geschichte der Freiherren von Warsberg im 18. Jahrhundert steht bisher noch aus. Sie könnte aber lohnende Einblicke liefern, inwieweit die spezifische Grenzsituation sich für die Freiherren von Warsberg, im Unterschied zur übrigen regionalen Bevölkerung, als vorteilhaft und nicht als problematisch erwiesen hat.

Beschreibung der Kartenkartusche

Die fünfeckige Kartusche enthält den Titel der Karte: *Carte des Environs de la grande Borne / Ditte Weinstein, Située dans les Bois de Rheling aux Confins de Saarbours*. Autor war der in Diensten des Trierer Erzbischofs und Kurfürsten stehende Jean Antoine, der im Untertitel angibt, die Karte selbst gezeichnet zu haben (*Levée par moy*) und der in der rechten Ecke der Kartusche auch selbst signierte als *J. antoine, arpenteur general a metz*. Er gibt

8 UHRMACHER: Die Landesgrenze im Dorf, S. 157–158.

9 Vgl. BEISEL, Fritz: Geschichte der Stadt Saarburg von den Anfängen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, in: Saarburg, Geschichte einer Stadt. Bd. 1: Im Strom der Zeiten. Saarburg 1991, S. 17–170, hier S. 85–86. Vgl. zur bisher nur wenig erforschten Geschichte der Familie der Herren Warsberg CONRAD, Otto: Zur Familiengeschichte derer von Warsberg zwischen 1275–1500, in: Heimatbuch des Kreises Saarburg 13 (1969), S. 35–43; WARSBERG, Oskar Frhr. v.: Über das Geschlecht der Freiherren von Warsberg. Ein Beitrag zur Familiengeschichte, in: Jahrbuch der Gesellschaft für Lothringische Geschichte 25 (1913), S. 285–330; MÜLLER, Thomas: Die letzten Wiltinger Herren: die Freiherren von Warsberg, in: Wiltinger Geschichte(n) 22 (2001), S. 9–11.

10 Das Hofgut Rehlingen (der heutige Altenhof) ist seit 1263 in den Quellen belegt. Besitzer waren bis ins 16. Jahrhundert die Herren von Bellenhausen. 1557 wurde es von den Freiherren von Warsberg erworben; es blieb bis 1839 im Besitz der Familie. Zum adeligen Hofgut gehörten neben dem noch heute erhaltenen großen fünfachsigen und mehrgeschossigen Haupthaus eine Mühle sowie mehrere Wirtschaftsgebäude. Vgl. MÜLLER/WINTER: Fisch, S. 35 u. S. 46–48.

11 Vgl. zur Baugeschichte des Warsberger Hofes in Saarburg: WACKENRODER, Ernst/NEU, Heinrich/EIDEN, Hans (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Saarburg (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 15.3). Düsseldorf 1939, S. 200–205.

sich somit als kompetenter „Generalvermesser“ aus dem französischen Metz zu erkennen. Tatsächlich war er jedoch in erster Linie Architekt, wie wir bei der Betrachtung seiner Person noch sehen werden. Als Datum wird der 22. April 1762 angegeben (*Sousigné le 22. Avril 1762*).

Der Umstand, dass die Karte im Kontext von Grenzstreitigkeiten erstellt wurde, wird aus dem Titel nicht direkt ersichtlich. Stattdessen wird der sogenannte Weißstein (*Weinstein*) als zentrales Element der Karte bereits im Titel besonders herausgestellt. Er ist in der Kartusche auch sehr exakt perspektivisch in Schrägansicht sowie in Draufsicht mit Angabe der Himmelsrichtungen nachgezeichnet; ganz im Stil eines Architekten. Zusätzlich ist der Kartusche noch eine Abzeichnung aller vier Seiten des Steins beigegefügt. All dies unterstreicht die besondere Bedeutung des Weißsteins; denn er diente als zentrales Argument der kurtrierischen Seite für die Verlegung der Grenze auf die rote Linie entlang der Straße.

Genau auf diesen Umstand zielte auch die luxemburgische Karte L ab, die drei Jahre später 1765, quasi als kartographischer Gegenentwurf, erstellt wurde und in deren Legende der Weißstein ebenfalls detailliert beschrieben wird. Hier jedoch mit einigen wichtigen Unterschieden im Detail, wie wir im Folgenden noch sehen werden.

In der Kartusche der Karte T1 findet sich schließlich noch unter *Explication* eine Auflistung der in der Karte verzeichneten und durchnummerierten Grenzmarkierungen. In schwarzer Tinte sind dies zunächst in zwei Spalten die Nummern 1–11. Die folgenden Nummern 12–20 finden sich dann in einer weniger exakt ausgeführten Schreibweise am rechten Rand, in die Ecke der Kartusche gezwängt. Dieser zweite Teil der Liste wurde in brauner Tinte geschrieben und eindeutig später hinzugefügt. Mit der gleichen braunen Tinte hat Jean Antoine das Dokument auch unterschrieben. Die nachträgliche Ergänzung der Punkte 12–20 zeigt sich auch durch die Korrektur der Schreibweise des Familiennamens der Freiherren von Warsberg; denn während in der Karte stets fälschlich *Wasberg* steht, hat Jean Antoine in diesem späteren Zusatz den Namen *Warsberg* korrekt geschrieben.

Wer war der Kartograph Jean Antoine?

Biographische Daten zu Jean Antoine gibt es so gut wie keine. In den Jahren 1757–1768 ist er in der Region Trier nachweisbar. Sein kartographisches Hauptwerk war die sogenannte Bohnenzehntkarte, die er im Auftrag der Abtei St. Eucharius/St. Matthias und des Trierer Domkapitels im Jahr 1757 erstellte und mit deren Hilfe ein als „Bohnenkrieg“ bezeichneter Konflikt beendet werden konnte¹². Auf dieser Karte nennt er sich *Jean Antoine Geometre et arpenteur general de departement de Metz*. Wie er von Metz nach Trier kam und dort den Auftrag zur Erstellung des aufwändigen 21-blättrigen Werks der Bohnenzehntkarte erhielt, ist unklar. Daniel Bauerfeld vermutet einen Zusammenhang mit dem Übergang im Amt des

12 Die Bohnenzehntkarte wurde in der Magisterarbeit von Daniel Bauerfeld beschrieben. Vgl. BAUERFELD: Die „Bohnenzehntkarten“.

Kurfürsten von Franz Georg von Schönborn auf Johann Philipp von Walderdorff.¹³

Antoine arbeitete vor allem als Architekt¹⁴ und war bereits 1739 am Bau des Bischofspalasts (heute Hotel de Ville) der Stadt Toul beteiligt; ansonsten trat er im Bereich seiner Heimatstadt Metz nicht besonders in Erscheinung. Erfolgreicher wirkte er in Trier, wo er 1761 den Auftrag des Kurfürsten Johann Philipp von Walderdorff zur Erbauung des Schlosses Philippsfreude (bei Wittlich) erhielt¹⁵ und sich dabei gegen den lokalen Trier Baumeister Johannes Seiz durchsetzen konnte.¹⁶ In Trier erbaute er zudem zwischen 1768 und 1771 die Rokokokirche St. Irminen. Viele seiner Projekte wurden jedoch nicht realisiert bzw. sind heute – wie Schloss Philippsfreude – nicht mehr erhalten. 1768 veröffentlichte er in Trier als *Jean Antoine, architecte et arpenteur general du département de Metz* ein Traktat zur Architektur¹⁷.

Neben der Bohnenzehntkarte und den beiden hier untersuchten Karten T1 und T2 sind nur wenige weitere Manuskriptkarten Jean Antoines oder seiner Kopisten erhalten. Nach 1768 verschwindet er aus den Unterlagen, vermutlich nach dem Tod des Trierer Erzbischofs und Kurfürsten Johann Philipp von Walderdorff und dem Wechsel zu dessen Nachfolger Clemens Wenzeslaus von Sachsen.

Interpretation der unterschiedlichen Positionen zum Grenzverlauf

Die Karte T1 wurde 1762 im Auftrag des Trierer Kurfürsten angefertigt, um eine Verschiebung der Grenze mit dem Herzogtum Luxemburg (als Teil der habsburgischen Niederlande) auf den Verlauf der Straße Trier-Metz zu begründen. Als zentrales Argument hierfür diente der an der Straße gelegene monumentale Weißstein, insbesondere die auf den vier Seiten des Steins angebrachten Wappen, Inschriften und bildlichen Darstellungen.

Der umstrittene Raum, der zwischen der Straße und der im unteren Bereich der Karte verlaufenden Grenzlinie gelegen ist, nimmt hier, wie auch in der luxemburgischen Karte L von 1765 den größten Teil der Darstellung ein. Er ist in beiden Karten, abgesehen von einigen unerheblichen Abweichungen, sehr präzise und fast deckungsgleich dokumentiert. Auch die Zahl der Grenzsteine und deren Position stimmen in beiden Fällen größtenteils überein, ebenso wie die Bezeichnung und Zuordnung der hier gelegenen Besitzungen der Freiherren von Warsberg

13 BAUERFELD: Die „Bohnenzehntkarten“, S. 27.

14 Vgl. DU COLOMBIER, Pierre: L'architecture française en Allemagne au XVIIIe siècle. Paris 1956, S. 34–35; BAUERFELD: Die „Bohnenzehntkarten“, S. 30–31.

15 HANKE, René (Bearb.): Die Bistümer der Kirchenprovinz Trier. Das Erzbistum Trier 14: Die Trierer Erzbischöfe von 1623 bis 1802 (GERMANIA SACRA. Dritte Folge, Bd. 22). Berlin 2024, S. 701; HÜTTEL, Richard: Das kurtrierische Schloss Philippsfreude in Wittlich (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Stadt Wittlich). Wittlich 2019, S. 47–68.

16 BAUERFELD: Die „Bohnenzehntkarten“, S. 30.

17 ANTOINE, Jean: *Traité d'architecture, ou Proportions des trois ordres grecs sur un module de douze parties*. Trier 1768.

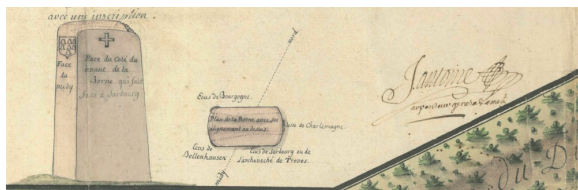
sowie des Pfarrers von Litdorf. Umstritten war lediglich die Zuordnung des Gebietes unter die kurtrierische oder luxemburgisch-habsburgische Landeshoheit.

Ein konkreter Auslöser des Grenzkonflikts wird in der Karte T1 nicht genannt. Vermutlich dürfte er in der der Zollstelle zu sehen sein, die auf der luxemburgischen Karte L verzeichnet ist. Dort ist als Nummer 3 eine Stele (*poteau*) eingetragen (s. Abb. oben zum Detail der Karte L), die aufgestellt wurde *pour le paiement des droits d'entrée sortie et transit de Sa Majesté*.¹⁸ Durch eine Verlegung der kurtrierischen Landesgrenze auf den Verlauf der Straße Metz – Trier hätte von Reisenden und Händlern auf diesem wichtigen Fernhandelsweg kein luxemburgisches Gebiet mehr durchquert werden müssen. Eine Zollzahlung und ein lästiges Hindernis für den Handelsverkehr wären damit aus Sicht des Trierer Kurfürsten weggefallen.

Wie der Titel der Karte T1 sowie die sehr exakte Darstellung in der Kartusche zeigen, diente vor allem der Weißstein, in der Karte fälschlich Weinstein genannt, als wichtigstes Argument für die Begründung der Grenzverschiebung. Betrachten wir deshalb die vom Kartographen Jean Antoine gelieferte Beschreibung des Steins etwas eingehender:

Borne ditte Weinstein. haute de 9 pieds ½ Contient / en sa circonference 12. pieds; du coté du nord-Est elle / Represente l'Empereur charlemagne; du coté du midy / elle porte les armes de la maison de Bellenhausen comme- / elles sont marquées cy contre, vers le couchant elle porte / tout en haut une croix de Bourgogne ou de St. André, Et / vis avis au coté du midy les armes ou la croix de l'archeveché / de treves: au dessus de ces deux croix il se trouve des / paralleles qui marquent la ligne separatoire des deux / hauteurs.

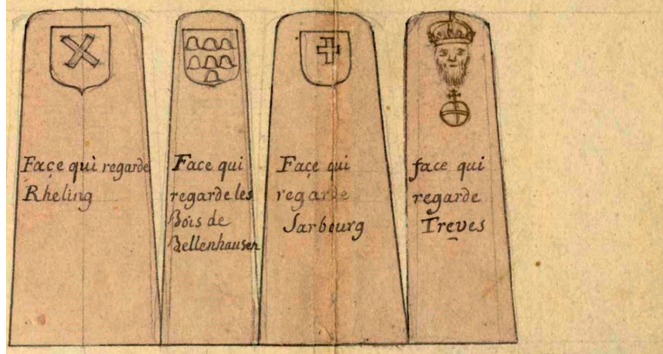
Demnach hatte der Weißstein eine beachtliche Größe von 9,5 französischen Fuß Höhe (ca. 3,09 m) bei einem Umfang von 12 französischen Fuß (ca. 3,90 m). Die Darstellung in der Kartusche zeigt zudem, dass er einen langgezogenen rechteckigen Grundriss besaß. Auf den vier Seiten waren verschiedene Wappen und Bilder eingemeißelt. Auf der nordöstlichen Schmalseite der Kopf eines von Jean Antoine fälschlich als Kaiser Karl der Große interpretierten gekrönten und bärtigen Mannes zusammen mit einem Reichsapfel. Um welche Darstellung es sich tatsächlich gehandelt hat, muss jedoch offenbleiben.



Perspektivische Ansicht und Aufsicht des Weißsteins, rechts die Unterschrift Jean Antoinnes (Detail der Kartusche von Karte T1).

18 Vgl. hierzu UHRMACHER: Die Landesgrenze im Dorf, S. 153.

Developpement des quatres faces de la Borne ditte Weinstein



Die vier Seiten des Weißsteins (Detail der Kartusche von Karte T1).

Der Weißstein ist höchstwahrscheinlich als Überrest eines antiken Monuments anzusehen, womöglich eines römischen Grabdenkmals.¹⁹ Auf der südlichen Ecke war das Wappen der Herren von Bellenhausen eingraviert, von denen die Herren von Warsberg das Hofgut Rehlingen 1557 erworben hatten; es zeigt 7 Eisenhüte in der Anordnung 3:3:1²⁰. Der gesamte Warsberger Besitz, der auf der Karte T1 dargestellt ist, gehörte zu diesem Hofgut.

Auf der nach Süden (*midy*) ausgerichteten Längsseite des Steins war ein Kreuz eingemeißelt, das nach der Deutung von Jean Antoine entweder das Saarburger Kreuz oder das Wappen des Erzbistums darstellen sollte; die Skizze ist in dieser Hinsicht ausführlicher als die Beschreibung in der Legende. Die beabsichtigte Aussage ist in beiden Fällen gleich: Es sollte eine kurtrierische Landeshoheit in dieser Richtung des Steins begründet werden.

Auf der gegenüberliegenden Längsseite, genauer an der Ecke zur Seite mit dem Bellenhausener Wappen, soll sich schließlich ganz oben ein Burgunderkreuz bzw. ein St. Andreaskreuz (*croix de Bourgogne ou de St. André*) befunden haben. Das Burgunderkreuz steht seit dem späten 15. Jahrhundert als Symbol für das Haus Habsburg, als diese durch Erbschaft in den Besitz der Niederlande und weiterer ehemals burgundischer Territorien gekommen waren.²¹ Es soll hier als Beleg für eine luxemburgische Landeshoheit auf dieser Seite des Steins dienen.

19 Vgl. zur Begründung dieser Interpretation UHRMACHER: Die Landesgrenze im Dorf, S. 154–155.

20 Vgl. die Beschreibung des Wappens der Familie von Bellenhausen bei WILKES, Carl: Inventar des Archivs Schloß Bübingen (Kr. Saarburg), in: Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete 16/17 (1941/42), S. 105–176, hier S. 107. Vgl. zur Geschichte derer von Bellenhausen als Besitzer des Hofgutes Rehlingen MÜLLER/WINTER: Fisch, S. 35 u. S. 46–47.

21 Vgl. hierzu ausführlich VERNOT, Nicolas: La croix de Saint André, facteur d'unité entre les Pays-Bas et le comté de Bourgogne, de Maximilien aux Archiducs (1493–1633), in: DELOBETTE, Laurence/DESALLE, PAUL (Hg.): La Franche-Comté et les anciens Pays-Bas, XIIIe–XVIIIe siècles. Vol. 1, Aspects politiques, diplomatiques, religieux et artistiques. Besançon 2009, S. 95–128.

Insgesamt lässt sich die Aussage, die Jean Antoine mittels seiner Karte, des Legendentextes sowie der dort eingefügten Skizzen vermitteln möchte, wie folgt zusammenfassen: Der Stein markiert seit alters her (vor 1557) die Grenze zwischen den beiden Landesherrschaften Kurtrier und Luxemburg. Die Grenze verläuft dabei durch die Längsachse des an der Straße stehenden monumentalen Steins. Und somit war aus kurtrierischer Sicht der Beweis für einen Grenzverlauf entlang dieses wichtigen Handelswegs erbracht.

Interessant ist nun der direkte Vergleich mit der im Kreisjahrbuch 2024 bereits vorgestellten luxemburgischen Sichtweise auf die strittige Grenzsituation (Karte L), insbesondere im Hinblick auf die dort enthaltenen Angaben zum Weißstein.²² Er wird in der Kartenlegende wie folgt beschrieben: Ein großer, etwa acht französische Fuß (die Größe wird also mit ca. 2,60 m etwas niedriger angegeben) hoher Stein im Wald von Rehlingen namens *Weiss=Stein*, von dem die Trierer behaupten, er sei ein Grenzstein zwischen der Provinz Luxemburg und dem Land Trier (*que le trevirois prétendent être une borne de la province de Luxembourg et du pays de Trèves*). Die von kurtrierischer Seite an den Weißstein geknüpften Ansprüche waren auf luxemburgisch-habsburgischer Seite also genau bekannt und wurden als (ungerechtfertigte) „Behauptung“ bezeichnet. Woher dieses Wissen stammt, muss wegen fehlender Quellen bisher noch offenbleiben, womöglich durch Kenntnis der Karten T1 oder T2.

In der Beschreibung der luxemburgischen Karte L wird ebenfalls auf die drei eingemeißelten Wappen eingegangen, allerdings mit einigen wesentlichen Unterschieden. So wird bei der Nennung des Wappens der Familie von Bellenhausen ergänzt, dass die Herren von Warsberg die Herrschaft Wincheringen und das Lehen des Hofgutes Rehlingen von diesen erworben hätten.²³ Da die Seigneurie Wincheringen mit dem dazugehörigen Rehlinger Hofgut zur luxemburgischen Landeshoheit gehörte, werden somit auch die warsbergischen Ländereien auf der Karte, einschließlich des zur Pfarrei Rehlingen gehörenden Wittums, quasi en passant integriert. Der Grenzverlauf würde demnach nicht der Straße folgen, sondern auf die durch die Grenzmarkierungen in der Karte T1 präzise markierte Linie von Punkt 6 bis Punkt 20 fallen.

Ein entscheidender Unterschied besteht hinsichtlich des von Jean Antoine beschriebenen „Burgunderkreuzes“, welches dieser ja als Beleg für die Bedeutung des Weißsteins als Grenzmonument anführt. Denn in der luxemburgischen Karte wird die Darstellung schlicht als „Kreuz (in der Form des Wappens des Erzbistums Trier) beschrieben, ähnlich dem Kreuz von Saarburg“ auf der gegenüberliegenden Seite des Steins.²⁴ Dadurch wäre der Weißstein nicht mehr als Grenzstein mit Luxemburg anzusehen.

Die Frage, welche der beiden Lesarten der Inschriften des Steines nun die wahrscheinlichere war, lässt sich heute nicht mehr entscheiden. Denn

22 Vgl. hierzu die Beschreibung des Weißsteins bei UHRMACHER: Die Landesgrenze im Dorf, S. 153–155.

23 UHRMACHER: Die Landesgrenze im Dorf, S. 153.

24 Vgl. die Beschreibung bei UHRMACHER: Die Landesgrenze im Dorf, S. 154.

außer den Skizzen und Beschreibungen in den beiden Karten T1, T2 und L sind keine weiteren Informationen zum Aussehen des Weißsteins überliefert. Leider wurde dieses kulturhistorisch sicher bedeutende Denkmal „um das Jahr 1848 von dem Förster zu Rehlingen zerstört und die Steine zu Bauzwecken benutzt“.²⁵

Mit dem Steffeskreuz ist auf der Karte T1 ein weiteres durch seine Größe in der Landschaft sehr präzentes Monument eingezeichnet, das angeblich – ähnlich wie der Weißstein – die Wappen Luxemburgs und der Herren von Bellenhausen zeigte und deshalb „schon immer“ als Grenzmarkierung galt (*toujours tenüe pour limite*). Auf der Karte L ist das Steinkreuz ebenfalls dargestellt, allerdings nicht als Teil der Grenzmarkierung und ohne Erwähnung der Wappen in der Kartenbeschreibung. Dort wird zudem die kurtrierische Interpretation als Grenzmarkierung fast wortgleich wie beim Weißstein als reine Behauptung abgetan (*que les trevirois pretendent faire aussi une borne dela province de Luxembourg et des país de Trèves*).

Vergleich der kartographischen Technik und Methode

Beide Karten T1 und L wurden annähernd zeitgleich erstellt und zeigen fast das gleiche Gebiet. Es ist deshalb lohnend, sie auch hinsichtlich der kartographischen Methodik zu vergleichen. Bereits auf den ersten Blick fallen dabei deutliche Unterschiede in den Darstellungsformen auf. So wirken die Karten von Jean Antoine (T1 und T2) künstlerisch hochwertig, sowohl im Hinblick auf die verwendeten Farben, die präzise geschwungenen, fast gedruckt wirkenden Beschriftungen wie auch in Bezug auf die Skizzen in der Kartusche. Die Landschaft wird zudem vollständig flächig in einer optisch ansprechenden Vogelschausicht gezeichnet. Hingegen sind die Grenzsteine und Grenzmarkierungen nur recht klein dargestellt und die verbindende Grenzlinie ist lediglich als dünne schwarze Linie ausgeführt. Mit Ausnahme des prominent und in verschiedenen Perspektiven abgebildeten Weißsteins treten dadurch die für die rechtliche Argumentation wichtigen und durch Vermessung und Begehung ermittelten Grenzpunkte in den Hintergrund der Darstellung. Hier zeigt sich, dass Jean Antoine in seinem Hauptberuf Architekt war. Ihm war offenbar in erster Linie an einer optisch und künstlerisch ansprechenden Kartendarstellung gelegen. Die vermessungstechnischen Aspekte der Grenzfestlegung traten bei seiner kartographischen Arbeit eher in den Hintergrund.

Ganz anders zeigt sich das luxemburgische Kartenblatt L. Hier wissen wir zwar wegen der fehlenden Unterschrift nicht, von welchem Kartographen es erstellt wurde. Im Vergleich zu Jean Antoine hat dieser sich jedoch für eine alternative Form der Darstellung entschieden und andere Schwerpunkte gesetzt. Das Kartenbild wirkt insgesamt eher skizzenhaft, das Blatt ist zudem nicht vollständig ausgearbeitet; an den Seiten und in den Ecken finden sich unbearbeitete Flächen. Nur die Bereiche, die den juristisch umstrittenen Grenzverlauf zeigen, wurden kartographisch erfasst und ausgearbeitet. Die

²⁵ MÜLLER/WINTER: Fisch, S. 22.

Waldbereiche sind durch locker angeordnete und lediglich schemenhaft skizzierte Baumsymbole gekennzeichnet. Die inhaltliche Betonung liegt hier eindeutig auf der exakten Darstellung des Grenzverlaufs mit allen Grenzsteinen und sonstigen Markierungen; auch werden im Vergleich mit T1 mehr Wege eingezeichnet. Alle anderen bildlichen Elemente treten in den Hintergrund; mit Ausnahme der Nummerierungen gibt es im Kartenbild auch keine weiteren Beschriftungen. Dafür ist jedoch die gesamte Rückseite des Blattes in vier Spalten aufgeteilt und mit ausführlichen Angaben zu jedem einzelnen Grenzstein gefüllt.

Insgesamt gesehen dürfte es sich um die Arbeit eines professionellen Kartographen handeln, der eine technisch detaillierte und wohl auf Vermessung und genauer Begehung beruhende Karte des Grenzverlaufs erstellt hat. Sein Auftrag wird wahrscheinlich darin bestanden haben, für die habsburgische Verwaltung in Luxemburg und Brüssel eine Karte zu erstellen, die ohne künstlerisches Beiwerk eine exakte Grundlage für die juristische Bewertung der strittigen Grenzsituation bot und konkrete Argumente zur Entkräftung der kurtrierischen Ansprüche lieferte. Dieser rein verwaltungstechnische Hintergrund von Karte und Legendentext wird auch durch die Anwesenheit zweier hochrangiger Vertreter der österreichisch-luxemburgischen Verwaltung vor Ort bei der Abnahme der Karte in Rehlingen unterstrichen. Es handelte sich um den *Conseiller Procureur general* [Michel Heinen] *de sa Majesté l'impératrice Reine apostolique* [Kaiserin Maria Theresia] sowie den *Secrétaire du Conseil* [des Provinzialrates] Koeles, die den Inhalt von Karte und Kartenlegende mit ihrer Unterschrift bestätigten.²⁶

Der sicher ebenfalls anwesende unbekannte Kartograph könnte möglicherweise ein Angehöriger der österreichischen Armee gewesen sein; denn die der Artillerie unterstellte Militärkartographie wurde in den österreichischen Niederlanden unter Kaiserin Maria Theresia stark gefördert und zunehmend professionalisiert. So konnte unter der Leitung von General Johann-Joseph von Ferraris, zugleich Direktor der Mathematikschule des Artilleriekorps, das für die Ausbildung von Kartographen zuständig war, in den Jahren 1771 bis 1777 sogar die erste Landesaufnahme der österreichischen Niederlande einschließlich Luxemburgs angefertigt werden, der sogenannte Ferraris-Atlas.²⁷

Die beiden Karten T1 und L dokumentieren also nicht nur zwei verschiedene Interpretationen eines umstrittenen Grenzverlaufs, sondern sie zeigen auch den unterschiedlichen Entwicklungsstand der Kartographie im Erzstift Trier sowie in den österreichischen Niederlanden auf. Im Trierer Kurstaat der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beschäftigte man anscheinend keine fest angestellten professionellen Kartographen. Bei Bedarf beauftragte man stattdessen mit dem Franzosen Jean Antoine einen Archi-

26 Vgl. UHRMACHER: Die Landesgrenze im Dorf, S. 155–156.

27 Vgl. hierzu UHRMACHER, Martin: Landesbeschreibung mit den Augen des Militärs. Der Ferraris-Atlas als erste kartografische Landesaufnahme des Herzogtums Luxemburg und der Österreichischen Niederlande, in: KOLNBERGER, Thomas/NIEDERKORN, Benoît (Hg.): Militärgeschichte Luxemburgs. Luxemburg 2022, S. 113–116, mit weiterführender Literatur.

tekten, der als „Generalvermesser“ auch über kartographische Kenntnisse verfügte. Dementsprechend lieferte er zwar eine optisch ansprechende Karte, die jedoch der eigentlichen Grenzproblematik nicht die nötige prioritäre Bedeutung in der Form der Darstellung einräumte. Die unterschiedlichen Handschriften in der Legende lassen zudem vermuten, dass Jean Antoine mit mindestens einem Gehilfen gearbeitet hat, dessen fehlerhafte Orthographie (*Rhelingen*, *Wasberg*, ...) jedoch auf keine detaillierten Kenntnisse der Region hindeutet.

Demgegenüber handelte es sich bei der Karte des unbekannten Kartographen aus den österreichischen Niederlanden um ein Dokument, das genau den Anforderungen der luxemburgisch-habsburgischen Verwaltung im Kontext eines juristischen Grenzkonflikts entsprochen haben dürfte. Denn alle für die Bewertung der Grenzproblematik wichtigen Details sind kartographisch exakt verzeichnet und durch umfassende Erläuterungen in der Kartenlegende ergänzt. Die Beglaubigung sämtlicher Angaben – auch hinsichtlich der auf dem Weißstein eingemeißelten Wappen und Bildnisse – durch die ranghohen landesherrlichen Beamte verlieh dem Dokument zudem einen zusätzlichen Beweiswert für eventuelle bilaterale juristische Auseinandersetzungen oder Verhandlungen.

Man konnte in den habsburgischen Niederlanden auf einen eigenen Berufsstand von im Land professionell geschulten Kartographen zurückgreifen, die den jeweiligen Anforderungen exakt entsprechende Karten erstellen konnten. Wie sich im Kontext der zeitgleich geführten Grenzverhandlungen mit dem Königreich Frankreich zeigt, konnten diese auch optisch ansprechendere Grenzkarten in allerhöchster Qualität anfertigen.²⁸ Demgegenüber scheint man der Kartographie in Kurtrier keine große Bedeutung beigemessen zu haben. Deshalb gab es im Kurstaat wohl auch keine entsprechend geschulten Fachkräfte, so dass man bei Bedarf auf ausländisches Personal zurückgreifen musste. Wie unser Beispiel der Augenscheinkarte T1 gezeigt hat, die von dem Architekten Jean Antoine gewissermaßen als „Nebenerwerbskartograph“ erstellt worden war, führte das zu einem optisch zwar ansprechenden, aber zur beweiskräftigen Untermauerung von territorialen Ansprüchen nur bedingt geeigneten Kartenbild.

Fazit und Ausblick

Es kam schließlich zu keiner Lösung des Konflikts. Am Status quo änderte sich bis zum Ende des Alten Reiches nichts mehr: Der kurtrierische Versuch, die Grenze auf den Straßenverlauf zu verlegen, war erfolglos; das strittige Gebiet verblieb unter luxemburgisch-habsburgischer Landeshoheit. Die von beiden Seiten in den jeweiligen Karten so aufwändig dokumentierte Grenzlinie blieb bestehen. Das zeigen Karten aus den 1770er

28 WATELET, Marcel: Production Cartographique et Enjeux Diplomatiques. Le Problème des Routes et de la Frontière entre les Pays-Bas Autrichiens et la France (1769–1779), in: *Imago Mundi* 50 (1998), S. 84–95.

Jahren²⁹, in denen der Grenzverlauf – dem Auftraggeber entsprechend – entweder nach luxemburgischer oder kurtrierischer Interpretation dargestellt wurde.

Auch nach der Annexion aller linksrheinischen Territorien durch die Französische Republik wurde der Grenzverlauf nicht geändert, vermutlich weil Luxemburg bereits 1795³⁰ und Kurtrier erst später ab 1798³¹ durch Einrichtung von Départements in das französische Verwaltungssystem integriert wurden. Die alte luxemburgisch-trierische Grenze blieb somit als Départementgrenze unverändert erhalten.³² Sie erwies sich auch in der Folgezeit als überaus langlebig und bildet noch bis heute die Gemeindegrenze von Fisch und Saarbürg.

29 Zu nennen sind hier die 1775 von Peter Balthasar erstellte Nachzeichnung der Karte der südlichen Trierer Ämter von Arnold Mercator (Staatsbibliothek Berlin, Kart. N 35860) und die Grenzkarte von Bergé aus dem Jahr 1776 (ANLux, CP-A-45, Carte des limites entre le duché de Luxembourg et l'électorat de Trèves - quartiers de Bitbourg et Remich). Vgl. zur Karte von Bergé UHRMACHER, Martin: Die Karte des luxemburgisch-kurtrierischen Grenzverlaufs aus dem Jahr 1776 – Ein Meisterwerk der Kartographie des späten Ancien Régime und eine faszinierende Quelle für die Landesgeschichte. Online Publikation, URL: <https://anlux.public.lu/de/actualites/2016/Carte.html> (Zugriff: 19.08.2025).

30 PAULY, Michel: Geschichte Luxemburgs. München 2011, S. 63.

31 PETRI, Franz/DROEGE, Georg (Hg.): Rheinische Geschichte in drei Bänden. Bd. 2: Neuzeit. 3. Aufl. Düsseldorf 1980, S. 333.

32 UHRMACHER: Neue Staaten, S. 160 f.

Anmerkungen zur Geschichte von „Benningen“

Bernhard Simon

Die Bezeichnung „Benningen“ (im Dialekt Bänigen) ist uns heute als Flurbezeichnung im Bereich der Orte Kasel und Tarforst bekannt, insbesondere als Namensgeber des „Benninger Bachs“¹. Der Benninger Bach entspringt auf den Höhen von Tarforst östlich des so genannten Heidenkopfes und mündet bei Kasel in die Ruwer. Auf seinem knapp 3 km umfassenden Verlauf beträgt der Höhenunterschied von der Quelle zur Mündung ca. 200 Höhenmeter. Der Benninger Bach bildet heute die Gemarkungsgrenze zwischen Kasel und Waldrach.

Auch aus frühen historischen Karten kennen wir die Flurbezeichnung *Benningen* – *Beiningen* oder eine ähnliche Schreibweise wie die untenstehende Karte von Tranchot und Müffling zeigt². Das vorliegende Blatt 215 *Trier-Ost* wurde in den Jahren 1816/17 gezeichnet und zeigt *Auf Penningen* zwischen Kasel und Tarforst sowie die angrenzenden Gebiete und Ortschaften.

Die Bezeichnung „Benningen“ begegnet uns schriftlich erstmals im Mittelalter, als im Jahre 1333 ein Weinberg *Benning* von Erzbischof Balduin auf einen Angehörigen des Stiftes St. Paulin in Trier übertragen worden ist³. In einer weiteren historischen Urkunde von 1439 finden wir die Erwähnung von Gütern und Weinbergen in *Beyninck und Beyninger Berg*.⁴

1 Vgl. auch: JUNGANDREAS, Wolfgang: Historisches Lexikon der Siedlungs- und Flurnamen des Mosellandes. Trier 1962, S. 55.

2 Die nachfolgende Abbildung zeigt einen Ausschnitt aus der sogenannten Tranchotkarte. Bei diesem Kartenwerk handelt es sich um die erste systematische topographische Aufnahme der rheinischen Gebiete. Sie begann infolge der Zugehörigkeit der betreffenden Landstriche zum französischen Staatsgebiet und wurde unter der Leitung von Oberst Tranchot in den Jahren 1803 bis 1813 durch französische Geographen durchgeführt. Nach der Übernahme des Rheinlandes durch Preußen erfolgte von 1816 bis 1820 die Fortsetzung und der Abschluss durch preußische Offiziere.

3 Wissenschaftliche Bibliothek der Stadt Trier, Hs. 1673/774, S. 188; HEYEN, Franz-Josef: Das Stift St. Paulin vor Trier (Germania Sacra. Neue Folge 6: Die Bistümer der Kirchenprovinz Trier. Das Erzbistum Trier, Bd. 1). Berlin/New York 1972, S. 515; WACKENRODER, Ernst: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Trier (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 15). Düsseldorf 1936, hier: S. 58. Für den gesamten Beitrag wurde auch das Archivverzeichnis des Jakob Pierson von 1783 verwendet, das im Handschriftenbestand der Wissenschaftlichen Bibliothek der Stadt Trier zu finden ist: *Repertorium super contentis in archivio primitialis ecclesiae ad s. Paulinum Treviris cura Jacobi Pierson, Serenissimi Domini nostri consilarii ecclesiastici, memoratae insignis ecclesiae canonici capitularis, archivarii et bibliothecarii, anno 1783*. 2 Bde, Hs 1673/773 2° und Hs 1674/774 2°.

4 Der Kantor Johann kauft hier Weinberge von den Johannitern in Trier, vgl. HEYEN: Das Stift St. Paulin, S. 515.



Ausschnitt aus der Tranchot-Karte, 1816/17. Kartenaufnahme der Rheinlande, Blatt 215. GeoBasis-DE / LVermGeoRP, dl-de/by-2-0.

Die Deutung des Namens „Benning/Benningen“ ist bis heute nicht eindeutig geklärt; der Name deutet auf eine frühe fränkische Siedlung hin (Benno)⁵.

Zu den Besitz- und Rechtsverhältnissen im Mittelalter in Kasel, die nach unseren heutigen Maßstäben kompliziert und unübersichtlich anmuten, sei an dieser Stelle nur so viel gesagt, als dass der größte Grundherr in Kasel die Abtei St. Irminen in Trier war. Neben diesem Frauenkloster hatte unter anderem das bekannte Trierer Stift St. Paulin bedeutenden Grundbesitz mit entsprechenden Rechten in Kasel.

Der größte zusammenhängende Besitz von St. Paulin in Kasel war der Bereich südlich der Ruwer in Benningen.⁶ Benningen könnte der Rest des umfangreichen Grundbesitzes sein, den das Stift St. Paulin nach einer Urkunde des Erzbischofs Egbert angeblich von König Dagobert im 7. Jahrhundert erhalten haben soll. Bei der fraglichen auf 981 datierten Urkunde handelt es sich allerdings um eine Fälschung⁷.

In Benningen teilten sich das Kloster St. Irminen bzw. das Stift St. Paulin die Grundherrschaft, denn die historischen Quellen, die erhalten sind, berichten uns von fortwährenden Streitigkeiten über die Frage ihrer jeweiligen Rechte in diesem Bereich.⁸

5 Vgl. JUNGANDREAS: Historisches Lexikon, S. 55.

6 Vgl. HEYEN: Das Stift St. Paulin, S. 514.

7 HEYEN: Das Stift St. Paulin, S. 515, 535–536.

8 Vgl. hierzu die entsprechenden Unterlagen in LHAko, Best. 201, St. Irminen.



Gesamtansicht von Kasel um 1900 mit dem heutigen Pauliner Hof am Ortseingang von Kasel. Gegenüber das ehemalige Hofgut der Trierer Abtei St. Maria ad Martyres. Die heutige Bahnhofsstraße in Kasel ist noch weitgehend unbebaut; zu sehen ist die Bahnstrecke der Hochwaldbahn nach Hermeskeil. Foto: StA Trier, Sammlung Bätz.

Wir wissen, dass St. Paulin seit dem Mittelalter im Bereich von Bennningen zwei Höfe mit entsprechenden Ländereien besaß. Es handelt sich um die Höfe **Niederbenningen** und **Oberbenningen**.

Oberbenningen lag vermutlich im Tal des Benninger Baches und wird 1640 als *curtis ruinata* bezeichnet, ein verfallener Hof; die Güter wurden an Einwohner von Kasel verpachtet⁹, der Hof Oberbenningen fiel zu einer so genannten Wüstung und wurde aufgegeben¹⁰. Diese Tatsache steht in

9 HEYEN: Das Stift St. Paulin, S. 514; Wissenschaftliche Bibliothek der Stadt Trier, Hs 1755/1770, S. 339–343.

10 WACKENRODER: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Trier, S. 58.

großer Wahrscheinlichkeit im Zusammenhang mit den Folgen des 30jährigen Krieges, der auch über das Trierer Land große Zerstörungen, Plünderungen, Tod und Elend für die Bewohner brachte.

Die als **Niederbenninger Hof** bezeichnete Örtlichkeit blieb dagegen bis heute erhalten. Es handelt sich um den heutigen „Pauliner Hof“¹¹, in der Bahnhofstraße am Ortseingang von Kasel gelegen, der sich seit einigen Jahren im Besitz der Familie von Nell-Breuning befindet.

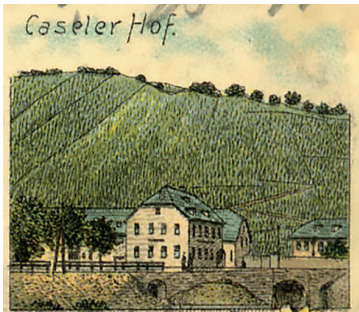
Der Niederbenninger Hof wird erstmals schriftlich im 14. Jh. erwähnt¹² und findet sich in den folgenden Jahrhunderten immer wieder in Quellen. Dieser Hof war ein Freihof mit Asylrecht. Anfang des 18. Jh. wird als Paulinischer Hofmann im Niederbenninger Hof in Kasel ein Antonius Reichard erwähnt.¹³

Nach einer Aufstellung von 1804 besaß das Stift St. Paulin im Bereich Benningen mehr als 10 Morgen Weinberge mit ca. 33.000 Stöcken, rund 190 Morgen Acker- und Wiesenland sowie noch ein Hofhaus. Diese Aufstellung wurde gemacht, als der Besitz der geistlichen Institutionen als sogenannte Nationalgüter vom französischen Staat beschlagnahmt und auf dem Versteigerungswege zum Kauf angeboten wurden.¹⁴

Nach den Versteigerungsunterlagen umfassten die St. Pauliner Besitzungen in Kasel-Benningen um das Jahr 1800: ein Hofgut, ein Haus, ein Hof, Scheunen, Ställe, eine Kapelle, Bering, Garten, Ackerland: 0,8 ha, Weinberg: 2,65 ha, Wildland: 55,39 ha.

Dieser Besitz war zu dieser Zeit für 120 Francs an die Witwe Maria Sartorius verpachtet. Ihr Mann Johann Sartorius war der letzte Verwalter des Pauliner Hofgutes Benningen in Kasel. Ihr Sohn war Peter Sartorius, Förster von Beruf. Dieser Peter Sartorius ist uns besser bekannt als *Kaseler Pitt*. Er war

Kommandant einer Einheit aus Förstern und Scharfschützen, die sich beim ersten Einrücken der Franzosen 1792 den fremden Truppen mit großem Erfolg entgegenstellten.¹⁵ Erst zwei Jahre später wurde das



Ausschnitt aus einer Ansichtskarte von Kasel und Waldrach von 1899. Die Weinbergslage hinter dem Caseler Hof – „Paulinsberg“ – ist heute Brachland. Aus: Sammlung des Verfassers.

11 WACKENRODER: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Trier, S. 58. Hier noch unter der Bezeichnung „Caseler Hof“ geführt.

12 Wissenschaftliche Bibliothek der Stadt Trier, Handschriftenbestand, Hs. 2087/685 4°.

13 Vgl. hierzu das obererzstiftische Steuerregister des Amtes Pfalzel aus dem Jahr 1733; Wissenschaftliche Bibliothek der Stadt Trier, Hs 1681/340.

14 Die fragliche Aufstellung befindet sich im Landeshauptarchiv Koblenz (LHAKo), Best. 276, Nr. 2561, Bd. 23.

15 Vgl. JAKOBS, Hermann: Die Geschichte vom „Caseler Pitt“. Französische Revolutionstruppen im Trierer Land 1792. Kleinkrieg und Widerstand der Bevölkerung, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 1993 (1992), S. 50–57.



Ansichtskarte Kaseler Hof 1900. Aus: Sammlung des Verfassers.

Trierer Land und das linksrheinische Gebiet von den französischen Revolutionstruppen endgültig erobert.

Der Niederbenninger Hof mit den Besitzungen wurde im Zuge des Nationalgüterverkaufs schließlich 1805 an einen privaten Käufer, Paul Louis aus Merzlich, für 9000 Francs versteigert, und gelangte so nach Jahrhunderten im kirchlichen Besitz in Privathand.¹⁶

Später wurde der Niederbenninger Hof gastronomisch genutzt und trug den Namen „Kaseler Hof“. Die benachbarte Familie von Nell-Breuning kaufte ihn vor einigen Jahren und unterzog ihn einer aufwendigen und umfangreichen Sanierung.¹⁷

16 Vgl. MÜLLER, Michael: Säkularisation und Grundbesitz. Zur Sozialgeschichte des Saar-Mosel-Raumes 1794–1813 (Forschungen zur Deutschen Sozialgeschichte, Bd. 3). Boppard 1980, S. 271.

17 SIMON, Bernhard: Paulinerhof in Kasel: Anmerkungen zur Geschichte, in: Festschrift zum 39. Ruwerweinfest in Kasel (2004), S. 21–35.

Jüdisches Leben in Longuich-Kirsch¹

Elisabeth Cannivé-Boesten und Hermann Erschens

Erste Nachrichten über Juden in Trier und im Trierer Land

Wann die ersten Juden nach Trier und in unsere Region kamen, wissen wir nicht genau. Ein etwa 10 cm großes Tonlämpchen aus dem 4. Jahrhundert mit einem eingepprägten siebenarmigen Leuchter, der Menora, das am Trierer Hauptmarkt gefunden wurde, wird als Beleg dafür angesehen, dass es wahrscheinlich schon im römischen Trier Juden gegeben hat.²

Die nächsten Jahrhunderte liegen im Dunkeln. Alfred Haverkamp ist der Ansicht, man könne davon „ausgehen, dass sich Juden seit der Wende zum 10. Jahrhundert in mehreren urbanen Mittelpunkten der Christenheit an Mosel, Rhein und Donau niederließen, dort auf längere Dauer lebten und Gemeinden bildeten“³, so auch in Trier⁴.

Die erste gesicherte Quelle über eine jüdische Gemeinde in Trier ist der Bericht aus den *Gesta Treverorum* über die Judenverfolgung zu Beginn des Ersten Kreuzzugs (1096)⁵.

1418 wies der Kurfürst Otto von Ziegenhain alle Juden aus der Stadt Trier sowie aus allen übrigen Orten des Erzstifts aus, verbunden mit ihrer völligen Enteignung. Einige der bis zuletzt in Trier verbliebenen und größtenteils armen Juden dürften sich ins benachbarte Lothringen begeben haben, so Alfred Haverkamp, wo sie seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts, besonders vom Metzser Bischof, relativ günstige Bedingungen erhalten hätten.⁶ Sie dürften sich jedoch auch in den Dörfern um Trier, die nicht zum unmittelbaren Einflussbereich des Trierer Kurfürsten gehörten, niedergelassen haben.

1 In den uns vorliegenden Quellen ist meistens von Juden in Longuich die Rede, obwohl sich darunter auch die von Kirsch, von jeher mit Longuich eine Doppelgemeinde, befinden können.

2 Siehe u. a. HAVERKAMP, Alfred: Juden in Trier während Antike und Mittelalter, in: BOHLEN, Reinhold/BOTMANN, Benz (Hg.): Neue Adresse: Kaiserstraße. 50 Jahre Synagoge Trier. Trier 2007, S. 13–44, hier S. 15 und JACOBS, Jaques: Existenz und Untergang der alten Judengemeinde der Stadt Trier. Trier 1984, S. 9.

3 Vgl. HAVERKAMP: Juden in Trier, S. 18.

4 Ebd., S. 19.

5 WAITZ, G. (Bearb.): *Gesta Treverorum, Additamentum et continuatio prima*, MG SS VIII. Hannover 1848, S. 190 f.; siehe auch WITTENBACH, Johann Hugo: Versuch einer Geschichte von Trier. Trier 1812, S. 36 f.; HAVERKAMP, Alfred: Die Juden im mittelalterlichen Trier, in: *Kurtrierisches Jahrbuch* 19 (1979), S. 5–57, hier S. 7 f.; und HAVERKAMP, Eva: „Persecutio“ und „Gezerah“ in Trier während des Ersten Kreuzzugs, in: HAVERKAMP, Alfred (Hg.): *Juden und Christen zur Zeit der Kreuzzüge (Vorträge und Forschungen, Bd. 47)*. Sigmaringen 1999, S. 35–71, hier S. 49 f.

6 HAVERKAMP: Juden in Trier, S. 41.

Ein Beleg dafür ist die neuerliche Ausweisung des Kurfürsten Johann von Schönenberg vom 05.10.1592⁷, in der er darüber Klage führt, dass sich immer noch Juden *one unser glaidt* in Fell, Longuich und Leiwen aufhielten. Als Gründe für die Ausweisung heißt es, die Juden hätten *ohnezulessigen Wucher* getrieben und zu *vielen bößen Thaten Ursach und Anreizung* gegeben. Zur Strafe gibt er ihr Hab und Gut zur Plünderung frei. Diese Verordnung stellt zugleich den ersten Hinweis auf Juden in Longuich dar.

Die rechtliche Stellung der Juden im Kurfürstentum Trier

Wenn in der o. g. Verordnung von 1592 vom *glaidt* die Rede ist, so handelt es sich dabei um ein vom Kaiser an einen Landesherrn verliehenes Hoheitsrecht über die Juden. Diese unterstanden dabei der Gerichtsbarkeit und dem Schutz des Landesherrn. Für dieses Geleit, Aufenthaltserlaubnis und Schutzbrief zugleich, mussten die Juden eine jährliche Abgabe entrichten.

Der Trierer Erzbischof und Kurfürst besaß das Geleit, das ihm aufgrund des kaiserlichen Judenregals zustand, nachweislich schon im 13. Jahrhundert; endgültig wurde es ihm 1356 in der *Goldenen Bulle* bestätigt. Ebenso hatte z. B. auch der Abt von St. Maximin das Recht, Geleitbriefe für Juden auszustellen, die in Orten, die zur Abtei gehörten, wohnten. In Longuich, das zum Amt St. Maximin gehörte, hatte der Kurfürst zwar die Landeshoheit, aber wichtige Hoheitsrechte standen der Maximiner Abtei zu.⁸

Für Longuicher Juden bzw. Familien haben wir vier Geleitbriefe aus den Jahren 1689 bis 1695. So zum Beispiel das Geleit für den Juden Heymann (1690), wohnhaft in Hennweiler, Sohn des verstorbenen Juden Wendelen zu Longuich. Er darf sich im Dorf niederlassen und dort seine *Nahrung und Kummingschaft*⁹ suchen. Er wird ermahnt, sich gegen jedermann *unklagbar* zu verhalten. Die Bewohner Longuichs werden angehalten, den Juden Heymann *mit seinem Hausstand* bei sich zu dulden, ihm behilflich zu sein, ihn nicht zu beleidigen oder in seiner *Kummingschaft* zu hindern.¹⁰ Ferner er-

7 HONTHEIM, Johann Nikolaus von: *Historia Treverensis diplomatica et pragmatica*. Tom. III. Augsburg 1750, S. 174.

8 LAUFNER, Richard: Die Geschichte der jüdischen Bevölkerung im Gebiet des heutigen Kreises Trier-Saarburg, in: *Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 1979* (1978), S. 166–175, hier S. 174: „Voraussetzung für die Judenschaft waren der landesherrliche Schutz sowie die Aufenthaltserlaubnis, das ‚Geleit‘“. Siehe auch KASPER-HOLTKOTTE, Cilli: *Juden im Aufbruch. Zur Sozialgeschichte einer Minderheit im Saar-Mosel-Raum um 1800*. Hannover 1996, S. 43: „Im Amt St. Paulin stand, ebenso wie im Amt St. Maximin, dem Probst das Judengeleit zu. Der Trierer Kurfürst hatte dort lediglich die Landeshoheit.“ Siehe ferner RESMINI, Bertram: *Die Benediktinerabtei St. Maximin von Trier*. Berlin 2016, S. 846: „Im 18. Jahrhundert anerkannte die kurtrierische Verwaltung im Grundsatz den Abt als Hoch-, Mittel- und Grundgerichtsherrn und als Inhaber sämtlicher Regalien im ganzen Amt, hatte aber dennoch mit ihm viele, teilweise beim Kammergericht anhängige Rechtshändel.“

9 Kummingschaft = Handel und Gewerbe; siehe Kummingschaft in: *Deutsches Wörterbuch* von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, online <https://woerterbuchnetz.de/?sigle=DWB2&lemid=A00001> unter dem Stichwort „Kummingschaft“.

10 Vgl. Wissenschaftliche Bibliothek der Stadt Trier, HS 1644/377 Arch. Max. VI, S. 1159, siehe dort: *Judengeleit für den Juden Heymann aus Hennweiler, des verstorbenen Wendelen Juden zu Longuich Sohn* (1690), sowie für Moyses (1689), Jacoben Lazari (1692) und Jonas (1691).

hielten je einen Geleitbrief Moyses (1689), Jonas (1691) und Jakob Lazarus (1692).

Das Zusammenleben zwischen Juden und Christen wurde durch Judenordnungen geregelt. In der letzten Judenordnung des Kurfürstentums Trier vom 10.05.1723¹¹ heißt es u. a.:

1. Nur 165 Familien dürfen sich im kurfürstlichen Territorium aufhalten, und zwar lediglich diejenigen, die einen Geleitbrief und mindestens ein Vermögen von 400–500 Talern besitzen.
2. Ihren Kult dürfen sie zwar ausüben, dabei aber den Christen *kein Ärger* geben; so müssen sie in der Karwoche und an anderen christlichen Feiertagen, besonders wenn die Christen ihre Prozessionen abhalten, Fenster, Läden und Türen verschließen.
3. Sie dürfen keine christlichen Mägde oder Knechte halten, lediglich ist es den christlichen Nachbarn erlaubt, den Juden am Sabbat Feuer und Licht anzuzünden.
4. Sie dürfen ihre Waren verkaufen, auch auf Jahr- und Wochenmärkten, dabei aber keinem Christen *in den Kauf fallen*.
5. Es ist ihnen erlaubt, *ohne Betrug und Arglist* Geld zu verleihen und dafür 5 % Zinsen zu nehmen.

Die landesherrliche Politik gegenüber den Juden im 18. Jahrhundert, wie sie z. B. in der obigen Judenordnung von 1723 zum Ausdruck kommt, bedeutete insgesamt eine Verbesserung ihrer rechtlichen Stellung. Wenn die verschiedensten Sonder- und Ausnahmeregelungen von den Juden auch noch als bedrückend empfunden wurden, so kann man doch sagen, dass sie im Zeichen von landesherrlichem Absolutismus und Aufklärung zwar nur langsam, aber doch konsequent gemildert wurden. Man lebte jetzt ohne größere Konflikte mit oder auch nur nebeneinander. Die flächendeckenden Verfolgungen, wie zur Zeit des Ersten Kreuzzugs (1096) und der großen Pest (1348–50), in der man die Juden u. a. beschuldigte, die Brunnen vergiftet zu haben, waren vorbei. Was blieb, waren die alten Vorurteile sowohl auf religiösem als auch auf ökonomischem Gebiet.

Die Emanzipation der Juden von der Französischen Revolution bis zur vollen Gleichberechtigung im Jahre 1919

Die Französische Revolution brachte für die Juden das volle Bürgerrecht, das 1798 mit der Einrichtung der vier rheinischen Departements und der offiziellen Eingliederung im Jahre 1801 auch auf die linksrheinischen Gebiete übertragen wurde. Verfolgung und Vertreibung hatten ein vorläufiges Ende. Die Lage der Juden verbesserte sich, vor allem bis 1800: Aufenthalts- und Zuzugsfreiheit wurden gewährt, und sie erhielten gleiches Wahl- und Arbeitsrecht.

11 Dokumentation zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und im Saarland von 1860–1945, Bd. 1, hg. von der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz in Verbindung mit dem Landesarchiv Saarbrücken. Koblenz 1972 ff., S. 13–31; im Folgenden zitiert: Dokumentation.

In seinem Dekret vom 20.07.1808 verordnete Napoleon, dass alle Juden, die bisher keine *fixen Geschlechts- und Vornamen hatten, verpflichtet sind, solche binnen drei Monaten nach Publicierung unseres Decrets anzunehmen, und sie vor dem Beamten des Civilstandes der Gemeinde, wo sie ansässig, zu erklären*. Einschränkend wird hinzugefügt, dass *nicht als Geschlechtsnamen angesehen werden ein aus dem Alten Testament gezogener Name und der Name einer Stadt*.¹²

Das Verbot, Namen aus dem Alten Testament zu wählen, hing damit zusammen, dass man „in dieser Zeit die Integration in die bestehende Gesellschaft fördern wollte und deshalb Namen vermied, die sie allzu deutlich als Juden zu erkennen gaben“¹³.

Ziel dieses Dekrets war es, so Maria Wein-Mehs, „eine bessere militärische und steuerliche Erfassung zu ermöglichen und im Zuge der fortschreitenden Emanzipation die jüdische der christlichen Namensgebung anzupassen. [...] Bisher führten die Juden meist nur Vor- bzw. Rufnamen. An deren Stelle trat in größeren Familien der Name des Vaters, das Patronym“¹⁴, z. B. Abraham ben David (Abraham, Sohn des David).

In der Mairie Longuich meldeten sich im Oktober 1808 folgende zwölf Personen¹⁵:

vorheriger Name	jetziger amtlicher Name	
	Vorname	Familienname
Lazar Salomon, <i>boucher ambulant</i> (ambulanter Metzger)	Lazar	Salomon modo Ackermann
Güdel, seine Frau (<i>momentanement en état de folie</i> = zurzeit geisteskrank)	Judith	Ackermann
ihre Kinder:		
Ester (* 04.12.1803)	Louise	Ackermann
Salomon Leiser (* 24.01.1806)	Salomon	Ackermann
Mayer Leiser (* 14.07.1808)	Matthias	Ackermann
Abraham Mayer	Abraham	Hirsch
Mayer Abraham	Mayer	Hirsch
Riefky, seine Frau	Riefky	Becker
ihre Kinder:		

¹² Dokumentation, Bd. 1, S. 194.

¹³ BÜHLER, Marianne: Von „Joseph Schaulem“ zu „Joseph Doublon“. Die Juden im heutigen Kreis und ihre Namen vor 200 Jahren, in: Kreisjahrbuch Bernkastel-Wittlich 2008, S. 177–182, hier S. 178.

¹⁴ WEIN-MEHS, Maria: Juden in Wittlich. Wittlich 1996, S. 27.

¹⁵ Landeshauptarchiv Koblenz (im Folgenden zitiert: LHAko), Best. 312,7, Nr. 3.

vorheriger Name	jetziger amtlicher Name	
	Vorname	Familienname
Juden (* 01.01.1800)	Juden	Hirsch
Soirgen (* 04.02.1802)	Soirgen	Hirsch
Beulgen (* 08.11.1804)	Beulgen	Hirsch
Koppel (* 16.02.1807)	Jacob	Hirsch

Die Männer und Jungen trugen alle jüdische Vornamen: Abraham, Lazar(us), Jakob, Matthias, Mayer¹⁶ und Salomon, die Mädchen traditionelle jüdische Vornamen, wie Judith, oder jiddische, wie Beulgen, Riefky, Soirgen.

Die Hoffnung der Juden, auch im französisch gewordenen Teil des Rheinlandes im Besitz der ungeschmälernten Bürgerrechte zu bleiben, wurde enttäuscht. Lediglich zwischen 1801 und 1806 waren die Juden Staatsbürger mit gleichen Rechten und Pflichten.

Nach antijüdischen Ausschreitungen in den Rheinlanden gab Napoleon der Bevölkerung nach und schränkte mit Dekreten die Rechte und Freiheiten der Juden wegen angeblichen Wuchers wieder ein.

Das Dekret vom 17.03.1808 schränkte die freie Namenwahl sowie die Niederlassungsfreiheit ein; Handel und Gewerbe waren nur gegen ein jährlich zu erneuerndes „Arbeitspatent“ erlaubt. Die Rechtsgleichheit zwischen Christen und Juden, die 1791 verfassungsmäßig festgeschrieben worden war, stieß vor allem bei christlichen national gesinnten Intellektuellen auf breite Ablehnung. Aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit könnten die Juden, so ihre Meinung, keine Patrioten sein, sondern bildeten einen „Staat im Staate“; sie seien Feinde der deutschen Kultur, seien „undeutsch“ und könnten wegen ihrer Religionsgesetze und Physiognomie keine Soldaten werden, um das Vaterland zu verteidigen.¹⁷

Nach dem Sturz Napoleons kamen die Rheinlande an Preußen. Das *Edikt über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden im preußischen Staat* vom 11.03.1812¹⁸ bestimmte, dass *alle Juden und deren Familien [...] für Einländer und Preußische Staatsbürger zu achten* seien, jedoch unter den Bedingungen, dass sie sich verpflichteten, bestimmte Familiennamen zu führen, ihre Handelsbücher und Verträge in deutscher oder einer anderen lebenden Sprache zu führen und sich bei der Unterschrift keiner anderen als deutscher oder lateinischer Schriftzeichen zu bedienen.

16 Mayer kommt wohl von dem hebräischen Wort „Meir“, was so viel wie der „Leuchtende“ bedeutet; siehe BÜHLER: Von „Joseph Schaulem“ zu „Joseph Doublon“, S. 181; Verweis auf GUGGENHEIMER, Eva H. und Heinrich W.: *Etymologisches Lexikon der jüdischen Familiennamen*. München u. a. 1996, S. XIX.

17 STOFFEL, Michelle: *Franzosenhass und überspanntes Deutschthum*. Berechnende Presse, amtliche Leugnung und jüdische Gegenwehr vom 18. bis ins 20. Jahrhundert, in: *Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg* 2025 (2024), S. 85–103, hier bes. S. 86–96.

18 Dokumentation, Bd. 2, S. 45–49.

Die Bestimmungen dieses Edikts, auf das die Juden große Hoffnungen gesetzt hatten, wurden in den Rheinlanden nicht gänzlich umgesetzt, sodass sich an ihrer rechtlichen Stellung hier zunächst wenig änderte. In den folgenden Jahrzehnten gewannen die Juden nach und nach mehr staatsbürgerliche Rechte; jedoch erst mit Beginn der Weimarer Republik im Jahre 1919 wurde ihnen in Deutschland die volle, unangefochtene Gleichberechtigung gewährt.

Die Emanzipation der Juden vom 18. Jahrhundert bis zur völligen bürgerlichen Gleichberechtigung im 20. Jahrhundert hatte jedoch auch eine Kehrseite. Die jüdische Gemeinde – und damit das Judentum überhaupt – wurde in seiner traditionellen Struktur, nach und nach, von Grund auf verändert. Emanzipation und Assimilation gingen einher mit einem Verlust der kulturellen und religiösen Identität.

Übersicht über die Anzahl der Juden in Longuich-Kirsch

Nach den ersten Nachrichten über Juden in Longuich aus dem Jahre 1592 und den Geleitbriefen für vier jüdische Familien zwischen 1689 und 1695 wurden in einer Liste der in Trier und den umliegenden Orten ansässigen Juden aus dem Jahre ca. 1639 zwei Juden ohne Geleit verzeichnet: Abraham und David von *Lonquich*¹⁹.

Während nach dem Dekret Napoleons vom 20.07.1808, das alle Juden verpflichtete, *fixe Geschlechts- und Vornamen* anzunehmen, zwölf Personen in der Mairie Longuich registriert wurden²⁰, waren es nach der Erhebung über die Zahl der Juden im Saardepartement, Arrondissement Trier aus dem Jahre 1808 jedoch elf: zwei Ehepaare, ein Witwer, drei Knaben, drei Mädchen²¹.

In einer Übersicht aus dem Jahre 1833 über die „Bevölkerung der Gemeinden im Regierungsbezirk Trier, in denen Juden ansässig sind“, waren es in der Bürgermeisterei Longuich 14²²; 1843 lebten sieben in Longuich und sieben in Kirsch²³, 1853 war es elf Juden²⁴.

In einer Statistik über die jüdische Bevölkerung in Longuich aus den Jahren 1843, 1895 und 1925 werden für die Jahre 1895 und 1925 keine Juden mehr aufgeführt²⁵. Dagegen verzeichnet das Handbuch des Bistums Trier für das Jahr 1900 vier Juden in Kirsch²⁶.

19 NOLDEN, Reiner (Bearb.): Juden in Trier. Katalog einer Ausstellung von Stadtarchiv und Stadtbibliothek Trier März – November 1988 unter Mitwirkung von MÜHLEISEN, Horst und SIMON, Bernhard. Trier 1988, S. 59 und Stadtarchiv Trier, Ta 24/1 caps. J 28, Bl. 74.

20 LHAko, Best. 312,7, Nr. 3.

21 Dokumentation, Bd. 5, S. 25.

22 Ebd., S. 46.

23 BÄRSCH, Georg (Hg): Beschreibung des Regierungs-Bezirks Trier. 2. Teil. Trier 1846, S. 119.

24 LHAko, Best. 442, Nr. 222.

25 Dokumentation, Bd. 5, S. 131 f.

26 Handbuch des Bistums Trier. Trier 1906, S. 128.

Jüdische Einwohner in Longuich-Kirsch – eine Übersicht

1592	1639	1808	1833	1843	1853	1900
			Longuich 442 Einwohner (inkl. Juden)	Longuich 534 Einwohner (inkl. Juden) Kirsch 313 Einwohner (inkl. Juden)	Longuich 1843: 534 Einwohner Kirsch: 313 Einwohner	Longuich 1895: 881 Einwohner (inkl. Kirsch)
erwähnt	2 Pers. bzw. 2 Fam.	11/12	14 Long. (davon 7 Kirsch?)	14 (7 Long. 7 Kirsch)	11 (inkl. Kirsch?)	4 Juden in Kirsch

Die Familien²⁷

In Longuich-Kirsch lebten hauptsächlich die beiden jüdischen Familien Ackermann und Hirsch.

Familie Ackermann

Lazarus Ackermann (* 1772 Thalfang, gest. 1847 Bernkastel), in erster Ehe 1804 verheiratet mit Judith Hirsch, nach der Adoptionsliste von 1808 Jüdel (Judith) genannt (* 02.1780, Longuich, gest. 16.07.1822 Landarmenhaus Trier).

Kinder: Ester, Salomon, Mayer (1824: Mathias), Jacob, Dahl, Isaak und Sara.

In zweiter Ehe (1823) war er verheiratet mit Susanne Schweich, Dienstmagd (* 1789 Fell, gest. 1855 Schweich). Kinder aus dieser Ehe: Beulen, Johannetta, Judas und Samson.

Über das Schicksal des Lazarus Ackermann berichtet das Bernkast'ler Wochen-Blatt, 13. Jg. Nr. 3, S. 1 vom 10. Januar 1847²⁸:

Bernkastel, 8. Jänner. Gestern fand die Beerdigung eines armen, mehr als 70jährigen Israeliten aus Longuich, Namens Lazar Ackermann, bei uns statt, welcher seit längerem erwerb- und nahrungslos, dadurch sein Leben fristete, daß er von Ort zu Ort die Mildtätigkeit seiner Glaubensgenossen in Anspruch nahm, bis er am 6. ds. M. auf der Mosel zwischen hier und Cues in einem Nachen unter Gottes freiem Himmel sein armseliges Dasein endete. – Derselbe

²⁷ Als Quelle dienen die Familienbücher St. Laurentius Longuich von BUNERT, Hans-Peter.: Familienbuch der katholischen Pfarreien St. Laurentius Longuich mit Issel (1732–1803), Kirsch (1732–1875) (Heiraten–1899), Kenn (1732–1803) & Longuich (1732–1875) (Heiraten–1899) sowie St. Margareta Kenn (1803–1868). Großsosseln 2000; sowie GIEBEL, Armin/SCHOLER, Heribert: Familienbuch Longuich vor 1910. Köln 2021.

²⁸ Vgl. dazu auch BRAUN, Jörg Matthias: Über den Tod des Juden Lazar Ackermann, in: Familienkundliche Blätter der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde e. V. 42 (2020), S. 3–4.

war nach übereinstimmenden Berichten von der Judengemeinde in Neumagen zu Wasser nach Emmel geschafft worden, von wo er vorgestern matt und entkräftet in Kesten, Dusemond [ab 1925: Brauneberg] und Lieser anlandete, ohne ein Obdach zu finden. Auf spärliches Stroh gelagert, der nöthigsten Bekleidung (Hemd und Strümpfe) entbehrend bei jetziger Witterung auf dem Flusse von einem Ort zum anderen gewiesen, erlag der Aermste dem Elende und der Kälte kurz bevor er hier anlangte, so daß die hiesige israelitische Gemeinde nur noch für den letzten Liebesdienst – das Grab – zu sorgen hatte.

Mayer Ackermann, 3. Kind aus 1. Ehe (* 1806 in Longuich, gest. 1824 als Matthias Ackermann in Longuich in der Hohlgaß²⁹), angezeigt vom Vater.

Dahl Ackermann, 5. Kind aus 1. Ehe (* 1813 in Longuich) betrieb die Moselfähre bei Riol; sein Tod zu Riol in der Mosel verstorben wird angezeigt vom Bruder Samson.

Sara Ackermann, 7. Kind aus 1. Ehe (* 1819 in Longuich, gest. vermutlich 1858 im Landarmenhaus in Trier).

Judas Ackermann, Sohn aus 2. Ehe (* 1826 in Longuich), wurde am 8.10.1839 ertrunken aufgefunden am rechten Ufer bei Mehring, unterhalb der Kalköfen.

Samson Ackermann (* 1829 in Longuich), Handelsmann, Lumpensammler, Sohn aus 2. Ehe mit Susanne Schweich, (gest. 1872 in Longuich). Er war verheiratet mit Adelheid Joseph (* 1840 Butzweiler, gest. nach 1901). Kinder: Babette, Susanna und Samson (Geburt angezeigt von der Hebamme Margareta Jägen, Vater bereits verstorben).

Familie Hirsch

Abraham Hirsch (* 1735 Rhaunen, gest. 1813 Longuich), Viehhändler, verheiratet mit Sara Kahn (* vor 1739, gest. vor 30.05.1804, Longuich).

Kinder: Mayer (* 1759 Longuich); Sprintz (* 1765 Longuich); Martin Wilibrord (* 1778 Longuich), konvertierter Jude, getauft 1790 in St. Gangolf, Trier; Judith (* 1780 Longuich).

Mayer Hirsch (* 1759, gest. 1825 Longuich), Sohn des Abraham Hirsch, Handelsmann, Lumpensammler, verheiratet 1799 mit Juda Rebekka (auf der Adoptionsliste Longuich 1808: Riesky (Ruth) Becker genannt, * 1771 Neumagen, gest. 1865 Longuich).

Kinder: Juda, Sara (1806: Soirgen), Beulgen, Jakob, Hirtz, Joseph, Regina, Jüdele.

Juda Hirsch (* 1800 Longuich, gest. 1889 Wintrich, Sohn des Mayer Hirsch), verheiratet mit Sara Braun (* 1810 Filzen, gest. 1898 Wintrich).

Kinder: Maier, Amalia, Senkel, Abraham, Johanna, Babette, Josephine/Fine, Salomon, Jacob.

Sara Hirsch (* 1802, gest. 1870 Longuich, Tochter des Mayer Hirsch).

Kinder: Ester (* 1832 Kirsch/Longuich, gest. 1860 Longuich); Jacob (* 1840 Kirsch/Longuich, gest. 1900 Longuich).

²⁹ Die heutige Trierer Straße in Kirsch.

Jacob Hirsch (* 1840 Kirsch, gest. 1900 Kirsch/Longuich, Sohn der Sara Hirsch, Geburt angezeigt von der Hebamme Katharina Grün), Handelsmann, Tagelöhner, Metzger, Krankenwärter, verheiratet vor 1864 mit Lina Hony/Honi, Feyen.

Kinder: Leo (* 1864 Laasphe, gest. 1943 Theresienstadt); Rebekka (* 1869 Longuich); Maier (* 1870 Longuich, wanderte 1890 in die USA aus, Schuster); Sara (* 1872 Kirsch, heiratete 1892 Viktor Rosenfeld); Feis (* 1874 Kirsch, Tagelöhner, wanderte nach Chicago aus); Esther (* 1876 Kirsch, gest. mit 7 Monaten in Kirsch); Abraham (* 1882 Kirsch, Handlungsgehilfe, Handelsmann, emigrierte 1897 in die USA); Regina (* 1885 Kirsch, heiratete 1909 Gerson Bernhard).

Familie Fromm-Mayer, die vorübergehend in Longuich wohnte, konvertierte vom jüdischen zum katholischen Glauben.

Abraham Fromm-Mayer (* 1736, gest. nach 1811), *zuletzt in Longuich*, verheiratet vor 1782 mit Jacobs Maria Josefa, Tagelöhnerin, konvertierte Jüdin, * 1751 Laufersweiler, getauft am 28.11.1790 in Longuich (gest. Longuich am 10.09.1815).

Kinder:

Jacobs Wilhelm Anton, ledig (* 1783 Laufersweiler), getauft am 28.11.1790 in Longuich im Alter von sieben Jahren und drei Monaten; sein Tod mit 27 Jahren wird angezeigt von Bartholomäus Coll, Schneider aus Longuich.

Jacobs Rudolf Michael (* 09.1787), getauft am 28.11.1790 in Longuich, 3 Jahre alt, gest. am 28.10.1808 als Soldat im Hospital Dünkirchen infolge Fiebers.

Jacobs Johann (* 13.12.1789), getauft am 13.11.1790 in Longuich, heiratet 1811 Margarethe Schommer aus Bekond, gest. am 22.08.1867 in Longuich (Geburtsname: Salomon Fromm-Mayer, Taufname: Johann Jacobs).

Die Organisation der Gemeindeangelegenheiten

Die jüdische Gemeinde in Longuich war zu klein, um eine Synagogengemeinde nach dem preußischen Gesetz vom 23.07.1847 mit Repräsentantenversammlung und Vorstand zu bilden. Sie besaß jedoch einen Vorsteher, der sich um die religiösen, wirtschaftlichen und sozialen Belange der Gemeinde kümmerte, d. h. dafür zu sorgen hatte, dass die Gemeinde „die Mittel für die Personalkosten von Rabbiner, Lehrer und Vorbeter, für Synagoge [bzw. Bethaus], Schule und Friedhof“ aufbrachte.³⁰

Die Juden in Longuich gehörten – wie die in Fell – zur Kultusgemeinde Mehring³¹ und zum Oberrabbinat Trier. Der Rabbiner übte die Gerichtsbarkeit aus, soweit nicht die staatlichen Gerichte dafür zuständig waren; er nahm Trauungen vor und überwachte den Gottesdienst, den Religionsunterricht und das Schächten.

30 LAUFNER: Geschichte, S. 171.

31 FISCHBACH, Stefan/WESTERHOFF, Ingrid (Bearb.): Synagogen Rheinland-Pfalz-Saarland. Mainz 2005, S. 265.

Die kleine jüdische Gemeinde in Longuich besaß mit Sicherheit einen Raum in einem Privatgebäude, in dem sie sich zum Beten traf. „Beten kann und darf auch der Jude überall; dies gilt ebenso für das gemeinsame Gebet mehrerer Gläubiger wie der Gemeinde. Für Vorlesungen und Belehrungen sind aber eine gewisse Öffentlichkeit und ein Versammlungsraum erforderlich, wobei ein besonderer Raum in einem Privathaus durchaus genügt.“³² An Festtagen besuchten die Juden in Longuich die Synagoge in Mehring.

Die jüdischen Kinder in Longuich gingen – außer am Sabbat – zur katholischen Elementar- bzw. Volksschule des Ortes. Den jüdischen Religionsunterricht erteilte ein Elementar- oder Religionslehrer; falls kein Lehrer zur Verfügung stand, fiel der Unterricht aus oder die Eltern unterrichteten ihre Kinder selbst.

Der Religionsunterricht beschränkte sich im Wesentlichen auf die religiöse Unterweisung der Kinder: auf das Lernen der wichtigsten Gebete für den Gottesdienst, auf die biblische Geschichte der Juden, die Glaubens- und Pflichtenlehre und das Lernen der Feste und den damit notwendig verbundenen Unterricht in den Grundzügen der hebräischen Sprache.

Aus dem „Nachweis über das jüdische Schulwesen im Landkreis Trier“ aus den Jahren 1848–1853 ist die folgende Tabelle für Longuich zusammengestellt³³; sie gibt uns eine zeitlich begrenzte Übersicht über die Anzahl der jüdischen Einwohner, der schulpflichtigen Kinder, der Lehrer und derjenigen, die den Religionsunterricht erteilten.

Jahr	Zahl der jüdischen Einwohner	jüd. Kinder schulpfl. Alters	die christliche Schule besuchen	die jüdische Schule besuchen	Lehrer
1848	13	1	1	0	Lehrer [Name nicht bekannt]
1849	13	1	1	0	Lehrer [Schweich?] in Mehring
1850	13	1	1	0	Isaak Levy zu Fell
1851	6	1	1	0	der Jude Herschel von Niederfell

³² Dokumentation, Bd. 4, S. 44.

³³ Tabelle zusammengestellt nach: LHAko, Best. 442, Nr. 212, S. 40 f., S. 124 f., S. 174 f., S. 218 f., S. 282 f. Über jüdische Schulen in unserer Region siehe KÖRTELS, Willi: Die jüdische Schule in der Region Trier. Konz 2011.

Jahr	Zahl der jüdischen Einwohner	jüd. Kinder schulpfl. Alters	die christliche Schule besuchen	die jüdische Schule besuchen	Lehrer
1852	11	1	1	0	genießen keinen Religionsunterricht
1853	11	1	1	0	Eltern erteilen den Religionsunterricht

Ein jüdischer Friedhof in Longuich konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Die Toten wurden möglicherweise auf einem Friedhof der benachbarten jüdischen Gemeinden, z. B. in Fell oder über den Wasserweg in Mehrling beerdigt.

Auf einer Gemeindeliste des Jahres 1828, die im Pfarrarchiv Longuich vorliegt, sind einige von Juden bewohnte Häuser mit Hausnummern in Longuich verzeichnet: Nr. 6, Abraham Schweich (Israelit), Nr. 26, Peter Adams Erben (bewohnt mit Israeliten) und Nr. 33, Lazar Ackermann (Israelit).³⁴

Die Berufs- und Sozialstruktur

In den uns vorliegenden Quellen, besonders den Standesamtsregistern der Gemeinde Longuich-Kirsch, stellt sich die berufliche und soziale Situation der Juden in Longuich-Kirsch wie folgt dar:

Lazarus Ackermann (* 1772, gest. 1847): Viehhändler und Metzger; sein Sohn Samson (* 1829, gest. 1872): Handelsmann und Lumpensammler.

Abraham Hirsch (* 1735, gest. 1813): Viehhändler; sein Sohn Mayer (* 1759, gest. 1825): Handelsmann.

Mayer Hirschs Söhne Juda (* 1800, gest. 1889): Handelsmann, Ackerer, Lumpensammler, und **Josef** (* 1811, gest. 1887): Tagelöhner.

Wie wir aus der obigen Übersicht ersehen können, waren die Juden in Longuich hauptsächlich Händler. Hinter der allgemeinen Berufsbezeichnung Händler bzw. Handelsmann im Standesamtsregister verbirgt sich meistens ein Viehhändler.

In engem wirtschaftlichem Zusammenhang mit dem Beruf des Viehhändlers stand der des Metzgers, der oft in einer Hand lag. Nach Hans Simon Forst entstand der Beruf des jüdischen Viehhändlers unter anderem aus „der religiösen Vorschrift, nur rituell geschlachtetes Fleisch essen zu dürfen“³⁵. Der jüdische Metzger verkaufte sein Fleisch jedoch nicht nur an

34 Repertorium Pfarrarchiv Longuich im Bistumsarchiv Trier, Abt. R. 1100, 27, Nr. 120: Dotation der Pfarrstelle.

35 Siehe PIES, Christof (Hg.): Jüdisches Leben auf dem Lande. Texte, Fotos und Dokumente zum jüdischen Leben im Rhein-Hunsrück-Kreis. Laufersweiler 2011, S. 27.

seine Glaubensbrüder und -schwestern, sondern auch an Christen, wobei an letztere häufig das als nicht koscher geltende Hinterteil der Tiere verkauft wurde.

Miteinander, Vorurteile und Konflikte

Für Longuich-Kirsch haben wir keine Quellen, die uns über das Miteinander von Juden und Nicht-Juden Auskunft geben könnten. Es dürfte jedoch dem in anderen Orten an der Mosel ähnlich gewesen sein.

Die positiven Seiten des Verhältnisses zwischen Juden und Christen, das selbstverständliche Miteinander, wird in Gesprächen mit Zeitzeugen immer wieder hervorgehoben, sowohl von nicht-jüdischer als auch von jüdischer Seite.

Aber es gab auch die andere Seite. Juden waren in den Augen ihrer nicht-jüdischen, meist christlichen Bürger „anders“, sie hatten eine andere Religion, andere Sitten und Bräuche. Diese „Andersartigkeit“ führte bei den nicht-jüdischen Bürgern zu Vorurteilen und Konflikten. Der bekannteste Vorwurf der Christen war der, die Juden trügen die Schuld am Tode Jesu. Der Ausruf der jüdischen Menge vor Pilatus *Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!* (Mt. 27,25) wurde im Laufe der Jahrhunderte von den Christen auf verhängnisvolle Weise missdeutet, oft zur blutigen Realität. Besonders in der Karwoche kam es durch die Predigt des Pfarrers, der die Juden als „Mörder Christi“ beschimpfte und der in den Großen Fürbitten am Karfreitag für die „treulosen Juden“ (*pro perfidis Judaeis*) betete, oft zu Beleidigungen und Drohungen gegenüber den Juden. Eine Ausnahme von judenfeindlicher Gesinnung ist vom Longuicher Pfarrer Franz Tobias Müller (1752–1827) überliefert: „Sein bürgerlicher Umgang mit Leuten eines anderen Glaubens war immer tolerant und beleidigte nie die Regeln der Wohlständigkeit, noch des Friedens; er war selbst mehrmalen ein Unterstützer armer notleidender Juden“.³⁶

Handel und Geldverleih boten immer wieder Anlass zu Konflikten. Ein Hauptvorwurf gegen die Juden war der der unlauteren Selbstbereicherung. Sie seien Diebe, Schacherer und Wucherer und nutzten die Notsituation derjenigen aus, die auf den Handel mit ihnen und ihren Geldverleih angewiesen seien. Im Geleitbrief (1690) des Abtes von St. Maximin für den Juden Heymann aus Longuich wird dieser ermahnt, sich *unklagbar* zu verhalten und die Bewohner Longuichs mit *öffentlicher Hantierung* an Sonn- und Feiertagen zu verschonen. Die Bewohner Longuichs werden ermahnt, den Juden Heymann bei sich zu dulden, ihm behilflich zu sein, ihn nicht zu beleidigen und in seiner *Kummerschaft* nicht zu hindern. Gemahnt werden also beide Parteien, wohl ein Beleg dafür, dass das Verhältnis zwischen Juden und Christen nicht konfliktfrei war.

³⁶ Biographische Skizze Müller, Franz Tobias, in: Chronik der Diözese Trier. Trier 1828, S. 237–243 (Autor unbekannt).

NS-Zeit

Wenngleich in der Zeit des Nationalsozialismus keine Juden mehr in Longuich-Kirsch lebten, so soll diese wichtige Epoche aus unserer Betrachtung dennoch nicht ausgeklammert werden. Im Folgenden wird daher der Blick auf einige jüdische Biographien gerichtet, deren Schicksale zeitweise mit den Orten verflochten waren.

Das Schicksal der Arztes Dr. Paul Scheuer

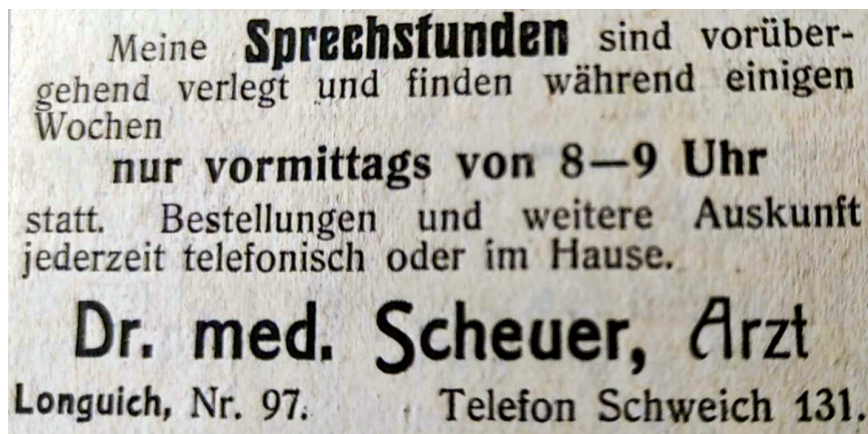
Der jüdische Arzt Dr. Scheuer wohnte in Trier, führte von 1925–1929 aber eine Praxis in Longuich.

Paul Scheuer, geb. am 14.05.1900 in Trier, war das neunte und jüngste Kind der Kaufmannsfamilie Scheuer in Trier. Seine Eltern, August Scheuer und Berta geb. Marx, wohnten mit der Familie zunächst in der Nordallee 24, wo sie auch ihre Kurzwarenhandlung betrieben. Später erfolgte ein Umzug in die Brückenstraße 5. Zuletzt lebte die Familie in der Franz-Ludwig-Straße 43.

Nach dem Abitur im Jahre 1918 begann Scheuer das Studium der Medizin in Frankfurt/Main, das durch Kriegsdienst vom Juni 1918 bis November 1918 unterbrochen wurde; danach setzte er es fort und schloss es 1923 mit Staatsexamen und 1924 mit Promotion ab. Den Beginn seiner Arztstätigkeit in Longuich-Kirsch gibt Dr. Scheuer 1925 in der Zeitung bekannt³⁷.

Das beschädigte Praxisschild, das wohl nach Aufgabe der Praxis in einer Kiesgrube in der Burgstraße gelandet war, tauchte erst später bei einem Hausbau um 1980 in dieser Straße wieder auf und wird vor Ort verwahrt.

Das Haus Wehner in der Burgstraße wurde nach dem Tod des Hausbesitzers an die Schreinerei Zeltinger verkauft, und die Praxis Scheuer wurde ein paar Häuser weiter verlegt in das Haus Nr. 97 (heute Nr. 13), das der Familie des Küfermeisters Zeltinger gehörte.³⁸



Aus: Schweicher Bote vom 8.5.1926.

³⁷ Schweicher Bote vom 3.12.1925.

³⁸ Schweicher Bote vom 8.5.1926 und Zeitzeugenbericht Marianne Zeltinger.



Paul Scheuer am Steuer des Wagens mit Mutter und Bruder. Aus: WOLFF: „Es tut mir wirklich aufrichtig leid, daß ihr so oft beunruhigt seid.“, S. 143.

Ob Dr. Scheuer tatsächlich in Longuich wohnte und auch gemeldet war, konnte nicht eindeutig festgestellt werden. Als Schularzt in Longuich ist er in der Schulchronik³⁹ von Dezember 1925 bis Ende 1929 aufgeführt. Auch im Pfarrarchiv Longuich⁴⁰ taucht sein Name auf; er erbittet von der Armenstiftung der Pfarrei am 01.01.1929 die Übernahme seiner Arztkosten an eine Witwe N.N., die die Rechnung nicht bezahlen kann.

Die Tätigkeit von Dr. Scheuer als Kolonnenarzt in der „Freiwilligen Sanitätskolonne des Roten Kreuzes“ bis Ende 1929 geht aus dem Bericht des „Schweicher Boten“ vom 22.02.1930 hervor, wo er als Vorgänger von Dr. Recht, Schweich, erwähnt wird.

Nach Longuich praktizierte er von 1929 bis 1930 als Arzt in Berlin, dort heiratete er die Ungarin Julia Fekete. Von 1931 bis 1933 war er Arzt im städtischen Krankenhaus in Zittau; nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933 verlor er diese Stelle (Gesetz vom 22. April 1933: *Die Zulassung von Kassenärzten nichtarischer Abstammung erlischt*⁴¹). Von 1933 bis Mai 1935 war er als Privatarzt in Trier tätig.

Da ihm als Jude keine Betätigung als Arzt mehr möglich war, beschloss er am 23.05.1935, in die Sowjetunion auszureisen; die Einreisepapiere waren zuvor von ihm persönlich bei der russischen Botschaft in Berlin abgeholt worden.

39 Kreisarchiv Trier-Saargeb. (KATr-Sbg), Best. F, Nr. 117, Schulchronik Longuich, Bd. 1.

40 Bistumsarchiv Trier, Repertorium Nr. 564, Abt. R. 1100,27 – Armenstiftungen.

41 WOLFF, Raymond: Schreie auf Papier. Oppenheim 2021, S. 23.

In Moskau blieb er etwa drei Wochen, bis die Papiere in Ordnung gebracht waren, und nahm dann eine Anstellung als Arzt im Krankenhaus Sjem-Kolodesej auf der Krim⁴² an.

Am 19.12.1937 wurde er durch das NKWD (Volkskommissariat für innere Angelegenheiten, das Aufgaben des Innenministeriums und der Geheimpolizei wahrnahm) wegen des Verdachts der Spionage zu Gunsten Deutschlands und wegen Zugehörigkeit zu einer Terrorgruppe verhaftet. Im Keller des NKWD wurde er etwa hundert Mal verhört und öfters schwer misshandelt, weil er die Anschuldigungen zurückwies.

Ende 1939 stand Scheuer vor dem Kriegsgericht der Schwarzmeerflotte in Simferopol, das die Sache an das NKWD zur weiteren Klärung zurückgab. Vom 26. November 1939 bis zum 29.04.1940 blieb er im Gefängnis Butyrka in Moskau. Durch erneute Beratung des NKWD wurde die Anklage gegen ihn in eine Ausweisung als lästiger Ausländer umgewandelt. Mit einem Sammeltransport kam er nach Brest-Litowsk und wurde am 2. Mai 1940 den deutschen Behörden unterstellt. Über Biala kam er am 15.05.1940 zusammen mit seiner Frau Julia ins Gefängnis in Lublin.⁴³

Aus diesem Lager muss Dr. Scheuer und seiner Frau später die Flucht geglückt sein. Von den Verwandten wissen wir, dass das Ehepaar Scheuer nach Ungarn gelangte, der Heimat von Julia Fekete. Hier änderten sie den Familiennamen Scheuer um in den typisch ungarischen Namen Ferency. Denn der reichlich vorkommende Antisemitismus in Ungarn, so der Verwandte Raymond Wolff, hätte schließlich doch noch zur Deportation und Ermordung führen können.⁴⁴

Die Ferenczys bekamen zwei Jungen, die ihrerseits heirateten und Kinder bekamen. Sie leben noch heute in Ungarn. 1966 starb Paul Scheuer, seine Frau Juliska lebte bis 1994.⁴⁵

Ein Bruder von Paul Scheuer, Leo, starb als Soldat im Ersten Weltkrieg. Dessen zahlreich erhaltenen Feldpostbriefe erzählen ausführlich die gemeinsam erlebten Alltagsorgen eines jüdischen Soldaten mit seinen nicht-jüdischen Kameraden. Zwei weitere Brüder konnten nach Ende des Krieges in die Heimat zurückkehren; diese überlebten den späteren Nazi-Terror vor dem Zweiten Weltkrieg nur durch rechtzeitige Flucht. Drei Schwestern von Paul Scheuer wurden Opfer des Holocaust.⁴⁶

Nach Mail-Kontakt im September 2021 mit Józef Ferency, Sohn von Paul und Julia Ferency, wurde mitgeteilt, dass Ermittlungsdokumente aus der Na-

42 Sem-Kolodesej, auf der Halbinsel Kertsch im östlichen Teil der Krim gelegen, Eisenbahnstation und Fliegerhorst der Wehrmacht.

43 Angaben sind aus dem Protokoll vom 22.05.1940, Briefkopf: „Der Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD im Distrikt Lublin. – Abteilung II A“, Stadtarchiv Trier.

44 Siehe WOLFF, Raymond (unter Mitarbeit von Ralf Kotschka): „Es tut mir wirklich aufrichtig leid, daß ihr so oft beunruhigt seid.“ Briefe von Leo Scheuer aus dem Ersten Weltkrieg, in: MÜLLER, Rudolf: „Es tut mir wirklich aufrichtig leid, daß ihr so oft beunruhigt seid.“ Trierer im Ersten Weltkrieg (1914–1918), hg. im Auftrag des Vereins Trierisch. Trier 2014, S. 125–238, hier S. 144.

45 Ebd.

46 Ebd., S. 134–138, Feldpostbriefe, S. 155–238.

zizeit der Familie gegenüber zwar erwähnt worden, aber durch den zu frühen Tod von Raymond Wolff im April 2021 nicht mehr bei der Familie in Israel angekommen seien. Die im Juni 2021 übermittelten Protokolle der Vernehmungen waren der Familie nicht bekannt. Heute befasst sich die Enkelin von Paul und Julia Ferenczy-Scheuer, Dóri, mit der Familiengeschichte. Józef Ferenczy übersetzte seiner Tochter Dóri die deutschen Dokumente (Protokolle). Es war ihm wichtig, „mit der Familie wieder über ihre Vorfahren sprechen zu können und die Familiengeschichten aufzufrischen.“ Zu seiner Familie zählt er zwei Söhne, sechs Enkelkinder und fünf Urenkel von Julia und Paul.

Das Schicksal zweier junger Männer mit einem jüdischen Elternteil

Friedel Adams aus Trier berichtet in einem Brief vom 21. September 1945 an eine Behörde, die aus dem vorliegenden Schreiben nicht hervorgeht und die sie um Unterstützung bittet, von ihrem Erlebnis in Longuich gegen Ende des Krieges:

Trier, 21.9.45

Im November 1944 ging ich mit meinem Kinde nach Longuich, wegen der Evakuierung Triers.

Schon im September 1944 kamen 2 Kölner Herren zu mir, es handelt sich um Halbjuden. Durch die furchtbare Verfolgung in Köln, mussten sie fliehen und hielten sich nun bei mir versteckt.

Durch öfteres Auffordern der Partei endlich meine Wohnung mit dem Kinde zu verlassen, gingen wir dann alle zusammen im November nach Longuich/Mosel. Die beiden jungen Herren mussten in dem Hause, wo wir untergebracht waren, tüchtig arbeiten. Leider hatten wir nur 1 Mansardenzimmer und lebten auf diesem mit 4 Personen.

Eine Frau Lehrmann, geb. Kasel, Longuich, Burgstr. 93, stellte uns das Zimmer zur Verfügung. Die jungen Leute arbeiteten für sie und ihren Vater von morgens bis abends. Als die Arbeit so weit beendet war (Cognac, Wein u. a. vergraben) hetzte diese Frau die Heeresstreife den beiden Herren nach. Eines Morgens wurden sie verhaftet, als Juden wurden sie natürlich entlarvt. Und nun begann für mich die Höllenqual in diesem Hause. Nicht genug mit Anzeigen bei der geh. Staatspolizei brachte es diese Frau sogar fertig, mich wegen „staatsfeindlich gesinnt“ zu schlagen und zu misshandeln. Es wurde nicht mehr zum Aushalten. Jeder neue Tag brachte neue Schmach und Gemeinheiten über mich. Ich konnte ja wegen Aribeschuss u. den Tieffliegern Longuich überhaupt nicht verlassen. Wohin? Ich wurde fast täglich von S. S. Polizei vernommen, ich war ja angezeigt worden von der Frau Lehrmann wegen: Abhören des Feindsenders, Beherbergung von Juden, staatsfeindlich gesinnt u.s.w. Nun stand mir Kz. Lager bevor. Meine letzte Vernehmung war im Keller unter schwerstem Beschuss. Zu meinem größten Glück traf das Haus einen Volltreffer und alles stürzte in den Keller. Ich verließ mit meinem Kind fluchtartig den Keller und ging in einen anderen. Es dauerte nicht mehr lange und der Befreier hielt seinen Einzug in Longuich. Nun war für mich die Gefahr vorbei.

Mein Mann, der schon seit 1943 tot ist, war politisch unzuverlässig, wir waren beide in nichts drin und hatten viel zu leiden. Es wurde bei uns 2–3 Mal im Laufe des Krieges Hausdurchsuchungen gehalten, sogar wegen abhören des Feindsenders wurden wir angezeigt u.s.w. Als ich nun Witwe war, unterstützte ich dauernd die Judenfamilie aus Köln mit Lebensmitteln.

Heute stehe ich nun mit meinem Kinde allein ohne Einkommen [...].“⁴⁷

Dieser Brief vom September 1945 wurde in den Akten des Amtes für Wiedergutmachung in Trier im Landeshauptarchiv Koblenz Jahrzehnte später wieder aufgefunden. Im französischen Archiv La Courneuve bei Paris (hier werden Dokumente aus der französischen Besatzung nach dem Krieg aufbewahrt) fand sich keine Aktennotiz zu dem anklagenden Brief von Frau Adams. Bestätigt findet sich der Beschuss auf Longuich und der Brand von Scheune und Haus der Familie Kasel im März 1945 im Buch des Zeitzeugen Alfred Trossen.⁴⁸

Fazit

In der Doppelgemeinde Longuich-Kirsch lebten jahrhundertlang Juden, nachweislich vom Ende des 16. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Es waren nur wenige, mit 14 war im Jahre 1843 die Höchstzahl erreicht. Doch sie mussten, ebenfalls wie größere Gemeinden, ihre Gemeindeangelegenheiten regeln: einen Betraum herrichten, für die religiöse Unterweisung der Kinder sorgen, einen Begräbnisplatz finden. Da für einen Synagogengottesdienst die Anzahl von zehn männlichen Betern im Alter von mindestens 13 Jahren (Minjan) fehlte, besuchte man an Festtagen die Synagoge in Mehring, zu deren Kultusbereich man gehörte.

Die Juden in Longuich-Kirsch lebten mit den Nichtjuden, ausschließlich Katholiken, mit- und nebeneinander. Es gab engere persönliche Bindungen, schon als Schulkind lernte und spielte man zusammen, man war sich nicht fremd. Die positiven Seiten im Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden werden von Zeitzeugen aus den verschiedensten Gemeinden, in denen Juden und Nichtjuden miteinander lebten, hervorgehoben, sowohl von nicht-jüdischer als auch von jüdischer Seite.

Aber es gab auch die andere Seite. Die Juden waren in den Augen ihrer meist christlichen Bürger „anders“, sie hatten eine andere Religion, andere Sitten und Bräuche.

Diese „Andersartigkeit“ führte bei den nichtjüdischen Bürgern zu Vorurteilen und Konflikten; auch Handel und Geldverleih gaben dazu immer wieder Anlass.

Zur Zeit des Nationalsozialismus gab es keine Juden mehr in Longuich-Kirsch, doch in Berührung mit dem Schicksal von Juden in dieser Zeit kamen

⁴⁷ LHAko, Best. 540,2 Nr. 954.

⁴⁸ TROSSEN, Alfred: Longuich-Kirsch, Beiträge und Reportagen zur Dorfgeschichte. Trier 1999, S. 300–302.

die Bewohner des Ortes durch das Schicksal des jüdischen Arztes Dr. Scheuer, der von 1925–1929 seine Arztpraxis in Longuich hatte, und durch das Schicksal zweier junger Männer mit einem jüdischen Elternteil.

Bei der Aufarbeitung der jüdischen Geschichte wird der Fokus vielerorts auf die Zeit des Nationalsozialismus und die Shoa gerichtet, um damit zugleich die deutsche Geschichte zu bewältigen. Dies führt aber nicht selten dazu, dass die jahrhundertealte Geschichte der Juden in solchen Orten, in denen während des Nationalsozialismus keine Juden mehr lebten, gänzlich aus dem Blick gerät. Insofern ist die Aufarbeitung der jüdischen Geschichte eines kleinen Ortes wie Longuich-Kirsch es wert, erforscht und festgehalten zu werden.

Das Schicksalsjahr 1938 im Kreis Saarburg

Teil 1: Ausplünderung und Vertreibung jüdischer Einwohner von Kirf und Wies-Nennig

Günter Heidt

Leo Baeck schrieb am 29. April 1938 in einem Brief an seinen emigrierten Freund Friedrich Brodnitz: „Und dieses Jahr wird ein hartes werden, das Rad läuft immer schneller. Es wird ein gewaltiger Anspruch an die Nerven und an die Ruhe des Denkens.“¹ Seine Vorahnung täuschte ihn nicht: Es wurde das Jahr, in dem das NS-Regime begann, seine Expansionspläne umzusetzen, in dem es die systematische Deportation von Zehntausenden Menschen organisierte und den Terror als Mittel forcierte, um die Juden außer Landes zu treiben. Dass dieses Vorhaben auch im Kreis Saarburg mit seinen 38.880 Einwohnern (1933) dank von ihrem Tun überzeugter Parteimitglieder sowie tüchtiger Beamter und Angestellter in den kommunalen und staatlichen Behörden innerhalb von nur fünf Jahren durchgesetzt werden konnte, zeigen die folgenden nackten Zahlen: Im Jahr 1931 waren im Kreis Saarburg 271 (0,7 % der Einwohner) Juden ansässig, im Oktober 1938 dagegen nur noch 127 (0,32 %)². Wie kaum ein anderes Jahr markiert 1938 somit eine Zäsur in der deutsch-jüdischen Geschichte:

- 04.04.1938 Richtlinien zum Erlass „Vorbeugende Verbrechensbekämpfung durch die Polizei“ erlauben polizeiliche Vorbeugungshaft für vorbestrafte (mindestens ein Monat Gefängnis) Juden.
- 26.04.1938 Anmeldepflicht der jüdischen Vermögen über 5000 RM.
- 14.06.1938 Verordnung über die Registrierung und Kennzeichnung jüdischer Gewerbebetriebe. Anlegung von Listen vermögender Juden bei Finanzämtern und Polizeirevieren.
- 23.07.1938 Einführung einer Kennkarte für Juden.
- 17.08.1938 Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen: Juden müssen ihrem Vornamen den Namen „Israel“ oder „Sara“ hinzusetzen.

1 USHMM, Washington, Brodnitz Collection, Acc. 2008.189.1. (Letter 4). <https://www.dhm.de/lemo/biografie/leo-baeck> (Zugriff: 18.01.2025): Als Rabbiner 1912 nach Berlin berufen, übernimmt er zahlreiche hohe Ämter in der Jüdischen Gemeinde Berlin. 1933 wird er Präsident der „Reichsvertretung der Juden in Deutschland“. Trotz mehrfacher Gelegenheit zur Emigration bleibt Baeck während des NS-Regimes bei seiner Gemeinde. 1943 wird er in das Ghetto Theresienstadt deportiert und überlebt schwer misshandelt. Nach dem Krieg emigriert Baeck nach London und engagiert sich für den jüdisch-christlichen Dialog.

2 https://wiki.genealogy.net/Kreis_Saarburg zu 1931; nach der Personenstandsaufnahme vom 16.06.1933 waren es 266 Juden; nach der vom 10.10.1938 dann 127: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/> (Zugriff: 20.01.2025).

- 05.10.1938 Verordnung über Reisepässe: Einziehung der Reisepässe und (erschwerter) Neuausgabe mit Kennzeichen „J“.
- 07.–12.11.1938 Reichsjudenpogrom als „endgültige Grenzüberschreitung“³.
- 12.11.1938: Verordnung über „Sühneleistung“ der deutschen Juden in Höhe von einer Milliarde Mark. Juden haben alle entstandenen Schäden selbst zu zahlen. Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben.
- 28.11.1938: Polizeiverordnung über das Auftreten der Juden in der Öffentlichkeit. Einschränkung der Bewegungsfreiheit, Einziehung der Führerscheine.
- 03.12.1938: Verordnung über Zwangsveräußerung („Arisierung“) jüdischen Besitzes.

Die Lebenssituation der deutschen Juden verschärfte sich in diesem Jahr stetig, zunächst durch Diskriminierung, dann durch Entrechtung und Verfolgung. Zwischen dem 7. und 12. November 1938 gipfelte der staatliche Antisemitismus in reichsweit angeordneten Pogromen gegen Juden, im Kreis Saarbürg am 10. und 11. November. In Saarbürg, Freudenburg, Kirf und Wawern wurden die Synagogen verwüstet, jüdische Friedhöfe geschändet, Geschäfte und Privatwohnungen geplündert und brutale Übergriffe fanden auf offener Straße statt.

Im Verbandsgemeinde-/Stadtarchiv Saarbürg fand sich zufällig ein Quellenband mit dem etwas irritierenden Titel „Heimatgeschichtliche Kunde“, der neue Erkenntnisse durch die Kompilation bisher unbekannter Originalquellen aus unterschiedlichen Akten der Stadt- und Amtsverwaltung der Jahre 1937 bis 1939 erlaubt. Aus der Nachkriegszeit (1946 bis 1954) enthält er Nachfragen über den Zustand der Synagogen und jüdischen Friedhöfe im Kreis Saarbürg sowie nach den Tätern, die diese religiösen Orte geschändet hätten, und die Antworten der Verwaltungen darauf. So können in Verbindung mit Quellen aus ausländischen, Bundes-, Landes- und regionalen Archiven differenziertere Aussagen über dieses Schicksalsjahr, in dem Menschen diffamiert, ausgegrenzt, entrechtet und ausgeplündert wurden, gemacht werden. Dieser Aufsatz soll anhand von sieben exemplarisch ausgewählten jüdischen Familien aufzeigen, wie diese im Jahr 1938 zur Flucht aus ihrer angestammten Heimat im Kreis Saarbürg gezwungen wurden. Angesichts zunehmend populistischer, rechtsextremistischer und antisemitischer Tendenzen auf nationaler und internationaler Ebene ist zudem das Thema hochaktuell.

Die Namen der Familien finden sich in einer Auflistung von sieben der wichtigsten jüdischen Viehhändler des Kreises, deren Gewerbekarten im August 1937 eingezogen werden sollten⁴. Die Schicksale von Alfred Hayum

3 KREUTZMÜLLER, Christoph: 9. November 1938. Das Datum der endgültigen Grenzüberschreitung, in: Deutschland Archiv, 04.11.2023. <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/542395/9-november-1938-das-datum-der-endgueltigen-grenzueberschreitung/> (Zugriff: 18.01.2025).

4 Stadt-/VG-Archiv Saarbürg, Quellenband „Heimatgeschichtliche Kunde“, der von einem

(* 22.10.1903 Kirf) und Max Kahn II (* 01.04.1896 Kirf) aus Kirf sowie von Siegmund Hayum (* 15.01.1896 Meurich) aus Wies-Nennig während des für sie katastrophalen Jahres 1938 und der Folgejahre werden in diesem Beitrag genauer beschrieben. Was die Familien von Josef Kahn (* 18.12.1900 Kirf) aus Nennig-Wies, von Benny Kahn (* 05.08.1881 Wawern) und Eduard Wolf (* 05.08.1886 Wawern) aus Wawern sowie von Josef Herrmann (* 16.11.1894 Greimerath) aus Greimerath 1938 erleiden mussten, soll im nächsten Jahrbuch des Kreises dargestellt werden. Im November 2028 jähren sich zum 90. Mal die Pogrome des 10./11. November 1938 auch im Kreis Saarburg; ihre Abläufe und die juristische Aufarbeitung in den Täterprozessen der Nachkriegszeit werden aus diesem Anlass ausführlich im Jahrbuch 2028 geschildert werden.

Im vorwiegend agrarisch strukturierten Kreis Saarburg bildete die Landwirtschaft mit rund 25.500 Hektar Ackerland 56,3 Prozent der gesamten Kreisfläche, von dem Bauernbetriebe mit maximal fünf Hektar angebaute Ackerfläche 80 Prozent ausmachten⁵. Die jüdischen Händler aus den Dörfern des Kreises schafften v.a. für diese Kleinlandwirte „nicht nur viele Waren heran, die sonst gar nicht oder nur mit sehr viel größerem Zeit- und Geldaufwand zu bekommen waren; sie kauften auch die verschiedensten bäuerlichen und landgewerblichen Nebenprodukte und Abfälle auf, die überhaupt nicht oder nur sehr viel schwieriger zu vermarkten waren“⁶. Die NSDAP stellte sich nun selbst als „Interessenvertretung des durch Verschuldung und ökonomische Abhängigkeiten ‚entwurzelten‘ Bauernstandes“ dar mit der Forderung der „Ausschaltung des ‚größtenteils in der Hand der Juden‘ liegenden Groß- und Zwischenhandels“.

Gleichwohl Reichsbauernführer R.W. Darré 1934 im ideologischen „Blut und Boden“-Kontext vom „Judentum als dem geschworenen und grundsätzlichen Feind des Bauern“ sprach, blieben die Geschäfte der jüdischen Händler offiziell zunächst relativ unangetastet, da noch bis 1936 lokal erlassene Wirtschaftsbeschränkungen zum Handel mit Juden aufgehoben wurden, weil sie der Reichsgewerbeordnung widersprachen⁷.

Das Jahr 1938, schreibt der Wirtschaftshistoriker Avraham Barkai, sei dann das Jahr des „Endspurts“ im Wettlauf um die „Arisierung“ jüdischer Betriebe

Mitarbeiter in der Verwaltung mit Originalquellen aus unterschiedlichen Akten der Stadt und des Amtes wohl aus historischem Interesse zusammengestellt wurde; darin: Verfügung des Viehwirtschaftsverbands Rheinland, Sachbearbeiter bei der Kreisbauernschaft Saarburg-Wadern Rolinger an den Amtsbürgermeister Eibes vom 19.06.1937 und Ersuchen des Landrats Freiherr von Mirbach vom 31.07.1937.

5 EIBES, Valentin (Hg.): Der Kreis Saarburg. Saarburg 1935, S. 2 f., PA Heidt. Die Dokumentation der „trostlosen Lage“ des Kreises Saarburg diene v.a. als Argument für die Remilitarisierung dieses Grenzlandes, konkret der Errichtung einer Kaserne in Saarburg-Beurig.

6 ROHRBACHER, Stefan/SCHMIDT, Michael: Judenbilder. Kulturgeschichte antijüdischer Mythen und antisemitischer Vorurteile. Hamburg 1991, S. 124.

7 RICHARZ, Monika/RÜRUP, Reinhard: Jüdisches Leben auf dem Lande. Tübingen 1997, S. 381 f.; Zu Freudenburg: Stadt-/VG-Archiv Saarburg, Politische Versammlungen 1932–1939: 15.07.1935.

gewesen⁸. Im April 1938 erging Görings Verordnung über die Anmeldung jüdischen Vermögens. Anfang Juli verbot das Gesetz zur Änderung der Gewerbeordnung den Juden zahlreiche Berufe, vor allem den Hausierhandel, mit dessen Hilfe sich noch manche über Wasser zu halten suchten. Doch schon 1937 finden sich im oben genannten Quellenband mehrere Vorgänge, die infolge der Reichsverordnung vom 25.01.1937 (RGBl.I S. 28) die „Arisierung“ jüdischer Handelsbetriebe unter dem ideologischen Vorwand der „Berufsbereinigung des Viehverteilerstandes“ im Amt Saarburg-Land, insbesondere in Kirf mit seinen zahlreichen Viehhändlern, vorbereiteten. Aus dem Kreis Saarburg sollten demnach die aufgeführten sieben Viehhändler, deren Handelsgebiete von der Obermosel über das Zentrum des Kreises bis in den Hochwald reichten, ihre Gewerbekarten abgeben.

Die ökonomische Situation dieser jüdischen Viehhändler bis in die 1930er Jahre hinein beschrieb Norbert Hirschhorn aus Wawern folgendermaßen: „Jeder Viehhändler hatte seine Gegend und seine Dörfer. Zum Beispiel ging der Wawerner Viehhändler Benny Kahn in Richtung Ayl und Saarburg. Das Mannebacher Tal bis hinauf nach Kümmern und Fisch war dagegen der Bezirk von Eduard Wolf aus Wawern. Hinter Saarburg begann aber schon das Gebiet der Kirfer und dann kamen auf dem Gau die Freudenburger. Eine Ausnahme gab es aber auch, den Nathan Meyer aus Beurig. Der hatte eine Kundschaft im Umkreis von über 100 km, die er mit seinem Auto besuchte, während die anderen Viehhändler meist zu Fuß unterwegs waren.“⁹

Die Kirfer Viehhändler: die Familien von Alfred Hayum und Max Kahn II

Für **Alfred Hayum** begann im Sommer 1937 eine aus heutiger Sicht neunmonatige bürokratisch-juristische Farce, bei der es allerdings um nichts weniger als die Existenzgrundlage seiner Familie ging. Der Amtsbürgermeister als Ortspolizeibehörde, bei dem es sich in Personalunion um den Kreisleiter Eibes handelte, hatte den beiden Kirfer Viehhändlern Alfred Hayum und Max Kahn II am 06.08.1937 die Ausübung ihres Gewerbes untersagt. Am gleichen Tag wagte Alfred über den Trierer Rechtsanwalt Dr. Jakob Voremberg Beschwerde beim Landrat und Schiedsklage vor dem Bezirksverwaltungsgericht Trier einzulegen. Dementsprechend zog Kreisbauernführer Freiherr von Breiten-Landenberg i.V. von Eibes am 11.09.1937 zwar die Verfügung zurück, die beiden Kirfer Viehhändler mussten dennoch ihre bisher gültigen Legitimationskarten am 19.10.1937 abgeben. Etwa einen Monat später wies das Schiedsgericht in Trier, wie auch schon vorher Landrat von

8 BARKAI, Avraham: Vom Boykott zur „Entjudung“: der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933 – 1943. Frankfurt a.M. 2016, S. 80 f.

9 HEIDT, Günter: Interview mit Norbert Hirschhorn, Jg. 1923, am 31.01.2001 in Saarburg; Dies wird durch KAPLAN, Marion (Hg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. München 2003, S. 172, auch für andere Gegenden Deutschlands bestätigt. S. dazu: KAISER, Katharina/HAUSER, Christoph: „Hamma neischt ze handeln?“ Jüdischer Viehhandel im Saarburger Land. Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten 2000/2001 „Tiere in der Geschichte“. Gymnasium Saarburg, S. 69.



Legitimationskarte des Hayum Alfred 1938 Innenseite. Archiv Saarburg, Quellenband „Heimatgeschichtliche Kunde“.

Mirbach, erwartungsgemäß den Einspruch zurück; dagegen legte Dr. Voremberg am 02.12.1937 Berufung beim Oberschiedsgericht in Berlin ein¹⁰. Dadurch erreichte er, dass seinem Mandanten die Legitimationskarte am 08.12.1937 zurückgegeben werden musste; gleichzeitig beantragte dieser eine neue Karte für das Jahr 1938.

Vorher jedoch fragte Amtsbürgermeister Eibes bei der Staatspolizeistelle Trier nach, ob anzunehmen sei, „dass der Gewerbebetrieb zu staatsfeindlichen Zwecken missbraucht werden“ könne. Der negativen Antwort der Gestapo vom 18.02.1938 zufolge konnte Alfred Hayum am 04.03.1938 tatsächlich seine Legitimationskarte für 1938 in Saarburg entgegennehmen. Da jedoch auch das Berliner Oberschiedsgericht seinen Widerruf zurückwies, wurde sie ihm am 16.05.1938 entzogen. Damit war er „endgültig aus dem Viehverteilerstand ausgeschaltet“, die Karte kam zu den Akten und fand schließlich ihren Platz im oben genannten Quellenband¹¹. So konnte die

10 Zur Biographie des Rechtsanwalts Dr. Jakob Voremberg während des NS-Regimes und in der Nachkriegszeit s. HEIDT, Günter: „Es war eine fürchterliche Überfahrt ...“ – Gerd Vorembergs Emigration und Rückkehr nach Trier, in: Kreisjahrbuch Trier-Saarburg 2008 (2007), S. 222 – 233.

11 Stadt-/VG-Archiv Saarburg, Quellenband: Polizeiliche Verfügung vom 06.08.1937 an Alfred Hayum und Max Kahn II mit Abschrift an den „Gendarmerie-Bezirkswachtmeister Schäfer in Kirf ...zur Überwachung der Tätigkeit der Vorgenannten“ sowie die o.a. Schrei-

Stadt-/Amtsverwaltung letztlich voller Genugtuung am 06.12.1938 mitteilen: „Im Stadt- und Amtsbezirk Saarburg wurden sämtliche jüdische Gewerbebetriebe eingestellt.“ Aufgeführt wurden namentlich die letzten vier Gewerbetreibenden aus Saarburg und Beurig sowie weitere vier aus Kirf, wobei seit 1935 schon vier Familien – drei aus Kirf und eine aus Beurig – nach Frankreich bzw. Luxemburg „ausgereist“ waren¹².

Aber was bedeutet hier „ausgereist“? Dies bedeutet nichts anderes, als dass sie gezwungen waren, ihre Heimat, ihre Häuser, die Gräber ihrer Vorfahren, auch ihre Freunde und Nachbarn zu verlassen, weil der Druck durch das Regime und brutale Nationalsozialisten auf sie allmählich in Terror überging. Schikanen durch Justiz und Finanzämter sowie persönliche Angriffe folgten, dazu Zerstörung und schließlich Enteignung ihres Besitzes, Verhaftungen und erste Deportationen. Wer konnte das länger aushalten? Und wer hatte den Mut zu fliehen, dazu genügend finanzielle Mittel und persönliche Beziehungen nach Frankreich, Luxemburg oder gar in die USA zur Erlangung von Visa und Affidavits? Denn auch die benachbarten Länder, in die man flüchten wollte, verlangten Visa, überprüften durch die zuständigen Behörden die Flüchtlinge¹³ und schoben diese bei unerlaubtem Grenzübertritt zurück ins Reich ab¹⁴.

Und wem es tatsächlich gelang, durch die Dschungel deutscher und ausländischer Behörden die notwendigen Genehmigungen zur „Ausreise“ bzw. Einwanderung nach Zahlung diverser Gebühren zu erlangen, dem wurde häufig ein großer Teil seines Vermögens vom Regime geraubt. Als Beispiel möge hier die Flucht des Trierer Ehepaars Voremberg mit ihrem fünfjährigen Sohn Gerd am 07.10.1938 nach Palästina dienen. Dessen Konten und ein Wertpapier-Depot bei den Dresdener- und Deutschen Bank-Filialen Trier wurden aufgrund der exzessiv erhobenen „Reichsfluchtsteuer“ und einer Sonderabgabe für Umzugsgut am 17.02.1939 durch die Trierer Gestapo beschlagnahmt und am 19.02.1940 vom Finanzamt Berlin-Moabit zu Gunsten der Reichshauptkasse eingezogen¹⁵.

In dem großen unterkellerten Bauernhaus in Kirf Nr. 88 (heute Zuckerberg 4) – am Ort sind die Hayums als Metzger und Viehhändler seit 1809 nachweisbar¹⁶ – mit drei Schlafzimmern, zwei Wohnzimmern und Küche so-

ben bis zum 24.05.1938.

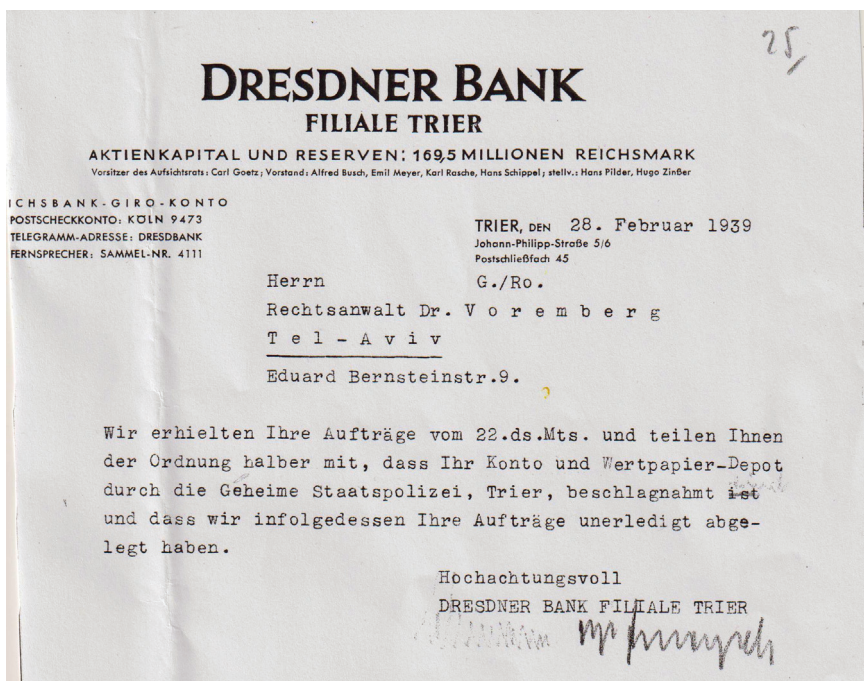
12 LHAko, Best. 655-179, Nr. 161 „Entjudung der gewerblichen Betriebe, Haus- und Grund-erwerb“, S. 41.

13 Fichier central de la Sûreté nationale aux Archives nationales de France, Pierrefitte, Best. 19940452/2: dossiers individuels de H (supplément) (fin XIXe siècle–1940), Akten Marx/Max HAYUM Nr. 165 und Sigismond HAYUM Nr. 166.

14 <https://memorialshoah.lu/de/story/0134-hayum-gottlieb> (Zugriff: 10.02.2025).

15 Amt für Wiedergutmachung Saarburg, Entschädigungsakte Nr. 73692: Schreiben der Dresdener Bank, Filiale Trier, vom 28.02.1939 an „Herrn Rechtsanwalt Dr. Voremberg, Tel-Aviv, Eduard Bernsteinstr. 9“, dass man aufgrund der Beschlagnahmung des Vermögens durch die Gestapo „Ihre Aufträge vom 22. ds. Mts. unerledigt abgelegt“ habe.

16 LHAko, Best. 656,80, Nr. 5: Heiratsregister Bürgermeisterei Meurich des Jahres 1809. Seligmann Hayum (* 1787 in Könen, gest. 02.04.1866 Kirf) heiratete 1809 Cress Kahn (* 1788 Kirf, gest. 03.05.1862 Kirf).



Beschlagnahmung des Vermögens Voremburg 1939. Amt für Wiedergutmachung, Entschädigungsakte Nr. 73692.

wie einem Stall mit Heu, Hafer und Stroh für vier Kühe und einer Remise für drei Fahrräder lebten neun Personen. Der 33-jährige Alfred Hayum führte im Jahr 1937 als zweiter Sohn von sieben Kindern nach dem Tod seines 72-jährigen Vaters Elias 1935 dessen Gewerbe als Viehhändler weiter¹⁷. Seine Mutter Amalie zählte 65 Jahre, sein älterer Bruder Jakob (* 1902) trug als Gelegenheitsarbeiter und Hausierer zum Hauseinkommen bei, dessen ledige Zwillingsschwester Johanna half ihrer Mutter im Haushalt. Jüngere Geschwister waren der ebenfalls unverheiratete Siegfried (* 1905) und Erna (* 1906). Diese hatte 1928 in Frankfurt ihren Sohn Kurt geboren, 1936 dann Alfred Herz (* 1889 Bonn) in Köln geheiratet und war, ihr Kind bei ihrer Mutter lassend, zu ihm nach Köln gezogen¹⁸.

Der 1909 geborene Walter Samuel, der sich als junger Mann vom Hausierhandel mit Stoffen ernährt hatte, hatte sich, um dem antisemitischen Druck im Dorf zu entgehen, von Kirf 1935 nach Calw und 1936 nach Bamberg abgemeldet und arbeitete schließlich in Frankfurt als Krankenpfleger im

¹⁷ Amt für Wiedergutmachung Saarburg, Entschädigungsakte Nr. 136 184.

¹⁸ <https://museenkoeln.de/ns-dokumentationszentrum/?id=3872>: Erna Herz geb. Hayum: Sie wurde mit ihrem Mann Alfred von Köln am 27.07.1942 nach Theresienstadt, von dort am 15.05.1944 nach Auschwitz-Birkenau deportiert, wo ihr Mann umgebracht wurde; sie kam dann ins KZ Stutthof, wo auch sie ermordet wurde (Zugriff 12.03.2025).



Walter Samuel Hayum. Sammlung Heidt.

Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde¹⁹. Die noch im Elternhaus lebenden vier Geschwister Alfreds verließen Kirf mit ihrer Mutter und deren Enkelsohn Kurt bald nach dem 10.11.1938, an dem ihr Haus verwüstet und ihr Eigentum zerstört oder gestohlen worden war, und wurden am 10.01.1939 in eine Wohnung in Trier, Saarstraße 47, eingewiesen. Kurz vor Jahresende 1935 hatte der jüngste Bruder Max (* 1911), im Ort „Kleiner Max“ genannt, Händler für Öle und technische Fette, zwar nach Ettelbrück/

Lux. zu fliehen versucht – wohl unter den Eindrücken der Überfälle auf jüdische Kirfer am 14. und 17.08.1935 –, war jedoch wegen fehlender Einreisegenehmigung zurück über die Grenze abgeschoben worden und nach Kirf zurückgekehrt²⁰. Im August 1935 hatte es in Freudenburg, Wawern und Kirf judenfeindliche Ausschreitungen gegeben. Dort wurden Häuser jüdischer Einwohner „mit Steinen und schweren Holzklötzen bombardiert“, auch waren „Jugendliche in HJ-Uniform mit Sprechchor und judenfeindlichen Liedern“ beteiligt²¹. Von Freudenburg hatte im August 1935 der Amtsbürgermeister berichtet:

„In der Berichtszeit hat sich der Kampf gegen das Judentum hier, besonders in Freudenburg, verschärft. Die Beschädigungen jüdischer Wohngebäude durch Unbekannte führten zu einer fluchtartigen Abwanderung einer Anzahl jüdischer Familien. Der größte Teil derselben hat sich im Saarland niedergelassen, während einige nach Lothringen und Luxemburg verzogen sind. Die noch am Orte verbleibenden Juden verhalten sich still und ruhig.“²²

19 LANG, Hans-Joachim: Die Namen der Nummern. Wie es gelang, die 86 Opfer eines NS-Verbrechens zu identifizieren, überarb. Ausg. Frankfurt am Main 2007; darin: Walter Samuel Hayum ist am 28.04.1939 in der Gagerstraße 36 an seinem Arbeitsplatz nachweisbar. Am 11.11.1941 wurde er von Frankfurt nach Minsk (heute Belarus) deportiert und dort ermordet.

20 LHAko, Best. 655-179, Nr. 161, S. 78. KAISER/HAUSER: „Hamma neischt ze handeln?“: Interview mit Nikolaus Oberbillig (Jg. 1913, Kirf) vom 24.11.2000.

21 LHAko, Best. 584, 2, Nr. 184, Akte 2: Erklärung Arthur Kahns aus Kirf gegenüber der StaPo Trier vom 08.10.1935; s. dazu HEIDT, Günter/LENNARTZ, Dirk: Fast vergessene Zeugen. Juden in Freudenburg und im Saar-Mosel-Raum 1321–1943. Norderstedt 2000, S. 433 f.

22 HEIDT/LENNARTZ: Fast vergessene Zeugen, S. 295 f. und S. 428: Stadt-/VG-Archiv Saarlouis, Politische Lageberichte aus dem Amt Freudenburg-Orscholz vom 18.08.1935. In Freudenburg waren 1936/37 vier Wohnhäuser nach den Überfällen der HJ im August 1935, danach von 1940 bis 1944 zwei an Privatleute verkauft worden und zwei dem „Großdeutschen Reich“ verfallen, nachdem ihre jüdischen Eigentümer ins Ausland geflüchtet oder deportiert worden waren.

Max heiratete Anfang März 1939 in Trier die 23-jährige Elly Fränkel (* 1916 Butzweiler) aus Kyllburg und nahm seinen Neffen Kurt als Adoptivkind an. Elly hatte vom 01.05.1932 bis 01.06.1935 bei der Damenschneiderin Maria Mathey in Kyllburg eine Schneiderinnenlehre absolviert, wurde aber aus rassenideologischen Gründen nicht zur Gesellenprüfung zugelassen und hatte somit keinen Berufsabschluss. Am 21.07.1937 meldete sie sich von Kyllburg nach Trier ab in der Hoffnung, in einem städtischen Damenatelier ihren Beruf ausüben zu können, jedoch vergeblich²³. Am 13.10.1939 verließen Max sowie seine junge Frau mit Kurt Trier und flüchteten über



Johanna Hayum. Yad Vashem.

Luxemburg nach Rotterdam; sie schifften sich am 16.11.1939 auf der „Rotterdam“ ein und erreichten New York Mitte Dezember des Jahres²⁴. Seine Mutter Amalie wurde am 26./27.07.1942 aus der Metzelerstr. 26 in Trier nach Theresienstadt gebracht, wo sie am 27. April 1944 verstarb, ihre Kinder Jakob, Alfred, Siegfried und Johanna wurden am 01.03.1943 nach Auschwitz deportiert²⁵. Die Mutter von Elly, Elisabeth Fränkel geb. Levy (* 1889 Butzweiler), eine Kriegerwitwe, die ab Januar 1939 keine Bezüge mehr aus der ihr zustehenden Kriegerrente von 80 RM erhielt, wurde aus der Saarstr. 47 in Trier ins Ghetto Litzmannstadt deportiert²⁶.

Alfred Hayum und seine Mutter verkauften bei einem Trierer Notar das Familienhaus am 12.12.1938 an ihren Nachbarn, den Straßenwärter Johann B.; Alfred zog zunächst nach Saarlouis und meldete sich am 13.03.1939 nach Trier ab. Nicht nur bei diesem Verkauf hatte der am 01.10.1938 neu

23 Amt für Wiedergutmachung Saarburg, Entschädigungsakten Nr. 77686 und Nr. 264 011.

24 RACH, Georg: Zerbrochene Geschichte. Ein Denkmal für die Jüdische Gemeinde Kirf. Von ihren Anfängen bis zu ihrer Zerstörung. Beitrag zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten „Denkmal: Erinnerung, Mahnung, Ärgernis ...“. Gymnasium Saarburg 1992/93, S. 148; dazu: Amt für Wiedergutmachung Saarburg, Entschädigungsakte Nr. 136 184: Die Fahrkarte und das Affidavit hatten sie von Arnold Ermann, einem entfernten Verwandten von Elly, in Höhe von 346 \$ erhalten, die sie von 1940 an in Raten zurückzahlten. Das Paar bekam in New York 1942 und 1943 Kinder und eröffnete eine Reinigungsanstalt für Kleider.

25 Stadtarchiv Trier (Hg.): Trier vergisst nicht. Gedenkbuch für die Juden aus Trier und dem Trierer Land. Trier 2010, S. 31 f. Der im Gedenkbuch als am 26./27.07.1942 Deportierter aufgeführte Kurt Hayum, unehelicher Sohn von Erna Hayum, konnte 1939 mit seinem Onkel Max in die USA auswandern.

26 Amt für Wiedergutmachung Saarburg, Entschädigungsakte Nr. 136 183.

ernannte Kreisbauernführer Matthias Weinandy aus Kirf seine Hände im Spiel: „Nach den hier angestellten Ermittlungen entspricht der Kaufpreis von 2000,- RM nicht dem wirklichen Wert des Anwesens. Der Wert ist auf immerhin 3000,- RM zu schätzen. Ich bitte daher die Genehmigung des Vertrages nur unter der Auflage zu erteilen, dass der Verkaufspreis um 1000,- RM, zu Gunsten des Reiches, erhöht wird. Dieser Vorschlag ergeht nach Rücksprache und im Einvernehmen mit dem Kreisbauernführer.“²⁷ Ob der reduzierte Kaufpreis von 2000 RM tatsächlich nach Abzug diverser Steuern der Familie Hayum ausgezahlt oder auf ein sogen. „Treuhandkonto“ überwiesen wurde und nach der Ermordung der Familie an das Reich fiel, geht nicht aus den Entschädigungsakten hervor. Jedenfalls kann die vom Kreisbauernführer noch häufiger angewandte Erhöhung des Kaufpreises zugunsten des Nazi-Regimes als Beraubung des Verkäufers bezeichnet werden.

Alfred musste zunächst zusammen mit seinem Bruder Siegfried im Basaltsteinbruch in Oberbettingen drei Wochen lang bis zum 25.07.1939 Zwangsarbeit leisten²⁸. Am 01.03.1943 wurde er von Trier aus in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo er der Selektion in die Gaskammern zunächst entging. Am 08.05.1943 wurde er wegen einer Darmerkrankung im Häftlingskrankenhaus operiert und am 30.07.1943 in das KZ Natzweiler-Struthof (Elsass) deportiert. Er gehörte zu 86 in Auschwitz selektierten jüdischen Frauen und Männern, die am 17. oder 19. August 1943 in der Gaskammer dieses KZ im Auftrag der SS-Wissenschaftsorganisation „Ahnenerbe“ ermordet wurden: Die Skelette der Opfer sollten für eine rassenideologische Ausstellung im Anatomischen Institut der Reichsuniversität Straßburg missbraucht werden²⁹.

Die ältesten Vorfahren des Viehhändlers **Max Kahn II** (* 1896) aus Kirf sind am Ort seit Mitte des 18. Jahrhunderts nachweisbar. Seine Eltern Meyer (1848–1913) und Sara Kahn (1862–1907) hatten 13 Kinder, wovon zehn das Babyalter überlebten, die im Elternhaus in Kirf Nr. 97 (heute Ringstr. 26) aufwuchsen. Max, im Dorf „Großer Max“ genannt, führte gemeinsam mit seinen Brüdern Josef (* 1886 Kirf) und dem für die jüdische Gemeinde tätigen Schächter Albert (* 1902) die Geschäfte³⁰. Ihr ältester Bruder Isaak (* 1882) war 1915 in Russland gefallen und war damit einer von insgesamt vier Kirfer Juden, die im Ersten Weltkrieg ihr Leben gelassen hatten³¹. Die

27 LHAko, Best. 655-179, Nr. 161, S. 113.

28 KRÄMER, Maria: Oberbettingen. Ein »steinreiches« Dorf: „Der Bedarf an Packlage für den Bau der Reichsautobahn im Kreis Wittlich und für die Errichtung des Westwalles wurde so dringend, dass die in der Landwirtschaft arbeitenden französischen Kriegsgefangenen zur Arbeit in den Steinbruch kamen.“ Offensichtlich auch vorher jüdische Zwangsarbeiter! <https://www.heimatjahrbuch-vulkaneifel.de/VT/hjb1994/hjb1994.47.htm> (Zugriff: 15.03.2025).

29 <https://www.juedische-pflegegeschichte.de/personen/walter-samuel-hayum/> und <https://www.die-namen-der-nummern.de/index.php/de/> (Zugriffe: 15.03.2025).

30 LHAko, Best. 655-179, Nr. 161, S. 17. Interview mit Nikolaus Oberbillig, Jg. 1913, Kirf, vom 24.11.2000.

31 RACH: Zerbrochene Geschichte, S. 9 f.; ferner: STOFFEL, Michelle: Franzosenhass und über-

älteste Schwester Bertha (* 1883), seit 1925 mit dem Milchhändler Lucien Cerf (* 1878 Esch/Alzette) verheiratet und von Beruf Bankangestellte, lebte mit ihm in Echternach. Sie flüchteten ein halbes Jahr nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht (10.05.1940) nach Frankreich, mussten jedoch wieder nach Luxemburg zurückkehren. Beide sowie Luciens Bruder Gabriel (* 1881 Esch) wurden am 16./17.10.1941 mit dem Deportationszug „Da3“ aus Luxemburg über Trier in das Ghetto Litzmannstadt/Lodz deportiert³².

Von Lucien, germanisiert Lucian, ist ein Antrag „an die Aussiedlungskommission“ des Ghettos vom 07.05.1942 überliefert, in dem er um „Zurückziehung der Ausweisung“ bittet. Er begründet diesen Antrag damit, dass sich seine Frau nach einer Operation im Krankenhaus befinde und noch nicht entlassen werden könne. Diesem Antrag wird stattgegeben, sie erhalten somit einen Aufschub von der drohenden Deportation in das Vernichtungslager Kulmhof/Chelmno, der im Mai 1942 mindestens 260 und im September 1942 die meisten der Luxemburger und Trierer Juden zum Opfer fallen, darunter schließlich auch Bertha und Lucien. Von den 518 Deportierten überleben – nach heutigem Forschungsstand – nur 15 Menschen das Ghetto und die Vernichtungslager³³.

Als einzigem Familienmitglied gelang es Berthas jüngerem Bruder Felix (* 1889), der infolge einer Kriegsverletzung eine verstümmelte Hand hatte, mit seiner Frau Erna geb. Eisemann (* 1903) aus Siegelsbach (Landkreis Heilbronn) und Sohn Manfred (* 1931) am 07.10.1938 in die USA zu entfliehen. Das Haus Nr. 84 (heute Zuckerberg 1) war ihr Eigentum. Dass er sich überhaupt für eine Flucht entschied, mag wohl auch mit der persönlichen Erfahrung von körperlicher Gewalt durch einen Kirfer SA-Mann zusammenhängen. Jedenfalls scheint er die drohenden Gefahren durch die wachsende antijüdische Stimmung nicht nur vor Ort erkannt zu haben, weil man selbst vor Gewalt an einem Weltkriegsveteranen nicht zurückschreckte³⁴. Bevor er Kirf verließ, wollte er sein Haus seinen Brüdern überschreiben lassen, diese Schenkung jedoch wurde nicht genehmigt, er musste sein Haus in „arische Hände“ übergeben³⁵.

Felix' jüngste Schwester Hedwig (* 1898), eine Kontoristin, war nach ihrer Heirat 1933 zu ihrem Mann, dem Witwer Max Mannheimer (* 1892)

spanntes Deutschthum. Berechnende Presse, amtliche Leugnung und jüdische Gegenwehr vom 18. bis ins 20. Jahrhundert, in: Kreisjahrbuch Trier-Saarburg 2025 (2024), S. 85–104, S. 96 ff, in dem auf die antijüdische Propaganda hingewiesen wird, die jüdischen Soldaten deren Verdienste im Ersten Weltkrieg absprechen wollte.

32 Arbeitsgemeinschaft „Grenzenlos gedenken“ (Hg.): Die Fahrt in den Tod. Luxemburg-Trier-Litzmannstadt. Trier/Luxemburg 2021, Liste der Deportationsopfer, S. 3.

33 EBERHARD, Pascale (Hg.): Der Überlebenskampf jüdischer Deportierter aus Luxemburg und der Trierer Region im Ghetto Litzmannstadt. Briefe Mai 1942. Saarbrücken 2012, S. 60, 72 und 100 f.

34 Amt für Wiedergutmachung Saarburg, Entschädigungsakte Nr. 36326: Brief von Frau Elsa Herz verw. Kahn aus NY vom 09.04.1961. Die Familie kam am 10.11.1938 in New York an, Felix wurde am 21.04.1939 amerikanischer Staatsbürger und starb am 28.01.1944 in Manhattan.

35 LHAko, Best. 655-179, Nr. 161, S. 133 ff.

nach Bad Orb gezogen. Ihr Schwiegervater Leopold Mannheimer (* 1862 Odenheim) und seine Frau Regine geb. Emrich (* 1868 Hemsbach) waren aus Odenheim in das kleine Dorf Saint-Eloi im Département Nièvre nahe der Stadt Nevers an der Loire geflüchtet, wo sie ein kleines Bauernhaus an der „Route de Bourgogne Nr. 35“ (Domaine Bourg) gekauft hatten³⁶. Max und Hedwig sowie ihre drei Kinder: Irene (* 24.04.1926 Odenheim), Max' Tochter mit seiner verstorbenen Frau Adele Seliger, Friedrich (* 12.03.1931 Bad Orb) und Alfred (* 15.02.1935 Bad Orb), folgten den Eltern dorthin³⁷. Dort arbeiteten die Erwachsenen in der Landwirtschaft, während die Kinder die Dorfschule besuchten.

Am 13.07.1942 um neun Uhr morgens wurden Hedwig und Irene im Zuge der Razzien im Département Nièvre von französischen Gendarmen verhaftet, in das Internierungslager Pithiviers gebracht und vier Tage später mit dem berüchtigten Convoi Nr. 6 mit einer sehr hohen Anzahl von Frauen und Kindern nach Auschwitz deportiert. Irene wurde am 20.08., ihre Stiefmutter Hedwig am 27.10.1942 ermordet³⁸. Deutsche Feldgendarmen verhafteten ihren Mann Max am 15.10.1942 frühmorgens um vier Uhr, französische Gendarmen um neun Uhr des gleichen Tages seine Eltern Leopold und Regine mit deren zwei Enkeln; sie alle wurden ins Lager Drancy gebracht. Von dort deportierte man sie alle mit Convoi Nr. 40 am 04.11.1942 nach Auschwitz, wo auch sie in der Gaskammer ermordet wurden³⁹.

Die Domaine Bourg in Saint-Eloi war ebenfalls das Ziel von Max Kahn mit seinen Brüdern Josef und Albert: Max meldete sich in Kirf schon am 18.12.1938 ab, Josef und Albert am 28.02.1939, nachdem sie gezwungenermaßen ihr Elternhaus und einen großen Acker verkauft hatten⁴⁰. Die drei trafen dort ihre Schwester mit ihrer Familie und deren Schwiegereltern, lernten wie sie mühsam das zum Überleben nötige Französisch und verdienten sich nun als Kleinbauern anstelle ihrer bisherigen Tätigkeit als Kaufleute

36 Brunerie, Chantal, Assistante Administrative der Gemeinde Saint-Eloi: Freundliche E-Mail vom 18.03.2025.

37 <https://de.wikipedia.org/wiki/Nevers> (Zugriff: 18.03.2025); der Geburtsort von Hedwig Mannheimer geb. Kahn wird dort irrtümlich als „Kiew“ angegeben, vermutlich aufgrund der mundartlich geprägten Aussprache „Kief“ für Kirf. Freundliche Mitteilung von Frau Klein, Standesamt Saarburg, vom 20.03.2025: Heiratsurkunde Max Mannheimer mit Hedwig Kahn vom 04.06.1933.

38 https://de.wikipedia.org/wiki/Camp_de_transit_de_Pithiviers (Zugriff: 18.03.2025). Der Zug vom 17. Juli 1942 ist in Frankreich als der „convoi n° 6 du 17 juillet 1942“ bekannt geworden, weil in ihm erstmals auch Frauen und Kinder in großer Zahl deportiert wurden. Es war der sechste von 83 Zügen der deutschen Besatzer aus Frankreich nach Auschwitz, in ihm waren 928 Häftlinge.

39 <https://collections.yadvashem.org/en/names/1177827> und <https://ressources.memorialdelashoah.org/zoom.php?> (Zugriff: 16.03.2025); freundliche Email vom 12.03.2025 von Camille Lemignard, Cheffe du Service commun des Archives de l'agglomération de Nevers.

40 LHAko, Best. 655-179, Nr. 161, S. 92. Max hatte bis zum 20.06.1938 ebenso wie Eduard Kahn aus Meurich (* 1898) ein Vermögensverzeichnis über seinen Besitz abgeben müssen. Als Wert des Wohnhauses werden 4.000 RM angegeben, der Käufer ist aus den Akten nicht ersichtlich; ein 1,75 ha großer Acker im Wert von 2.500 RM war an einen Toni R. verkauft worden.

ihren Lebensunterhalt. Doch mit der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs am 01.09.1939 durch Hitler-Deutschland wurden sie in Varennes-Vauzelles, einer Gemeinde im Norden von Nevers, im Lager für „feindliche Ausländer“ im aufgelassenen Château de Vernuche für einige Monate interniert⁴¹. Nach ihrer Entlassung kehrten sie bis auf Joseph, der mit anderen Internierten zwischen dem 7. und 12. Juni 1940 als Reaktion auf die heranrückende deutsche Wehrmacht ins Camp des Milles bei Aix-en-Provence verlegt wurde, in die Domaine Bourg zurück. Vor dem geplanten Abtransport aller Internierten in das Lager Gurs in den Pyrenäen Ende Oktober 1940 gelang es Joseph, aus Les Milles zu flüchten. Anschließend schlug er sich bis Monaco durch, an der südfranzösischen Küste nach einer Fluchtmöglichkeit über das Mittelmeer suchend – vergeblich. So kehrte er zu seinen Brüdern nach Saint-Eloi zurück in der Hoffnung, dort den Krieg und die Verfolgung überleben zu können⁴².

Doch seine Hoffnungen trugen. Albert wurde schon im Juli 1942 verhaftet, als er versuchte, den Fluss Loire, die Demarkationslinie zwischen dem besetzten und „Vichy-Frankreich“, zu überqueren. Er wurde von Drancy aus am 10.08.1942 mit Convoi Nr. 17 nach Auschwitz deportiert, wo er am 13. Oktober 1942 ermordet wurde⁴³. Französische Gendarmen nahmen Joseph und Max am 09.10.1942 um neun Uhr morgens in der Domaine fest und brachten sie nach Drancy; von dort deportierte man auch sie am 04.11.1942 mit Convoi Nr. 40 nach Auschwitz⁴⁴. Max' Frau Klara geb. Kahn (* 22.06.1906 Kennfus) hatte sich dagegen am 30.03.1939 von Kirf nach Kennfus zu ihren alten Eltern Raphael Kahn (* 13.07.1860 Kirf) und Amalie Kahn geb. Mayer (* 1868) abgemeldet, weil sie ihren Mann nicht in die Fremde begleiten wollte. Von 1939 bis 1942 arbeitete sie in Trier, Maarstr. 34, als Hausangestellte⁴⁵. Der 26./27.07.1942 war dann der Deportationstag ihres Vaters Raphael sowie seiner Kinder Josef (* 1896), Adolf (* 1902), Klara und Frieda Kahn (* 1912) von Kennfus bzw. Trier nach Theresienstadt⁴⁶.

41 https://de.wikipedia.org/wiki/Varennes-Vauzelles#ILAG_VVV (Zugriff: 17.03.2025): In diesem Lager, damals genannt „camp des travailleurs volontaires du Clos Saint-Joseph“, waren schließlich bis zu 300 Personen interniert, darunter der deutsche Philosoph Walter Benjamin; dazu s. https://ww2postalhistory.fr/Intern_39_40_01_fr.php (Zugriff: 17.03.2025): Ein Dekret vom 01.09.1939 sah die Internierung von männlichen Ausländern von 17 bis 50 Jahren vor, die aus feindlichen Ländern stammen, und die Schaffung von Sammelzentren. Das Dekret vom 14.09.1939 bezog auch die Altersgruppen von 50 bis 65 Jahren mit ein.

42 Interview mit Nikolaus Oberbillig, Jg. 1913, Kirf, vom 24.11.2000; s. auch <https://de.wikipedia.org/wiki/Nevers> und <https://ofb.genealogy.net/famreport.php?> (Zugriff: 20.03.2025).

43 https://ressources.memorialdelashoah.org/zoom.php?code=221066&q=id:p_270413 (Zugriff: 20.03.2025).

44 Auskunft aus E-Mail von Camille Lemingard vom 12.03.2025.

45 <https://spureninvest.de/2023/09/07/goldschmidt-else/> (Zugriff: 20.03.2025): Raphael Kahn kam zunächst nach Bendorf-Sayn, wurde am 27.07.1942 mit Transport III/2 Nr. 167 von Koblenz/Köln nach Theresienstadt verschleppt und starb dort am 02.11.1942. Seine Tochter Else (* 1910), in Düsseldorf verheiratet, wurde am 10.11.1941 von dort nach Minsk/Maly Trostenez deportiert und dort ermordet.

46 <https://mosella-judaica.de/Gemeinden/Spuren233.html> (Zugriff: 20.03.2025). Klaras Mutter Amalie verstarb am 15.01.1942 in Kennfus und wurde am nächsten Tag als Letzte auf

Emma gen. Elsa (* 1899), die jüngste Schwester aus dieser Kirfer Familie, hatte 1930 den Viehhändler Heinrich Meyer (* 1887 Niederzerf) aus Schillingen geheiratet. Die kinderlos gebliebene Familie wurde gezwungen, ihr Haus in Schillingen drei Wochen nach dem dortigen Pogrom vom 10.11.1938 nach Trier zu verlassen, wo sie in der Matthiasstr. 2 Wohnung nahmen. Emma musste im November 1941 mit vier anderen Jüdinnen Zwangsarbeit in den Weinbergen der Vereinigten Hospiten in Kanzem leisten⁴⁷. Am 26./27.07.1942 wurde die Familie zunächst nach Theresienstadt, von dort im Januar 1943 nach Auschwitz deportiert und am 25.01.1943 umgebracht, ebenso Heinrichs Zwillingbruder Max Meyer⁴⁸. Das Schicksal der 1893 geborenen Clara Kahn bleibt dagegen im Dunkeln⁴⁹.

Pferdehändler an der Obermosel: Die Familie von Sigmund Hayum

Marx Hayum (* 27.06.1859 Meurich) war mit seiner Familie im Juli 1897 von Meurich nach Wies gezogen, wo sich schon 1892 sein zwei Jahre älterer Bruder Michel (* 1857 Meurich – 1930 Wies) als Viehhändler niedergelassen hatte⁵⁰. Marx' zweiter Sohn Raphael Hayum (* 30.05.1899 Wies) und Josef Kahn (* 18.12.1900 Kirf) waren die seit Ende des ersten Weltkriegs erfolgreichsten Viehhändler an der deutschen Obermosel und standen somit besonders im Blickfeld der hier schon früh aktiven Nationalsozialisten⁵¹.

Welch nationalistische Stimmung an der Obermosel schon zu Beginn der 1930er Jahre herrschte, zeigen verschiedene Artikel aus dem „Trierer Nationalblatt“. So meldete das Parteiblatt am 05.07.1930 unter der markigen Überschrift „Nennig marschier!“⁵², dass die erste NSDAP-Versammlung an der Obermosel mit ca. 150 Teilnehmern auf einer Wiese vor Schloss Berg

dem Jüdischen Friedhof in Lutzerath beerdigt. Da ihre Familie im gleichen Jahr deportiert wurde, konnte kein Grabstein mehr aufgestellt werden. Wenige Wochen nach dem Tod seiner Gattin musste Raphael Kahn den Jüdischen Friedhof in Lutzerath verkaufen; er starb am 02.11.1942 im Ghetto Theresienstadt.

47 StA Trier 15/0949 vom 17.9.1941 bis 26.02.1943. StA Trier (Hg.): Trier vergisst nicht, S. 195; s. dazu: HEIDT, Günter: „Ich bin so allein und unglücklich, mehr als je zuvor.“ Jüdische Überlebende des Holocaust in der Nachkriegszeit, in: Kreisjahrbuch Trier-Saarburg 2016 (2015), S. 248, 252 und 255.

48 Stadtarchiv Trier (Hg.): Trier vergisst nicht, S. 129.

49 Freundliche Mitteilung von Frau Klein, Standesamt Saarburg, vom 20.03.2025; die nachträglich durchgestrichene Anmerkung auf ihrem Geburtseintrag „Die Nebenbezeichnete hat zusätzlich den Vornamen ‚Sara‘ angenommen. Saarburg, den 30. Dezember 1938. I.V. Weber“ lässt vermuten, dass sie zu diesem Zeitpunkt gar nicht mehr am Leben war. Doch selbst ins Ausland Geflüchteten, wie z.B. Ludwig Samuel (Schweden) und seinem Bruder Arthur (Palästina), wurde in den Personenstandsregistern des Amtes Freudenburg der zusätzliche Vorname „Israel“ bzw. „Sara“ zwangsweise zugewiesen (LHAKo, Best. 655-180, Nr. 570, vom 09.11.1938 und 11.02.1939).

50 Kreisarchiv Trier-Saarburg (KATr-Sbg), Best. P, Nr. 408, Kennkarten von acht Personen, wohnhaft 1938 in Wies und Nennig.

51 In Besch wurde schon im Sommer 1930 die NSDAP-Ortsgruppe Besch-Perl-Nennig gegründet, noch vor der in Saarburg, die am 01.10.1930 entstand. S. dazu: HEIDT, Günter: „Es gibt nur eines: Entweder mit und oder gegen uns ...“. Die NSDAP Saarburgs von 1930 bis 1945. Eine Studie zu ihrer Sozialstruktur, in: Kreisjahrbuch Trier-Saarburg 2024 (2023), S. 248–273, hier S. 257.

am 29.06.1930 stattgefunden habe. Auch kündigte es Versammlungen in Besch am 28.6. und 17.08.1930 mit den NSDAP-Rednern Janicke und Struve aus Trier an. Und einen Skandal gab es auch zu vermelden: Die dortige NSDAP-Ortsgruppe habe am 11.11.1930 (Totensonntag) einen Kranz mit Hakenkreuzschleife am Ehrenmal der Gemeinde niedergelegt, sei aber auf Veranlassung des Pfarrers vom Bürgermeister gezwungen worden, die Schleife zu entfernen. Dazu erschien im „Trierer Nationalblatt“ ein Zeitungsartikel mit dem polemischen Titel „Gefallenenschändung“. Weiter heißt es: „Also geschehen in einem fast kerndeutschen Dorfe, das bei der letzten Reichstagswahl fast zur Hälfte NSDAP wählte, nahe der französischen Grenze. Man wagt es zu verbieten, dass die stärkste nationale Partei Deutschlands ihre toten Helden ehrt ...“⁵².

In diesem nationalistisch-antisemitisch geprägten Umfeld handelte Sigmund Hayum (* 15.01.1896 Meurich) gemeinsam mit seinem alten Vater Marx mit Großvieh. Seine Mutter Johannetta gen. Nanetta geb. Hayum (* 1862 Könen), hatte vor dem ersten Weltkrieg ein Lebensmittelgeschäft in der Wieser Straße in Nennig eröffnet, war 1923 verstorben und auf dem jüdischen Friedhof in Freudenburg beigesetzt worden. 1927 heiratete Sigmund die in Mondorf-les-Bains lebende Camille Caroline Binnes (* 1908 Metz), die nun das Geschäft weiterführte. Ihnen wurden zwei Töchter geboren: Jeannine (* 14.05.1929 in Metz) und Edith (* 14.02.1933), die in der Mietwohnung im Haus der Eheleute Gales in Nennig-Wies Nr. 93 zur Welt kam⁵³.

Sigmunds Vater, seine ledigen Schwestern Auguste Gertrude (* 1897 Meurich) und Therese (* 1901 Wies) sowie sein Bruder Karl Hayum (* 1906 Wies), ebenfalls Pferdehändler, mit seiner Ehefrau Irma geb. Gottlieb (* 1913 Bosen) und Töchterchen Nora (* 1936 Trier) lebten in Wies im eigenen Haus Nr. 26, später „Gustav-Simon-Str. 26“, bis zu ihrer Flucht nach Luxemburg am 01.09.1939. Ein weiterer Bruder, Raphael Hayum (* 1899 Wies – 1983 Wies), hatte bei seiner katholischen Lebensgefährtin Elisabeth Jakob (* 1901 Wies – 1986 Wies) mit ihrem gemeinsamen Sohn (* 1922 Köln, 1942 in Russland gefallen) ebenfalls in Wies seinen Wohnsitz. Bis zum Pogrom des 10.11.1938 wohnten Theresia (* 18.11.1898 Wies) und Klara geb. Hayum (* 25.09.1900), zwei Töchter des 1930 verstorbenen Michel Hayum, im Hause Osada in Wies Nr. 4, danach im Haus ihres Onkels Marx Hayum⁵⁴. In der Brotstr. 13 in Wies lebte allein im Hause ihres 1938 in die USA geflüchteten Sohnes Josef Kahn seine Mutter Johanna geb. Herz (* 05.05.1863 Niederemmel).

52 Stadtarchiv Trier, „Trierer Nationalblatt“ vom 25.06., 05.07., 31.07. und 25.11.1930.

53 Archives nationales de France, Pierrefitte; Fichier central de la Sûreté nationale, Best. 19940452/2: dossier Nr. 166 HAYUM Sigismond, S. 58 f. Schreiben des Polizeikommissars im 4./5. Arrondissement Metz an die Präfektur des Départements Moselle.

54 KATr-Sbg, Best. P, Nr. 408, Kennkarten: Alle acht Personen beantragten am 06.12.1938 bei der Ortspolizeibehörde Palzem ihre Kennkarte. Die Karten wurden ausgestellt und unterzeichnet vom Bürgermeister des Amtes Palzem Dr. Fassbender und den Inhabern übergeben am 04.01.1939. Die Straße wurde 1933 umbenannt nach dem NSDAP-Gauleiter Moselland.



Marx Hayum. ANLux, J-108-03873 48, Anmeldung, Marx Hayum, 02.09.1939.

Wie schwierig sich eine Flucht aus Nazi-Deutschland auch ins benachbarte Frankreich gestalten konnte, zeigen exemplarisch die Akten zu Sigmund Hayum aus dem französischen Nationalarchiv Pierrefitte. Die für Einwanderung zuständigen zentralistisch organisierten Behörden⁵⁵ beschäftigten sich oft über längere Zeiträume hinweg mit den Anträgen auf Niederlassung deutscher Juden bzw. politischer Gegner der Nationalsozialisten in Frankreich, insbesondere in der politisch instabilen Epoche des „Front populaire“ von 1936 bis 1938. Darauf, dass für diese potenziellen Flüchtlinge die Zeit drängte, weil sich der Druck von NSDAP und Staat auf sie stetig steigerte, nahmen sie wenig Rücksicht, stellten sie doch die eigenen Sicherheitsinteressen sowie

politische und auch sozio-ökonomische Vorstellungen in den Vordergrund ihres Handelns. Auch gab es in Frankreich nachweislich einen latenten Antijudaismus, wie er z.B. in einem Schreiben des Präfekten des Départements Haute-Saône anklingt, der konstruiert klingende Gründe für die Ablehnung der Ansiedlung von Sigmund Hayums Familie in Luxeuil-les-Bains anführt⁵⁶. Insofern sollen hier mit einem Perspektivwechsel die Interessen und Reaktionen dieser die Flüchtlinge aufnehmenden Regierungen im Kontext ihrer wechselnden politisch-ideologischen Situationen betrachtet werden.

Der Antrag Sigmund Hayums auf Übersiedlung nach Frankreich vom 06.01.1936 fiel in die Epoche der als „Front populaire“ (Volksfront) bezeichneten Koalition von Linksparteien, die am 06.05.1936 in Frankreich die Wahlen gewannen. Der Sozialist Léon Blum, Vizepräsident des Senats, der Kommunist Maurice Thorez und der Radikale Edouard Daladier wollten die Gesellschaft mit dem Slogan „Brot, Frieden, Freiheit“ umgestalten. Léon Blum brachte Arbeitgeber und Gewerkschaften zusammen, am 08.06.1936 wurden die Abkommen von Matignon unterzeichnet: Die Löhne stiegen, die Arbeitswoche wurde von 48 auf 40 Stunden verkürzt, das Gewerkschaftsrecht anerkannt und der erste bezahlte Urlaub gewährt. Im Dezember 1938 wurden jedoch Kommunisten und Sozialisten in die Opposition geschickt, Daladier stützte sich nun auf eine Mehrheit der „Nationalen Union“, die von den Radikalen bis zur Rechten reichte. Die Volksfront hinterließ schließlich

55 Es waren dies in Paris das Innenministerium, Direction générale de la Sûreté nationale, 6. Büro (Pässe), bzw. das Außenministerium, Direction des Affaires politiques, Contrôle des Etrangers, sowie die entspr. Behörden der Präfekturen der jeweiligen Départements, hier Moselle, Dordogne und Haute-Saône.

56 Archives nationales, Best. 19940452/2, dossier Nr. 166, S. 44, Brief vom 16.07.1937.

ein geschwächtes, gespaltenes Frankreich, das von außen durch die Aggressivität der faschistischen Staaten bedroht wurde⁵⁷.

Es war M. Benoît Cahen, vereidigter Makler und gerichtlich zugelassener Sachverständiger in Metz, ein Verwandter der Familie, der für Sigmund Hayum, dessen Frau, die vor ihrer Heirat die französische Staatsbürgerschaft besessen hatte und sie jetzt wieder „par réintégration“ beantragen wollte, für ihre Töchter und Sigmunds Bruder Raphael Hayum beim französischen Innenminister den Antrag stellte, sich im „Midi“ (Süden) Frankreichs niederlassen zu dürfen. Deren Situation in Deutschland sei wegen ihrer jüdischen Religion unhaltbar geworden, sodass sie dort einen Bauernhof kaufen und das Land bewirtschaften wollten. Ausreichend Geld dafür sei auf einer Bank in Luxemburg deponiert. Die älteste Tochter des Paares Jeannine – sie sei durch ihre Geburt in Metz französische Staatsbürgerin – lebe bei ihrer Großmutter, die recht wohlhabend sei, in Metz und besuche dort die Schule. Während der mit der Einziehung von Auskünften über die Familie Hayum beauftragte Kommissar in Metz i.Ü. die Genehmigung des Antrags auf Übersiedlung nach Frankreich befürwortete, sprach sich der zuständige Präfekt grundsätzlich gegen deren Aufnahme in Lothringen und dem Elsass aus⁵⁸. Er stand wohl auch unter dem Eindruck der außenpolitischen Krise vom 07.03.1936, als das Hitler-Regime Truppen in das entmilitarisierte Rheinland, dem Grenzland zu Frankreich, einmarschieren ließ und damit gegen den Versailler Vertrag verstieß.

Aufgrund der politisch instabilen Lage Frankreichs konnte M. Cahen erst im Mai 1937 auf die Anfrage des Innenministeriums nach den konkreten Gründen für die geplante Niederlassung des Sigmund Hayum antworten und dieses darüber informieren, dass dieser sich entsprechend einem Bulletin des Agrarministeriums über leerstehende oder verlassene Betriebe in Frankreich mit Eigentümern in Luxeuil (Dép. Haute-Saône) und La Garenne (Dép. Dordogne) in Verbindung gesetzt habe. In Frankreich hatte die Arbeitslosigkeit inzwischen wieder zugenommen und Léon Blum wurde am 21.06.1937 zum Rücktritt gezwungen. M. Cahen schaltete nun den Vizepräsidenten des Auswärtigen Ausschusses, den Abgeordneten S. Grumbach, in dieser Sache ein. Im Juli 1937 schrieb diesem das Außenministerium,

57 BERSTEIN, Serge: L'agonie du Front populaire, in: <https://www.universalis.fr/encyclopedie/front-populaire/3-l-agonie-du-front-populaire-juin-1937-novembre-1938/> (Zugriff: 24.03.2025). Es erscheint interessant, dass sich 2024 eine Koalition aus der linksgerichteten Partei Frankreichs ohne Grenzen (LFI), der Kommunistischen Partei, der Sozialistischen Partei der Mitte und den Grünen bildete, die sich Neue Volksfront (Nouveau Front populaire) nennt. Sie will eine Rettungsagentur für Migranten ohne Papiere einrichten, die Beantragung von Visa erleichtern und den Zugang zu staatlicher medizinischer Versorgung für Migranten ohne Papiere sowie das „droit du sol“ für in Frankreich geborene Kinder garantieren.

58 Archives nationales, Best. 19940452/2, dossier Nr. 166 HAYUM Sigismond, S. 60 f. (06.01.1936), S. 57 f. (13.06.1936). Die Antwort solle übrigens an Mme Binnes, die Mutter von Camille Hayum, in Metz, 33 rue de Haute Seille, gesandt werden, da ein postalisch nach Wies oder gar an das französische Konsulat in Trier versandter Brief Repressalien für die Familie nach sich ziehen würde.

Indication du poste diplomatique ou consulaire français : Consulat de France à Mayence

Nom (très lisible) : Hayum

Prénoms : Sigmund

Lieu et date de naissance : 15.1.1896 à Mewich

Nationalité : allemande

Profession : Marchand de chevaux

Adresse habituelle : Mrs. Hennig 293

Motif du voyage et preuves à l'appui (lettres, certificats, etc.) : désire se rendre en France pour exploiter la Ferme de la Lie des Moines à Froidecouche, près Luxeuil, mise à sa disposition par sa famille.

Date approximative d'arrivée en France et indication du point de passage à la frontière française : Dès que l'autorisation sera délivrée
Apach

Durée probable du séjour : séjour définitif

Adresse exacte où l'intéressé doit se rendre en arrivant en France et, le cas échéant, nom des personnes chez qui il compte descendre : à Froidecouche, près Luxeuil (Hte Saône)
Ferme de la Lie des Moines
Mme Vve Binnès 33 Rue Haute Lèlle Metz

Références en France (autant que possible de nationalité française) : M. Mathieu Binnès 33 Rue Haute Lèlle Metz
M. Benoit Caley Rue de Rablay 10 Metz
(voir contre-joint)

Ma signature engage ma responsabilité et m'expose aux poursuites prévues par la loi en cas de fausse déclaration.

Fait à Trier, le 30.10. 1918

Signature du requérant : Sigmund Hayum

AVIS ET OBSERVATIONS DU CHIEF DE POSTE :

Avis favorable. L'intéressé est israélite. Sa femme née Binnès est d'origine française. Sa demeure a été saccagée le 10 nov. dernier. Il a l'intention de se retirer à Froidecouche près de Luxeuil (Hte Saône) ou sa belle-mère Mme Vve BINNÈS met pour les époux Hayum une propriété à leur disposition. Jouit d'une excellente réputation.

Le Gérant du Consulat : Sigmund

Scieu du Poste.

Visa-Antrag von Sigmund Hayum in Trier. AN-Fr, Best. 19940452/2, Nr. 166.

dass man sich mit dem Antrag der Familie Hayum, ein Gut in diesem Ort zu erwerben, beschäftigt habe, Nachforschungen dort aber zu nichts geführt hätten⁵⁹. In der Zwischenzeit hatte der Präfekt des Dép. Haute-Saône wegen der Antrags von „Sigismond“ Hayum Recherchen bei Eigentümern von zum Verkauf stehenden Gütern in Luxeuil anstellen lassen und die polizeiliche Bestätigung erhalten, dass man sich von Metz aus an einen von diesen gewandt, mit ihm direkt verhandelt und sogar schon eine Garantiesumme gezahlt habe. Der Präfekt schrieb dem Innenministerium allerdings, dass „der Aufenthalt von Herrn Hayum in Luxeuil-les-Bains nicht erwünscht sei, da dieses Thermalbad recht nahe an der Grenze liege, ein Touristenzentrum sei und sich außerdem in der Nähe ein Flughafen befinde.“⁶⁰

Es vergingen indes wieder mehr als acht Monate, bis Sigmund Hayum über M. Cahen dem inzwischen neu ernannten Innenminister mitteilen konnte, dass dieser sich mit einem zweijährigen Visum, ausgestellt vom französischen Konsulat in Mainz mit Ablauf Ende Juli 1938, in Luxeuil-les-Bains für den Kauf eines Hauses mit dazugehörigem Terrain aufhielte. Er bat außerdem um eine dauernde Aufenthaltserlaubnis für sich und seine Familie als Grundvoraussetzung für die Gültigkeit des Kaufvertrags, den er bei Notar Bonnetain in Luxeuil abgeschlossen hätte; dieser sowie der Bürgermeister von Froideconche, einem Dorf am südwestlichen Rand der Vogesen, bestätigten und befürworteten den urkundlich getätigten Kauf von einem gewissen M. Petitcolin⁶¹.

Um die Bitte Sigmund Hayums zu unterstützen, attestierte M. Cahen dem Innenminister, dass M. Hayum als jüdischer Grenzlandbewohner anti-deutsch eingestellt und bereit sei, Frankreich im Falle eines Konflikts zu dienen. Weitere Personen aus Metz bestätigten die profranzösische Einstellung der Familie; auch der Senator des Département Haute-Saône André Maroselli verwandte sich bei dem am 10.04.1938 neu ernannten Außenminister Georges Bonnet für ihn, indem er dessen Gegnerschaft zum Hitler-Regime betonte⁶². Diese Argumente sollten den Minister überzeugen, nachdem am 12.03.1938 das NS-Regime Österreich hatte militärisch besetzen lassen. Am 25.07.1938 erhielt Sigmund Hayum auch eine auf ein halbes Jahr

59 Archives nationales, Best. 19940452/2, dossier Nr. 166, S. 48 ff., Brief vom 07.07.1937. Das Innenministerium hatte sich an das für die Einwanderung in das Département Dordogne zuständige Außenministerium gewandt, dessen Recherchen über die Präfektur des Départements jedoch vergeblich waren.

60 Archives nationales, Best. 19940452/2, dossier Nr. 166, S. 44, Brief vom 16.07.1937. Hier dürfte sowohl eine antijüdische Haltung zum Ausdruck kommen als auch Bedenken, dass die Hayums mit den Deutschen bei einer Invasion kooperieren würden.

61 Archives nationales, Best. 19940452/2, dossier Nr. 166, S. 30: zwei Schreiben vom 08.03.1938.

62 Archives nationales, Best. 19940452/2, dossier Nr. 166, S. 20 ff: Sechs Attestate vom 11.03. bis 19.05.1938. In dieser Zeit gab es geheime Verhandlungen mit der deutschen Regierung, die Georges Bonnet als Außenminister führte und die am 06.12.1938 als Deutsch-Französische Erklärung (Bonnet-Ribbentrop-Pakt) unterzeichnet wurden. Darin wurde darauf hingewiesen, dass es keine territorialen Streitigkeiten zwischen Frankreich und Deutschland gebe und dass die bestehende Grenze zwischen ihnen endgültig sei.

Indication du poste diplomatique ou consulaire français : Consulat de France à Metz

Nom (très lisible) : Hayum

Prénoms : Camille née Binnes

Lieu et date de naissance : Metz le 9.4.1908

Nationalité : allemande (mariée le 6.3.1927)

Profession : Sans profession

Adresse habituelle : Nennig Noelle 9093

Motif du voyage et preuves à l'appui (lettres, certificats, etc.) : Voir le rendre en France pour exploiter la Ferme de la Lie des Moines à Froixconche, mis à sa disposition par sa famille.

Date approximative d'arrivée en France et indication du point de passage à la frontière française : le 10 que l'autorisation de séjour sera délivrée

Durée probable du séjour : à l'apach

Adresse exacte où l'intéressé doit se rendre en arrivant en France et, le cas échéant, nom des personnes chez qui il compte descendre : à Froixconche mis à sa disposition (H. Binnes) Ferme de la Lie des Moines 33. Rue de Haute Seille Metz

Références en France (autant que possible de nationalité française) : à M. Binnes 33. Rue de Haute Seille Metz M. Benoit Calen Rue de Talon 15 Metz (voir dossier joint.)

Ma signature engage ma responsabilité et m'expose aux poursuites prévues par la loi en cas de fausse déclaration.

Fait à Trier, le 30.12. 1928

Signature du requérant : Camille Hayum

AVIS ET OBSERVATIONS DU CHEF DE POSTE : Voir la demande du mari, M. Sigmund HAYUM.

Signature du Chef de Poste : Sigmund

Le Gérant du Consulat

Scellum du Poste

Visa-Antrag von Camille Hayum in Trier. AN-Fr, Best. 19940452/2, Nr. 166.

beschränkte vorläufige Aufenthaltsgenehmigung, jedoch betonte der Präfekt des Départements erneut gegenüber dem Innenministerium, dass M. Hayum in seinem Département nicht erwünscht sei⁶³. Er lag damit auf der gleichen Linie wie die französische Regierung auf der gescheiterten internationalen Flüchtlingskonferenz in Evian im Juli 1938, wonach Frankreich keine Flüchtlinge mehr aufnehmen wolle.

Mit dieser Genehmigung verließ die Familie Wies am 25.09.1938 über den Grenzübergang Apach, wobei sie den größten Teil ihrer Wohnungseinrichtung zurücklassen mussten⁶⁴. Einer der Täter des Nennig-Wieser Pogroms vom 10.11.1938 sagte im Prozess vor dem Landgericht Saarbrücken am 22.04.1949 nämlich aus, „dass die Insassen des PKW zu Sigfried (korrekt: Sigmund) Hayum in Nennig wollten. Er habe den Mitfahrenden gesagt, dass der Gesuchte von Nennig abwesend sei. Er sollte ihnen trotzdem zeigen, wo das Haus sei, in dem Hayum wohne. Der Hausbesitzer habe auf das Klingeln geöffnet und die Leute aus dem PKW seien in die Wohnung gegangen. Er selbst sei später mit dem Hausbesitzer nach oben gegangen, um zu erreichen, dass ein Ofen des Hausbesitzers vor der Zerstörung bewahrt werde. [...] Das Gericht sah es als gegeben an, dass der Angeklagte gleich mit dem Trupp aus dem PKW in die Wohnung des Sigfried Hayum gegangen sei, wo sogleich mit der Zerstörung begonnen wurde. Ihm wird vorgeworfen, diese Aktion gebilligt und gefördert zu haben. Es ging den Beteiligten darum durch die Zerstörung der Wohnungseinrichtung den weiteren Verbleib in Nennig unmöglich zu machen und damit seine Existenzgrundlage zu zerstören.“⁶⁵

Wohin die Familie zunächst ging, bleibt noch ungeklärt; es ist naheliegend, dass sie in Metz von Camilles Mutter aufgenommen wurde. Von dort könnte sich Sigmund alleine nach Froideconche begeben und die „Ferme de la Lie des Moines“ für den Umzug seiner Familie dorthin vorbereitet haben, bis die endgültige Aufenthaltsgenehmigung für sie ankäme. Doch dann erfuhren sie, dass ihre Wohnung in Wies während des Pogroms vom 10.11.1938 demoliert worden und eine Rückkehr so gut wie unmöglich geworden war. Auf der Zweigstelle des französischen Konsulats Mainz in Trier beantragte er deshalb für sich und seine Frau für die bald ablaufenden Aufenthaltsgenehmigungen Visa in Form eines „sauf-conduit provisoire“ in ihre Pässe, den sie auch erhielten⁶⁶. Dieser vorläufige Passierschein wurde nur in außergewöhnlichen Fällen ausschließlich aus humanitären Gründen

63 Archives nationales, Best. 19940452/2, dossier Nr. 166, S. 10: Schreiben des Präfekten vom 04.08.1938. Daladier unterzeichnete jedoch am 29.09.1938 zusammen mit Premierminister Chamberlain, Diktator Mussolini und Hitler das Münchener Abkommen, das den Höhepunkt der Appeasement-Politik der Westmächte angesichts der Forderung Hitlers, das tschechoslowakische Sudetenland zu annektieren, darstellt.

64 Saarländisches Landesarchiv, Entschädigungsakte Sigmund Hayum, Signatur LEA 17911, freundliche Auskunft von Dr. Peter Wettmann-Jungblut vom 04.04.2025.

65 BERTEL, Erhard, Pfr. i.R. (Jg. 1935): Die Reichspogromnacht vom 9. zum 10. November 1938. Ein Gedenken nach 70 Jahren; aus: „Mosella“ Perl Nr. 46/2008 vom 13.11.2008.

66 Archives nationales, Best. 19940452/2, dossier Nr. 166, S. 4 ff, Anträge vom 30.12.1938; amtliche Schreiben bis zum 04.02.1939.

ausgestellt; vielleicht hatte der Trierer Konsularbeamte den Pogrom in der Stadt unmittelbar erlebt und seine Vorgesetzten von der Notwendigkeit der Ausstellung überzeugen können. Andererseits erscheint die Ausstellung dieses Dokuments erstaunlich, da Frankreich die einzige große Demokratie war, die die Massaker an den Juden Deutschlands und Österreichs nicht offiziell anprangerte. Die sich an den Reichsjudenpogrom anschließende Massenflucht von Juden nach Frankreich führte dann auch zu einem Gesetz, das die Internierung unerwünschter Personen in Konzentrationslagern erlaubte. Deutsche und österreichische jüdische Flüchtlinge, die illegal nach Frankreich eingereist waren, waren nun direkt bedroht, sollten interniert und dann ausgeliefert werden⁶⁷.

Nach der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs wurde Sigmund in Langres als „feindlicher Ausländer“ vom 02.09. bis 11.11.1939 und nach der Invasion der deutschen Wehrmacht auf französisches Territorium vom 15.05. bis 15.06.1940 interniert. „Wie die Familie im besetzten Teil Frankreichs (!) überleben konnte, ist mir nicht ganz klar, wird aber an keiner Stelle erläutert. Sigmund Hayum blieb nach dem Krieg in Froideconche, wo er 1949 seinen Entschädigungsantrag stellte und 1961 verstarb.“⁶⁸ Sigmund starb am 13. Dezember 1961 im Alter von 65 Jahren, sein Tod wurde dem Standesbeamten von seiner Tochter Jeannine angezeigt⁶⁹. Seine Frau Camille verstarb am 10. Februar 1997 im benachbarten Lure und wurde auf dem dortigen städtischen Friedhof bestattet⁷⁰. Ihre Tochter Edith heiratete Gilbert Simon (1934–2021), zog nach Belfort und starb dort 2004⁷¹.

Sigmund hatte in seinem Antrag vom Januar 1936 auch seinen Bruder Raphael Hayum gen. „Raffel“ (* 30.05.1899 Wies – 01.08.1983 Wies) miteinbezogen. Dieser war einer der wohlhabendsten Pferdehändler an der Obermosel, da er „da oben den ganzen Gau unter sich verwaltete, er wusste alles, was sich da oben tut, in Kreuzweiler, Dilmar ...“. Auf dem Trierer Markt habe er einen eigenen Stand besessen, „so viele Aufträge hat er jeden Vieh-

67 <https://www.memorial98.org/article-memoire-la-nuit-de-cristal-des-nazis-60583963.html> (Zugriff: 27.03.2025). Bonnet wollte nicht, dass die Ereignisse der Kristallnacht seine Politik gefährdeten. Er entschied sich dafür, den Bericht von Robert Coulondre, dem französischen Botschafter in Berlin, zu ignorieren, der ihm schrieb: „Die Behandlung der Juden in Deutschland, die die Nazis wie bössartige Bestien vollständig auszurotten versuchen, erhellt die große Distanz, die Hitlers Weltanschauung vom geistigen Erbe der demokratischen Nationen trennt.“ Bonnet wurde später Petainist und Mitglied des Nationalrats von Vichy.

68 Freundliche E-Mail von Dr. Peter Wettmann-Jungblut (Saarländisches Landesarchiv) vom 04.04.25. Hier wird Bezug genommen auf die Akte mit der Signatur LEA 17911. Anfragen an die Gemeinde Froideconche bzw. Luxeuil-les-Bains wurden gestellt, ebenso an die Archives nationales Pierrefitte, deren Antworten bzw. übersandte Quellen lassen allerdings keine Klärung der Situation der Familie zwischen 1940 und 1945 zu.

69 Freundliche E-Mail vom 11.04.2025 von Aline Primot, Adjointe, administrative à la Mairie de Froideconche mit Kopie des Sterbeeintrags. Wo er beerdigt wurde, ist bis jetzt unklar. Schreiben an die jüdische Gemeinde Belfort blieben bislang unbeantwortet.

70 Kopie des Sterbeeintrags von Camille HAYUM, Commune de Lure, Acte No. 33, vom 04.04.2025.

71 https://gedenkbuch.saarbruecken.de/gedenkbuch/personen_detailseite/person-3414 (Zugriff: 11.04.2025).

markt am Mittwoch gehabt.“⁷² Doch Raphael meldete sich am 19.08.1935 aufgrund des Eindrucks der Überfälle der HJ in Freudenburg und Kirf von Nennig nach Strassen/Lux. ab. Seine katholische Lebensgefährtin Elisabeth Jakob (* 1901 Wies) verließ ihren Heimatort am 28.03.1938 gemeinsam mit ihrem 1922 geborenen Sohn Albert. 1937 hatte er einen Bauernhof in Strassen an der Arloner Straße gekauft, mit dem er den Unterhalt der Familie bestritt. Am 12.05.1938 heirateten Raphael und Elisabeth standesamtlich in Strassen, ihm wurde im Juli 1939 die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen⁷³. Als die deutsche Wehrmacht am 10.05.1940 Luxemburg überfiel, flüchtete er allein nach Belgien, wurde zwar 1941 in Lüttich inhaftiert, rettete sich jedoch aus der Haft und versteckte sich bei einem ihm bekannten Bauern in den Ardennen. So überlebte er Verfolgung und Krieg und konnte zu seiner Frau nach Strassen zurückkehren; am 02.10.1946 meldete er sich im nun französisch besetzten und vom Kreis Saarburg abgetrennten Nennig-Wies an und nahm dort bis ins Jahr 1974 seine Geschäftsbeziehungen wieder auf⁷⁴. Seine Frau und er trauerten lange um ihren Sohn Albert; dieser war in die Wehrmacht eingezogen worden und im Juni 1942 in Russland gefallen, nach Zeitzeugen von eigenen Kameraden erschossen⁷⁵.

Sein jüngerer Bruder Karl (* 03.08.1906 Wies), ebenfalls Pferdehändler, wurde spätestens 1937, wie sein Vater Marx und seine Brüder sowie ihre Handelspartner, von Polizisten von Amts wegen überwacht sowie durch Antisemiten oder Denunzianten bespitzelt. So hatte er von seinem Großcousin Alfred Hayum aus Kirf die Information erhalten, dass dieser nach seinen Einsprüchen gegen den Entzug seiner Legitimationskarte wieder als Viehhändler tätig sein dürfe. Folglich kaufte er im Dezember 1937 sogar von dem Ortsbauernführer Eugen R. aus Hellendorf oder dem Bauer Peter G. aus Eft ein Pferd. Für ihn hatte dieser Pferdehandel keine unmittelbaren Konsequenzen, auch wenn ihm immer deutlicher wurde, dass es für jüdische Viehhändler keine sichere Zukunft mehr geben könne. Die beiden Bauern jedoch, sie waren auch Gemeindebeigeordnete, wurden, nachdem ihnen der Verkauf je eines Pferdes an Karl Hayum bzw. an Alfred Hayum nachgewiesen worden war, „aus ihrem Amt entfernt“⁷⁶.

72 KAISER/HAUSER: „Hamma neischt ze handeln?“, S. 47 ff.: Interview mit Norbert Hirschhorn (Jg. 1923) vom 31.01.2001.

73 <https://memorialshoah.lu/de/story/0134-hayum-gottlieb> (Zugriff: 11.04.2025).

74 KATr-Sbg, Best. P. Nr. 919: Bescheinigung vom 01.09.1947; Best. P. Nr. 435: Finanzamt Saarburg an Amtsbürgermeister Palzem 13.09.1946: Grundbesitz der Geschwister Auguste und Therese Hayum auf Bann Nennig insges. 164,13 ar bei 11 Grundstücken. Bitte um Information, wer die Parzellen nutzt und ob und an wen und seit wann Pacht gezahlt wird (vgl. P. 371,2). Antwort 19.09.46: Bewirtschaftung durch Bruder Raphael Hayum-Marx, z.Zt. aufhaltsam in Luxemburg, der „öfter zu seiner Schwägerin Greta Jakobs in Wies Brotgasse“ kommt.

75 https://gedenkbuch.saarbruecken.de/gedenkbuch/personen_detailseite/person-3410 (Zugriff: 12.04.2025); s. auch KAISER/HAUSER: „Hamma neischt ze handeln?“, S. 47.

76 StA/VgA Saarburg, Politische Versammlungen im Amt Freudenburg-Orscholz: 22.11.1937, 06.12.1937, in: HEIDT/LENNARTZ: Fast vergessene Zeugen, S. 421.

Doch dann mussten die noch in Nennig und Wies verbliebenen jüdischen Familien den Pogrom am 10.11.1938 über sich ergehen lassen. Der 79-jährige Marx Hayum soll dabei von Eibes selbst mit Fußtritten in die Dunggrube gestoßen worden sein⁷⁷. Karl versuchte unmittelbar danach nach Luxemburg zu flüchten, doch wurde er wegen fehlender Papiere wieder über die Grenze abgeschoben. Erst am 01.09.1939, als die Obermoselregion wegen der Kriegsgefahr evakuiert wurde, gelang es ihm, sich mit Frau Irma und Tochter Nora, seinem Vater Marx sowie seinen Schwestern Auguste Gertrude und Therese nach Luxemburg zu retten. Während Marx Hayum dort inzwischen eine Aufenthaltserlaubnis erhalten hatte, drohte den anderen zunächst die Abschiebung. Sie blieben aber demonstrativ auf der Remicher Grenzbrücke und wollten „unter keinen Umständen mehr nach Deutschland zurück“. Karl Hayum hatte den Grenzern deutlich gemacht, „sie würden vorziehen sich in die Mosel stürzen, anstatt nach Deutschland zurückzukehren“⁷⁸. Beindruckt von dieser menschlichen Verzweiflung am Tag der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs durch das NS-Regime erließ Justizminister René Blum eine provisorische Aufenthaltsgenehmigung für die Flüchtlinge, die sich sofort nach Strassen zu Raphael begaben.



Auguste Gertrude Hayum. AN-Lux, J-108-0387348, Anmeldung, 02.09.1939.



Therese Hayum. ANLux, J-108-0387348, Anmeldung, 02.09.1939.

⁷⁷ In zwei Prozessen 1949 und 1950 wurden einige Täter der Pogromnacht 1938 in Nennig und Wies verurteilt bzw. freigesprochen; s. Saarländisches Landesarchiv, StAnw 1051, 3025 und 3026; Dr. Peter Wettmann-Jungblut, E-Mail vom 13.03.2025; s. dazu: MAIER, Franz: Biographisches Organisationshandbuch der NSDAP und ihrer Gliederungen im Gebiet des heutigen Landes Rheinland-Pfalz. Mainz/Zarrentin 2007, S. 199.

⁷⁸ <https://memorialshoah.lu/de/story/0134-hayum-gottlieb> (Zugriff: 11.04.2025).

Ihnen war jedoch klar, dass der Aufenthalt dort nur eine zeitweise und damit trügerische Sicherheit bot, weil sie fürchteten, dass das NS-Regime nach der Kriegserklärung Frankreichs und Englands am 03.09.1939 auch vor den Grenzen Luxemburgs nicht Halt machen würde. So bemühte sich Karl um Visa für seine Familie für eine Flucht nach Santo Domingo⁷⁹, doch am 10.05.1940 marschierte die Wehrmacht in Luxemburg ein und besetzte das Land. Vier Monate später führte Gauleiter Simon die Nürnberger Gesetze ein, im Laufe des Jahres 1941 veröffentlichte er Dekrete, die die Juden ihres Besitzes beraubten, zudem wurden ihre Lebensbedingungen immer mehr eingeschränkt. Gleichzeitig wurden viele Juden als Zwangsarbeiter in Steinbrüchen und auf der „Reichsautobahn“ in der Eifel ausgebeutet⁸⁰. So wurde auch Karl 1941 in den Steinbruch der Trierer Firma Wenner in Nennig zur Zwangsarbeit gebracht.

Schließlich gelang es ihm, die nötigen Papiere – Einwanderungsvisa für die USA, unterzeichnet von dem US-Diplomat George Platt Waller jr., Transitvisa für Frankreich und Transitvisa für Spanien zur Ausreise von Barcelona aus – zu erhalten und mit Frau und Kind im Juli 1941 in einem Sammeltransport über den spanisch-französischen Grenzübergang Hendaye auf der „Ciudad de Sevilla“ in die USA zu fliehen. Das vom Schweizerischen Verkehrsamt gecharterte Schiff legte am 01.08.1941 in Barcelona ab, wobei es Tanger und Lissabon anlief und etwa 400 Passagiere an Bord hatte, die meisten von ihnen jüdische Flüchtlinge. Am 20.08.1941 kamen sie in New York an⁸¹.

Den in Luxemburg zurückgebliebenen Familienangehörigen von Karl Hayum, seinen Schwestern Auguste Gertrude und Therese, war die Möglichkeit einer Flucht nicht vergönnt. Beide Schwestern wurden am 16./17.10.1941 von Luxemburg in das Ghetto Litzmannstadt, von dort im Mai 1942 in das Vernichtungslager Chelmino deportiert und dort ermordet⁸². Ihren Vater Marx Hayum internierte man im Sammellager im Kloster Fünfbrunnen, er wurde am 26./27.07.1942 nach Theresienstadt deportiert, wo er drei Monate später verstarb⁸³.

79 Freundliche Mitteilung von Herrn Wolfgang Schmitt-Kölzer vom 01.04.25: s. Datenbank des luxemburgischen Konsistoriums: N° 869, p. 95. Santo Domingo ist die Hauptstadt der Dominikanischen Republik, sie liegt auf der zweitgrößten Karibik-Insel Hispaniola.

80 SCHMITT-KÖLZER, Wolfgang: Bau der „Reichsautobahn“ in der Eifel (1939–1941/42). Eine Regionalstudie zur Zwangsarbeit. Berlin 2016, S. 247 ff.

81 <https://www.trasmeships.es/los-buques/ciudad-de-sevilla/>. Vom 08.08.1940 bis zum 15.10.1941 erlaubten die deutschen Besatzungsbehörden die Ausreise von etwa 1.500 Juden aus Luxemburg nach Lissabon, wo z.B. die „SS Mouzinho“ viele von ihnen aufnahm, und nach Barcelona. Von dort aus rettete auch die „Villa de Madrid“ jüdische Flüchtlinge: „Am 21. Juni 1941 unternahm sie eine außergewöhnliche Reise nach New York, mit Zwischenstopps in Lissabon, Tanger und Las Palmas, sie kehrte am 29. Juli zurück, und am 11. September wiederholte sie die Reise, bei beiden Fahrten mit jüdischen Flüchtlingen.“: <https://www.puentedemando.com/la-vida-marinera-del-buque-villa-de-madrid-1932-1979/> (Zugriffe:12.04.2025).

82 Trier vergisst nicht, S. 53 und 66.

83 Trier vergisst nicht, S. 65.



Die „SS Mouzinho“ in Lissabon. FamArch Wolfgang Rauner.

Raub jüdischen Vermögens

Das Jahr 1938 war, wie dargestellt, für die meisten der jüdischen Einwohner des Kreises Saarbürg das Jahr der Ausplünderung und Vertreibung aus ihren angestammten Heimatorten. Ein Überblick über die Vermögenswerte, die allein in Kirf zwangsweise aus jüdischem Eigentum in „arische Hände“ übergingen, ergibt folgendes Bild: Die vom Finanzamt festgelegten Einheitswerte – seit dem 1. Januar 1935 geltende Bewertungsgrundlagen für Grundstücke in Deutschland, die für die Berechnung von Steuern verwendet wurden und etwa 80 Prozent des jeweiligen Verkehrswertes ausmachten – belaufen sich nach Rach auf ca. 67.000 RM. Insgesamt wurden jedoch 1938/39 nominell nur 38.370 RM umgesetzt, bei 30 Einzelverkäufen waren das durchschnittlich 1.279 RM, auf alle 17 jüdischen Eigentümer gerechnet durchschnittlich 2.257 RM. Darunter zählten elf Häuser mit Hof bzw. Garten im Verkaufswert je nach Größe und Zustand zwischen 2.500 RM und 5.500 RM, dazu 19 Acker, einzelne Gärten und ein Wiesengelände je nach Fläche, Bodenart, Zustand und Ertragswert zwischen 50 RM und 1200 RM, im Schnitt etwa 260 RM; ein Ar Ackerfläche lag zwischen acht und neun RM⁸⁴. So zeigte sich auch hier eindeutig: „Der Zwang zur Auswanderung und die Diskriminierung im Alltag und vor den Schranken der Verwaltung

⁸⁴ RACH: Zerbrochene Geschichte, S. 164 ff; basierend auf LHAko, Best. 655-179, Nr. 161, S. 71 – 323. Der Autor hatte dazu jeden in Kirf getätigten Zwangsverkauf, der im Landratsamt bis Ende 1938 unter Freiherr von Mirbach, in der Amts-/Stadtverwaltung unter Valentin Eibes und schließlich bei der Kreisbauernschaft Saarbürg unter dem seit dem 01.10.1938 amtierenden Kreisbauernführer Matthias Weinandy bearbeitet wurde, bei Anonymisierung der Käufer aufgeführt. Der Zeitraum der „Arisierungen“ in Kirf reicht vom 16.08.1938 bis 31.07.1939.

verminderten drastisch die Chancen Eigentum in angemessener Höhe in transferierbare Geldwerte zu überführen⁸⁵.

Es fällt außerdem auf, dass alle am 13.01.1939 in den Akten notierten Verkäufe von Weinandy reduziert wurden, einige davon begründet mit Baufälligkeit des entsprechenden Gebäudes; waren es Ackerflächen, dann ohne weitere Begründung. Hier war das Wissen des Kreisbauernführers gefragt, der als Einheimischer allerdings auch nicht vergaß, sich am 19.12.1938 den Kauf eines von ihm selbst im Preis reduzierten Wiesengeländes, das Felix Kahn und seinen Geschwistern gehörte, zu genehmigen. Allerdings musste er – wie auch andere Käufer – in der Nachkriegszeit den Kaufpreis rückerstatten und die Grundstücke freigeben; andere Überlebende oder Erben ermordeter Kirfer Juden erreichten auf dem Klageweg für zwangsverkaufte Häuser bzw. Grundstücke Nachzahlungen oder Mietzahlungen⁸⁶. Die von den Käufern an die Notare oder Makler als Treuhänder gezahlten Gelder wurden allerdings bis 1945 nach Flucht, anschließender Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit, nach Deportation bzw. Ermordung von den Finanzämtern beschlagnahmt, fielen an den Staat und trugen so ungewollt zur Finanzierung des Krieges und der Shoah bei. Dieses Geld war für die Eigentümer bzw. ihre überlebenden Erben für immer verloren, weil es auch durch staatliche Entschädigungszahlungen in der Nachkriegszeit, oft genug nach langwierigen Prozessen, nicht vollwertig ersetzt werden konnte⁸⁷.

85 RUMMEL, Walter/RATH, Jochen: „Dem Reich verfallen“ – „den Berechtigten zurückzuerstatten“: Enteignung und Rückerstattung jüdischen Vermögens (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, Bd. 96). Koblenz 2001, S. 40 f.

86 KATr-Sbg, Best. L, Nr. 77/1 Heft 1/3: Erben Hermann Kahn II fordern 1948 nachträgliche Mieten für zwangsverkaufte Grundstücke, Haus und Stall von März 1941 an; s.a. LHAko, Best. 540,2 Nr. 534: Felix Kahn, Isaak Kahn II, Fanny geb. Kahn gegen Matthias Weinandy wg. 4 Grundstücken zum Preis von 800 RM. In der Akte LHAko, Best. 655-179, Nr. 161 wird der Preis für dieses Wiesengelände von 800 RM, verringert auf 700 RM, notiert.

87 KATr-Sbg, Best. L, Nr. 77/1, Heft 1/3, Restitutionsklage Margot Hayum vom 14.04.1949. Sie beklagte, dass die Gemeinde Kirf den Preis von 300 RM für ein Grundstück bis 1947 nicht gezahlt habe. Siehe auch: HEIDT, Günter: „Obwohl ich ein Amerikaner bin, bin ich immer noch ein Greimerather.“ Die Heimat der Herrmanns zwischen Mosel und Hochwald, in: Kreisjahrbuch Trier-Saarburg 2011 (2010), S. 257: Jenny Herrmann aus Pellingen wurde am 24.04.1942 nach Izbica deportiert, das Finanzamt Trier brauchte gerade einmal sechs Wochen nach dieser „Evakuierung“, die Grundbuchabteilung des Amtsgerichts Trier aufzufordern, einen Jenny gehörenden Grundstücksanteil auf das Reich (Reichsfinanzverwaltung) umschreiben zu lassen.

Die Amtsbürgermeister in Hermeskeil während der NS-Zeit 1933–1945

Dittmar Lauer

In dem aus Anlass der Stadtwerdung im Jahr 1970 herausgegebenen Buch „Hermeskeil – Stadt im Hochwald“ werden die während der NS-Zeit in Hermeskeil wirkenden Amtsbürgermeister nur knapp referiert¹.

Auf der im Großen Sitzungssaal des Hermeskeiler Rathauses angebrachten Gedenktafel „Bürgermeister des Amtes und der Verbandsgemeinde Hermeskeil“ ist lediglich Dr. Wilhelm Jäger erwähnt und abgebildet, der in den Jahren 1933 bis 1938 als Verwaltungschef in Hermeskeil tätig war. Hinweise auf Dr. Kurt Klamroth (1933), Fritz Madel (1938–1942), Arthur Bamberger (kommissarisch 1942–1943) und Karl Lux (1943–1945) fehlen. In-

folge der *Machtergreifung* am 30. Januar 1933 – von der NS-Propaganda, Legitimität vortäuschend, als *Machtübernahme* bezeichnet – wurden die Bürgermeister nicht mehr demokratisch gewählt, sondern von der NSDAP ins Amt berufen, sofern sie Mitglied der Partei waren. Das traf auf alle fünf Hermeskeiler Bürgermeister während der NS-Zeit zu, wie u. a. die Spruchkammer- und Entnazifizierungsakten belegen.²

Im Folgenden wollen wir ihre politischen Biographien näher beleuchten und damit eine Lücke in der Hermeskeiler Geschichtsschreibung schließen.



*Rathaus in Hermeskeil um 1930.
Foto: Hochwald-Archiv.*

1 BACKES, Anton u. a.: Hermeskeil – Stadt im Hochwald. Hermeskeil 1970, S. 163.

2 Vgl. Spruchkammer- und Entnazifizierungsakten im Landeshauptarchiv Koblenz (LHAKo), Best. 856, Nr. 220537: Dr. Kurt Klamroth; Best. 856, Nr. 220459: Dr. Wilhelm Jäger; Best. 856, Nr. 121399: Arthur Bamberger; Best. 856 Nr. 220621; Best. 493 Nr. 27: Karl Lux und im Hauptstaatsarchiv Niedersachsen, 171 Hannover, Nr. 24093: Fritz Madel.

Bürgermeister Dr. Kurt Klamroth (1933)

Bei der Kommunalwahl am 12. März 1933 fielen auf die Hermeskeiler Nationalsozialisten acht Sitze. Noch vor der auf den 29. März 1933 anberaumten konstituierenden Sitzung des Gemeinderates erhielt der amtierende Bürgermeister Clemens Freiherr von Wendt³ seine vom Trierer Landrat Dr. Karl Pohl⁴ auf Betreiben des NSDAP-Kreisleiters Peter Schmitt⁵ verfügte Absetzungsurkunde. Nach den Aufzeichnungen des Amtssekretärs Matthias Schneider⁶ soll von Wendt „von nationaler und echt christlicher Gesinnung“ gewesen sein, der „in der Partei keine Heimat finden“ konnte⁷. An anderer Stelle heißt es, von Wendt habe „als Vorsitzender des Kuratoriums der Höheren Schule in Hermeskeil wesentlich zur Brotlosmachung“ des Lehrers und überzeugten NSDAP-Mitgliedes Franz Züscher⁸ beigetragen⁹. Die Clemens Freiherrn von Wendt seitens der NSDAP angebotene Stelle als Beigeordneter des Amtes Ehrang zerschlug sich, da ihn die dortigen Amtsvertreter wegen Standesdünkels – er ließ sich gerne mit *Herr Baron* anreden – ablehnten¹⁰.

Daraufhin setzte Landrat Dr. Karl Pohl den in Hermeskeil bestens bekannten Rechtsanwalt Dr. Kurt Klamroth¹¹ als kommissarischen Bürgermeister ein, der den Landrat und den Kreisleiter in SA-Uniform im Rathaus empfing. Er soll vom offenen Fenster des Rathauses aus eine Proklamation an die Bevölkerung gehalten und bekanntgegeben haben, dass er ab sofort die Geschäfte der Amtsverwaltung übernehmen werde.¹²

Am 29. März 1933 nachmittags fand im Kinosaal des Gasthauses und Hotels der Witwe Gard die erste Sitzung des neugewählten Gemeinderates statt. Zuvor war die Bevölkerung durch die Ortsschelle zur Teilnahme auf-

3 Clemens Freiherr von Wendt, geb. 02.05.1877 in Gevelinghausen, gest. 13.08.1953 in Bigge im Sauerland, 1914–1933 Bürgermeister von Hermeskeil.

4 LAUER, Dittmar: Dr. Karl Pohl. Biographische Skizze und seine Absetzung durch die Nationalsozialisten, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2016 (2015), S. 36–53.

5 Peter Schmitt, geb. 1901 in Ottweiler, 1926 Mitbegründer der NSDAP-Ortsgruppe Hermeskeil, 1932 Kreisleiter Hochwald, 1934 Kreisleiter Trier-Land-Ost/Wadern in Hermeskeil, 1945 als gefallen gemeldet in den Kämpfen um Berlin, in Wahrheit untergetaucht in Hessen bis 1962, gest. 1985 in Altenkessel.

6 Matthias Schneider, geb. 1890 in Bierfeld, 1919 als Kriegsversehrter zum Amt Hermeskeil, dort Amtsoberinspektor, 1956–1961 Gemeindevorsteher Hermeskeil, gest. 1964 in Trier.

7 SCHNEIDER, Matthias: Stationen zwischen den Kriegen, in: Rund um Hermeskeil, Nr. 48 vom 23.11.1973 und Nr. 49 vom 30.11.1973. Nach Auskunft von Hans Scherer „führte Matthias Schneider die Ortschronik, nahm sie nach seiner Pensionierung einschließlich einer Schreibmaschine mit nach Haus, um die Chronik zu ergänzen und eigene Erlebnisse aufzuschreiben“.

8 Franz Züscher, geb. 1885 in Trier, 1920–1922 Mitglied der SPD, 1926 Studienassessor an der Höheren Schule in Hermeskeil, 1930 Mitglied der NSDAP, 1933 NSDAP-Fraktionsführer in Hermeskeil, 1933 Lehrer an der Höheren Schule in Hermeskeil.

9 LHAko, Best. 856, Nr. 220459: Schreiben an den Landeskommissar für politische Säuberung vom 25.08.1948.

10 Archiv der Verbandsgemeinde Hermeskeil: Personalakte Freiherr von Wendt.

11 Kurt Klamroth, geb. 1890 in Berlin, 1933 Mitglied NSDAP, 1933 auf Betreiben der örtlichen NSDAP vom Trierer Landrat im Einvernehmen mit dem Regierungspräsidenten zum kommissarischen Bürgermeister in Hermeskeil bestimmt.

12 Hochwald-Zeitung vom 24.03.1933.

gefordert worden. Es sollen etwa 300 interessierte Bürgerinnen und Bürger teilgenommen haben, darunter zahlreiche SA- und SS-Männer sowie Hitler-Jungen in ihren Parteiuniformen. Auf der Tagesordnung standen die Vereidigung der Neugewählten und die Wahl des Gemeindevorstehers. Eingeladen hatten der kommissarische Gemeindevorsteher und NSDAP-Ortsgruppenleiter Johann Jakobs¹³ und der kommissarische Bürgermeister Dr. Kurt Klamroth. Bei der geheimen Wahl erreichte Peter Harig¹⁴, seit vielen Jahren schon Ortsbürgermeister von Hermeskeil, die meisten Stimmen. Seine Wahl fand bei den stark vertretenen Hitler-Anhängern keine Zustimmung. Es entstand eine große Unruhe, geschürt von dem „Ungestüm und der Zügellosigkeit der vereinigten SA- und SS-Männer“¹⁵. Dr. Kurt Klamroth hielt daraufhin Rücksprache mit der Parteiführung und dem Regierungspräsidenten Konrad Saaßen¹⁶ und teilte der Versammlung die Ungültigkeit der Wahl mit und dass die Amtsgeschäfte von dem kommissarischen Gemeindevorsteher Johann Jakobs weiterzuführen seien.

Aus Sicht der bereits im Jahr 1926 gegründeten Hermeskeiler NSDAP-Ortsgruppe¹⁷ begann damit „ein neuer Kampfabschnitt in der Eroberung des Hochwaldes“. Im *Trierer Nationalblatt*¹⁸ wurde von der „denkwürdigen Gemeinderatssitzung“ ausführlich berichtet. Demnach mussten „die Gegner der nationalsozialistischen Bewegung sich dem Volksgericht durch Flucht entziehen“. Auf einer kurzfristig anberaumten Kundgebung auf dem *Alten Markt* sprach der NSDAP-Ortsgruppenleiter und kommissarische Gemeindevorsteher Johann Jakobs und erklärte, „dass diejenigen, die die Macht erkämpft haben, sie nun auch auszunützen entschlossen seien, zum Besten des gesamten Volkes“¹⁹.

Im Beschlussbuch der Gemeinde Hermeskeil haben die Umstände dieser Sitzung im Kinosaal Gard und die turbulenten Szenen keine Erwähnung gefunden. Es findet sich lediglich der Eintrag, dass „in der heutigen Sitzung des Gemeinderats, zu der die Einladungen form- und fristgerecht erfolgt sind“, in Anwesenheit des kommissarischen Gemeindevorstehers Johann Jakobs und des kommissarischen Bürgermeisters Dr. Kurt Klamroth die Wahlen für

13 Johann Jakobs, geb. 1900 in Gusenburg, 1929 Mitglied der NSDAP, 1931–1933 Geschäftsführer des *Trierer Nationalblatts*, 1933 Gemeindevorsteher in Hermeskeil, 1934–1937 Kreisleiter in Baumholder, 1937 Kreisleiter in Bitburg, 1943 Kreisleiter in Diekirch, gest. 1971 in Heilbronn.

14 Peter Harig, geb. 1893 in Hermeskeil, 1924 Vorsitzender der Kreisbauernschaft Trier-Land, 1926 Mitglied des Kreistags Trier-Land, 1930–1933 Gemeindevorsteher in Hermeskeil, 1945 Ortsbürgermeister in Hermeskeil, 1946 Mitglied der Beratenden Landesversammlung, 1947 Mitglied des rheinland-pfälzischen Landtags, 1949 Amtsbürgermeister in Hermeskeil, 1958 Mitglied des Kreistags und des Kreisausschusses Trier-Land, gest. 1981 in Hermeskeil.

15 LHAko, Best. 856, Nr. 220537: Säuberungsspruch Dr. Kurt Klamroth vom 02.08.1949.

16 Dr. Konrad Saaßen, geb. 1886 in Fischeln (Kreis Krefeld), 1920 kommissarischer Landrat in Krefeld, 1922–1926 Regierungspräsident in Trier, gest. 1937 in Köln.

17 LAUER, Dittmar: Die NSDAP-Kreisleitung Trier-Land-Ost/Wadern in Hermeskeil, in: *Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg* 2017 (2016), S. 255–276.

18 *Trierer Nationalblatt*, Nr. 80 vom 04.04.1933.

19 Ebd.

den Schulvorstand, das Kuratorium der Höheren Schule, die Finanzkommission sowie die Baukommission durchgeführt wurden. Der Antrag der NSDAP-Fraktion „auf ausschließliche Veröffentlichung amtlicher Bekanntmachungen und Pressenachrichten in der nationalsozialistischen Trierer Zeitung“ dagegen wurde mit zehn gegen acht Stimmen abgelehnt.²⁰ Erst in der Sitzung am 18. April 1933 wird Johann Jacobs auf Zuruf zum Gemeindevorsteher und zu seinem Stellvertreter Franz Nellinger gewählt.²¹

Über die weitere Tätigkeit des kommissarischen Bürgermeisters Dr. Kurt Klamroth ist wenig bekannt, außer dass er die „Ersetzung“ von Landrat Dr. Karl Pohl forderte, da eine „Zusammenarbeit im Sinne nationalen Wiederaufbaues nicht möglich“²² sei. Auch das neue Kreistagsmitglied und Gemeindevorsteher Johann Jakobs sandte ein Telegramm an den preußischen Innenminister: „Kreisverwaltung Trier-Land unter Leitung Dr. Pohl begünstigt Widerstand gegen Arbeit der nationalsozialistischen Gemeindegemeinschaft“²³. Beide trugen damit wesentlich zur Absetzung des Landrats bei.

Die letzte Sitzung der Hermeskeiler Amtsvertretung unter Leitung von Dr. Kurt Klamroth fand am 17. Juni 1933 statt. Auf Antrag von Johann Jakobs wurde einstimmig beschlossen, die Aufsichtsbehörde aufzufordern, das seiner Zeit von der nationalsozialistischen Fraktion beantragte Disziplinarverfahren auf Dienstentlassung des früheren Bürgermeisters Clemens Freiherrn von Wendt „mit größter Beschleunigung durchzuführen, damit der unklare und die Verwaltungsarbeit sehr beeinträchtigende Zustand hier beendet wird.“²⁴

Nach fünf Monaten endete somit Dr. Klamroths Tätigkeit als kommissarischer Bürgermeister des Amtes Hermeskeil. Er sei recht bald bei den Parteiführern in Ungnade gefallen, habe die Erwartungen „der aktiven Nationalsozialisten enttäuscht“ und „als nationalsozialistischer Bürgermeister nicht genügend Schwung“ gehabt²⁵. Dagegen meldete die Birkenfelder Landeszeitung am 19. Juli 1933, dass „der bisherige kommissarische Bürgermeister von Hermeskeil, Dr. Kurt Klamroth, im Einvernehmen mit der Regierung zurückgetreten sei, da er sich nicht entschließen konnte, seinen Anwaltsberuf aufzugeben“²⁶.

Bürgermeister Dr. Wilhelm Jager (1933–1938)

Als Nachfolger von Dr. Kurt Klamroth bot sich der Bürgermeister des im Zuge einer Verwaltungsreform aufzulösenden Amtes Bescheid an. Der 29-jährige Dr. Wilhelm Jager²⁷ galt als ausgebildeter Verwaltungsfachmann. Als ehe-

20 Archiv der Verbandsgemeinde Hermeskeil: Beschlussbuch der Gemeinde Hermeskeil 1932–1952.

21 Ebd.

22 Geheimes Staatsarchiv Berlin, HA I Rep. 77, Nr. 5630 S. 41–48: Gesammelte Telegramme.

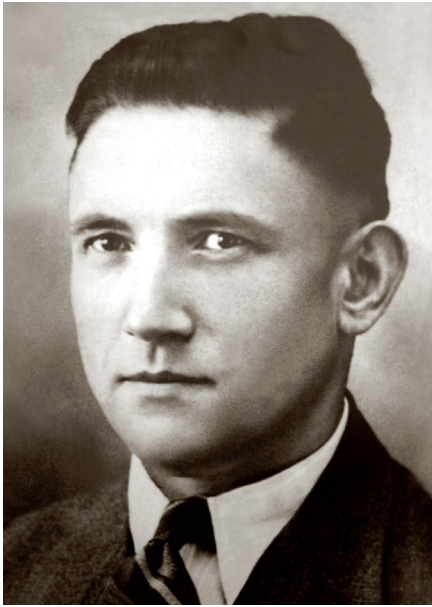
23 Ebd.

24 Archiv der Verbandsgemeinde Hermeskeil: Beschlussbuch der Gemeinde Hermeskeil 1932–1952.

25 LHAko, Best. 856, Nr. 220459: Säuberungsspruch vom 02.08.1949.

26 Birkenfelder Landeszeitung, Nr. 166 vom 19.07.1933.

27 Wilhelm Jager, geb. 1904 in Lichtentanne bei Zwickau, 1931 Bürgermeisteranwärter Amt Konz, 1933 Mitglied NSDAP, 1933 Bürgermeister Amt Bescheid, 1933–1942 Bürgermeister Amt Hermeskeil, 1942 Bürgermeister Amt Kyllburg und in Wiltz (Luxemburg).



Dr. Wilhelm Jager. Foto: Archiv VG Hermeskeil.

maliges Zentrumsmitglied war er erst am 1. Mai 1933 der NSDAP beigetreten. In der ersten Sitzung der Amtsvertretung mit dem neuen Bürgermeister Dr. Wilhelm Jager am 11. September 1933 wurde „unter Widerrufung der Wahl des Hermeskeiler Gemeindevorstehers Johann Jakobs zum Beigeordneten“ der NSDAP-Kreisleiter Peter Schmitt zum neuen Amtsbeigeordneten gewählt, der damit noch größeren Einfluss auf die künftige Entwicklung von Hermeskeil nehmen konnte. In einer von Dr. Wilhelm Jager und dem NSDAP-Kreisleiter Peter Schmitt gemeinsam einberufenen gut besuchten Einwohnerversammlung – umrahmt von Darbietungen des Musikzuges der SA-Kapelle – wies der Bürgermeister auf die seit der Machtübernahme in die Wege geleiteten Baumaßnahmen hin. So

gehe der Schulhausneubau seiner Vollendung entgegen ebenso wie die Anlegung des Neuen Marktplatzes. Er betonte die zwingende Notwendigkeit, „für unsere Jugend ein Staatsjugendheim zu errichten“²⁸.

Am 8. August 1936 fand die Grundsteinlegung des Staatsjugendheimes in Anwesenheit von Gauleiter, Kreisleiter, Bürgermeister, eines Vertreters des Landrats und des Gebietsführers der Hitler-Jugend Rolf Karbach²⁹ statt. In einer beim späteren Umbau des Staatsjugendheimes entdeckten Urkunde heißt es u. a., dass dieses Heim dazu dienen möge, „dem deutschen Volke eine gesunde und starke Jugend zu erziehen und den nationalsozialistischen Glauben, den uns der Führer Adolf Hitler gab, so tief in den Herzen unserer Jugend zu verankern, dass sie damit alle Widerstände bricht und immer würdig ist, Deutschlands Zukunft zu übernehmen“³⁰. Die Urkunde wurde von den genannten Kommunal- und Parteivertretern unterzeichnet. Rolf Karbach fügte den Namen von Peter Klos³¹ hinzu, dem aus Hermeskeil

28 Trierer Nationalblatt, Nr. 126 vom 13.06.1936.

29 Rolf Karbach, geb. 1908 in Ems, 1925 Mitglied der NSDAP und der SA, 1931 Gaupropagandaleiter im Gau Koblenz-Trier, 1933 Gebietsführer der Hitler-Jugend Koblenz-Trier, gest. 1992 in Ellern.

30 Die Original-Urkunde befindet sich im Hochwald-Archiv in Hermeskeil.

31 Peter Klos, geb. 1914 in Saarbrücken, 1926 als Jugendllicher bei der Gründung der NSDAP-Ortsgruppe Hermeskeil, 1929 Mitbegründer Hitler-Jugend Hermeskeil, darauf Ausschluss von der Höheren Schule, 1934 hauptamtlicher HJ-Führer im Gebiet Moselland, 1936–1938 Militärzeit, 1938 als neuer HJ-Bannführer eingeführt, 1943 nach fünfjährigem Militärdienst zur

stammenden hauptamtlichen HJ-Führer im Gebiet Moselland, der sich in den Jahren 1936–1938 im Militärdienst befand.

War das Klima zwischen Bürgermeister und Kreisleiter bis dahin offensichtlich noch in Ordnung, so beklagte sich später Dr. Wilhelm Jager, er sei von Anfang an systematisch isoliert gewesen und habe nicht zu dem Kreis der engen Vertrauten der Parteifunktionäre gehört.³²

Als treibende Kraft hinter den verschiedenen ehrgeizigen Bauprojekten stand zweifellos Gauleiter Gustav Simon,³³ der aufgrund seiner herausragenden Stellung entsprechende Geldmittel beschaffen konnte. Die Bereitstellung des nicht unerheblichen Gemeindeanteils blieb dem Verwaltungschef Dr. Wilhelm Jager überlassen, der wiederum dem ständigen Druck seines Amtsbeigeordneten, dem NSDAP-Kreisleiter Peter Schmitt, ausgesetzt war. Besonders im Baufach hielt sich der Kreisleiter für kompetent. Obwohl für alle Bauten genehmigte Pläne vorlagen, brachte es der Kreisleiter fertig, „einen Bau, der bereits im Vierkant gemauert war, wieder abreißen zu lassen und wieder zu beginnen nach Plänen, die er in der Nacht vorher mit Bleistift in einem Nebenstübchen des Hotels der Witwe Gard mit seinen Vertrauten entworfen hatte. Weder Bauleiter, baupolizeiliche Vorschriften noch Aufsichtsbehörde spielten bei diesem Herrn eine Rolle und es fand sich auch niemand in der weiteren Runde, der diesen Herrn in seine Schranken gewiesen hätte.“³⁴

Diese Gegensätze führten zu einem offenen Zwist, der in einer persönlichen Desavouierung gipfelte, indem Bürgermeister Dr. Wilhelm Jager zum Empfang der Einweihung der neuen Volksschule und weiterer Bauprojekte keine Einladung mehr erhielt. Zum ersten Spatenstich einer neuen Flachs- röste in Hermeskeil hatten der Bürgermeister und der Kreisleiter noch gemeinsam eingeladen mit der Ankündigung: „Dieses Werk dient und hilft dem Arbeiter, dem Bauer und damit allen Volksgenossen“³⁵.

Die Einweihung der neuen Volksschule wurde im Rahmen einer propagandistisch groß aufgezogenen Feier aus Anlass des zehnjährigen Bestehens der NSDAP-Ortsgruppe Hermeskeil begangen. In Anwesenheit von Gauleiter Gustav Simon und Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley³⁶ steiger-

Reichsjugendführung abkommandiert, dort Inspekteur im Personalamt der Reichsjugendführung, 1945 in russischer und englischer Gefangenschaft, 1948 aufgrund einer Falschaussage zum Tode verurteilt und hingerichtet, vgl. Schriftverkehr zwischen Gefängnispfarrer und Pfarrer Dr. Friederich von St. Martinus Hermeskeil im Archiv der Pfarrei St. Franziskus im Hochwald.

32 Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 856, Nr. 220459.

33 Gustav Simon, geb. 1900 in Malstatt-Burbach, 1926 Gründer der NSDAP-Ortsgruppe Hermeskeil, 1928 Bezirksleiter Trier-Birkenfeld, 1929 Bezirksleiter Koblenz, 1929–1933 Mitglied des Koblenzer Stadtrats und des Provinzial-Landtags der Rheinprovinz, 1930 Mitglied des Reichstags, 1931 Gauleiter Koblenz-Trier, 1942 Chef der Zivilverwaltung Luxemburg, gest. 1945 in Paderborn (Selbstmord).

34 LHAKo, Best. 856, Nr. 220459: Lebenslauf Dr. Willhelm Jager.

35 Bundesarchiv Berlin, NS 25, Nr. 242: Richtfest Flachs- röste in Hermeskeil. Zum Thema Flachs- röste vgl. GANZ-OHLIG, Heinz: Wirtschaftspolitik im Nationalsozialismus am Beispiel Hermeskeil, in: Der Schellermann 38 (2023), S. 18–42.

36 Robert Ley, geb. 1890 in Niederbreidenbach, 1924 NSDAP-Mitglied, 1925 Gauleiter Rheinland-Süd, 1932 Reichsorganisationsleiter der NSDAP, 1933 Leiter der Deutschen Arbeiterfront DAF, gest. 1945 in Nürnberg (Selbstmord).

te sich der Kreisleiter im schwülstigen Duktus des Dritten Reiches³⁷ zu der Äußerung: „So besitzt Hermeskeil nunmehr ein würdiges Schulgebäude als ehernes Mal nationalsozialistischen Wollens und handwerklicher Kunst der Hermeskeiler und der Handwerker und Arbeiter des Trierer Landes. In dieser Schule kann ein gesundes und starkes Geschlecht im Sinne und in der Hoffnung unseres Führers heranwachsen“³⁸.

Auch zu dem im Anschluss an die Volksschuleinweihung stattfindenden Spatenstich für die später sogenannte „Dr. Robert-Ley-Jugendherberge“ war Bürgermeister Dr. Wilhelm Jäger nicht eingeladen worden. In einer kurz zuvor vom Bürgermeister anberaumten Sitzung hatten die Amtsältesten einen Zuschuss in Höhe von 5.000 Reichsmark zur Bestreitung der Unkosten der NSDAP-Ortsgruppe „geschenkweise zur Verfügung zu stellen und zwar aus der Erkenntnis heraus, der Gemeinde Hermeskeil für die Initiative der Parteistellen hinsichtlich der Finanzierung der seit der ‚Machtergreifung‘ durchgeführten Maßnahmen Dankbarkeit zu zollen“³⁹. In der gleichen Sitzung – an der weder Bürgermeister Dr. Wilhelm Jäger noch der Erste Amtsbeigeordnete Kreisleiter Peter Schmitt teilnahmen – änderten die Ratsmitglieder den bisher verfolgten Standort der geplanten Jugendherberge. Diese sollte jetzt nicht mehr, wie bisher vorgesehen, am „Züscher Kreuz“, sondern in der Ortslage errichtet werden. Maßgebend für diese Entscheidung sei die Erwägung, dass sich der repräsentative Bau einer Jugendherberge besser „in das städtebauliche Wollen“ eingliedern lasse.⁴⁰

Die Einweihung der Volksschule und der Spatenstich für eine Jugendherberge waren das Startzeichen für eine intensive Bauphase. In den folgenden Jahren entstanden ein Staatsjugendheim, ein Kindergarten, eine Dienstwohnung für den Bürgermeister bzw. den Kreisleiter und mehrere Siedlungshäuser zur Linderung der Wohnungsnot. Zentraler Mittelpunkt wurde der sogenannte *Neue Markt*. Ein von Kreisbaurat Berthold Engeroff skizzierter „Bebauungsplan Hermeskeil Kulturzentrum“ sah eine dichte Bebauung *Auf dem Kunicker* vor, der wegen der Kriegsjahre allerdings nicht mehr zur Ausführung kam.

Die tatsächlich ausgeführten und heute noch benutzten Bauten wie Volksschule (heute Grundschule), Jugendherberge, Kindergarten (heute Adolf-Kolping-Kindergarten), Dienstwohnung (heute DRK) und Staatsjugendheim (heute Gastronomie), aber auch das weitere geplante umfangreiche Bauprogramm fanden durchaus Anerkennung und Respekt in der Bevölkerung im sogenannten *Gaumusterdorf* Hermeskeil.⁴¹ Der amtierende Bürgermeister

37 Vgl. die scharfsinnige Kritik über den nationalsozialistischen Sprachgebrauch in: KLEMPERER, Victor: Sprache des Dritten Reiches. Beobachtungen und Reflexionen aus LTI. Leipzig 1975.

38 Trierer Nationalblatt, Nr. 246 vom 21.10.1936.

39 Archiv der Verbandsgemeinde Hermeskeil: Beschlussbuch der Gemeinde Hermeskeil 1932–1952: Sitzung vom 09.10.1936.

40 Archiv der Verbandsgemeinde Hermeskeil: Beschlussbuch der Gemeinde Hermeskeil 1932–1952: Sitzung vom 19.10.1936.

41 LAUER, Dittmar: 50 Jahre Stadt Hermeskeil. Festbuch aus Anlass der Stadtwerdung im Jahre 1970. Hermeskeil 2020, S. 72 ff.

Dr. Wilhelm Jager, dem die verwaltungstechnische Abwicklung der Baumaßnahmen oblag, soll der offensichtlichen Bauwut der Nationalsozialisten und insbesondere des Kreisleiters Peter Schmitt „Widerstand geleistet und die Grundsätze verantwortungsbewusster Kommunalpolitik gegen politischen und persönlichen Größenwahn verteidigt“ haben. So habe er sich auch den Zorn des Gauleiters, der sich persönlich um die weitere Entwicklung von Hermeskeil in besonderer Weise kümmerte, zugezogen.⁴²

Die Abhängigkeit des Bürgermeisters in seinem kommunalpolitischen Aufgabenspektrum von der parteipolitischen NSDAP-Kreisleitung zeigt sich auch im kirchlichen Umfeld. Im Juli 1935 ließ der Rascheider Pfarrer August Muth in seinem Pfarrgarten eine dreißig Meter hohe Fahnenstange mit einer acht Meter langen, weithin sichtbaren Kreuzesfahne aufstellen. Dies wurde dem Kreisleiter Peter Schmitt gemeldet, der vom Bürgermeister Dr. Wilhelm Jager die sofortige Entfernung anzuordnen verlangte. Dies führte zu tumultartigen Szenen, da die Rascheider nicht bereit waren, der behördlichen Anordnung Folge zu leisten. Es kam zur Festnahme zahlreicher Frauen und Männer. Pfarrer August Muth erhielt nach viermonatiger Untersuchungshaft eine Gefängnisstrafe von fünfzehn Monaten, die er im Staatsgefängnis in Wittlich absitzen musste.⁴³

Im Spruchkammerverfahren nach dem Krieg gegen das NSDAP-Mitglied Dr. Wilhelm Jager bescheinigte ihm der Nachkriegsbürgermeister Peter Harig – als Ortspolizeibehörde und Landtagsabgeordneter der CDU – dass es unter ihm „keinerlei Judenverfolgungen“ gegeben und dass der Bürgermeister die Hermeskeiler „Juden und Nichtparteigenossen stets höflich behandelt“ habe. Die beiden Amtsinspektoren Schneider und Räsch schilderten ihren einstigen Verwaltungschef als „tüchtigen und besonnenen Amtsbürgermeister und Vorgesetzten, der unter dem rücksichtslosen Verhalten des Kreisleiters Peter Schmitt ein dornenvolles Dasein“ hatte.⁴⁴

Das Verhältnis zu Gauleiter Gustav Simon und Kreisleiter Peter Schmitt verschlechterte sich von Tag zu Tag. Die beiden führenden Nationalsozialisten wollten für ihr sogenanntes Gaumusterdorf einen „alten Kämpfer“ als Bürgermeister, der ihnen für ihre hochtrabenden Phantastereien keinen Widerstand leistete. Nach Aussage des Trierer Landrats Dr. Philipp Deichmann⁴⁵ soll Kreisleiter Peter Schmitt gesagt haben: „Das ist kein Mann für uns. Er muss weg“⁴⁶.

So wurde Dr. Wilhelm Jager zur Zentrale der Gauleitung in Koblenz bestellt, wo man ihn durch einen „untergeordneten Sachbearbeiter“ zu einer Verzichtserklärung auf sein Hermeskeiler Bürgermeisteramt aufforderte⁴⁷.

42 LHAko, Best. 856, Nr. 220459.

43 BACH, Kurt: Rascheid. Hermeskeil 2007 und LHAko, Best. 662,006, Nr. 255.

44 LHAko, Best. 856, Nr. 220459: Politisches Gutachten vom 17.09.1947.

45 Dr. Philipp Deichmann, geb. 1889 in Gilserhof, 1929 Landrat Kreis Neidenburg, 1932 Landrat Kreis Eschwege, 1933 Mitglied NSDAP, 1934 Mitglied SA-Pioniersturm, 1936–1945 Landrat Landkreis Trier, gest. 1962 in Koblenz.

46 LHAko, Best. 856, Nr. 220459: Vernehmungsprotokoll Dr. Deichmann vom 27.06.1949.

47 LHAko, Best. 856, Nr. 220459.

Dies verweigerte jedoch Dr. Jager, woraufhin Kreisleiter Peter Schmitt ihm mitteilen ließ, dass der Gauleiter bereits einen Nachfolger für ihn bestimmt habe. Er habe auch die Mittel, „ihn so oder so gefügig zu machen“. Dr. Wilhelm Jager empfand dies als offene Drohung und unterschrieb unter Protest die ihm aufgezwungene Verzichtserklärung. Sein Nachfolger war ein sogenannter „alter Kämpfer“ und Führer der SS. Die letzte von Dr. Wilhelm Jager als Bürgermeister geleitete Sitzung der Hermeskeiler Amtsvertretung fand am 12. Juli 1938 statt mit dem einzigen Tagesordnungspunkt: „Aufbringung der Bullenhaltungskosten“⁴⁸.

Bürgermeister Fritz Madel (1938–1942)

Gauleiter Gustav Simon hatte in dem „alten Kämpfer“ Fritz Madel⁴⁹ – seit 1926 Mitglied der NSDAP – bereits einen Nachfolger für den missliebigen Bürgermeister ausfindig gemacht und schon nach Hermeskeil eingeladen, obwohl Dr. Wilhelm Jager noch rechtmäßig im Amt war. Der 38-jährige Fritz Madel, Sohn eines Kaufmanns in Holzminden, war wegen „angeblicher Kontroversen“ mit lokalen Parteigrößen freigestellt worden und somit für andere Aufgaben verfügbar.⁵⁰

Nach einem kurzen Gastspiel im Braunschweigischen Landtag Anfang der dreißiger Jahre hatte sich „der aktivistische Madel nach Ausfällen gegen einen jüdischen Bürger Holzmindens wegen Nötigung, Körperverletzung und Beleidigung gerichtlich zu verantworten“⁵¹. Und als Stadtverordnetenvorsteher in Holzminden sorgte er dafür, dass einem verdienstvollen, jüdischen Mitbürger die Ehrenbürgerschaft aberkannt wurde⁵².

Am 29. September 1938 leitete Fritz Madel die erste Sitzung des Hermeskeiler Gemeinderates als Bürgermeister. In der Amtsvertretung dagegen, zu der der Erste Amtsbeigeordnete und NSDAP-Kreisleiter Peter Schmitt eingeladen hatte, wurde der neue Bürgermeister erst am 27. Februar 1939 vorgestellt. Er begrüßte die vollständig anwesenden Amtsältesten mit dem *Deutschen Gruß* „Heil Hitler“.⁵³

48 Archiv der Verbandsgemeinde Hermeskeil: Beschlussbuch der Gemeinde Hermeskeil 1932–1952.

49 Fritz Madel, geb. 1900 in Remscheid, seit 1922 NSDAP-Mitglied, Ortsgruppenleiter, Bezirksleiter, Kreisleiter in Holzminden, 1930 Mitglied im Braunschweigischen Landtag, 1933 Mitglied im Stadtparlament Holzminden, 1933 Gauhauptstellenleiter der Deutschen Arbeiterfront DAF, 1938–1942 Bürgermeister in Hermeskeil, 1939 Ortsgruppenleiter in Hermeskeil, 1940 zum SS-Obersturmführer ernannt, 1942 eingezogen zur Kriegsmarine nach Wilhelmshaven, 1943–1945 Bürgermeister in Gillenfeld in der Eifel, gest. 1971 in Langen.

50 HERLEMANN, Beatrix: Biographisches Lexikon niedersächsischer Parlamentarier 1919–1945 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen, Bd. 222). Hannover 2004, S. 228 f.

51 Niedersächsisches Landesarchiv Wolfenbüttel, 40 Neu 10, Fb. 6, Nr. 792: Strafprozess gegen Fritz Madel wegen Körperverletzung usw. 1930–1933.

52 KIECKEBUSCH, Klaus: Von Juden und Christen in Holzminden 1557–1945. Holzminden 1998, S. 443.

53 Beschlussbücher der Gemeinde und der Amtsvertretung Hermeskeil.



Fritz Madel. Foto: Hauptstaatsarchiv Niedersachsen, 171 Hannover, Nr. 24093.

Als bevorzugtes Lokal für die politischen Besprechungen und Veranstaltungen der Nazi-Funktionäre bot sich das *Hotel zur Post* an. Der Inhaber Walter Gard⁵⁴, selbst Mitglied der NSDAP, beschwerte sich öfters, dass Bürgermeister Fritz Madel „seine Zechabende mit seinen alten Kampfgenossen“ in seinem Etablissement abhielt und „willkürlich die Polizeisperrstunde verlängert.“ Es kam auch öfters zum Streit, wobei kurz vor Weihnachten der Bürgermeister seinem Parteifreund ein Auge ausschlug, worauf das Landgericht Trier Madel zu fünf Monaten Gefängnis verurteilte. Allerdings wurde das Urteil 1941 vom Reichsgericht aufgehoben mit „Rücksicht auf die großen Verdienste um die Partei.“⁵⁵

Eine mehr als unrühmliche Rolle spielte Bürgermeister Fritz Madel bei den Ausschreitungen gegen die Hermeskeiler jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger in der sogenannten *Reichskristallnacht* im November 1938. Nachdem das Vorhaben, die Hermeskeiler Synagoge in Brand zu stecken, wegen des energischen Widerstands der direkten Nachbarn gescheitert war, die ein Übergreifen der Flammen auf ihre Häuser befürchteten, forderte Kreisleiter Peter Schmitt zuverlässige SA-Männer und Parteifunktionäre der Kreisleitung zu einer Aktion gegen den im Geschäft der Geschwister Baum am Bahnhof angestellten Halbjuden Kurt Sender auf. Die Initiative der nun folgenden schlimmen Misshandlung eines unschuldigen Mannes ging einwandfrei von Kreisleiter Peter Schmitt aus, der diese *Judenaktion* wohl mit dem Hermeskeiler Amtsbürgermeister Fritz Madel abgesprochen hatte, selbst aber sich im Hintergrund hielt und persönlich nicht in Erscheinung trat.

Dass sich Fritz Madel entgegen seiner späteren Aussagen aktiv an Aktionen gegen jüdische Familien beteiligte, beschreibt u. a. auch Dr. Heinz Kahn. Der Bürgermeister sei im Verlauf der sogenannten *Kristallnacht* in das Haus seines Vaters, des Tierarztes Dr. Moritz Kahn, eingedrungen, nachdem er im Parterre ein Fenster eingeschlagen habe und dann in das in der ersten Etage gelegene Elternschlafzimmer gestürmt sei, um Dr. Kahn in sogenannte

54 Walter Gard, geb. 1907 in Saarbrücken, 1928 Filmvorführer und seit 1934 selbstständiger Inhaber eines Filmtheaters und des Hotels zur Post in Hermeskeil, 1932 Mitglied der NSDAP und der SA, vgl. LHAko, Best. 856, Nr. 220305.

55 Ebd.

Schutzhaft zu nehmen mit den Worten: „Machen Sie keine Mätzchen, kommen Sie mit.“⁵⁶

Nach der Pogromnacht sind auch die letzten Juden aus Hermeskeil weggezogen, nachdem auch sämtliche jüdischen Geschäfte zwangsweise geschlossen worden waren⁵⁷. Amtsbürgermeister Fritz Madel soll sich in einem Schreiben an die Gauleitung gerühmt haben, Hermeskeil sei „als erster Ort des Gaugebietes *Judenfrei*“⁵⁸.

Mitte Oktober 1939 erschienen Bürgermeister Fritz Madel und der NSDAP-Kreisleiter Peter Schmitt in Begleitung von Landrat Dr. Philipp Deichmann im Franziskanerkloster in Hermeskeil und eröffneten Pater Präses Helmut, dass „wegen der außerordentlichen Belegung der hiesigen Zone das Klostergebäude dringend für das hier zu errichtende Reichsarbeitsdienstlager der eingezogenen *Arbeitsmädchen* benötigt würde“⁵⁹.

Im Mai 1942 wurde Bürgermeister Fritz Madel zur Kriegsmarine in Wilhelmshaven eingezogen und im August 1943 als Bürgermeister in die kleine Eifelgemeinde Gillenfeld versetzt. Einstige Bewohner erinnerten sich seiner als eines „ganz wüsten Nazis, der im langen Ledermantel häufig mit der Pistole in der Hand herumlief“⁶⁰.

Im Entnazifizierungsverfahren im Jahr 1948 gegen den „früheren Obersturmbannführer in der Allgemeinen SS Fritz Madel, jetzt wohnhaft in Hannover-Kleefeld“, bezeichnete sich dieser als „glühender Anhänger des Nationalsozialismus“. Bemerkenswert ist die abschließende Feststellung der Spruchkammer: „Die Hochburg des Nazismus Hermeskeil, in der der größte Teil der Bewohner Mitglied der Partei war, ermöglicht heute nicht mehr eine einwandfreie Feststellung über die Tätigkeit der einzelnen Parteigenossen.“⁶¹

Bürgermeister Arthur Bamberger (komm. 1942–1943)

Dass das Amt Hermeskeil in den Kriegsjahren 1942–1943 von einem Bürgermeister des Amtes Kell vertretungsweise mitverwaltet wurde, ist vermutlich nur wenigen bekannt. Die Führung dieser schwierigen Verwaltung stellte an Bamberger große Anforderungen, zumal er infolge einer schweren Kriegsverletzung, die er sich während des Ersten Weltkrieges zugezogen hatte, körperlich stark behindert war. Arthur Bamberger⁶² war eben-

56 HENNING, Joachim: „Du kommst zur Arbeit, Du musst überleben!“ Dr. Heinz Kahn (1922–2014). Holocaustüberlebender, Tierarzt und Vorsitzender der Jüdischen Kultusgemeinde Koblenz. Koblenz 2021, S. 14.

57 Ausführliche Schilderung bei GANZ-OHLIG, Heinz: Juden im Gaumusterdorf. Auf den Spuren ehemaliger jüdischer Nachbarn in Hermeskeil. Trier 2018 und LAUER: Die NSDAP-Kreisleitung Trier-Land-Ost/Wadern.

58 SCHNEIDER: Stationen zwischen den Kriegen.

59 Provinzarchiv der Deutschen Franziskaner in Paderborn: Chronik des Franziskanerklosters Hermeskeil 1925 (Digitalisat im Hochwald-Archiv).

60 HERLEMANN: Biographisches Lexikon niedersächsischer Parlamentarier, S. 228 f.

61 Hauptstaatsarchiv Niedersachsen, 171 Hannover, Nr. 24093.

62 Arthur Bamberger, geb. 1894 in Frankfurt am Main, 1919 Mitglied der DPD, 1930 Mitglied der SPD, 1930 Mitglied der NSDAP und SA, 1933 Kreisamtsleiter der NSKOV, 1933



Arthur Bamberger. Foto: Hochwald-Archiv.

falls ein überzeugter Anhänger der NS-Ideologie und betätigte sich sehr aktiv im Dienst der NS-Bewegung⁶³. Als solcher und aufgrund seiner Kriegsverletzung war er ab dem Jahr 1933 Kreisamtsleiter des Amtes für Kriegsofopfer NSKOV⁶⁴. Im Mai 1943 wurde ihm als Anerkennung für seine jahrelange ehrenamtliche Tätigkeit als Kreisamtsleiter eine vierwöchige Erholungskur in Zakopane (Polen) zugestanden. Die Vertretung im Amt Kell übernahm der Zweite Amtsbeigeordnete Johann Lehen und im Amt Hermeskeil der Erste Amtsbeigeordnete Georg Bernhardt.⁶⁵

Nach dem Krieg versuchte – wie allgemein üblich – der Öffentliche Kläger beim Untersuchungsausschuss, durch Bekanntmachungen in sämtlichen Gemeinden, in denen

Arthur Bamberger als Bürgermeister tätig gewesen war, Informationen über seine politische Haltung und sein Verhalten während des Krieges zu sammeln, ohne Erfolg. „Denn die Bevölkerung weigerte sich, offen gegen einen Nationalsozialisten als Zeuge aufzutreten.“ Erfahren habe man lediglich, dass Bamberger als Aktivist und Gauredner der NSDAP bekannt gewesen sei. Beim Heranrücken der Amerikaner habe sich Bamberger „wie viele andere Nazis über den Rhein abgesetzt, sei also geflohen, was an sich schon sehr verwerflich sei“. ⁶⁶ Ein weiteres erstaunliches Beispiel für die restriktive Haltung der einheimischen Bevölkerung bei der Aufklärung der Nazi-Zeit findet sich in dem Entlastungsschreiben eines Keller Bürgers zugunsten des ehemaligen Bürgermeisters – vier Jahre nach Ende der Diktatur: „Hier ist der Nationalsozialismus vergessen und begraben und ich hoffe, dass auch Sie inzwischen eingesehen haben, dass er in seinen Prinzipien und in seiner Handlungsweise falsch war und dass Sie jetzt mitarbeiten an dem neuen, demokratischen Staat“⁶⁷.

Kreisredner, 1937–1944 Bürgermeister in Kell, 1939 Gauredner, 1942 SA-Sturmführer, 1942–1943 kommissarischer Bürgermeister in Hermeskeil.

63 LHAko, Best. 856, Nr. 121399.

64 Die Nationalsozialistische Kriegsofopferversorgung war eine der NSDAP angeschlossene Wohlfahrtseinrichtung für Schwerkriegsbeschädigte und Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs.

65 LHAko, Best. 856, Nr. 120577.

66 LHAko, Best. 856, Nr. 067102.

67 LHAko, Best. 856, Nr. 121399: Entlastungsschreiben von Dr. Hermann Gellner in Kell zugunsten des ehemaligen Bürgermeisters vom 07.01.1949.

Bürgermeister Karl Lux (1943–1945)

Auf der neuerlichen Suche nach einem geeigneten und ihm genehmen hauptamtlichen Bürgermeister für das Amt Hermeskeil wurde Kreisleiter Peter Schmitt fündig. Seine Wahl fiel auf den beim Landratsamt Bitburg angestellten Regierungsobersekretär Karl Lux⁶⁸.

Da der Regierungspräsident Heinrich Siekmeier den Trierer Landrat im Einvernehmen mit der Gauleitung in Koblenz darum ersuchte, wurde der Posten ohne Ausschreibung vergeben. Seitens der Gauleitung sei für das Amt ein Beamter vorgesehen, „der durchaus geeignet erscheint, der aber erst für den Amtsbürgermeisterposten Hermeskeil freigegeben werden kann, wenn für ihn bezüglich seiner jetzigen Stelle ein geeigneter Nachfolger gefunden ist“⁶⁹.

Am 16. Dezember 1943 wurde Karl Lux zum hauptamtlichen Amtsbürgermeister in Hermeskeil ernannt, nachdem er den vorgeschriebenen Amtseid abgelegt hatte. „Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe“⁷⁰. Einen Monat später verlegte Karl Lux seinen Wohnsitz von Trier nach Hermeskeil, Bahnhofstraße 330.

Von seiner kommunalen Verwaltungstätigkeit ist wenig bekannt. In den Beschlussbüchern des Amtes und der Gemeinde Hermeskeil ist er einmal erwähnt bei der Beratung und Beschlussfassung des Haushaltsplanes 1944/45. Auf politischer Ebene übernahm er im Januar 1944 das Amt für Kommunalpolitik bei der Kreisleitung Trier-Land-Ost/Wadern.

Als sich in der Nacht des 16. März 1945 amerikanische Truppen, aus Richtung Gusenburg kommend, zur Eroberung der Nazi-Hochburg Hermeskeil in Stellung brachten, setzte sich Amtsbürgermeister Karl Lux „auf höheren Befehl“ ab. Zuvor hatte er die Verwaltungsgeschäfte dem Oberinspektor Matthias Schneider übertragen.⁷¹ Auch NSDAP-Kreisleiter Peter Schmitt und fast alle Hermeskeiler Parteifunktionäre der Kreisleitung hatten das Weite gesucht.

Acht Jahre nach der Befreiung von der Diktatur Hitlers musste sich die Amtsversammlung mit ihrem ehemaligen Bürgermeister Karl Lux beschäftigen, der einen Antrag auf Übernahme der Ruhegehaltsbeiträge ab 1945 gestellt hatte. In der Sitzung der Amtsversammlung am 9. März 1953 wurde der Antrag seitens der Amtsvertretung abgelehnt, da Karl Lux sein Amt und seinen Wohnsitz in der Nacht vom 15. zum 16. März 1945 freiwillig und eigenmächtig verlassen hatte. Karl Lux hatte damit seine Rechte als Amtsbürgermeister von Hermeskeil verloren, da er am Stichtag 8. Mai 1945 nicht mehr im Dienst des Amtes Hermeskeil stand. Auch seine Behauptung, dass

68 Karl Lux, geb. 1900 in Trier, 1930 Regierungssekretär, 1936 als Regierungsobersekretär zum Landratsamt Bitburg, 1943 Bürgermeister des Amtes Hermeskeil, 1944 Amt für Kommunalpolitik bei der Kreisleitung Trier-Land-Ost/Wadern, gest. 1970 in Trier.

69 LHAko, Best. 493, Nr. 27.

70 Ebd.

71 SCHNEIDER: Stationen zwischen den Kriegen.



Peter Harig. Foto: Hochwald-Archiv.

er auf ausdrückliche Anordnung seiner vorgesetzten Dienststellen geflüchtet sei, konnte nicht anerkannt werden, „da der Bürgermeister als leitender Beamter keinen Dienstvorgesetzten hat und daher gesetzeswidrigen Anordnungen in keiner Weise Folge zu leisten brauchte.“ Die Amtsversammlung stand auf dem Standpunkt, dass Karl Lux verpflichtet gewesen sei, als „Amtsbürgermeister und dortiger Polizeiverwalter zum Schutze der Zivilbevölkerung an seinem Dienstort bis zum letzten Bürger auszuhalten.“⁷²

Nach der Einnahme von Hermeskeil durch die Amerikaner wurde Peter Harig vom amerikanischen Kommandanten Thomson zum neuen Gemeindebürgermeister

berufen⁷³. Dieses Amt hatte er schon vor der *Machtergreifung* inne, war aber auf Betreiben der Hermeskeiler Nationalsozialisten aus dem Amt vertrieben worden. In seiner Funktion als rheinland-pfälzischer Landtagsabgeordneter erkannte er die große Chance, für Hermeskeil eine Kaserne für die neugebildete Bundeswehr zu bekommen – trotz anfänglichen Widerstands der um ihre Ackerflächen fürchtenden Landwirte.⁷⁴

In den zwölf Jahren der NS-Zeit haben fünf verschiedene, mehr oder weniger überzeugte bis fanatische Nationalsozialisten die Verwaltungsgeschäfte der Bürgermeisterei bzw. des Amtes Hermeskeil geführt. Peter Harig hatte die Funktion eines Gemeindevorstehers und eines Amtsbürgermeisters – teilweise in Personalunion – insgesamt fünfzehn Jahre lang inne.

⁷² Beschlussbuch der Bürgermeisterei Hermeskeil.

⁷³ SCHNEIDER: Stationen zwischen den Kriegen.

⁷⁴ Vgl. BACKES: Hermeskeil und LAUER: 50 Jahre Stadt Hermeskeil, S. 77 ff.

Maria Croon: „Die köstliche Mühsal“, ein Familienroman aus dem bäuerlichen Milieu auf dem Saargau¹

Hermann Erschens

Maria Croon geb. Brittnacher wurde am 13. Mai 1891 in Meurich, einem Ortsteil von Kirf, Kreis Trier-Saarburg, geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Kirf wechselte sie für drei Jahre auf die Präparandinnenanstalt in Saarburg und ab 1908 auf das dortige Königliche katholische Lehrerinnenseminar, wo sie 1911 die Abschlussprüfung als Volksschullehrerin ablegte². Sie unterrichtete an mehreren Schulen im Saarland. Nach der Heirat mit ihrem Hüttersdorfer Kollegen, Nikolaus Croon, schied sie aus dem Schuldienst aus. Trotz dreier Kinder nahm sie sich immer wieder Zeit zum Schreiben, worin ihr Mann sie unterstützte. Im Zweiten Weltkrieg wurde sie mit ihrer Familie zweimal evakuiert. Ihr Mann kam am 30.12.1944 bei einem Artillerieangriff ums Leben. Nach dem Krieg arbeitete sie bis zu ihrer Pensionierung 1951 wieder als Lehrerin. Danach widmete sie sich ausschließlich der Schriftstellerei. Am 23. März 1983 verstarb sie in Britten, einem Ortsteil von Losheim, Kreis Merzig-Wadern; ihrem Wunsch gemäß wurde sie jedoch in ihrem Heimatort Meurich beigesetzt.

Sie ist die Autorin folgender Werke (in Auswahl): Und wir daheim? (1931), Im Lichtkreis der Liebe (1948), Das Werk einer Magd (1954), Die köstliche Mühsal (1960), Die Taakbank. Dorfgeschichten (1980), Heielei hett. Begegnungen und Erfahrungen (1981), Die Dorfstraße. Eine bunte Heimatchronik (1990).

Roman

Der Titel von „Die köstliche Mühsal“ geht auf Psalm 90,10 der Lutherbibel (Ausgabe 2017) zurück: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn’s hochkommt, so sind’s achtzig Jahre, und wenn’s köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir

1 CROON, Maria: Die köstliche Mühsal. Saarbrücken 1990. Die Zahlen, die sich auf den Roman beziehen, werden in runden Klammern hinter das Zitat gesetzt. Die Erstauflage des Romans erschien 1960 im saarländischen Wiebelskirchen.

2 Das Saarburger Lehrerinnenseminar bildete von 1876 bis 1925 katholische Volksschullehrerinnen aus. Wegen der sehr unterschiedlichen, ja bisweilen mangelhaften Vorbildung der Anwärterinnen mussten die Lehramtsanwärterinnen zunächst eine dreijährige Präparandinnenschule besuchen, bevor sie in das Lehrerinnenseminar aufgenommen wurden. Siehe BROST, Bernhard: Chronologie der Schulen, in: Saarburg. Geschichte einer Stadt, Bd. 2: Epoche und Episoden. Saarburg 1991, S. 36 f.



Porträtfoto von Maria Croon. Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass, Saarbrücken, Nachlass Maria Croon.

davon“. Im Roman wird der Psalm mehrfach in leicht abgewandelter Form zitiert.³

Der Roman, der überwiegend in Waldheim, einem Pseudonym für Meurich, spielt, umspannt das Leben der Susanne Reinhard geb. Lonsdorf, ihrer Kinder und Enkelkinder und zeichnet dabei beispielhaft den Alltag in einem bauerlichen Milieu von der Kaiserzeit über den Ersten und Zweiten Weltkrieg bis zur Nachkriegszeit nach.

Susanne Lonsdorf heiratet Kläs Reinhard, einen Bauern aus dem Dorf. Sie haben vier Kinder: Nikola, Elisabeth, Peter und Katharina (Käthchen). Als sich das fünfte ankündigt, stürzt ihr Mann nach einem Wortwechsel mit seinem Schwiegervater Pitt Lonsdorf durch einen Fehltritt vom Heuboden und stirbt.

Pitt Lonsdorf fühlt sich schuldig. Er glaubt, dass einer aus der Familie

für das vergossene Blut Abbitte leisten müsse, weswegen ein Sohn, Enkel oder Urenkel Priester werden müsse.

Als Susanne einen Jungen, Gottfried, zur Welt bringt, soll dieser Priester werden, doch er ist geistig und körperlich behindert. Der Großvater sucht die Schuld für die Behinderung bei sich.

Eines Tages kehrt Franz Herrmann, einer der drei Söhne des alten Schulmeisters, in sein Heimatdorf zurück. Franz ist promovierter Studienrat, Witwer und hat zwei Kinder. Als er Susanne, die er in seiner Jugend verehrt hat, bittet, seine Frau zu werden, lehnt sie ab; ihr behinderter Sohn brauche seine Mutter.

Die beiden Weltkriege bringen Tod, Schmerz und Not. Gleich zu Beginn des Ersten Weltkriegs bekommt Gottfried den Gestellungsbefehl, ein Jahr später fällt er. Als sich im Sommer 1918 eine Grippewelle ausbreitet, erkrankt Franz Herrmann schwer und stirbt.

3 Auf dem Totenzettel des Großvaters Pitt Lonsdorf wird der Psalm zitiert (S. 181). Susanne resümiert: *Mein Leben war eine köstliche Mühsal!* (S. 238). [...] *Der Inhalt unseres Lebens, so Susanne an anderer Stelle, diese Mischung von Freud' und Leid, die Mühsal, die wir genießen und ertragen, es ist eine köstliche Mühsal* (S. 280). Und auf ihrem Totenzettel steht: *Ihr Leben war erfüllt, es war – nach den Worten der Schrift – eine wahrhaft köstliche Mühsal* (S. 407).

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs werden die Bewohner des Grenzlands zu Frankreich evakuiert, sie müssen innerhalb weniger Tage ins östliche Reich ziehen. Als *Saarfranzosen* (S. 313) sind sie nicht überall gerne gesehen. Nach der Eroberung Frankreichs kehren sie wieder in ihre Dörfer zurück, um 1944, als die alliierte Front näher rückt, erneut evakuiert zu werden.

Johannes, Katharinas Sohn und ein Enkel Susannes, wird bei Stalingrad vermisst. Katharina wird, wie es auch Maria Croon selbst aufgrund ihrer Nachforschungen nach ihrem verschollenen Sohn passierte, wegen kritischer Fragen zu Stalingrad denunziert. Sie wird bei der Gestapo vorgeladen, jedoch weiß der Beamte seinen Bericht an seine Vorgesetzten so zu formulieren, dass Katharina ungeschoren davonkommt; der Beamte rät ihr, in Zukunft vorsichtiger zu sein. Auch Susannes Sohn Peter wird von einem Granatsplitter tödlich getroffen. Seine Frau Sibille und ihre Tochter fliehen in ein Dorf in der Eifel, kehren nach der Befreiung durch die Amerikaner nach Meurich zurück und nehmen einen Waisenjungen auf, den Theologiestudenten Bernhard, der später Priester werden wird. Auch Johannes kehrt aus russischer Gefangenschaft zurück und erklärt seiner Großmutter, dass er Priester werden will.

Im Sessel sitzend, sieht Susanne wie *durch einen wogenden Nebel* (S. 403) die Gesichter ihrer Kinder, Enkel und Urenkel, das ihrer Mutter, ihres Vaters ... Sie alle kommen an den Sessel und nehmen sie an der Hand: *Nun komm, Stammutter Susanne, es ist Zeit, und unser Urlaub ist abgelaufen. Wir wollen heimgehen* (S. 405). Bernhard zelebriert das Sterbeamt, Johannes schreibt den Text zum Totengedenken.

Maria Croon (1891–1983), deren Roman 1960 erschien, schildert eine Welt, wie sie sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf dem Land erlebt hat: patriarchalisch geprägt, die Frau zuständig für Haushalt und Kindererziehung (und Hilfe in der Landwirtschaft), bestimmt von der Allmacht der Kirche, deren Lehren man gläubig und kritiklos befolgt, von Brauchtum und Mundart⁴. Ihre damals erlebte Welt lässt die Autorin in die Gestalt der Susanne einfließen.

4 In einem Beitrag im „Heimatsbuch des Kreises Saarburg“ aus dem Jahre 1953 bedauert Maria Croon, „dass die Mundart in unserer Landschaft mehr zum verachteten Aschenputtel wird“. CROON, Maria: Mundart-Poesie unserer Heimat. Aus dem Mundartschatz des Saar-Mosel-Gaues, in: Heimatsbuch des Kreises Saarburg 1953, S. 132 f. In diesem Aufsatz und vor allem in einem zweiten aus dem Jahre 1961 listet sie Hunderte von Mundartaussdrücken und Redewendungen auf. DIES.: Unsere moselfränkische Mundart. Eine Studie der Mundart im Saarburger Raum, in: Heimatsbuch des Kreises Saarburg 1961, S. 97–113. Verständlich, dass sie in ihrem Roman an entsprechender Stelle den treffenderen Mundartausdruck statt des hochdeutschen Wortes verwendet. Viele Ausdrücke stammen aus dem Französischen, hervorgegangen aus dem Grenzverkehr mit Frankreich und vor allem aus der napoleonischen Zeit (1794–1814). So finden sich im Roman Ausdrücke wie: *Komm-kommern* (Gurken) (S. 24), frz. *concombre*; Großvater Pitt sitzt im *Fodell* (S. 58), frz. *fauteuil* = Sessel, Lehnstuhl; *Mariag* (Aussteuer) (S. 107), frz. *mariage* = Heirat, Hochzeit; *Komper* (S. 109) = Gevatter, jemand, mit dem man befreundet oder verwandt ist, Kamerad, veraltet; Pate, hier: Vater des Schwiegersohnes, frz. *compère*.

Susanne ist eine nüchterne Ehefrau. Sie hat ihren Kläs nicht aus Liebe geheiratet, sondern weil sie versorgt sein, Kinder haben und keine alte ledige Tante werden wollte (S. 206). *Susanne war eine von jenen Frauen, die ihrem Mann die Treue bis ins kleinste hielt, ohne auch nur mit einem Gedanken auf Abwege zu geraten, nicht aus dem übervollen Herzen einer zärtlich liebenden Gattin heraus, sondern mit dem Pflichtgefühl einer christlichen Frau, für die es einfach nichts anderes gab* (S. 8).

Susanne ist fleißig, von früh bis spät arbeitet sie im Haus, im Garten und auf dem Feld. Lediglich am Sonntagnachmittag gönnt sie sich eine Stunde, um im *Heiligenkalender* oder im *Leben der Heiligen* zu lesen (S. 81). Sie kümmert sich liebevoll um ihre Kinder, besonders um Gottfried, ihren behinderten Sohn. Um seinetwillen lehnt sie eine Heirat mit Franz Herrmann ab, wobei der Verzicht ihr nicht leichtfällt. Nach seinem Tod gesteht sie sich: *Er war mir mehr als ein Freund. Ist es Sünde, wenn ich es mir jetzt eingestehe, dass er mein Du hätte sein können, nein, dass er es war, ohne dass ich es recht wusste* (S. 246).

Susanne ist zutiefst gläubig und nimmt das Gebot der Nächstenliebe ernst. So weist sie keine *Heischerleute*⁵ von ihrer Tür (S. 160). *Almosengeben armet nicht, sagt sie, und Wohltun trägt Zinsen* (S. 160). In der Reichspogromnacht stellt sie sich zudem mutig den *Schergen Hitlers* (S. 295) entgegen, die den jüdischen Friedhof schänden und das Haus ihres Nachbarn, des Juden Moses, plündern und die Einrichtung zerstören, und bezeichnet sie als *Mörder* (S. 293).

Günter Scholdt fasst seine Meinung über Susanne so zusammen: „In dieser Romanfigur, Mutter, Großmutter und Urgroßmutter zugleich gestaltet Maria Croon ihr Frauenideal. [...] Ein Hohelied der Pflicht, des Glaubens, des Frauen- und Muttertums“. ⁶ Sein Urteil, dass Maria Croon in dieser Figur „eine matriarchalische Utopie im kleinen“ ⁷ geschaffen habe, scheint aus heutiger Sicht antiquiert und befremdlich. Susanne ordnet sich bedingungslos ihrem Mann unter, wie es in der damaligen patriarchalisch geprägten Gesellschaft üblich war. Erst nach seinem Tod trägt sie die volle Verantwortung für die Familie, sorgt sich um die Landwirtschaft, ihre Kinder und Enkelkinder, hilft, wo immer es nötig ist, weiß immer Rat; sie ist jetzt der Mittelpunkt der Familie. Sie handelt wie viele Frauen, deren Männer verstorben oder in den beiden Weltkriegen gefallen sind.

Maria Croon fügt in ihre Familiengeschichte auch die Zeit- und Weltgeschichte mit ein, angefangen von der napoleonischen Zeit über den Krieg 1870/71 bis zu den beiden Weltkriegen und die Nachkriegszeit. Günter Scholdt sieht diese „nur halb gelungene Verknüpfung von Familien- mit Weltgeschichte“ als eine Schwäche des Romans⁸. Das mag sein, wirken

5 *Heischerleute* = Bettler, *heischen* = betteln, fordern, verlangen.

6 SCHOLDT, Günter: Maria Croon. Die köstliche Mühsal. Und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen, in: DERS.: Grenze und Region. Literatur und Literaturgeschichte im Grenzraum Saarland – Lothringen – Luxemburg – Elsaß seit 1871. Blieskastel 1991, S. 103.

7 Ebd., S. 104.

8 Ebd.

die geschichtlichen Erzählungen und Informationen doch etwas aufgesetzt. Aber sie waren der Autorin wohl wichtig, um mit der Einbindung der Zeit- bzw. Weltgeschichte in die regionale Geschichte ihre Erzählung realistisch erscheinen zu lassen, fernab jeglicher Heimatidylle.

Großvater Pitt Lonsdorf, 1816 geboren, erzählt gerne von früher, z. B. von der napoleonischen Zeit. Es sind lustige Geschichten, und der Großvater singt *Das Fluchtlied Napoleons von 1812: Mit Mann und Ross und Wagen, so hat sie Gott geschlagen*⁹ (S. 136). Auch vom Krieg von 1870/71 werden Geschichten erzählt. Am Sedanstag¹⁰ und an Kaisersgeburtstag¹¹ wird gefeiert, es werden patriotische Reden gehalten, und es wird die Kaiserhymne gesungen *Heil dir im Siegerkranz*. Von Not und Tod ist in den Gesprächen der ‚Alten‘ nicht die Rede. Man hat die napoleonischen Kriege nicht selbst erlebt, und der Krieg von 1870/71, den man erlebt hat, wird in patriotischem Siegestaumel verklärt. Es wäre nichts dagegen einzuwenden gewesen, so die Erzählerin, wenn in den Reden nicht so oft das Wort ‚Erbfeind‘ gefallen wäre. *Man dachte sich zwar nicht viel dabei, aber durch die ständige Wiederholung setzte sich das Schlagwort in den Köpfen der jungen Menschen fest und wurde zu einer Saat, die unheilvoll aufgehen sollte* (S. 193).

Und die Saat geht auf im Ersten Weltkrieg. Nach dem anfänglichen Begeisterungstaumel und den Erfolgsmeldungen des Heers erfolgt bald die Ernüchterung: Stellungskrieg, Tod an der Front und Mangel an allem bei der Zivilbevölkerung. Das Fazit: *Gesunde, gutuniformierte junge Soldaten waren vor viereinhalb Jahren singend und in Erwartung eines Sechswochenkrieges über die Dorfstraße gen Welschland gezogen. Was da zurückkam, war ein Elendshaufen, hohläugig, abgerissen, stumpfsinnig, verbittert*, so die Erzählerin (S. 232). Trotz dieser Kritik hat die Protagonistin ein ungebrochen treues Staatsverständnis: *Du hast ein Vaterland*, sagt Susanne zu ihrem Sohn Gottfried, der nicht in den Krieg will, *wenn es dich ruft, musst du gehorchen. Schon in der Bibel steht geschrieben: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist* (S. 223).

Diese Einstellung Susannes ändert sich mit dem Regierungsantritt Hitlers. So hegt sie gegen den Nationalsozialismus keinerlei patriotischen Verpflichtungen, sondern verurteilt ihn: *Man nannte uns das Volk der Dichter und Denker, wo bleiben unsere Denker? Wo sind die einsichtigen, die urteilsfähigen und besonnenen Männer? Eine Horde von eitlen, gewissenlosen Schwätzern, das ist die Führerelite, und eine Herde von dummen und feigen Mitläufern, das ist die Masse* (S. 321 f.). Ihre Meinung über Hitler: *Hitler wird*

9 *Das Fluchtlied* verfasste der Primaner Ernst Ferdinand August (1795–1870) im Jahre 1812 anlässlich des Rückzugs der napoleonischen Armee aus Russland. Wer die Melodie geschrieben hat, ist nicht bekannt. Das Lied, das zur Verspottung des Gegners bei der Völkerschlacht bei Leipzig und bei Waterloo gesungen worden sein soll, wurde in das deutsche Volksliedgut aufgenommen.

10 Am 2. September 1871 geriet der französische Kaiser Napoleon III. bei der Eroberung von Sedan in preußische Gefangenschaft und musste kapitulieren.

11 Damals war Wilhelm I. (1797–1888) preußischer König, sein Geburtstag war der 22. März. Er wurde am 18. Januar 1871 in Versailles zum deutschen Kaiser proklamiert.

nicht siegen. Das Recht ist nicht auf seiner Seite. Er überfällt friedliche Völker, er verfolgt unschuldige Menschen, weil sie einer anderen Rasse angehören. Er hasst die Kirche und die Christen, er darf gar nicht siegen (S. 311).

Die Autorin erzählt des Weiteren von der Not in der Nachkriegszeit und den Stehaufmännchen, die nach 1933 als alte Kämpfer und Fanatiker die Fronleichnamsprozession fotografierten, um damit die sogenannten schwarzen Reaktionäre hereinzulegen. Heute wandeln sie mit scheinheiligen Gesichtern dicht hinter dem Allerheiligsten (S. 386).

Sie berichtet von der Entnazifizierung, bei der es nicht immer korrekt zugeing, und viele der wirklich Schuldigen [...] durch die Maschen schlüpften (S. 385). Wie die Katzen fielen sie wieder auf die Beine (S. 386).

Maria Croons Einstellung zum Nationalsozialismus im Roman ist eindeutig: Ablehnung und Verurteilung. In ihrem Bericht über die Weihnacht 1939 in Bilderlahe/Harz, dem Ort ihrer ersten Evakuierung,¹² vernehmen wir aber noch andere Töne: *Nein, verlassen kamen wir uns nicht vor, denn tief im Herzen lebte der starke Glaube an Deutschlands Sieg und die Hoffnung auf die Heimkehr. Und der Glaube wurde erfüllt: Wer hätte geglaubt, dass wir bereits im Sommer die behelfsmäßigen Zelte in der Fremde abbrechen dürften, dass der Heimruf unseres Führers so früh an unserm Ohr erklingen würde. Und nun hofft sie, dass nach all den glorreichen Erfolgen der siegekrönte Friede bald den Schlussstein der Vollendung setzen wird am gewaltigen Dom des deutschen Werkes. Und wenn diese Weihnacht des Jahres 1940 schon so schön und voller Segen ist im Vergleich zu jener im Vorjahre, so haben wir allen Grund, von der Weihnacht 1941 das Letzte und Herrlichste zu erwarten.*¹³

Wie sind diese hoffnungsvollen, pathetischen, nationalistisch klingenden Töne der Maria Croon zu verstehen? Sie war sicherlich keine Anhängerin des Nationalsozialismus, das geht aus ihrer Biografie und aus ihren Werken hervor. Vielleicht glaubte auch sie anfänglich, wie die meisten Deutschen, dass es unter der Herrschaft Hitlers den Menschen besser gehen würde als in der Weimarer Republik mit ihren instabilen politischen Verhältnissen, mit Inflation und Arbeitslosigkeit. Für diejenigen, die zunächst an Hitler glaubten, für die ‚Mitläufer‘, versuchte sie Verständnis aufzubringen, was sie Susanne aussprechen lässt. Die meint z. B. zum Verhalten der Frau, die ihre Tochter Katharina bei der Gestapo angezeigt hatte: *Vielleicht hat sie selbst an diese Idee geglaubt* (S. 383). Und zu den Stehaufmännchen meint sie: *Können die denn nicht ihr Unrecht eingesehen und sich bekehrt haben?* (S. 386). Und sie entschuldigt diejenigen, die in die Partei eingetreten, aber menschlich geblieben sind, wie den Beamten, der ihre Tochter Katharina vor der Gestapo rettet. *Jetzt weiß ich, dass auch unter braunen Hemden brave Herzen schlagen können, so das Urteil Katharinas* (S. 346).

¹² Literaturarchiv Saar-Lor-Lux, CROON, Maria: Vor einem Jahr. Weihnachten in der Erinnerung, vom 24.12.1940.

¹³ Ebd.

Susanne glaubt an das Gute im Menschen, an den reuigen Sünder, dem verziehen wird, ganz im christlichen Sinne. Diese Einstellung Susannes dürfte auch die der Maria Croon gewesen sein.

Schlussbemerkung

Maria Croon, so Günter Scholdt treffend, zeigt sich in ihrem Roman „als Chronistin einer vergangenen Epoche wie der ländlichen Lebensverhältnisse im Saargau.“¹⁴ Der Roman ist ein Lob auf die Heimat, auf das einfache Leben auf dem Land. Die Autorin schildert es realistisch, unverfälscht, teils idealistisch, jedoch ohne idyllische Verklärung oder Heimmattümelei. Sie zeigt keine heile Welt, sondern ein Leben in Arbeit, Mühsal, Not, Leid und Tod. Die Menschen in ihrem Roman sind fleißig, demütig, zufrieden und gläubig, finden sich mit dem ab, was das Leben bringt.

Allen voran die Mutter und Großmutter Susanne, die aus einem tiefen christlichen Glauben heraus lebt, eine Frau mit nüchterner Lebenseinstellung, die unermüdlich für ihre Familie sorgt, die alles für ihre Kinder tut, die eine klare Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus hat, aber auch, das christliche Gebot der Nächstenliebe befolgend, dem reuigen ‚Mitläufer‘ verzeiht.

Wir erfahren im Roman einiges über Brauchtum im Lebens- und Jahreslauf, wie der Gang nach *Emmaus*¹⁵ (S. 214) oder das Sammeln verschiedener Kräuter für den *Liebfrauenwisch* (S. 214), der dann in der Kirche gesegnet wird, sowie Hochzeits- (S. 107 ff., 198 ff.) und Totenbräuche (S. 20–26). Wichtig ist der Autorin auch die Mundart, die sie in zahlreichen, heute meist vergessenen Ausdrücken in ihren hochdeutschen Text einfließen lässt, um die Authentizität des Erzählten und die der Personen zu unterstreichen.

Der Roman bietet – aus regionaler Sicht – einen kritischen Blick auf die (Welt-)Geschichte des 20. Jahrhunderts. Er ist in seiner Menschlichkeit, trotz allen Leids, ein tröstliches Buch.

14 SCHOLDT: Maria Croon, S. 107.

15 In Anlehnung an die Begegnung zweier Jünger mit dem Auferstandenen Jesus in Emmaus ging man früher an ein bestimmtes Ausflugsziel oder wie im Roman über den Dorfbann und steckte die an Palmsonntag gesegneten Palmzweige in den Acker, damit er reiche Ernte bringe (S. 214).

Pluwiger Flurnamen im Spannungsfeld von Sprache, Natur und Kultur

Peter Kühn

Auf *Kastert*, *Im Hargarten* oder *Schlummwies* sind Pluwiger Flurnamen, die den meisten Leserinnen und Lesern fremd und unbekannt vorkommen werden. Flurnamen sind ganz allgemein Namen für unbesiedelte Flächen einer Gemarkung. Es sind damit Namen für Felder, Äcker, Wiesen, Gärten, Berge oder Wälder. Alle Flure eines Ortes bilden zusammen eine Gemarkung. Wenn es sich um größere Flurstücke handelt, werden die Flure in einzelne Gewanne, d.h. Flurabteilungen gegliedert (1. Gewinn, 2. Gewinn, usw.).

Die Onomastik (Namenkunde) ist die wissenschaftliche Disziplin, die sich mit den Namen beschäftigt, z.B. mit Tier- oder Pflanzennamen (Zoonymie bzw. Phytonymie), Personennamen (Patronymie) oder Landschaftsnamen (Toponymie). Die Namenkunde fasziniert nicht nur Wissenschaftler, sondern auch all diejenigen, die sich für sprachliche, geschichtliche und kulturelle Fragen interessieren: Man möchte gerne wissen, warum Menschen, Tiere oder Pflanzen, Orte oder Dinge so heißen, wie sie heißen. Daher wird die Onomastik auch als „Reise durch Kultur, Geschichte und Sprache“ verstanden.¹ Im Folgenden geht es nicht so sehr um wissenschaftliche Fragestellungen, sondern darum, über Flurnamen und Flurnamengeschichten nachzudenken. Dabei soll die bisherige Dominanz der sprach- und kulturgeschichtlichen Fragestellungen erweitert werden auf perspektivische: Welche Rückschlüsse und Folgerungen lassen sich aus den Flurnamen auf unsere heutige und zukünftige Kulturlandschaft ziehen?

Die sprachliche Perspektive: Herkunft, Bedeutungserläuterungen und Verbreitung

Früher war es mit Hilfe der Flurnamen einfach, sich in der jeweiligen Gemarkung zu orientieren. Jeder konnte genau angeben, wo seine Wiesen, Äcker oder Felder lagen, und jeder konnte beispielsweise am Morgen genau sagen, wo er sein Tagwerk verrichten würde. Anders als Straßennamen standen die Flurnamen nicht auf Schildern. Das war auch nicht nötig, denn sie waren im Dorf jedermann bekannt, weil man sie tagtäglich brauchte. Und die Dorfbewohner gaben ihr Wissen von Generation zu Generation mündlich weiter. In unserer heutigen Lebenswelt, in der nicht mehr die bäuerliche Arbeit und das Dorf im Zentrum stehen, verlieren die Flurnamen jedoch an Bedeutung. Viele Flurnamen geraten in Vergessenheit. Seit der Mitte des

1 Vgl. StudySmarter App: <https://www.studysmarter.de/studium/germanistik/sprachwissenschaft/onomastik/> (Zugriff: 13.03.2025).

19. Jhs. werden Flurnamen in sogenannten Katastern verzeichnet und zusätzlich mit Flurnummern versehen. Interessant ist, dass die Registrierung der Flurnamen wegfällt, sobald die Fluren bebaut werden. Die Flurnamen verschwinden und gehen oft für immer verloren. Deshalb ist es zu begrüßen, dass in manchen Orten die Straßennamen aus ehemaligen Flurnamen bestehen und somit nicht in Vergessenheit gelangen. Diese Straßennamenpraxis wird in Pluwig praktiziert: Von insgesamt 26 Straßennamen sind 15 Flurnamen (z.B. *In der Aetel*, *Karlwies* oder *Grawertstraße*).

Die Art der Flurnamen ist eng mit den typischen und besonderen Merkmalen der Landschaft im Pluwiger Ländchen verbunden. Die Pluwiger Flurnamen geben dabei unterschiedliche Hinweise, z.B. auf

- Ort und Lage,
- die Geländeform,
- die Bodenverhältnisse,
- Gewässer,
- die Nutzung,
- die Vegetation,
- die Tierwelt,
- Namen und Eigentümer,
- auf Herrschaftsverhältnisse, besonders auf das Grundherrschafts-, Zehnt- und Eigentumsrecht,
- kulturelle oder historische Besonderheiten oder Ereignisse.

Relief der Pluwiger Flurnamen

In fast allen Sammlungen über Flurnamen sind die oben genannten Benennungsmotive üblich. Aufschlussreich ist allerdings, wie sich die Pluwiger Flurnamen auf die kleinräumige Namenlandschaft verteilen. Erst hierdurch wird ein charakteristischer Lebensraum und eine spezifische Nutzung des Flurareals deutlich.

Auffallend häufig bei den Flurbezeichnungen in der Gemarkung Pluwig sind die zahlreichen Hinweise auf feuchte, nasse oder sumpfige Flure, z.B. *An der Ruwer*, *Beim Weidenborchen*, *Bohrwald*, *Bohrwies*, *Brüchlingswald*, *Dellenwild*, *Im Barberg*, *Im Briehl*, *Im Brüchling*, *Im Diller*, *Im Dumpf*, *Im Faulenberg*, *Im Nassen*, *Langenbruchwies*, *Bohrwies*, *Im Grawert*, *Im Seifflur*, *In der Dellensang*, *In der Frohnbruchwies*, *In der Sauerwies*, *In der Waschbach*, *In der Weidenwies*, *In Hurkelbach*, *In Kellert*, *Ober dem Briehl*, *Ober der Bruchwies*, *Ober Frohnbruch*, *Ober Langenbruch*, *Ober Schmalgeband*, *Oberst Hurkelbach*, *Ruwerwies*, *Schlummwies*, *Seifwies*, *Unter der Ruwerwies*, *Unter der Sauerwies*, *Unterst Hurkelbach*, *Waschbachhübel*. Oft liegen diese Flure auch in Bachnähe, z.B. *An der Ruwer*, *Bachflur*, *Bachwies*, *Blorbachwies*, *Bruchwies*, *In der Waschbach*, *Ruwerwies*, *Waschbachhübel*.

Es sind denn auch vor allem die Waschbäche, die die Grenzen der Gemarkung Pluwig bilden. Gewässernamen gehören im engeren Sinne eigentlich nicht zu den Flurnamen, sie müssen hier aber trotzdem erwähnt und in ihren Bedeutungen erläutert werden, weil sie die Flurnamen teilweise

erklären und für die Beschreibung des typischen Pluwiger Lebensraums charakteristisch sind:

- die Ruwer,
- der *Geizenburger Waschbach*,
- der *Gusterather Waschbach* aus der *Pluwiger Bachflur*
- der *Waschbach* aus dem *Geizenburger Barenberg*
- der *Waschbach* aus der *Pluwiger Bruchwies*
- der *Hurkelbach*,
- der *Wilzenburger Waschbach*.

Sehr häufig sind Flurnamen, die auf Wiesennutzung hinweisen. In der Regel ist dies direkt am Flurnamen erkennbar. Die Flurnamen zeigen eindeutig, dass nicht *Weiden*, sondern *Wiesen* gemeint sind. Nach Johann Christoph Adelungs *Wörterbuch der Hochdeutschen Mundarten* von 1811 handelt es sich bei *Wiese* um „ein Stück Land, welches zu Gras geheget wird, besonders wenn es einen niedrigen feuchten Boden hat.“ *Weide* ist dagegen der Boden, „wo das Vieh seine Nahrung selbst sucht, wo es weidet; zum Unterschied von der *Wiese*, welche gemähet wird, und zugleich den Nebenbegriff der niedrigen feuchten Lage hat“, *Weiden* schließen auch *Brachflächen* ein. Abgemäht wurden vor allem die *Wiesenfluren* *Auf Bohrscheid*, *Auf dem alten Wasem*, *Auf Hockermich*, *Auf Langenbruch*, *Auf Wasemseit*, *Bachwies*, *Blorbachwies*, *Bohrwies*, *Brückwies*, *Die hinter Wiesen*, *Gartwies*, *Im Fleter*, *Im Päsche*, *In der Frohnbruchwies*, *In der Schlumm*, *In der Sauerwies*, *Langenbruchwies*, *Unter der Sauerwies*, *In der Waschbach*, *Karlwies*, *Marwelswies*, *Ober der Bruchwies*, *Oberm Teich*, *Ruwerwies*, *Schlummwies*, *Seifwies*, *Unter der Ruwerwies*; hinzu kommt noch *Kühonner*.

Seltener sind dagegen Hinweise auf den Feldanbau: *Werkstücker*, *Auf Beenzelt*, *Auf Bohnenberg*, *Auf Trieschseit*, *Gertztriesch*, *Hinterm Altriesch*, *Im Altriesch*, *Im Hargarten*, *Krummlängten*, *Kurzanwand*, *Plunienanwand*, *Werkstücker*. Einige dieser Flurbezeichnungen weisen zudem auf eine eher bescheidene Dreifelderwirtschaft hin, die oft mit Kuhgespannen erfolgte. Etwa ab 1100 wurden die *Ackerfluren* eines Dorfes dreigeteilt. Auf einem Feld wurde Wintergetreide, auf einem anderen Sommergetreide angebaut, das dritte blieb ungenutzt (*Brache*, *Triesch*). Dabei wechselten die Anbauformen jährlich, das Feld konnte sich also in jedem dritten Jahr erholen. Weitere landwirtschaftliche Nutzungen wie Flachs-anbau (*Im Hargarten*) sind kaum der Rede wert. Dies gilt auch für den so gut wie nicht vorhandenen Weinanbau (*Wingertsberg*, *Am Wingertsberg*).

Spärlich sind zudem die Hinweise auf *Waldfluren*. Dabei muss *Wald* im Sinne von *Niederwald* (*Stockausschlags-Wald*) verstanden werden. In den *Pluwiger Waldflurbezeichnungen* werden oft *Besitzer* genannt: *Abelsberg*, *Hermesheiterwald*, *Karlwald*, *Oberst Karlwald*, *Mühlenberg*, *Beim Mühlenberg*. Da der *Niederwald* eher ein *lichter Wald* ist, wachsen hier oft auch *Sträucher*, *Büsche* und *Hecken*. Der *Niederwald* war ein *Hutewald*, in dem das *Vieh*, vor allem *Rinder*, *Ziegen* oder *Schweine* gehütet wurden. Alle zusammenhängenden *Waldfluren* liegen in *Pluwig* in *Hanglage*, meist in unmittelbarer Nähe der *Ruwerhänge*. Typisch für die *Ortslage* waren auch die

versprengten Lohheckenfluren: *In Hurkelbach, Lärweg, Lawerlängten, Lawerwild, Ober Lawer, Ober Schmalgeband.*

Größere Rodungen wie im Hochwald (*Holzerath, Bonerath, Naurath*) gibt es nicht flächendeckend, sondern nur vereinzelt: *Bei Gertzkreuz in den Stumpfen, Im Röthchen, In den Kastertsstümpfen, Wilzenburg.*

Charakteristisch für den Lebensraum innerhalb und in unmittelbarer Nähe des Dorfes sind „Gärten“ und *Bungerten*, d.h. Wiesenparzellen, auf denen Obstbäume, vor allem Holzapfel und Viez-Birnen angepflanzt wurden – nur winterharte Fruchtgehölze: *Auf Kempengarten, Dewadsbungert, Herrengarten, Im Betz, Im Büngertchen, Pfarrgarten, Mostwiesen, Ober dem Büngertchen, Schulgarten, Stempelsgarten, Unterm Schubgarten.*

Was man in den Pluwiger Fluren auch heute noch überall antrifft und was im Boden reichlich vorhanden ist, sind – Steine: *Auf der Lay, Frauenhaus, Im Engelbüsch, Im Stäbruch, Im weißen Stein, In der Stäkaul, Laywald, Marwelswies, Wacken.* Gerade die Wände im ehemaligen Steinbruch oder die Wacken im *Abelswald* oder der *Wacken-Flur* sind ein beredtes Zeugnis des Pluwiger Stein-Reichtums.

Bezeichnend für die Flurnamen sind auch die Bezüge zu den Herrschaftsverhältnissen im Mittelalter; damals waren die Geizenburger und Pluwiger *arme leuth*². Die Lehnabhängigkeit von der Trierer Dompropstei, dem Kloster St. Irminen-Oehren sowie dem Kloster St. Martin³ spiegelt sich in den Flurbezeichnungen in Pluwig (*Breinesbruch*) sowie in der Gemarkung Geizenburg: *Auf der Acht, Bei Frohnbruch, Ober Frohnbruch.* In Pluwig werden die Herrschaftsverhältnisse zudem vor allem am Kirchenbesitz oder am Bezug zur Kirche deutlich: *Aufm Johannesberg, Herrengarten, Kirchhof, Pfarrgarten, Kirchenpfadsflur.*

Gelegentlich findet man in dieser Gruppe auch Flurnamen, die Hinweise auf einen weltlichen Besitzer aufzeigen: *Abelswald, Butzenhaus, Gertztriesch, Gertzkreuz, Unter Gertzkreuz, Dewaldbungert, Karlwald, Karlwies, Ober dem Karlwald, Oberst Karlwald.*

Bei der Bildung der Flurnamen fällt zunächst ins Auge, dass es unter den 164 Flurnamen in der Gemarkung heute lediglich zwei Simplicia gibt: *Spitzen* und *Wacken*; in den Katasterblättern von 1820 gab es dagegen sechs (*Nassel, Gill, Pallast, Aetel, Kopf, Briehl*). Häufig finden sich dagegen Zusammensetzungen wie z.B. *Abelsberg, Butzenhaus* oder *Dewaldsburgert* (Patronym + Grundwort), *Bachflur, Bachwies* oder *Brückwies* (Appellativum + Appellativum) oder längere Komposita wie z.B. *Frohnbruchwies, Langenbruchwies* oder *Kirchenpfadsflur*. Markant ist allerdings – ähnlich wie bei Hausnamen – die Vorliebe für möglichst exakte Lagebezeichnungen: Flure lassen sich mit Hilfe von Präpositionen genauer lokalisieren, z.B. mit „an“

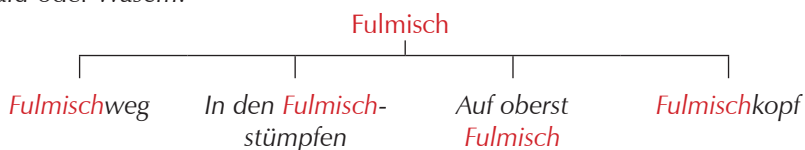
2 GRIMM, Jacob: Weisthum zu Pluwig, in: Weisthümer. Gesammelt von Jacob Grimm. 2. Theil. Mitherausgegeben von Ernst Dronke und Heinrich Beyer. Göttingen 1840, S. 120–121, hier S. 121.

3 Vgl. die Quellen und Urkunden zu dieser „gronndtgerechtigkeit“ bei BROMMER, Peter: Die Ämter Kurtriers. Grundherrschaft, Gerichtsbarkeit, Steuerwesen und Einwohner. Edition des sogenannten Feuerbuchs von 1563. Mainz 2003, S. 478.

bzw. „am“: *Am Franzenheimerweg, Am Spatelweg, Am Stephelweg, Am Treipelswald, Am Wingertsberg, An der Ruwer*. Auch andere Präpositionen werden zur Lokalisierung verwendet: „auf“ (*Auf Barmet, Aufm Flürchen*), „bei“ (*Bei Frohnbruch, Beim Bethstein*), „hinter“ (z.B. *Hinterm Alttriesch*), „im“ (*Im Alttriesch, In den Kastersstümpfen*), „ober“ (*Ober dem Briehl, Oberm Dorf*), oder noch genauer: „oberst“ (*Oberst Hurkelbach*), „unter“ (*Unter dem Hargarten*), oder noch genauer: „unterst“ (*Unterst Hurkelbach*). Gelegentlich finden sich zur Präzision der Lagebezeichnung genauere präpositionale Erweiterungen als Mehrwortlexeme: *Auf dem alten Wasem, Auf oberst Fulmisch, Auf unterst Kempen, Bachflur auf der Wasemseit, Oberm Butzenhaus oberm Hammer, Bei Gertzkreuz in den Stümpfen, Aufm Flürchen hinterm Steinrech* – geradeso, als ob man mündlich Wegauskünfte geben würde. Diese Lagebezeichnungen dominieren die Pluwiger Flurnamen, sie haben sich aber erst ab den Katasterblättern von 1857 durchgesetzt.⁴

Auffällig ist auch, dass in der ältesten Pluwiger Katasterkarte von 1820 zahlreiche Flurnamen vorkommen, die in der späteren Registrierung nicht mehr verzeichnet werden: *Borschleid* (statt *Borscheid*), *Barberg* (statt *Barenberg*), *bei den Wacken*, *Blarbichwies* (statt *Blorbachwies*), *Bornwies* (statt *Bohrwies*), *Briehl* (in anderer Flurparzelle), *Briehl Wald*, *Buersches Anwand*, *Fuchsberg*, *Gartwies Waldchen*, *Gill*, *Grawertsheck*, *hinterst Wies*, *Nassel* (statt *Nassen*), *Wolfskaul* (statt *Wolfsgrub*), *Kartesfeld*, *ober dem Dorf am Berg* (statt *Kirchenpfadsflur*), *Kosterhausbungert/Kosterhansbungert*, *Leighäg* (statt *Layheck*), *Thalwild*, *unter Schub Gärtchen* (statt *Unterm Schubgarten*). Die Gründe für den Wegfall dieser Flurnamen sind unterschiedlich und nachträglich nur noch im Einzelfall zu klären: Teils sind sie allgemeiner (z.B. *Thalwild* statt *Dellenwild* und *Dellensang*), teils differenzierter (z.B. *Buersches Anwand* und *Fuchsberg* statt *Wolfsgrub*); differenzierte Lagebezeichnungen wie „auf“, „unter“ oder „unterst“ tauchen in den Katasterblättern von 1820⁵ weniger häufig auf als in denen von 1857.

Sichtet man die Pluwiger Flurnamen, dann fallen Leit- oder Orientierungsnamen ins Auge. Es handelt sich dabei fast ausschließlich um Naturnamen, die aus der früheren, dialektal gesprochenen Alltagssprache stammen und für weitere Flurbezeichnungen gewählt werden. Zu diesen Leitwörtern zählen z.B. *Wies*, *Bach*, *Berg*, *Bruch*, *Fulmisch*, *Hurkel*, *Lawer*, *Kempen*, *Triesch*, *Wald* oder *Wasem*:



4 Uebersichts-Karte der Gemeinde Pluwig. Maassstab 1:10,000. Gezeichnet durch Berthold 1857. Überdruck von Hochmuth in Trier. Landeshauptarchiv Koblenz (LHAKo), Best. 737, Nr. 256.

5 Parzellen Kataster der Gemeinde Pluwig des Regierungsbezirks Trier, Landkreis Trier, Bürgermeisterei Schöndorf. Beendet auf dem Felde den 3. März 1820 durch den Geometer Gasthauer. LHAKo, Bestand 732, Nr. 882.

Interessant ist auch, dass sich antonymische Leitwörter herausbilden: So liegen links des Gusterather Waschbachs die fruchtbaren *Wasem*-Fluren auf der rechten Seite die brach liegenden *Trisch*-Fluren – direkt gegenüber. Auch Wald- und Wiesenfluren bilden Gegensatzpaare und liegen sich gegenüber: *Bohrwald* und *Bohrwies*, *Karlwald* und *Karlwies*, *Wasemseit* und *Trieschseit*. Es existieren auch synonyme Flurnamen, wie z.B. *Wolfsgrub*, *Wolfsgruf* oder *Wolfskaul*.

Aufschlussreich ist dabei der Vergleich, welche Leitwörter in den Pluwiger Flurnamen dominieren. Hier eine „Hitliste“ der häufigsten Flurnamen-Leitwörter:

Leitwort	Häufigkeit/164
-wies	28
<i>Bach</i> -/ <i>bach</i> -/ <i>bach</i>	11
-wald	11
-berg	11
<i>Bruch</i> -/ <i>bruch</i> -/ <i>bruch</i>	9
-garten	9
-weg	6
<i>Hurkel</i> -	5
-flur	5
<i>Bohr</i> -	4
<i>Trisch</i> -/ <i>triesch</i>	4

Dieses kleine Zahlenspiel zeigt die eindeutige Dominanz der feuchten, nassen und sumpfigen Flurstücke im Bezirk: *-wies*, *Bach*-/*bach*-/*bach*, *Bruch*-/*bruch*-/*bruch*, *Hurkel*- und *Bohr*- machen insgesamt fast 35 % der Gesamtfläche aus. Dabei ist in Rechnung zu stellen, dass sich auch unter den anderen Leitwörtern noch nasse Fluren verbergen, z.B. *Bohrwald*, *Bar(en) berg*, *Brüchlingswald* oder *Faulenberg*; zudem befinden sich unter den anderen Fluren noch eine Vielzahl, die ebenfalls auf Feucht-, Nass- oder Sumpfluren hinweisen oder in Feuchtgebieten liegen: *An der Ruwer*, *Barmetswies*, *Im Nassen*, *Im Grawert*, *Im Brüchling*, *Mawelswies*, *Im Briehl*, *Auf Bohrscheid*, *Beim Weidenborchen*, *In der Schlumm*, *Ruwerwies*, *Schlummwies*, *Unter der Ruwerwies*, *Im Dumpf*, *Bachflur*, *In Kellert*, *Seifflur*, *Seifwies*. Die Hälfte aller Pluwiger Flurflächen liegt also in Feuchtgebieten, meist in den Tallagen der Berg-Fluren, die allerdings eher als Berghügel anzusehen sind.

Als Landschaftsraum dominieren in Pluwig und Geizenburg also die Feucht-, Sumpf- und Sauerwiesen, die sich in Hanglage um die Täler und

Hügel der Waschbäche gruppieren; Waldparzellen gibt es vor allem an den Ruwerhängen. Die Herkunft des Ortsnamens Pluwig ist nicht vollständig geklärt:⁶ Als Ersterwähnung gilt eine Schenkungsurkunde von 1211, in der Pluwig als *Plūvei* erwähnt wird⁷. Weitere Varianten sind *Bubiacum*, *Pluviacum*, *Pluvey Pluvich*, *Pluuigh*, *Plovisch*, *Pluvig*, *Bluwig*, wobei der Bezug auf die *-(i)acum*-Ortsnamenherleitung als unsicher gilt. Auf der Basis der Lebensraumbeschreibung über die Flurnamen erscheint die Herleitung von Wolfgang Jungandreas⁸ dagegen plausibel: In *Pluviacum* steckt das lateinische *pluvius* in der Bedeutung „Regen“. Pluwig wäre demnach eine Siedlung am Wasser oder mit viel Wasser.

Flurnamen sind Naturnamen und Kulturnamen

In der Flurnamenforschung werden Naturnamen von Kulturnamen unterschieden: Naturnamen weisen auf die naturgegebene Beschaffenheit der unberührten Landschaft hin. Diese Namen geben Auskunft über die Naturbeschaffenheit, über die Größe, Lage und Gestalt von Wiesen, Äckern, Bergen oder Tälern. Ein Flurname wie *Bruchwies* sagt uns zum Beispiel, dass es sich um eine feuchte, nasse oder sumpfige Wiese handelt. *Auf Steinisch* ist ein steiniger Acker. *Ellernkopf* ist eine Erhebung, auf der vor allem Erlen wuchsen. *Bruchwies*, *Auf Steinisch* oder *Ellernkopf* sind solche Naturnamen. Die Naturnamen beziehen sich also auf die Benennung der von Menschenhand ungeformten Natur. Kulturnamen dagegen geben Hinweise und Auskünfte, wie die Menschen die Natur genutzt haben. Sie reflektieren die kultivierende und zivilisatorische Hand des Menschen in der Natur. Da über viele Jahrhunderte die landwirtschaftliche Nutzung der Natur vorherrschte, reflektieren die Kulturnamen vor allem die landwirtschaftlichen und siedlungsgeschichtlichen Überformungen: Es gibt beispielsweise Kulturnamen, die uns etwas über den Besitz sagen: Der Pluwiger *Karlwald* hat wohl einmal einem Bauern namens Karl gehört. Der Flurname *Im Röthchen* weist darauf hin, dass dieses Gelände einmal gerodet wurde, *Im Hargarten* wurde Flachs angebaut. Und es gibt schließlich Namen, die auf Grund ihrer Bestandteile sowohl als Naturnamen als auch als Kulturnamen angesehen werden können. Das sind dann solche, die aus mehreren Bausteinen zusammengesetzt sind, zum Beispiel *Frohnbruch*: Es handelt sich beim Grundwort *-bruch* um eine feuchte oder nasse Wiese (Natur), die der *Frohn-* (Kultur) unterliegt.

Eine Landschaft ist infolgedessen nicht das, was übrigbleibt, wenn man die bebauten Flächen ausklammert. Die Landschaft schließt auch die Siedlungen

6 KÜHN, Peter: *Bubiacum. Pluviacum. Pluwig. Eine kleine Chronik des Pluwiger Ländchens*. Trier 2002, hier S. 15–23.

7 Die erste gesicherte Erwähnung findet 1211 in einer Bestätigungsurkunde des Erzbischofs Johann von Trier für Friedrich von der Brücke statt: BEYER, Heinrich/ELTESTER, Leopold/GOERZ, Adam (Bearb.): *Urkundenbuch zur Geschichte der mittelrheinischen Territorien* in 3 Bänden. Bd. 2: Vom Jahre 1169 bis 1212. Aalen 1974 (Neudruck der Ausgabe Koblenz 1865), Nr. 1007.

8 JUNGANDREAS, Wolfgang: *Historisches Lexikon der Siedlungs- und Flurnamen des Mosellandes*. Trier 1962, hier S. 818.

ein. Damit vereint der Landschaftsbegriff Natur und Kultur: Die Landschaft ist nicht nur dort, wo Wiesen blühen oder wo man sich an Bächen, Hügeln oder Wäldern erfreut, sondern auch ganz besonders dort, wo wir uns die Natur aneignen oder sie bebauen. Natur- und Landschaftsschützer weisen dabei auf den Erhalt der naturnahen Landschaft hin. Landschaft und Siedlung müssen in Einklang gebracht werden. Dabei gilt es, das besondere Relief der Landschaft und ihre besondere Topographie wie Hanglagen, Feuchtfuren oder Bäche bei der Bebauung zu berücksichtigen. Dieses Zusammenspiel von Natur und Kultur wurde anfangs besonders für alpine Landschaften diskutiert: Hier macht man sich bereits seit langem Gedanken darüber, wie sich das Verhältnis von Landschafts- und Siedlungsraum optimieren lässt.⁹

Mit dem Gegensatzpaar Naturname – Kulturname korrespondiert das Begriffspaar Natur- und Kulturlandschaft. Die Naturlandschaft (natürliche Landschaft) ist eine „von menschlichen Aktivitäten unbeeinflusst gebliebene und daher nur vom Zusammenwirken der naturbedingten ökologischen Faktoren bestimmte Landschaft.“¹⁰ Eine Kulturlandschaft ist eine „vom Menschen geprägte und überformte Landschaft, die im Laufe der Zeit entstanden ist und einem ständigen Wandel unterliegt.“¹¹ In Abhängigkeit von der Intensität der Überformungen werden naturnahe und naturferne Kulturlandschaften unterschieden. Die Umwandlung eines Ackers in eine Wiese wäre eine naturnahe, die Umfunktionierung einer Waldparzelle in einen Steinbruch eine naturferne Überformung. Dabei sind selbstverständlich Übergänge in Rechnung zu stellen. Da in vielen Gebieten eine Naturlandschaft im Sinne einer Urlandschaft nicht mehr existiert, wird die Naturlandschaft auch als naturnahe Kulturlandschaft bezeichnet. Damit werden Abgrenzungen immer schwieriger. Es gibt daher Wissenschaftler, die beide Begriffe aufgeben und nur noch von Landschaft sprechen, da diese ohne menschliche Eingriffe gar nicht mehr vorstellbar ist.¹²

In den Pluwiger Flurnamen dominieren die Naturnamen. Kulturnamen beziehen sich auf landwirtschaftliche Überformungen, insbesondere im Zusammenhang mit Rodungen zur Gewinnung landwirtschaftlich nutzbarer Wiesen und Äcker. Diese Überformungen liegen lange zurück und fallen uns heute nicht mehr auf. Industriell verursachte Überformungen sind dagegen merklicher: Hierzu zählt sicherlich die ehemalige Ruwertalbahn von Trier nach Hermeskeil, denn sie verläuft im engen Ruwertal durch den natürlichen Landschaftsraum. Durch die malerischen, in die Landschaft eingepassten Steinviadukte und die eingleisige, ruvernahe Trassenführung wirkte

9 BOLOMEY, Nicole: Schützenswerte Objekte, Lebensräume und Landschaft innerhalb der Siedlung – Gemeinde Vaduz. Amt für Wald, Natur und Landschaft. Vaduz 2005.

10 Lexikon der Geowissenschaften, in: Spektrum.de, <https://www.spektrum.de/lexikon/geowissenschaften/naturlandschaft/10988> (Zugriff: 11.03.2025).

11 Kulturlandschaft Südtirol. Der Wandel seit 1956. Forschungsprojekt der Abteilung Natur und Landwirtschaft der autonomen Provinz Bozen, Südtirol. Universität Innsbruck. Aktualisiert am 22.12.2008, <https://tirolatlas.uibk.ac.at/cls/index.html> (Zugriff: 11.03.2025).

12 KÜSTER, Hansjörg (Hg.): Kulturlandschaften. Analyse und Planung. (Stadt und Region als Handlungsfeld, Bd. 5). Frankfurt am Main 2008.

die Bahn nicht so sehr als Einschnitt wie beispielsweise die Umgehungsstraße K 65, die – allein wegen ihrer Breite, der Art der Versiegelung und des Verkehrsaufkommens – als einschneidende Überformung wahrgenommen wird: Sie trennt Ruwer und Ruwersaum von den Ruwerhängen. Die letzte drastische Überformungswelle ist siedlungsgeographisch bedingt. Seit Ende der 1960iger Jahre, relativ spät, wandelt sich Pluwig von einer eher naturräumlich agraren Siedlung in ein Wohngebiet in Großstadtnähe. Wegen seiner exponierten Hanglage im Ruwer-Engtal, wegen der Hügelstruktur des Ruwerhanges mit markanten Bachläufen, wegen der eher feuchten und nassen Flurstruktur und wegen der relativ kleinen Plateauflächen stellt das Ausweisen einer neuen und umfangreichen Wohnsiedlungsstruktur Pluwig vor qualitative und quantitative Herausforderungen.

Welche Folgerungen lassen sich nun aus diesen Differenzierungen und Entwicklungen ziehen? Flurnamen bilden heute nur noch einen naturnahen, virtuellen Raum. Diesem virtuellen Raum steht der durch Überformungen gestaltete Realraum gegenüber:

Flurnamen als Naturnamen weisen auf eine natürliche Landschaft hin, die vom jetzigen Zeitpunkt her als überformt bezeichnet werden muss. Die namengebende Person hat in der Landschaft noch Gegebenheiten wahrgenommen, die wir vielleicht so nicht mehr kennen oder die inzwischen ganz verschwunden sind: Die Pluwiger *Bohrwies* ist verbuscht und hat sich über Stockausschläge von einer Wiese in einen Wald verwandelt. In den *Lawerlängten* stehen keine Lohhecken mehr, es sind Wiesenfluren und In der *Sauerwies* befindet sich ein Wohngebiet.

Auch Flurnamen als Kulturnamen unterliegen weiteren Überformungen: Der Pluwiger *Wingertsberg* ist heute eine Fichtenparzelle. Der *Treipelswald* ist ein verbuschter Steinbruch. Und der *Breinesbruch* untersteht nicht mehr der Gerichtshoheit des Trier Dompropstes und unterliegt dem Zehntrecht, er ist in Privatbesitz. Die Neubaugebiete ab den 1960iger Jahren überformen quantitativ und qualitativ den natürlichen Landschaftsraum. Diese siedlungsgeographische Überformung führt eigenartigerweise zum völligen Verschwinden der alten Flurnamen: In Katasterkarten werden sie nicht weitergeführt, lediglich die Straßennamen „erinnern“ gelegentlich noch an die natürliche Flurlandschaft.

Natur- und kulturgeschichtliche Perspektive: Fenster- kontra Fingerzeig-Metapher

Wenn also letztlich die durch die Flurnamen repräsentierte Natur- und Kulturlandschaft total überformt ist, warum sollte man sich dann noch mit Flurnamen beschäftigen? Flurnamen werden als „Sprachdenkmäler“ mit lokaler und kulturgeschichtlicher Bedeutung¹³ angesehen. Dieser Funktionszuschreibung sind so gut wie alle zahlreichen Flurnamen-Sammlungen

13 HÖNES, Jiri: Schlehengrund. Informationen und Materialien zur Flurnamenforschung im Unterricht. (Flurnamenforschung), <https://schlehen.hypotheses.org/veroeffentlichungen> (11.03.2025).

verpflichtet. Flurnamen sind darüber hinaus „für viele Menschen Teil ihres Heimatgefühls, sprachlicher Ausdruck ihrer Ortsbezogenheit und haben eine identitätsstiftende Bedeutung. Sie gehören zum sprachlichen und kulturellen Erbe eines Landes und sind Zeugen der Vergangenheit, d.h. der historischen Entwicklung eines Raumes.“¹⁴

Diesen sprach- und kulturgeschichtlichen Wert der Flurnamen hat Jacob Grimm 1840 so formuliert:

„Wenn aber die uralte zeit noch irgendwo haftet in der neuen, so ist es in der benennung der dorffluren, weil der einfache landmann lange jahrhunderte hindurch kein bedürfniss fühlt, sie zu verändern. Wie sich waldstege und pfade durch die getraidefelder unverrückt bei den wechselnden geschlechtern der menschen erhalten, und da kaum ein fuss hintreten kann wo nicht schon vor vielen jahrhunderten gewandelt worden wäre, weil der lauf des wassers und die bequemlichkeit des ackerbaus oder der viehtrift dafür nothwendige bestimmungen gab; ebenso getreu pflegt auch das landvolk die alten namen seiner stillen feldmark zu bewahren.“¹⁵

Der kulturpatriotische Ton in Grimms Funktionsbeschreibung der Flurnamen ist vor allem als Reaktion auf die damalige politische Situation und als Forderung nach einer deutschen Einheit zu verstehen. In der Nachfolge Grimms werden Flurnamen daher bis heute als „Spiegel der Kulturgeschichte“, „Fenster in die Vergangenheit“, „lebendige Denkmäler“ oder „Archive vergangener Zeiten“ bezeichnet.¹⁶

Auch bei der Erläuterung der Pluwiger Flurnamen öffnen sich ein Fenster in die Vergangenheit. Das Beispiel „Am Treipelswald“, ein Auszug aus dem Manuskript „Flurnamen in der Gemarkung Pluwig“, zeigt zudem, dass es informativ sein kann, Flurnamengeschichten¹⁷ zu entwerfen:

Am Treipelswald¹⁸ ***Flur I (Kirchhof)***

Geht man vom Pluwiger Kirchhof den Stepheleweg in Richtung Raulsmühle, liegt rechter Hand in Hanglage parallel ein schmales Waldstück mit den

14 ZINN-THOMAS, Sabine: Von Eylengeschrei, dem Kälbergarten und einem Kolbengrund. Flurnamen als kulturelles Gedächtnis der Landschaft, https://www.landesmuseum-stuttgart.de/fileadmin/user_upload/0_Downloads/Landesstelle_Volkskunde/Schwaebische_Heimat_Flurnamen_2022.pdf (Zugriff: 11.03.2025).

15 GRIMM, Jacob: Über hessische Ortsnamen, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 2 (1840), S. 132–154, hier S. 135.

16 AEHNICH, Barbara: thüringischeflurnamen. Digitales Archiv des Thüringischen Flurnamenarchivs an der Friedrich-Schiller-Universität Jena [seit 2006], <https://flurnamen.projekte.thulb.uni-jena.de/ueber-uns/unser-team> (Zugriff: 13.03.2025).

17 Vergleiche zum Geschichtenbegriff: ORTNER, Lorelies/KAUFMANN, Rudiger/KATHREIN, Yvonne/PIDNER, Johanna: Die Landschaft und ihre Namen. Landwirtschaftliche Nutzung und Nutzungsänderungen im Spiegel der Flurnamen von Obergurgl und Vent (Ötztal), in: KOCH, Eva-Maria/ERSCHBAMER, Brigitta (Hg.): An den Grenzen des Waldes und der menschlichen Siedlung. Innsbruck 2012, S. 39–74.

18 Auszug aus KÜHN, Peter: Flurnamen in der Gemarkung Pluwig. Unter Mitarbeit von Marius KÜHN. (Manuskript).

Fluren: Am Wingertsberg, Wingertsberg, Oberm Teipelswald und Am Treipelswald. In den Treipelswald-Fluren wuchsen früher Buchen und Eichen als Stockausschlags-Niederwald. Die Gemarkung Am Treipelswald sowie Oberm Treipelswald umfasst das Gelände des ehemaligen Pluwiger Steinbruchs. Der Eingang in den Steinbruch mit Wiegehaus lag auf der Gemarkung Am Treipelswald. Der Steinbruch wurde – mit vielen Unterbrechungen und mit unterschiedlichen Renditen – ab 1907 bis 1973 betrieben. In Treipelswald steckt eine Lautverschiebung vom stimmhaften b zum stimmlosen p: das mhd. triben und fnhd. treibeln als Variante von treiben in der Bedeutung „Vieh an einen Ort treiben oder dort hüten“. Der Treipelswald war also wohl der Wald, wo das Vieh hingetrieben und gehütet wurde. Vielleicht die Schweine, die der Gemeindehirte in den Treipelswald führte, damit sie sich dort an Eicheln oder Bucheckern sattfressen konnten.

Flurnamen erzählen also Geschichten, insbesondere über unsere Sprache, Natur und Kultur. Flurnamen werden daher auch „als Impulse für Erinnerungen“ angesehen.¹⁹

Welche Folgerungen lassen sich aus dieser Beobachtung ableiten?

Flurnamengeschichten machen deutlich, dass es zwischen dem „Früher“ und „Heute“ merkliche oder sogar krasse, weil naturferne, Entwicklungen gegeben hat: Der *Wingertsberg* ist in eine Fichtenkultur umgewandelt worden und der *Treipelswald* ist so gut wie verschwunden und musste einem Steinbruch weichen.

Die Funktionszuschreibung für Flurnamen als „Fenster in die Vergangenheit“ darf nicht naiv missverstanden werden. Die Fenster-Metapher sollte das „Früher“ nicht glorifizieren und festschreiben, Veränderungen und Überformungen müssen allerdings naturnah erfolgen. Die Bearbeitung der Flurnamen hat sich lange Zeit an der Retrospektive orientiert und sich teilweise im Sinne einer folkloristischen Heimatkunde entwickelt. Die Abweichungen, Veränderungen oder naturfernen Überformungen der Naturlandschaft weisen jedoch einen neuen Weg: Die Bearbeitung der Flurnamen sollte auch perspektivisch darauf ausgerichtet sein, Veränderungen oder Überformungen der Landschaft auf der Basis der Flurnamen anzugehen und zu bewerten. Flurnamen können also wertvolle Fingerzeige sein.

In jüngster Zeit wird diese Perspektivenerweiterung als „Namenökologie“ bezeichnet.²⁰ Gemeint ist eine Perspektivenerweiterung bei der Be-

19 ORTNER/KAUFMANN/KATHREIN/PIDNER (Hg.): Die Landschaft und ihre Namen, S. 62.

20 „In der Namenökologie werden die durch Flurnamen geschaffenen, charakterisierten und bewerteten mentalen Räume in Beziehung gesetzt mit ökologischen Realräumen, die naturräumlich charakterisiert werden können, etwa nach Vegetationstypen, Bodentypen, geomorphologischen Formationstypen oder Nutzungstypen. Namenökologie in diesem Sinn bildet die Schnittstelle zwischen Landschaftsökologie und Mikrotoponomastik.“ KAUFMANN, Rüdiger/ORTNER, Lorelies: Namenökologie – Eine neue Forschungsrichtung mit mikrotoponomastischen und landschaftsökologischen Methoden. Am Beispiel der Hochgebirgsorte Obergurgl und Vent (Tirol), in: ZIEGLER, Arne/WINDBERGER-HEIDENKUMMER, Erika (Hg.): Methoden der Namenforschung. Methodologie, Methodik und Praxis. Berlin 2011, S. 199–224, hier S. 199.

trachtung der Flurnamen: Es geht nicht mehr alleine nur um die Erfassung und Bedeutungsbeschreibung der Flurnamen, sondern auch um eine Reflexion unseres Wissens über die Natur- und Kulturlandschaften sowie über ihre Veränderungen im Zuge sozialer, ökonomischer und ökologischer Entwicklungen. Gemeint ist eine „Flurnamenökologie“, eine kritische Betrachtung von Landschaftsräumen und Nutzungsänderungen – alles im Spiegel der Flurnamen. Damit kommen auch Landschaftsschutz, Naturschutz oder Denkmalschutz mit ins Spiel. Flurnamen sind dann Fingerzeige auf Naturlandschaften und Kulturräume – vor allem wenn sie sich verändern oder verändert werden. Ein solcher Fingerzeig gibt beispielsweise der *Treipelswald*, der zu Beginn und gegen Mitte des 20. Jhs. aus rein ökonomischen Erwägungen einfach in einen Steinbruch umfunktioniert wurde. Oder die sumpfigen, niedermoorigen Hurkelbach-Fluren, die Anfang der 1960iger Jahre unbedarft mit Wochenend- und Ferienhäusern durchsetzt wurden. Niemand der Verantwortlichen war auch nur im Geringsten um diesen massiven Eingriff in den Pluwiger Landschaftsraum bekümmert. Damals ist aber der Natur- und Lebensraum wegen der kurzfristigen Aussicht auf Profit zerstört worden.

Flurnamenökologische Probleme und Perspektiven werden derzeit vor allem im alpinen Raum diskutiert, da hier der Tourismus teilweise eine erhebliche Überformung der Natur- und Kulturlandschaft verursacht. Dabei werden nicht nur Probleme angesprochen, sondern auch Perspektiven im Spiegel der Flurnamen aufgezeigt. Hier einige konkrete Vorschläge zur Gestaltung naturnaher Landschaftsräume.²¹



Kartenaufnahme der Rheinlande durch Tranchot und von Müffling. Schöndorf 1812, Blatt 227. © GeoBasis-DE / LVermGeoRP, dl-de/by-2-0.

²¹ Vgl. die Hinweise von BOLOMEY: Schützenswerte Objekte.

1. Flächen sollten aus der Bebauung herausgenommen werden, damit kein geschlossenes Siedlungsgebiet entsteht. Die Tranchot-Müffling-Karte illustriert, dass 1812 das Pluwiger Ländchen noch aus mehreren getrennten Siedlungen bestand: Pluwich, Wilzeburg, Wilmerich, Geizeborn. Ackerflächen (T = terres labourables) gab es nur unmittelbar in Siedlungsnähe, Wiesen (P = prés) sind nur in Wilmerich ausgewiesen, Waldparzellen am *Abelsberg* sowie am *Treipelswald*. Der überwiegende Teil aller Fluren wird als Brachland (F= friches) gekennzeichnet. Die ehemals verstreuten Siedlungen waren auf drei kleinen Plateau-Flächen in das Pluwig-typische Relief aus Hanglagen, Bachtälern und Brach- und Ackerflächen verteilt. Heute bilden die drei Orte ein geschlossenes Siedlungsgebiet – zum größten Teil auf denjenigen Fluren, die früher als Nutzflächen beackert wurden. Dieses geschlossene Siedlungsgebiet wirkt als Straßendorf. Das siedlungsprägende Merkmal ist nicht mehr der naturnahe Lebensraum, sondern die grundrissbestimmte innerörtliche Landesstraße mit zweizeilig angeordneten Häusern. Freiflächen zwischen den ehemals getrennten Siedlungen gibt es keine mehr; eine der letzten Freiflächen innerorts war die Flur *In der Dorfwies*, auf der heute das Seniorenzentrum und ein Einkaufsmarkt stehen. Auch die Ortseingänge entsprechen nicht mehr dem naturnahen Landschaftsbild. Da immer neue Baugebiete ausgewiesen wurden, sind viele Häuserzeilen in die Hanglagen platziert. Diese Besiedlung passt nicht in den Pluwig-typischen Lebensraum, der durch feuchte und nasse Wiesengrundstücke geprägt ist, im Kellerbereich sind diese Häuser ständig grundwassergefährdet, die Zufahrten oder Hauseingänge stellen Eigentümer und Architekten immer wieder vor (finanzielle) Herausforderungen; Spätfolgen der Hangbauweise sind nicht auszuschließen, Split-Level-Häuser sind in Pluwig nicht anzutreffen. Aus allem ergibt sich die grundsätzliche Frage, wie viele und welche Neubaugebiete ein naturnaher Landschaftsraum trägt. Für das mikrotoponymische Relief der Pluwiger Fluren verbietet sich eigentlich der Begriff „Gebiet“.
2. An historisch bedeutsamen Gebäuden wie Kirchen, Friedhöfen oder historischen Häusern sollte nur mit dem gebührenden Abstand gebaut werden. Dies sollte der Denkmalschutz garantieren. Oft wird aber immer noch einer engen und lückenlosen Bebauung Vorrang eingeräumt. Die Pluwiger Kirche gilt als Mittelpunkt des Ortes. Sie steht seit 1805 auf der Flur *Aufm Johannesberg*. Die Flur ist benannt nach dem Kirchenpatron Johannes der Täufer. Da die Vorgängerkirche in der Nähe des jetzigen Friedhofs stand und 1794 durch die Franzosen zerstört wurde, kann davon ausgegangen werden, dass die Flurbezeichnung *Aufm Johannesberg* jüngeren Datums ist. Die Kirche steht – gemessen an den übrigen Stellen im Ort – auf einer kleinen Anhöhe. Auf einer Stichzeichnung von 1911 erkennt man noch die exponierte Lage der Kirche *Aufm Johannesberg*. Im Zuge von Straßen- und Neubauerschließungen bietet sich dem heutigen Betrachter allerdings ein anderes Bild.



Pfarrkirche Aufm Johannesberg, 1911²².



Pfarrkirche Aufm Johannesberg, 2025. Foto: Marius Kühn.

3. Bach- und Wiesentäler sollten bei der Besiedlung ausgespart bleiben. Auffallend an der Tranchot-Müffling-Karte ist auch, dass um 1812 sämtliche Waschbachtäler und -Fluren sowie feuchte und nasse Flurbereiche unbesiedelt sind. Heute dagegen ist das Wilzenburger Waschbachtal unmittelbar an der Bachnähe (*In der Weidenwies*) sowie am Wiesenhang (*Auf unterst Kempen*) auf engem Raum bebaut. Der Pluwig-typische Bachtalcharakter ist nicht mehr erkennbar. Im unteren Teil des *Gusterather Waschbach-Wiesentals* befindet sich heute auf der gesamten Flurfläche *In Kellert* ein Neubaugebiet, das 1969 erschlossen wurde. Dieses Neubaugebiet durchtrennt den mittleren Teil des Waschbachtals mit seinem ehemals sehr feuchten und nassen Wiesengelände. Ähnliches gilt für die Flur *In Grawert*. Feucht- oder Sumpfwiesen in der jetzigen Ortslage und zwischen den ehemals getrennten Siedlungen sind ebenfalls besiedelt, z.B. *In der Sauerwies*, *In der Weidenwies*, *Karlwies*. In kleineren Moorflächen (*Oberst Hurkelbach*) stehen in Pluwig Wochenend- und Ferienhäuser. In Gusterath dagegen wachsen in der Nachbarflur zu *Oberst Hurkelbach* im Flurbereich *Waagwiesenheck* (mittelhochdeutsch *wāc* in der Bedeutung „Wasser“ „Bachlauf“) auf einer Magerwiese im Sommer bis zu 300 Orchideen. Die Ruwertalstraße K 63 trennt alle Fluren des Ruwerhanges von der Ruwer (auf der Strecke von der Raulsmühle bis zum Pluwiger Hammer). Flurbezeichnungen hätten Fingerzeige auf eine naturnahe Lebensraumgestaltung geben können: Die Pluwiger Fluren bilden nämlich einen wasserreichen, grünlandgeprägten, meist hügeligen Lebensraum mit sumpfbartigen Einsprengeln.

²² Vgl. Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 5/2 (1911, „Trierer Heft“), S. 149.

4. Bäche sollten in den Siedlungsraum integriert und wieder in ihrem natürlichen Bachbett fließen. Heute sind die Waschbäche in der Ortslage fast alle verrohrt, die Bachbetten außerhalb der Ortslagen verbuscht. Der einzige Waschbach, der noch in seinem natürlichen Bett fließt ist der *Geizenburger Waschbach*.
5. Ortstypische Obstgärten innerhalb der Siedlungen oder in Siedlungsnähe gilt es zu erhalten oder wiederherzustellen. Auch in der Gemarkung Pluwig gab es eine Reihe dieser Gärten und Bungerten: Heute ist noch eine Obstwiese *Auf Kempengarten* erkennbar – allerdings siedlungstechnisch eine „Baulücke“, die auf Grund dieses Status irgendwann verschwinden wird. In der Ortsrandlage von Willmerich, *Aufm Flürchen*, lässt sich erahnen, wie Obstgärten früher ausgesehen haben. Auf den Fluren *Mostwiesen*, *Im Büngertchen*, *Ober dem Büngertchen*, *Im Betz*, *Herrengarten*, *Pfarrgarten*, *Schulgarten*, *Dewaldssbungert*, *Stempelsgarten*, *Unterm Schubgarten* und den vielen unbenannten Obstgärten innerorts und unmittelbar in Ortsnähe erinnert nichts mehr an die Obstgärten (mit niederstämmigen Obstbäumen) oder Streuobstwiesen (mit hochstämmigen Bäumen). Hervorzuheben ist allerdings die Obstplantage, die das Pluwiger „Apfel- und Viezgut Müller“ im *Seiffllur* angelegt hat. Vermisst werden im Ortsbereich auch Solitärgehölze, die als sogenannte „Hausbäume“ zur Begrünung des Ortes beitragen können.
6. Und schließlich: Der Pluwiger Landschaftsraum ist – zumindest außerorts ein offener Lebensraum. Die Hügelstruktur in exponierter Ruwerhanglage erlaubt weite Blicke über das Ruwertal und den vorderen Hunsrück. Innerorts besteht in der Ortsrandlage ein Bezug zum umliegenden Grünland-Lebensraum; Freiflächen innerhalb des Ortes gibt es keine mehr. Abgrenzungen, Zäune oder häuserhohe (Thuja-)Hecken versperren hier vielfach den Blick auf den natürlichen Lebensraum.
7. Gefördert und ausgewiesen werden sollten Extensivwiesen und -äcker, Feuchtwiesen und Brachflächen oder Sumpfbgebiete. Mitte der 1970iger Jahre war auch in den Pluwiger Fluren plötzlich eine „Vermaisung“ landwirtschaftlicher Flächen erkennbar. Auf Grund der Agrarsubventionen entstanden riesige Maisschläge und zwar auf Flächen, die nach den Fingerzeigen der Flurnamen auf Grund des steinigten Bodens oder der feuchten Flure wenig ertragreich schienen. Die Maispflanze liebt die Wärme und wächst am liebsten auf lockeren, humosen Böden mit hohem Nährstoffgehalt. Da die Fluren diese Voraussetzungen nicht bieten konnten, wurden beispielsweise Nährstoffe in Form von Dünger in den Boden und damit auch ins Grundwasser und die Waschbäche gebracht. Staunasse Böden behindern zudem die Bodenerwärmung und damit einen erfolgreichen Maisanbau. Der Anbau in Monokulturen laugt schließlich die Böden aus und zieht hohen Dünger- und Pesticideinsatz nach sich. Hätte man auch hier den Flurnamen-Fingerzeig beachtet, hätte man direkt einsehen können, dass die Pluwiger Fluren für solche Monokulturen wenig geeignet sind. Und noch eine problematische Flurnutzung: Feucht-, Nass- oder Sumpfwiesen sollten nicht

als Vieh- oder Pferdekoppeln genutzt werden, dazu sind Feuchtbiotope ungeeignet.

8. Verbuschungen von Wiesen- und Ackerflächen sollten beseitigt werden. Ähnlich wie in Weinbaugebieten bei den Weinbergen geht heutzutage die landwirtschaftliche Nutzung der Wiesen und Äcker zurück. Sie werden – wenn überhaupt – nur noch von einigen „Großbauern“ bewirtschaftet. Nicht zuletzt durch Besitzerwechsel oder Ortswechsel bleiben viele Flure sich selbst überlassen und verbuschen mit der Zeit. Hier muss sich die Nutzung langfristig verändern: Wiesenfluren werden zukünftig ökologisch genutzt werden müssen: Mähen, Mulchen, Beweiden.

Vieles unserer jetzigen Dörfer passt im Spiegel der Flurnamen nicht mehr in den naturnahen Lebensraum und die historisch gewachsene Kulturlandschaft. Euphemistisch wird diese Entwicklung „vom Bauerndorf zur Wohn-gemeinde“ beschrieben²³ – zu Lasten eines naturnahen Landschaftsraums. Diese Feststellung darf allerdings nicht als Zurück zu Lohhecken, Dreifelderwirtschaft oder Einheitshaus interpretiert werden. Das alte Dorf war ökologisch auch keine Idylle. Eine Herausforderung ist und bleibt aber die sinnvolle Gestaltung eines naturnahen Landschaftsraums. Gerade in Zeiten der Wetterextreme und des Klimawandels mit zunehmenden und starken Hitzeperioden, Dürrephasen und Starkregen gilt es umzudenken: Wir müssen Klima, Biodiversität und naturnahe Lebensräume besonders schützen. Dies bedeutet auch für die Hunsrückdörfer einen ökologischen Perspektivenwechsel:

- Stopp und Rückführung inner- und außerörtlicher Versiegelungen; Reduktion des Neubauvolumens und Förderung von unterschiedlichen Entsiegelungsmaßnahmen,
- Renaturierung von Mooren und Feuchtgebieten; Förderung eines naturnahen Waldbaus,
- Schaffung von Korridoren, die die Mikro-Lebensräume miteinander verbinden (Bioverbundsysteme),
- Gewässerrenaturierung und -erhalt; Rückbau von Verrohrungen, Begrä-digungen und Trockenlegungen; Förderung von Feuchtwiesen- und Auen-landschaften in Bach- und Flussnähe.

Flurnamen können zukunftsbezogenen Fingerzeige für die Gestaltung solcher naturverträglicher Lebensräume sein. In diesem Sinne brauchen Flurnamen endlich eine Lobby.

23 PIWECKI, Hans: Gusterath. Vom Bauerndorf zur Wohn-gemeinde. Gusterath 1986.

30 Jahre Initiative Region Trier (IRT) 1994–2024

Rückblick auf eine gescheiterte Regionalinitiative

Rudolf Müller

Von der „Entwicklungsagentur“ zur *Initiative Region Trier*

Die *Initiative Region Trier* (IRT) bestand als eingetragener Verein gute 30 Jahre, von Februar 1994 bis Dezember 2024, und hatte sich laut erster Satzung die „Aufgaben des regionalen Standortmarketings zur Förderung der Strukturentwicklung im Regierungsbezirk Trier“ zum Ziel gesetzt. Zur Erreichung dieses Ziels sollte es zu einer „interinstitutionellen Zusammenarbeit der Gebietskörperschaften des öffentlichen Rechts, der Wirtschaftskammern und der beteiligten Unternehmen der privaten Wirtschaft“ in der Region Trier kommen. Als Gründungsmitglieder waren die beiden Trierer Wirtschaftskammern IHK und HwK, die Bitburger Brauerei Th. Simon GmbH sowie die Stadt Trier und die vier Landkreise Bernkastel-Wittlich, Bitburg-Prüm, Daun und Trier-Saarburg beteiligt. Diese Gründungsmitglieder stellten ab dem ersten Geschäftsjahr 1994 auch durch anteilige Finanzbeiträge in Höhe von rund 360.000 DM die finanzielle Grundlage für eine hauptamtlich besetzte Geschäftsstelle und für weitere Marketing-Aktivitäten der IRT zur Verfügung.¹

Der Gründung der IRT vorausgegangen war ein jahrelanger politischer Kampf um die „Entwicklungsagentur Region Trier GmbH“, die noch auf Anregung des bis 1991 amtierenden Trierer Regierungspräsidenten Gerhard Schwetje (CDU) ebenfalls von den vier Landkreisen, der Stadt Trier und den beiden Wirtschaftskammern ins Leben gerufen worden war. Nach dem Regierungswechsel in Mainz im Frühjahr 1991 von der CDU zur SPD geriet dieses regionale Projekt jedoch in eine parteipolitische Sackgasse, weil von Landesseite nun keine Unterstützung mehr zu erwarten war. Der 1991 neu ins Amt gekommene Trierer Regierungspräsident Walter Blankenburg (SPD) blockierte auftragsgemäß das regionale Projekt „Entwicklungsagentur“ und bewirkte durch eine Hinhalte- und Verzögerungstaktik dessen Scheitern. So startete die *Initiative Region Trier* bereits auf den Trümmern eines vorangegangenen Projekts, aber auch mit dem festen Willen der Beteiligten, es beim zweiten Anlauf besser zu machen. Dies bedeutete vor allem, sich nicht mehr vorrangig auf eine Unterstützung durch die Landesregierung in Mainz zu verlassen, sondern auf die eigenen Kräfte der Region zu bauen und diese nachhaltig zu aktivieren.

1 Der Kreistag Trier-Saarburg stimmte in seiner Sitzung am 18.2.1994 der Mitgliedschaft des Landkreises im nichtwirtschaftlichen Verein „Initiative Region Trier“ einstimmig zu. Im Anhang zur Sitzungsniederschrift des Kreistages findet sich auch die erste Satzung der IRT.

Aufbau- und erste Aktivphase der *Initiative Region Trier*

Als erster Vorsitzender der IRT fungierte Thomas Niewodniczanski, Vorstandsmitglied und Gesellschafter der Bitburger Brauerei-Gruppe; gemeinsam mit der ersten Geschäftsführerin, der PR-Fachfrau Dorothee Weiner, bemühte er sich intensiv um eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen den kommunalen Hauptverwaltungsbeamten und den Repräsentanten der regionalen Wirtschaft. Angesichts der unterschiedlichen Interessen und der sehr begrenzten finanziellen Mittel, die zur Verfügung standen, konnte die IRT in den Anfangsjahren nur eine geringe Wirksamkeit entfalten und musste sich im Marketing nach außen auf einige überregionale Anzeigenkampagnen beschränken. Immerhin gelang es, die Mitgliederzahl der IRT durch den Beitritt weiterer Kommunen und Unternehmen aus der Region Trier zu erhöhen.

Einen markanten Aufschwung nahm die *Initiative Region Trier* seit dem Jahr 1998 mit einem neuen Vorsitzenden, dem Saarburger Unternehmer Harry Thiele, und dem neuen Geschäftsführer Walter Born, einem vormaligen Hermeskeiler Unternehmens-Geschäftsführer. Durch die im Koalitionsvertrag zur Regierungsneubildung von SPD und FDP in Mainz 1996 festgelegte Absicht zur Auflösung der drei Bezirksregierungen in Rheinland-Pfalz im Zuge einer Verwaltungsreform² befürchtete man in der Region Trier den Wegfall der bisherigen institutionellen „Klammer“ Bezirksregierung Trier und wollte die IRT nunmehr zu einer neuformierten Klammer aufwerten. Mit der regelmäßigen Organisation von „Regionalkonferenzen“ und mit der Bildung von breit angelegten Arbeitskreisen etwa zu den Themenbereichen Gesundheit, Tourismus und Landwirtschaft entfachte die IRT eine neue Dynamik in der Region. In diese erste Aktivphase in der Entwicklungsgeschichte der IRT fiel auch eine beginnende Kooperation mit der Regionalen Planungsgemeinschaft Region Trier, weil dort größtenteils dieselben Akteure zusammenkamen und sich daher ein abgestimmtes Vorgehen in der Regionalpolitik geradezu aufdrängte.

Die Zusammenarbeit der IRT mit der Regionalen Planungsgemeinschaft

Die Planungsgemeinschaft der Region Trier war zum Jahresbeginn 1977 aufgrund landesgesetzlicher Vorgaben gebildet worden; sie war zuständig für die Belange der Regionalplanung und die Aufstellung eines regionalen Raumordnungsplans, der Mitte 1984 erstmals von der Regionalvertretung beschlossen und nach der Genehmigung durch die oberste Landesplanungsbehörde Ende 1985 wirksam wurde. Seit 1996 erreichte die Planungsgemeinschaft über ihren engen Aufgabenbereich der Regionalplanung und der Beteiligung bei der Bewertung regional bedeutsamer Bauvorhaben hinaus eine zusätzliche regionalpolitische Bedeutung, indem die Regionalvertretung eine interfraktionelle Arbeitsgruppe einsetzte, deren Bericht vom

² Vgl. BITTER, Manfred: Strukturveränderungen auf der mittleren staatlichen Verwaltungsebene der Länder. Der rheinland-pfälzische Weg der Verwaltungsmodernisierung. Frankfurt/Main 2004, S. 142.

28.11.1996 für publizistische und landespolitische Aufmerksamkeit sorgte³. Darin wurde ein Gegenkonzept zur Auflösung der Bezirksregierung entwickelt, welches perspektivisch die Umwandlung der Planungsgemeinschaft der Region Trier in einen höheren Kommunalverband mit weitreichenden regionalen Zuständigkeiten projektierte. Als Vorbild in Rheinland-Pfalz sah man den bereits seit der unmittelbaren Nachkriegszeit bestehenden „Bezirksverband der Pfalz“ an. Jedoch war man in der Region Trier zur Umsetzung dieses innovativen regionalpolitischen Konzepts zwingend auf den Landesgesetzgeber in Mainz angewiesen; die Landesregierung und Regierungsfractionen von SPD und FDP ließen sich auf die Vorstellungen der Planungsgemeinschaft Region Trier jedoch überhaupt nicht ein. Auch innerhalb der Region selbst wurden die Überlegungen zur Bildung eines höheren Kommunalverbands nicht durchweg akzeptiert, denn sie hätten unter anderem die freiwillige Übertragung von Zuständigkeiten der vier Landkreise und der kreisfreien Stadt Trier auf einen neu zu bildenden „Bezirksverband“ erfordert. Dies wurde als überflüssige Bürokratisierung der kommunalen Verwaltung heftig kritisiert.

In vergleichbarer Weise wie 1996 scheiterte auch im Jahr 2001 ein erneuter Versuch der Regionalvertretung der Planungsgemeinschaft, das Land zur Errichtung eines eigenen „Regionalverbands“ Trier zu veranlassen, einerseits am landespolitischen Widerstand und andererseits auch an der Uneinigkeit in der Region. Selbst die von der Regionalvertretung 2005 geforderte Anerkennung der Planungsgemeinschaft der Region Trier als „Träger öffentlicher Belange“ und eine „Kommunalisierung“ der Geschäftsstelle sowie die Zulassung operativer Aufgaben stießen in Mainz auf Ablehnung. Eine bereits intern avisierte Novellierung des Landesplanungsgesetzes in diesem Sinne fand letztlich nicht statt. Stattdessen verminderte das Land sukzessive die Personalausstattung der Geschäftsstelle der Trierer Planungsgemeinschaft und blockierte auf diese Weise gezielt die von der Regionalvertretung gewünschte Beteiligung der Planungsgemeinschaft an einem wirkungsvollen „Regionalmanagement“. Dennoch ist festzuhalten, dass diese regionalpolitischen Initiativen der Planungsgemeinschaft die zur gleichen Zeit stattfindenden Aktivitäten der *Initiative Region Trier* öffentlichkeitswirksam flankierten und sich hieraus bezüglich der Fortschreibung des Regionalen Entwicklungskonzeptes wenige Jahre später eine fruchtbringende Kooperation ergab, auf die noch näher einzugehen ist.

Ermattungserscheinungen und zweite Aktivphase der Initiative Region Trier

Mit der Auflösung der Regierungsbezirke in Rheinland-Pfalz zum 31.12.1999 und der Umwandlung der bisherigen drei Bezirksregierungen

3 Vgl. MÜLLER, Rudolf: Die Planungsgemeinschaft Region Trier während der Zeit des Vorsitzes von Landrat Dr. Richard Groß von 1990 bis 2005, in: Die Planungsgemeinschaft Region Trier 1990–2005. 16 Jahre unter dem Vorsitz von Landrat Dr. Richard Groß. Festschrift zur Verabschiedung am 4. April 2006 (Materialien und Informationen, Heft 26). Trier 2006, S. 9–18.

in eine *Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion* (ADD) in Trier sowie zwei *Struktur- und Genehmigungsdirektionen* (SGD) in Koblenz und in Neustadt an der Weinstraße wurde zur Jahrtausendwende eine durchgreifende Verwaltungsreform der staatlichen Mittelbehörden umgesetzt. Diese weithin unbeliebte Reformmaßnahme sollte zu einer effektiveren Landesverwaltung führen, brachte aber zunächst ein großes Durcheinander in der Verteilung von Zuständigkeiten auf die neugeschaffenen Mittelbehörden mit sich. Für den ehemaligen Regierungsbezirk Trier entfiel die traditionsreiche, bereits 1816 in der preußischen Epoche eingerichtete Bezirksregierung als regional zuständige Mittelbehörde; stattdessen fungierte die neue ADD in Trier als eine Art „Landesverwaltungsamt“ mit den Schwerpunkten im Schulbereich, bei der staatlichen Kommunalaufsicht und für Landwirtschaft und Weinbau. Als Landesoberbehörde für die Region Trier in den wichtigen Verwaltungsfeldern Wirtschaftsförderung, Umweltaufgaben und Regionalplanung war nun die „ferne“ SGD in Koblenz zuständig. Gerade diese Bereiche waren jedoch für eine aktive Regionalpolitik von zentraler Bedeutung.

In den Jahren 2000 bis 2002 konnte die *Initiative Region Trier* den regionalen Unmut über die Verwaltungsreform der Mittelbehörden in Rheinland-Pfalz und das damit verbundene Behördendurcheinander bündeln und in eine aktivistische Richtung lenken. Durch den Beitritt etlicher Kommunen und vieler Unternehmer stieg die Mitgliederzahl der IRT kräftig an; in verschiedenen Arbeitskreisen wurden Ideen, Konzepte und Perspektiven für die Zukunft der Region entwickelt; die von der IRT veranstalteten „Regionalkonferenzen“ avancierten zu Spitzentreffen mit großer öffentlicher Resonanz. Zum Thema Verkehrsinfrastruktur veranstaltete die IRT im Jahr 2001

mit einem Sonderzug nach Mainz eine „rol-lende Verkehrskonferenz“ und demonstrier-te beim Landesverkehrsministerium für eine bessere Verkehrsanbindung der Region Trier. Man wollte und konnte in der Landespolitik durch diese Aktionen einen beträchtlichen politischen Druck erzeugen.

Mit einer Schwerpunktverlagerung auf den Themenbereich Kultur und Tourismus im Jahr 2003 hatte die IRT hingegen weniger Glück. Der Aufbau einer „Kulturagentur“ unter der Leitung von Hermann Lewen aus Bernkastel-Kues, dem „Impressario“ der Mosel-Festwochen und des späteren Mosel-Musikfestivals, löste auch in der Trier-Saarburger Kreispoli-



Landrat Dr. Richard Groß – hier bei einer Rede anlässlich des Rheinland-Pfalz-Tages 1985 – hat die IRT wesentlich geprägt. Foto: Wilhelm Bosl, aus: Fotosammlung Kreisarchiv Trier-Saarburg (unverzeichnet).

tik kritische Nachfragen aus und wurde nach einjähriger Erfolglosigkeit abgebrochen. Auch in anderen Landkreisen und bei Unternehmern mehrten sich kritische Stimmen über zu viel leerlaufenden Aktionismus und zu wenig konkrete Ergebnisse. Der IRT-Vorsitzende Harry Thiele erschien zunehmend überfordert und war zudem aus beruflichen Gründen des Öfteren nicht mehr in der Region präsent.

Mit der Übernahme des IRT-Vorsitzes durch den vormaligen Trier-Saarburger Landrat Dr. Richard Groß am 13.1.2006 eröffnete sich eine zweite Aktivphase für die *Initiative Region Trier*. Zwecks Evaluation führte die IRT eine professionell gestaltete Mitgliederbefragung durch und entwickelte aus den Ergebnissen neue Arbeitsschwerpunkte. Ein Strategiekonzept für die Jahre 2006/2007 enthielt 14 Punkte, darunter die Erarbeitung und Umsetzung eines finanzierbaren Standortmarketing-Konzeptes mit den Themenschwerpunkten Wirtschaft, Kultur und Lebensqualität sowie eine Straffung, stärkere Zielorientierung und Koordinierung der Arbeitskreisarbeit innerhalb der IRT. In einer Pressemitteilung vom 18.5.2006 sprach Dr. Richard Groß von rund 200 Aktiven in sieben IRT-Arbeitskreisen als „unserem Braintrust“ und erinnerte an den bevorstehenden „Tag der Region“ in Wittlich, an die Gesprächskreise mit allen Abgeordneten aus der Region, an das Internetportal der Region, den Multimedia-Wettbewerb und andere erfolgreiche Initiativen wie die Beteiligung der Gesamtregion am jährlichen Rheinland-Pfalz-Tag und an der „Lernenden Region“. Man sei „mit frischem Wind ins zweite Halbjahr“ gestartet, so Dr. Groß, der zusätzlich auf die anstehende Fortschreibung des Regionalen Entwicklungskonzeptes verwies. Hierbei sollte sich nochmals eine besonders intensive Zusammenarbeit von IRT und Regionaler Planungsgemeinschaft ergeben.

Das Regionale Entwicklungskonzept von 2008 und die Probleme mit der Umsetzung

Als nach einem gut zweijährigen, intensiven Arbeits- und Diskussionsprozess die Regionalvertretung der Planungsgemeinschaft Region Trier und die Mitgliederversammlung der *Initiative Region Trier* in einer gemeinsamen Sitzung im Tagungszentrum der Handwerkskammer Trier am 9.4.2008 das Regionale Entwicklungskonzept (R.E.K. 2025) verabschiedeten, beherrschte ein großer Optimismus die Szene. Damit verfügte die Region Trier scheinbar für die nächsten anderthalb Jahrzehnte über eine konsistente Zukunftsstrategie.⁴ Zur konkreten Umsetzung der zahlreichen Projekte, auf die man sich zunächst einmal verständigt hatte, war allerdings erst noch eine weitere abgestimmte Vorgehensweise nötig, an der es aber je länger desto mehr hängte. Aus planungsrechtlicher Sicht war das REK ein informelles Instrument zur Regionalentwicklung mit dem Charakter eines Zukunftsleitbildes auf der Grundlage einer Chancen-Risiko-Analyse mit projektbasierten Umsetzungs-

4 Ausführlich dokumentiert sind der Erarbeitungsprozess und die Ergebnisse des R.E.K. 2025 im Heft 28 der Schriftenreihe der Planungsgemeinschaft Region Trier mit dem Titel „Zukunftsstrategie Region Trier 2025“. Trier 2008; siehe dazu auch MÜLLER, Rudolf: Regionales Entwicklungskonzept enthält Zukunftsstrategie für die Region Trier bis 2025, in: Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg 2009 (2008), S. 113–116.

ansätzen. Die große Chance des REK wurde besonders in der sach- und konsensorientierten Erarbeitung von Leitvorstellungen für die regionale Entwicklung durch die beteiligten regionalen Akteure gesehen. Weil die Regionale Planungsgemeinschaft dazu nach den gesetzlichen Vorgaben nicht befugt war, sollte die *Initiative Region Trier* eine koordinierende Rolle bei der Projektumsetzung übernehmen.

Hinsichtlich der Projektumsetzung aus dem REK zeigten sich die vier Landkreise, die Stadt Trier und die Trierer Wirtschaftskammern von Anfang an sehr zurückhaltend. Man einigte sich schließlich noch auf die Gründung einer regionalen Energieagentur mit beratender Funktion. Weitere Projekte wurden auf die lange Bank geschoben und verschwanden am Ende in den Schubladen. Als die *Initiative Region Trier* nach zweijähriger Arbeit 2010 ein neues Regionalmarketingkonzept vorlegen konnte, waren die Würfel für eine grundlegende Neuausrichtung, weg von der bisher verfolgten regionalpolitischen Linie, bereits gefallen. Von der großen Vision des Regionalen Entwicklungskonzeptes bis zum Rückschritt in eine rein wirtschaftsaffine Projekthuberei mit eng begrenztem Horizont war es am Ende nur ein kleiner Schritt. Die von der IRT ausgerufene Fünf-Sterne-Region Trier blieb kaum mehr als ein schönes Etikett. Eine Zusammenarbeit von IRT und Regionaler Planungsgemeinschaft fand nach dem Jahr 2010 nicht mehr statt.

Die Übernahme der IRT durch die Trierer Wirtschaftskammern 2010 und der Weg in die regionalpolitische Bedeutungslosigkeit bis zur Auflösung 2024

Das Auseinanderfallen der *Initiative Region Trier* im Jahr 2010 erfolgte in der öffentlichen Wahrnehmung vornehmlich entlang einer Bruchlinie von kommunaler gegenüber wirtschaftsnaher Gruppierung in der IRT. Tatsächlich hatte es auch innerhalb der kommunalen Mitgliedschaft bereits nach der Verabschiedung des Regionalen Entwicklungskonzeptes ein Auseinanderdividieren gegeben, das nicht zuletzt mit einem zeitgleichen Generationswechsel in den Ämtern der kommunalen Hauptverwaltungsbeamten auf der Kreisebene und in der Stadt Trier zusammenhing. Dadurch verlor sich der vormals enge persönliche Zusammenhalt der kommunalen Spitzen in der Region, und differierende Interessen traten stärker in den Vordergrund. In den massiven regionalen Konflikten um die gescheiterte Fusion der Sparkassen Trier und Bitburg-Prüm sowie um die ebenfalls gescheiterte gemeinschaftliche Entwicklung des Flugplatzes Bitburg zeigten sich in den Jahren 2007/2008 die Grenzen einer interessengeleiteten Regionalpolitik sehr deutlich. So unterzog nicht nur die Trierer Industrie- und Handelskammer (IHK) seit 2009 die Aktivitäten der IRT einer öffentlichen Kritik, sondern der Landkreis Vulkaneifel erklärte Anfang Juni 2010 sogar seinen Austritt aus der IRT; auch der damals noch neu im Amt befindliche Trierer Oberbürgermeister Klaus Jensen forderte in der Presse eine neue Aufstellung der IRT⁵.

5 Siehe den Bericht „Nach 16 Jahren steht regionale Zusammenarbeit vor dem Aus“, in: Trierischer Volksfreund vom 10.6.2010.

Angesichts dieser disparaten Lage beschloss der IRT-Vorstand am 16.6.2010, dass die beiden Trierer Wirtschaftskammern die IRT-Geschäftsführung ab dem Jahresbeginn 2011 „kostenlos“ übernehmen sollten; die bisherige IRT-Geschäftsstelle mit drei Beschäftigten sollte aufgelöst werden. Bei der Mitgliederversammlung der *Initiative Region Trier* im September 2010 erklärte der IRT-Vorsitzende Dr. Richard Groß seinen Rückzug von dieser Position, nicht ohne seinerseits den IHK-Hauptgeschäftsführer Arne Rössel für seine „maßlose Kritik“ an der Arbeit der IRT ganz offen zur Rede zu stellen⁶.

Die Frage nach den tieferen Ursachen für diesen „Abgesang“ auf eine einvernehmliche Positionierung der Region Trier mittels der IRT jenseits persönlicher Animositäten beantwortete der gut informierte Chefreporter Dieter Lintz in einem Kommentar dahingehend, dass zum einen „Politik, Verwaltung und Wirtschaftsunternehmen nicht in einer gemeinsamen Struktur langfristig zusammenarbeiten könnten“, weil man aus verschiedenen Welten komme; zum anderen benannte Lintz die Auffassung als großen Irrtum, „dass es nach wie vor eine intakte Region Trier gäbe, die durch gemeinsame Interessen zusammengehalten wird“. In Wirklichkeit habe der Wegfall der politischen Hülle Regierungsbezirk die Region erodieren lassen, so dass niemand mehr bereit sei, seine „Interessen zurückzustellen oder gar Geld und Kompetenzen auf die Ebene der Region zu verlagern“. Es bleibe daher nur als kleinster gemeinsamer Nenner die projektbezogene Zusammenarbeit in der Region Trier von Fall zu Fall übrig.⁷

In der Sitzung des Kreisausschusses Trier-Saarburg am 23.4.2012 stellte der neue IRT-Geschäftsführer Dr. Matthias Schmitt von der IHK Trier die veränderte Struktur der *Initiative Region Trier* vor und erläuterte deren Neuausrichtung⁸. Demnach sei der jährliche Finanzbeitrag aller zu diesem Zeitpunkt noch 62 IRT-Mitglieder von vormals 200.000 Euro auf nur noch 45.000 Euro abgesenkt worden, was auch verminderte Aktivitäten zur Folge habe. Man wolle die bestehenden Foren „Wirtschaftsregion Trier“ sowie „Kultur- und Genusregion Trier“ fortführen und daneben projektbezogene und zeitlich befristete Arbeitskreise bilden. Als aktuelle Projekte der IRT für die Jahre 2002/2003 benannte Schmitt ein neues Forum „Innovationspotenziale Region Trier“, eine Neuauflage der IRT-Kultur- und Freizeitkarte, ein „Relaunch“ der IRT-Homepage mit Lotsenfunktion sowie die Erstellung eines Image-Flyers für die Region Trier zur Anwerbung von Fachkräften. Auf Nachfrage aus dem Kreisausschuss erklärte Schmitt, dass die IRT ihre ursprünglich übernommene Aufgabe einer Koordinierungsrolle bei der Umsetzung des Regionalen Entwicklungskonzepts nicht mehr weiterführen wolle. Damit war klargestellt, dass die regionalpolitische Bedeutung der *Initiative Region Trier* mit ihrer Neuausrichtung unter der Federführung von IHK und

6 Vgl. den Bericht „Brandrede zum Abschied“, in: Trierischer Volksfreund vom 24.9.2010.

7 Kommentar von Dieter Lintz: „Zwei große Irrtümer. Warum die Initiative Region Trier gescheitert ist“, in: Trierischer Volksfreund vom 10.6.2010.

8 Laut der Sitzungsniederschrift über die 46. Sitzung des Kreisausschusses in der 9. Wahlzeit am 23.4.2012 im Sitzungssaal der Kreisverwaltung Trier-Saarburg in Trier.

HwK zugunsten eines wirtschaftsnahen Binnen- und Außenmarketings minimiert worden war.

Anlässlich des 25-jährigen Bestehens der IRT im Jahr 2019 erklärte der Bitburger Landrat Dr. Joachim Streit als damaliger IRT-Vorsitzender zwar: „Wir wollen die Region Trier als wirtschaftlich attraktiven, kulturell bedeutsamen und ökologisch intakten Raum mit hohem Lebens- und Freizeitwert sichern“, doch bei den aufgelisteten Projekten kam man über eine „Ideenschmiede“ sowie allgemeine Werbungsaktivitäten und die Vergabe von wissenschaftlichen Studien kaum hinaus⁹. Für ganz reale Problemlagen der Region Trier wie die schlechte Verkehrsanbindung mit der Bahn oder die mangelhafte Mobilfunk-Ausstattung konnte die IRT keine Lösungen anbieten. Man behalf sich mit Appellen an das Land.

In der Sitzung des Kreisausschusses Trier-Saarburg am 20.1.2025 wurden die Mitglieder über die Auflösung der Initiative Region Trier zum Jahresende 2024 informiert. Laut Vorlage der Kreisverwaltung führte der letzte IRT-Geschäftsführer dazu schriftlich aus: „Es hat sich gezeigt, dass die aktuellen Strukturen und Entwicklungen eine gemeinsame Zielerreichung nicht mehr ermöglichten. Daher hat die Mitgliederversammlung am 10. Oktober 2024 auf Vorschlag des Vorstands die Auflösung des Vereins zum 1. Januar 2025 beschlossen. Es ist jedoch ein ausdrücklicher Wunsch, die Netzwerkarbeit im Rahmen eines neuen, regelmäßig stattfindenden Gesprächsformats unter Beteiligung regionaler Entscheidungsträger fortzuführen, um sich über zentrale Zukunftsthemen auszutauschen und den Herausforderungen aktiv zu begegnen. Zudem soll sich der aus der IRT gegründete Arbeitskreis der regionalen Wirtschaftsförderer weiterhin regelmäßig treffen, um regionale Projekte auf operativer Ebene zur Stärkung der regionalen Wirtschaft anzustoßen und umzusetzen.“ Mit dieser ‚Beerdigung dritte Klasse‘ wurde die gut dreißigjährige Geschichte der IRT abgeschlossen.

Ein ernüchterndes Fazit

Die Entwicklungsgeschichte der IRT war bestimmt von hoffnungsvollen Aufbrüchen im Rahmen einer neuen regionalpolitischen Agenda – in Verbindung mit der Regionalen Planungsgemeinschaft –, allerdings auch von enervierenden Streitereien und schließlich einem putschartigen Richtungswechsel in 2010. Dieser führte zu einem rapiden Bedeutungsverlust der IRT und war neben persönlichen Animositäten geprägt von einem parteipolitischen Ringen zwischen CDU-Dominanz in der Region Trier und der SPD-geführten Landesregierung in Mainz. Zudem setzte sich mit dieser „Wende“ bei der IRT die hiesige Wirtschaft in Gestalt der Kammern gegen die regionalen Gebietskörperschaften durch: Das Schwergewicht der IRT-Aktivitäten verschob sich infolgedessen von der regionalpolitischen Richtung auf eine rein wirtschaftsregionale Agenda. Eine herausgehobene öffentliche Rolle in der Region Trier spielte die IRT nach 2010 nicht mehr

9 Siehe den Bericht „Eine schwierige Lobbyarbeit für die ganze Region Trier“, in: Trierischer Volksfreund-Online vom 22.8.2019. Dort findet sich auch die Projektliste.

– wollte und sollte sie nach Auffassung der Kammern auch nicht mehr spielen.

Mit dem ‚abgespeckten‘ Aufgabenzuschnitt und der nebenamtlichen Geschäftsführung bei der IHK Trier verlor die IRT ab 2011 auch alle zuvor gehegten visionären Vorstellungen von einer neuen Regionalpolitik und zu einem innovativen Regionalmarketing, wie sie noch bei der Erarbeitung eines regionalen Entwicklungskonzeptes zum Ausdruck gekommen waren. Aus den Visionen wurden weithin „Illusionen“: Die Konzepte verschwanden in der Schublade und kaum eines der vielen Vorhaben wurde noch in der realen Politik sichtbar, ausgenommen die sogenannte „Energie-Agentur“. Die Regionalpolitik für die Region Trier, die zuvor bereits durch die gescheiterte Fusion der Sparkassen Trier und Bitburg-Prüm sowie das ebenfalls gescheiterte Flugplatz-Projekt Bitburg stark angeschlagen war, wurde durch das faktische Ende der IRT-Vision völlig desillusioniert und führte seit 2011 allenfalls noch ein „Schattendasein“ in der Regionalen Planungsgemeinschaft. Auf die negativen Folgen des Scheiterns in der Trierer Regionalpolitik im Hinblick auf die Stellung der Region im größeren Zusammenhang der europäischen Großregion Saar-Lor-Lux-Rheinland-Pfalz und im Verhältnis zum wirtschaftsdynamischen Nachbarland Luxemburg kann an dieser Stelle nur allgemein hingewiesen werden¹⁰.

Eine ausführliche Aufarbeitung und Darstellung der gut 30-jährigen Geschichte der *Initiative Region Trier* ist nur anhand des im Stadtarchiv Trier gebildeten Aktenbestands der ehemaligen IRT-Geschäftsstelle möglich und bleibt noch zu leisten. Die vorliegende Skizze der Entwicklungsgeschichte möchte dazu eine Anregung geben.

¹⁰ Vgl. dazu MÜLLER, Rudolf: Die Region Trier als minoritärer Bestandteil der Großregion SaarLorLux-plus: Regionalpolitik im Spannungsfeld von landeszentralistischen, nationalstaatlichen und europäischen Interessen, in: LORIG, Wolfgang H. u.a (Hg.): Die Großregion SaarLorLux. Anspruch, Wirklichkeiten, Perspektiven. Wiesbaden 2016, S. 183–197.

Buchbesprechung

*KESSLER, Marzena/TYRELL, Marcel: Der Karthäuserhof in Eitelsbach.
Die Geschichte eines Weinguts. Trier 2024.*

Peter Schuh

Seit Jahrhunderten gedeihen Reben an den vom Devonschiefer geprägten Hängen des Ruwertals. Renommierter Weinlagen wie der Abtsberg, der Dominikanerberg und der Kronenberg befanden sich über lange Zeit in kirchlichem Besitz. Mit der Französischen Revolution verloren die Orden ihre Güter. Durch den Handel mit Holz, Textilien, Leder und Immobilien vermögend geworden, konnten Bürger die von der Domänenverwaltung im französischen Saardepartement versteigerten Weingüter kirchlicher Provenienz erwerben. Sie zahlten nicht selten einen Preis, der weit über dem Schätzwert lag. Manche waren Quereinsteiger, entwickelten sich aber zu leidenschaftlichen Winzern.

Auch davon handelt die jüngst erschienene Geschichte des Weinguts Karthäuserhof in Eitelsbach. Auf 163 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und aufschlussreichem Kartenmaterial blättert der lesenswerte Band die Geschichte des Weingutes auf. Sie beginnt im 13. Jahrhundert mit den Zisterziensern der Abtei Himmerod und setzt sich 1335 mit der Schenkung des „Hofgutes am Yselsbach“ an die Trierer Kartäusermönche fort. Als streng eremitisch lebende Ordensmänner waren die Kartäuser auf kluge Verwalter angewiesen, deren Geschick es zu verdanken war, dass bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts „der dauerhafte Fortbestand des Gutes als eine zusammenhängende Einzellage“ (S. 35) garantiert werden konnte.

Heute werden im „Karthäuserhofberg“ Rieslinge von Weltruf erzeugt. Das zeichnete sich spätestens in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ab, als Rieslingweine vom Karthäuserhof auf den Weltausstellungen in London und Wien vorgestellt und auch prämiert wurden. Da waren es nicht mehr die Mönche, sondern die Familie Rautenstrauch, die das Weingut mit Erfolg bewirtschaftete. Seit 1811, als der Trierer Kaufmann und Immobilienhändler Valentin Leonardy (1774–1858) das ehemalige Klostersgut von der Domänenverwaltung der Französischen Republik ersteigert hatte, befand es sich im Familienbesitz.

Der in Trier am 5. August 1774 geborene Sohn des vermögenden Mühlenbesitzers und Trierer Stadtrates Johannes Leonardy war ein „Gewinner“ in unruhigen Zeiten des wirtschaftlichen und politischen Umbruchs. Der kluge Kopf und weitsichtige Strategie war auch ein Glücksfall für das seit vielen Jahrhunderten bestehende Weingut. Mit der Beteiligung an den Versteigerungen von Kirchengütern in Graach, Ürzig und Euren, sowie als einer von drei Käufern des kurfürstlichen Amtshauses in Pfalzel hatte er ein beträchtliches

Vermögen erwirtschaftet. „Nach dem Erwerb des Weinguts zog sich Valentin Leonardy jedoch aus dem Immobilienhandel zurück. Fortan widmete er sich konsequent der Weinproduktion und entwickelte sich mit großem persönlichen Engagement zu einem wahren Winzer“ (S. 60). Davon zeugen die auf frühen Qualitätsweinbau ausgerichtete Rebsortenwahl und die akribischen Aufzeichnungen zum Wetter und zu den Arbeitsabläufen im Weinberg. Bei deren Lektüre lassen sich spannende Entdeckungen machen. Landläufig gilt das Jahr 1830 als Meilenstein für die erstmalige Herstellung von Eiswein (in der Gemeinde Bingen-Dromersheim). Leonardy notierte allerdings schon 1812, dass gegen Ende der Lese im November nach mehreren Tagen Frost die Trauben angefroren waren. Das sei der beste Wein geworden. Die Autoren des hier besprochenen Bandes halten wohl zu recht fest: „Offensichtlich, so muss nach heutigem Wissensstand gefolgert werden, stellte Valentin Leonardy unbewusst einen Eiswein her, heute eine Exklusivität.“ (S. 64 f.). Der penible Chronist Leonardy liefert mit seiner Notiz auch einen frühen Beleg für noch heute gültige Feststellungen zu den Spezifika des Weinbaus im Ruwertal, die Reinhold Wacker wie folgt zusammengefasst hat: „Das enge Ruwertal und das noch schmalere Riveristal gehören allerdings zu den frostgefährdeten Weinbaugebieten. In den beengten Tälern staut sich die Kaltluft und fließt nur langsam ab [...]. Besonders Maifröste schaden dem Fruchtansatz und hemmen die Entwicklung der Trauben. Früh einsetzende Herbstfröste begünstigen allerdings die Entwicklung von Eiswein“¹.

Valentin Leonardy selbst hatte reich geheiratet. Auch seine einzige Tochter Susanne machte mit dem aus Straßburg stammenden Großhandelskaufmann und späteren Präsidenten der Trierer Handelskammer Johann Guillaume (Wilhelm) Rautenstrauch (1791–1858) eine „gute Partie“.

Kenner der Stadt Trier und ihrer Geschichte werden aufhorchen, wenn der Name Rautenstrauch fällt. Dem Palais Rautenstrauch im Zentrum der Stadt (heute: Warsbergerhof) ist einer von sechs Exkursen gewidmet, die das Buch nicht nur für den weinkulturell interessierten Leser, sondern auch für den Lokalhistoriker interessant machen. Andere Exkurse befassen sich mit der „Sommerfrische auf Schloss Monaise“ und den Beziehungen der Familie zur Trierer Steipe. Mit Blick auf das in jeder Hinsicht bemerkenswerte Halsschleifenetikett der Spitzenweine vom Karthäuserhof gehen die Verfasser auch auf den „Hof Meerkatz in Trier“ ein. Das war der Stadthof der Kartäuser, an den die Straße „An der Meerkatz“ unweit der Basilika erinnert. Das barocke Wappen, in dessen Zentrum eine Meerkatze sitzt, war ursprünglich das namensgebende Hauszeichen des Gebäudes. Heute ist es Bestandteil des Etiketts, das noch aus einem anderen Grund Beachtung verdient. Die Meerkatze wird gerahmt von Linien in Gold und Blau. Der „besondere Blauton“ findet sich auch auf den Flakons des „Eau de Cologne 4711“. Den hat die aus Köln stammende Kathinka Rautenstrauch geb.

1 WACKER, Reinhold: Schloss Marienlay. Besitz- und Wirtschaftsgeschichte des Weingutes Marienlay, in: FLECK, Udo/RÖDER, Bernd (Hg.): Weinschlösser an Mosel, Saar und Ruwer. Trier 2000, S. 303–315, hier S. 304.

Mühlhens mitgebracht, die 1876 in das Weingut einheiratete. Sie war eine Enkelin des Gründers der Marke 4711 und führte das Weingut nach dem Tod ihres Mannes bis in die frühen Zwanziger Jahre.

Die lange Geschichte des Weinguts kennt Licht und Schatten. Mit Wilhelm Rautenstrauch (1838–1896) beginnt die „goldene Zeit“ (S. 87). Der Enkel Leonardys genoss zunächst eine für die damalige Zeit exzellente Ausbildung in Landwirtschaft und Weinbau an den Hochschulen in Bonn und Hohenheim. Die Einführung moderner Buchführung, „die Wilhelm an der Hochschule erlernt haben muss“ (S. 90), erfolgte 1865. Es gilt als wahrscheinlich, dass Wilhelm Rautenstrauch ab diesem Jahr das Weingut in eigener Regie führte. Die äußeren Umstände waren dabei günstig. Die guten Wetterbedingungen ab 1857 haben sicher ebenso eine Rolle gespielt wie die außergewöhnlich hohe Nachfrage nach Moselwein im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Entscheidend für den Erfolg dürfte auch die konsequente Hinwendung zum Qualitätsweinbau gewesen sein. Der Anbau von Riesling, der Traube, die in besten Lagen hervorragende Qualitäten versprach, wurde intensiviert. Auf Rotwein, der noch 1858 knapp die Hälfte des Ertrages ausgemacht hatte, wurde seit Mitte der 1860er Jahre ganz verzichtet. Die Moste der Lagen Kronenberg und Burgberg des Jahrgangs 1865 reiften zu den ersten „Auslesen“ des Weingutes heran.

Die Weine des Karthäuserhofs standen „[...] am Anfang des 20. Jahrhunderts in der ersten Reihe mit den besten Weingütern an der Saar wie auch der Mosel“ (S. 100). Moselwein wurde zu dieser Zeit wie zuvor im Fass vermarktet. Dem Winzer war der Flaschenhandel untersagt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden auf dem Karthäuserhof für den Hausgebrauch die ersten Flaschenweine gefüllt. Wilhelm Rautenstrauch erfand das Halsetikett. Im Jahr 1934 vermerkte sein Sohn „[...] Hans Rautenstrauch den Direktverkauf von mehreren Hundert Flaschen des Jahrgangs 1932 an Privatpersonen. Der Übergang zum modernen Weinhandel war damit vollzogen“ (S. 130).

Der Weinskandal, der Mitte der 1980er Jahre zur strafrechtlichen Verurteilung des damaligen Eigentümers wegen Weinfälschung in großem Stil führte, hätte das Ende des Weingutes bedeuten können. Dem ehemaligen Generalstabsoffizier Werner Tyrell (1916–2001), der 1947 die Erbin des Weinguts, Maria Rautenstrauch, geheiratet hatte, „wurde vorgeworfen, seinen ersten Kellermeister Helmut Burscheid angewiesen zu haben, hochwertige Weine der sehr guten 1970er Jahre mittels Zusatz von Saccharose noch zusätzlich im Zuckergehalt zu erhöhen, also ‚nachzubessern‘ und entsprechend die Kellerbücher umzuschreiben“ (S. 137). Die strafrechtlichen Ermittlungen führten am 21. August 1985 zur Verurteilung des zu guter Letzt geständigen Angeklagten, der zuvor mehr als ein Jahrzehnt als Präsident des Deutschen Weinbauverband geführt hatte und noch 1980 mit dem Großen Bundesverdienstkreuz dekoriert worden war. In einem vom SWR am 21.08.2019 gesendeten „Zeitwort“ hat der Autor Jürgen Heilig dazu kommentiert: „Tyrell erhielt ein Jahr Freiheitsstrafe, die zur Bewährung ausgesetzt wurde, sowie eine Geldstrafe in Höhe von 160.000 Mark – ein vergleichsweise mildes Urteil, wie viele Prozessbeobachter kritisierten. Doch die Mainzer Richter

wollten den prominenten Weingutbesitzer nicht härter bestrafen als 2600 weniger bekannte Winzer und Weinhändler, die sie in den Jahren zuvor im selben Gerichtssaal ebenfalls wegen Verstoßes gegen das Weingesetz verurteilt hatten. Tyrell war nämlich beileibe kein Einzelfall“.

Tyrell und die Familie haben umgehend personelle Konsequenzen gezogen. Mit der Übernahme des renommierten Gutes mit ramponiertem Image durch den gelernten Juristen Christoph Tyrell begann die Neuausrichtung. Der Markt hat das ebenso honoriert wie die Fachwelt, die Christoph Tyrell 1997 und 2005 zum Winzer des Jahres kürte. Das heute von Albert Behler geleitete Weingut ist Mitglied im Verband der Prädikatsweingüter VDP. Die inzwischen biodynamisch bewirtschafteten Schieferverwitterungsböden zeigen besonders in den letzten Jahren wieder ihr erstaunliches Potential. Sekt könnte in Zukunft ein Schwergewicht in der Produktpalette des Karthäuserhofs werden. Dafür steht nicht zuletzt Mathieu Kaufmann, der mit der Produktion von Schaumwein bereits in der Champagne Furore gemacht hat. Er knüpft an die lange Geschichte des Weinguts im 19. Jahrhundert an, als regelmäßig „Champagnerreben“ (Pinot Meunier?) zum Lesegut gehörten. Allerdings ist die Versektung, also die gezielte zweite Gärung des Grundweines auf der Flasche, im 19. Jahrhundert auf dem Karthäuserhof nicht nachweisbar. „Da keine Nachrichten über die eigene Flaschengärung im Hof überliefert sind, war der Wein wahrscheinlich in Fässern an spezialisierte Champagnerproduzenten geliefert worden“ (S. 66).

Auch das Hofgut selbst mit dem mittelalterlichem Wohnturm und dem Herrenhaus bleibt ein Aktivposten. Die denkmalgeschützten Gebäude wurden in den letzten Jahren Schritt für Schritt saniert. Die historische Bausubstanz ist Gegenstand der ausführlichen Kapitel, die der Baugeschichte des Karthäuserhofs gewidmet sind. Der Leser lernt die „Baugeschichte des Weingutes bis Ende des 18. Jahrhunderts“ (S. 39–50) und den „Karthäuserhof als Wohnsitz der Familie Rautenstrauch“ (S. 109–122) kennen. Besonderes Interesse gilt der im Original erhaltenen Ausstattung des Herrenhauses aus dem 19. Jahrhundert. Der mit Skizzen und Fotos versehene sachkundige Text lädt dazu ein, die französische Panoramapete im Salon des Herrenhauses und den „Luxus der Kathinka Rautenstrauch“ kennenzulernen. Hier erweist es sich als Vorteil, dass mit Marzena Kessler eine ausgewiesene Bauhistorikerin als Koautorin gewonnen werden konnte. Wer mehr über prominente Bauten renommierter Weingüter an der Ruwer erfahren möchte, sollte zu dem von Udo Fleck und Bernd Röder herausgegebenen Band „Weinschlösser an Mosel, Saar und Ruwer“ greifen. Dort werden Schloss Grünhaus (Weingut Maximin Grünhaus) und Schloss Marienlay (Weingut Reichsgraf von Kesselstatt) vorgestellt. Das hier besprochene Buch schließt gewissermaßen hieran an.

Die im ergiebigen Hausarchiv dokumentierte Geschichte des Weinguts Karthäuserhof erweist sich als Fundgrube für Freundinnen und Freunde der Weinkultur. Der reich illustrierte Band spiegelt in Text und Bild die jahrhundertealte Bau- und Wirtschaftsgeschichte eines Weingutes im Ruwertal und beleuchtet die Lebensläufe seiner Protagonisten. Ihm ist eine weite Verbreitung zu wünschen.

Chroniken der Verbandsgemeinden

Ereignisse in den Verbandsgemeinden des Kreises von September 2024 bis September 2025

Verbandsgemeinde Hermeskeil

SEPTEMBER 2024

► Rascheid bringt Wunschprojekt auf den Weg

Nachdem der Grundsatzbeschluss für das Herzensprojekt „Neuer Bürgersaal in Rascheid“ bereits im vergangenen Jahr vom Gemeinderat gefasst wurde, einigte man sich schnell auf einen Neubau in Holzbauweise/Holzständerwerk. Die Planerin stellte dem Gemeinderat die optisch ansprechende endgültige Planung mit Außenansichten und Grundrissen vor.

DEZEMBER 2024

► Im Memoriam: Politisches Urgestein Paul Port verstorben

Paul Port hat sich über viele Jahre mit großem Engagement für die Menschen unserer Verbandsgemeinde eingesetzt. Sein Wirken war geprägt von Tatkraft, Weitsicht und einem tiefen Verantwortungsbewusstsein für das Gemeinwohl. Als Beigeordneter und Ratsmitglied hat er wichtige Weichen für unsere Region gestellt. Der Verstorbene setzte sich in dem Vierteljahrhundert seiner kommunalpolitischen ehrenamtlichen Tätigkeit in verantwortungsvoller Pflichterfüllung für die Belange der Ortsgemeinde Reinsfeld, der Verbandsgemeinde Hermeskeil und seiner Mitmenschen ein. Besonders hervorgehoben wird sein ruhiges und ausgeglichenes Wesen, welches seine

Ratsarbeit fraktionsübergreifend geprägt hat. Wir erinnern uns an ihn als einen Menschen, der nicht nur Verantwortung übernommen, sondern der mit Herz und Verstand Brücken gebaut hat – zwischen Menschen, Meinungen und Generationen. Mit seinem Tod verlieren wir nicht nur einen Mitstreiter, sondern auch einen Freund und Gestalter unserer kommunalen Gemeinschaft. Bereits am 4. Mai 2016 wurde Herr Port für sein außergewöhnliches ehrenamtliches kommunalpolitisches Engagement mit der Ehrennadel des Landes Rheinland-Pfalz ausgezeichnet.

JANUAR 2025

► Ehrennadel des Landes Rheinland-Pfalz für verdiente Kommunalpolitiker

In einer Feierstunde im Kreishaus verlieh Landrat Stefan Metzdorf an drei Personen aus der VG Hermeskeil, die sich in besonderer Weise im Ehrenamt verdient gemacht haben, die Ehrennadel des Landes Rheinland-Pfalz: **Uwe Rossmann** aus Reinsfeld blickt auf eine lange Liste kommunalpolitischer Tätigkeiten zurück, u.a. als Gemeinderatsmitglied, Ortsbürgermeister von Reinsfeld sowie als Mitglied des Verbandsgemeinderates der Verbandsgemeinde Hermeskeil und des Kreistages des Landkreises Trier-Saarburg. **Paul Gemmel** engagierte sich besonders im Stadt- und Ver-

bandsgemeinderat Hermeskeil sowie als ehrenamtlicher Redakteur der Heimatzeitung „Rund um Hermeskeil“. **Berthold Junk** aus Gusenburg war langjähriges Mitglied im Gemeinderat seiner Heimatgemeinde, engagierte sich im Angelsportverein sowie in der Arbeitsgruppe „Schaffbuxen“ zur Verschönerung des Dorfbildes.

MÄRZ 2025

► Reinsfelder Feuerwehr erhält kreiseigenen Gerätewagen des Gefahrostoffzuges



Gerätewagen Messtechnik. Foto: Christian Obst.

Neuer Standort des Gerätewagens Messtechnik, ein Teil des Gefahrostoffzuges des Landkreises Trier-Saarburg, ist das Feuerwehrgerätehaus in Reinsfeld. Das kreiseigene Katastrophenschutzfahrzeug wurde in einer eigens dafür errichteten Fahrzeughalle am Feuerwehrgerätehaus untergebracht. Der Gerätewagen Messtechnik wird benötigt bei Einsätzen mit gefährlichen Stoffen. Der Einsatzwagen mit umfangreichen Geräten und Materialien zur Aufspürung und Identifizierung von Gefahrgut wird personell von der Freiwilligen Feuerwehr Reinsfeld besetzt.

JUNI 2025

► VG-Rat, Ortsgemeinderäte und Stadtrat beschließen Resolution zum Erhalt des Hermeskeiler Krankenhauses

Die Resolution des Verbandsgemeinderates an die Landesregierung hat das Ziel, eine flächendeckende medizinische Versorgung in der Hochwaldregion zu gewährleisten, um die Notfallversorgung von 60.000 Menschen im Einzugsgebiet sicherzustellen und längere Wartezeiten in größeren, weiter entfernt liegenden Krankenhäusern zu vermeiden. In der Resolution, die auch die Gemeinderäte unterstützen, wird eine Regio-Klinik gefordert, die einen Mix aus Notfallversorgung sowie ambulanter und stationärer Versorgung bietet und mit den umliegenden Kliniken in Kooperation steht.

► Hohe Auszeichnung für Alfons Becker

In einer Feierstunde überreichte ADD-Präsident Thomas Linnertz Herrn Alfons Becker aus Gusenburg die Verdienstmedaille des Landes Rheinland-Pfalz. Bei der Verdienstmedaille des Landes Rheinland-Pfalz handelt es sich um eine limitierte besondere Auszeichnung durch den Ministerpräsidenten des Landes Rheinland-Pfalz.

Alfons Becker engagiert sich seit einem halben Jahrhundert ehrenamtlich in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen. Neben vielfältigem kulturellem Engagement in seiner Heimatgemeinde Gusenburg ist insbesondere seine annähernd 50-jährige Mitgliedschaft im Ortsgemeinderat Gusenburg hervorzuheben. Der Geehrte übte auch das Amt des ehrenamtlichen Ortsbürgermeisters von 1989 bis 1994 aus.



Anbau der Kita Gusenburg/Grimburg. Foto: Siegfried Joram.

Dem Verbandsgemeinderat Hermeskeil gehörte Alfons Becker von 1999 bis 2004 an. Bürgermeister Stefan Ding und Ortsbürgermeister Siegfried Joram waren voll des Lobes für diesen vorbildlichen Einsatz in den Diensten der Bürgerschaft.

► 50 Jahre Kindergarten Gusenburg

Der Kindergarten Gusenburg-Grimburg feierte am 29. Juni sein 50-jähriges Bestehen bei strahlendem Sonnenschein mit einem bunten Rahmenprogramm. Der Dorfchronist hatte in einer begleitenden Bilderausstellung „50 Jahre Kita Gusenburg/Grimburg“ in beeindruckender Weise die Entwicklung der letzten fünf Jahrzehnte dargestellt. Pünktlich zum Festakt fand auch die Einweihung des Anbaus an die Kita statt. Den Einweihungsakt übernahmen Dekan Christian Heinz und Pfarrer Peter Winter.

JULI 2024

► Kita-Ausbau Reinsfeld steht in den Startlöchern

Bildungsstaatssekretärin Bettina Brück überreichte dem Reinsfelder Ortsbürgermeister Guido Friske im Beisein der Leiterin der Kita, Sophia Wallerath, sowie der Leiterin der Integrativen Kita der Lebenshilfe,

Frau Stefanie Arnold, in einer kleinen Feierstunde, den langersehnten Förderbescheid über 375.000 Euro. Bürgermeister Stefan Ding führte aus, dass man auch in Zeiten der Mittelknappheit Schwerpunkte setzen müsse, ein wichtiger sei die Investition in die Kinder, unsere Zukunft. Architekt Simon Kolz erläuterte vor Ort anhand der Planungsunterlagen den Umfang der Maßnahmen. Der Kindergarten erhält im Zuge der Erweiterung weitere dringend benötigte Räume zur Unterbringung von zwei Kindergartengruppen sowie Nebenräume. Die Gesamtbaukosten belaufen sich auf 3.700.000 Euro.

AUGUST 2025

► 800 Jahre Züsch

Ein ganzer Ort feierte am Großen Festwochenende seinen runden Geburtstag. Die Organisatoren hatten ein interessantes und abwechslungsreiches Programm mit Sommernachtstanz, Open-Air-Konzert und festlichem Kommersabend vorbereitet. Auch die Familien kamen beim Großen Familienfest und dem bunten Vereinstreiben am Sonntag voll auf Ihre Kosten. Traktorziehen, Hüpfburg und Live Musik begeisterten die zahlreichen Besucher aus Nah und Fern.

Verbandsgemeinde Konz

SEPTEMBER 2024

► Jubiläum der Konzer Städtepartnerschaften

Mit einer feierlichen Ratssitzung begeht die Stadt Konz am 26.9.2024 gleich zwei Jubiläen mit Partnerstädten. Fast 60 Jahre Freundschaft verbindet Konz zu diesem Zeitpunkt mit dem französischen Briennon; die Städtepartnerschaft mit dem polnischen Puck begann vor mehr als 20 Jahren. Einige Monate später besucht eine Konzer Delegation auch die belgische Partnerstadt Koksijde: Diese Freundschaft besteht bereits mehr als 50 Jahre. An Pfingsten 2025 begeht der Stadtteil Könen sein 55-jähriges Jubiläum mit der französischen Partnerkommune Charny.

OKTOBER 2024

► Neue Kita St. Amandus in Konz-Könen eingeweiht

Die Kita St. Amandus in Konz-Könen erstrahlt in frischem Glanz. Sie wurde nicht nur saniert, sondern auch

erweitert. Am 16.10.2024 wird das fertiggestellte Gebäude offiziell eingeweiht. Die Kita bietet nun Platz für sieben Kita-Gruppen, zwei mehr als zuvor. Um den Anforderungen einer Ganztagsbetreuung gerecht zu werden, befinden sich auf etwas mehr als 1000 Quadratmetern neben den Betreuungsräumen z.B. auch ein Bistro, Personalräume, eine hochmoderne Küche, Ruhe- und Förderräume sowie mehrere Sanitärbereiche.

DEZEMBER 2024

► Gewerbeverein stellt sich breiter auf

Ein Gewerbe- und Dienstleistungsverein nicht nur für die Stadt, sondern für die gesamte Verbandsgemeinde Konz geht an den Start. Jeder Betrieb soll sich in diesem Verein wiederfinden und Aktionen mitgestalten können. Erstes Projekt: der „Konzer Weinstand on Tour“. Der Getränkewagen, der vom Bauhof der Stadt Konz modernisiert und



Bürgermeister Joachim Weber nimmt im Bürgerhaus Oberemmel das Jubiläumsgeschenk der Stadt Briennon von Jean-Claude Carra entgegen. Foto: S. Nenno.



Vertreter:innen von VG und Stadt Konz sowie des Kreises Trier-Saarburg, der Katholischen KiTa gGmbH Trier und der Elternschaft vor dem neuen Gebäude der Kita St. Amandus. Foto: S. Nenno.

neugestaltet wurde, wird ab Sommer 2025 vom neuen Verein betrieben.

JANUAR 2025

► Bessere Radinfrastruktur sorgt für mehr Sicherheit und Komfort

In Konz werden 2025 viele Maßnahmen durchgeführt, um das Radfahren sicherer und komfortabler zu gestalten. Im Rahmen der Pendler-Rad-Route wird Anfang des Jahres z.B. der Asphalt am Moselradweg zwischen Konz-Karthaus und Trier erneuert; im Sommer wird die Konstantinstraße zur Fahrradstraße. Auch in den kommenden Jahren will die Stadt Konz in den Ausbau der Radinfrastruktur investieren. Schritt für Schritt werden die verschiedenen Aspekte aus dem Radverkehrskonzept umgesetzt, das 2019 unter Mitwirkung von Bürgerinnen und Bürgern entwickelt wurde.

FEBRUAR 2025

► Dorferneuerung in Wellen und Oberbillig

Ortskerne stärken und wiederbeleben – das ist das Ziel der Dorfer-

neuerung. Die Ortsgemeinde Wellen wird Ende Februar vom Land Rheinland-Pfalz als Schwerpunktgemeinde in der Dorferneuerung anerkannt. Dadurch hat sie acht Jahre lang größere Chancen, an die begrenzt zur Verfügung stehenden Fördermittel des Programms zu kommen. Die Ortsgemeinde Oberbillig startet ein paar Wochen später in die „heiße Phase“ ihrer Dorferneuerung. Bei einer Fragebogenaktion im März und einer anschließenden Dorfmoderation können sich die Bürgerinnen und Bürger aktiv einbringen und ihre Wünsche für die Zukunft von Oberbillig teilen.

APRIL 2025

► Motorisierte Verstärkung für die Freiwilligen Feuerwehren in der VG

Die Anforderungen an den Katastrophenschutz steigen. Deshalb investiert die Verbandsgemeinde Konz in die Ausrüstung ihrer Freiwilligen Feuerwehren. So stehen den Wehren seit dem Frühjahr 2025 u.a. sechs neue Transportfahr-



Die Freiwilligen Feuerwehren haben die neuen Fahrzeuge auf dem Marktplatz aufgestellt: (v.r.) Wehrleiter Mario Gaspar und der hauptamtliche Beigeordnete Guido Wacht mit Kommandowagen, den sechs neuen Mannschaftstransportfahrzeugen und dem neuen Mehrzweckboot. Foto: S. Nenzo.

zeuge zur Verfügung, die die Einsatzabläufe erleichtern. Sie stehen in Kanzem, Temmels, Oberemmel, Tawern, Niedermennig und Wasserliesch. Auch neu ist ein Mehrzweckboot, das in Nittel stationiert ist und über GPS sowie eine Sonaranlage verfügt. Damit kann es nicht nur für Havarie- und Löscheinsätze, sondern auch für eine Personensuche in der Mosel oder Saar genutzt werden.

JUNI 2025

► Wasserliesch feiert 1050. Jubiläum

Die Ortsgemeinde Wasserliesch begeht ihr 1050. Jubiläum mit einem großen Fest. Vom 13. bis 15. Juni 2025 stehen zahlreiche Bands,

Musikvereine und Künstler auf der Bühne. Mehr als 250 Teilnehmende aller Altersgruppen machen mit bei einem Volkslauf, der anlässlich des Ortsjubiläums stattfindet.

SEPTEMBER 2025

► Wahl eines neuen Bürgermeisters der Verbandsgemeinde und Stadt Konz

Am 14. September entscheiden die Wählerinnen und Wähler: Neuer Bürgermeister der Verbandsgemeinde und der Stadt ist Guido Wacht (CDU).

Verbandsgemeinde Ruwer

SEPTEMBER 2024

► Umbau des Verkehrsknotenpunktes Osburg

Zur Stärkung der Verkehrssicherheit wurde der Verkehrsknotenpunkt L151, L149, K67 bei Osburg (Neuhaus) seit August 2024 im Auftrag des Landes und des Kreises umgebaut. Ein langjähriger Unfallschwerpunkt konnte damit entschärft werden. 2025 soll die Neugestaltung des angrenzenden Mitfahrerparkplatzes erfolgen.

OKTOBER 2024

► Marianne Rummel ist neue Seniorenbeauftragte in der Verbandsgemeinde Ruwer

In der Oktobersitzung 2024 wählte der Verbandsgemeinderat Ruwer Frau Marianne Rummel aus Gutweiler zur neuen Seniorenbeauftragten der Verbandsgemeinde Ruwer. Frau Rummel arbeitete in der letzten Wahlperiode ehrenamtlich im Seniorenbeirat des Landkreises Trier-Saarburg mit. Außerdem war sie über 25 Jahre in der Kommunalpolitik tätig. Die Amtszeit beträgt fünf Jahre.

► Gründung der Ruwer-Hochwald-Energie AöR (RHE)

Die RHE beteiligt sich an regenerativen Stromerzeugungsanlagen und stellt diese den Bürgern der VG Ruwer zu Verfügung. Weiter sollen die darüber erwirtschafteten Gewinne den beteiligten Ortsgemeinden zugutekommen. Die RHE ist als interkommunaler Verbund aktiv.

NOVEMBER 2024

► Teilerneuerung von acht Brücken des Ruwer-Hochwald-Radweges – Baustellenbesichtigung

Der Ruwer-Hochwald-Radweg ist ein touristischer Magnet. Die Brü-



Foto: Anne Berens, VG Ruwer.

ckenbauwerke im Bereich der VG Ruwer mussten nunmehr saniert werden. Die Maßnahme der VG Ruwer wurde zu 90 % vom Land Rheinland-Pfalz aus dem Sonderprogramm „Stadt und Land“ gefördert. Am 25.11.2024 besuchte die Ministerin für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau RLP Daniela Schmitt die Baustelle und informierte sich über den Baufortschritt.

► Schiedspersonen für die Bezirke Waldrach und Pluwig verabschiedet und neue bestellt

Die Wahlen von neuen Schiedspersonen war erforderlich geworden, da die bisherigen Amtsinhaber Gerhard Hares und Norbert Eiden diese Aufgabe niedergelegt hatten. Ihnen gebührt Dank für die langjährige Ausübung des Schiedsamtes.

Gisela Marquenie wurde zur Schiedsperson für den Schiedsbezirk Waldrach und Sabine Rock zur Schiedsperson für den Schiedsbezirk Pluwig gewählt.

FEBRUAR 2025

► Gemeinde Holzerath ist neue Modellkommune im Landesprogramm „WohnPunktRLP“

Im Februar wurde die Kooperationsvereinbarung der Gemeinde Holzerath mit dem Land zur Aufnahme im

Landesprogramm „WohnPunktRLP“ unterzeichnet. Im Rahmen des Modellprogramms wird den beteiligten Gemeinden eine professionelle Beratung und Begleitung finanziert sowie Austauschmöglichkeiten mit anderen Modellkommunen angeboten. Ziel der 1. Phase ist es, im ersten Jahr gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern ein auf Teilhabe ausgelegtes Wohnprojekt vorzubereiten.

Mai 2025

► Europäischer Kultur- und Pilgerweg St. Martinus jetzt auch in der Verbandsgemeinde Ruwer ausgeschrieben

Der europäische Pilgerweg „Via Sancti Martini“ beginnt in Szombathely (Ungarn), der Geburtsstadt des Heiligen Martin, und führt über 2.500 km bis nach Tours in Frankreich. Die Strecke wurde nun von Reinsfeld aus über Osburg, Riveris und das untere Ruwertal bis an die Martinuskirche in Mertesdorf ausgeschrieben.

Juni 2025

► SG Ruwertal und DJK Pluwig-Gusterath sowie die Freiwillige Feuerwehr Thomm feiern 100-jährige Jubiläen

Die SG Ruwertal und die DJK Pluwig-Gusterath konnten im Juni ihre 100-jährigen Vereinsjubiläen feiern. Weiterhin konnte auch die Freiwillige Feuerwehr Thomm ihr 100-jähriges Jubiläum im Rahmen des Feuerwehrfestes begehen. Die Jubiläen geben einen eindrucksvollen Beweis für das traditionelle Vereinsleben.

► Florianstag 2025 – Ein Tag des Dankens und der Gemeinschaft

Anfang Juni wurde in der VG Ruwer zum ersten Mal der Florians-

tag gefeiert – eine neue Tradition, die das Engagement der ehrenamtlichen Feuerwehrkameradinnen und Feuerwehrkameraden in den Mittelpunkt rückt. Mit 239 Ernennungen, Beförderungen und Ehrungen zeigte sich eindrucksvoll, wie aktiv und lebendig die Feuerwehrfamilie ist. Neben der persönlichen Anerkennung war der Florianstag auch eine Gelegenheit, über die Weiterentwicklung der Feuerwehr in der Verbandsgemeinde zu informieren. Ein stiller Moment galt auch jenen, die verstorben sind – sie bleiben Teil der Feuerwehrgemeinschaft.

Juli 2025

► Spatenstich für die Sanierung des Freibades Ruwertal

Die Abriss- und Bauarbeiten zur Erneuerung der Badewasseraufbereitungstechnik und die Beseitigung der Hochwasserschäden im Freibad Ruwertal haben begonnen. Mit der nun anstehenden Maßnahme soll sowohl die Aufbereitungstechnik auf den neuesten Stand gebracht als auch die Situation im Sanitärbereich deutlich verbessert werden. Hierfür werden sowohl das Technik- als auch das Sanitärgebäude jeweils durch einen Neubau ersetzt. Weiter werden der Sprungturm sowie die Rutsche erneuert. Ziel ist es, das Freibad in der Badesaison 2026 wieder zu öffnen.

August 2025

► Wiedereröffnung der Zentralen Sportanlage in Waldrach

Die Umwandlung der Zentralen Sportanlage der VG Ruwer in Waldrach in einen Kunstrasenplatz mit Leichtathletikanlagen und Mul-

tifunktionsspielfeld wurde in einer Bauzeit von 13 Monaten fertiggestellt. Der Bau wurde von Land und Kreis im Rahmen der Sportstättenförderung mitfinanziert. Am 15. August fand die feierliche Eröffnung statt, an der auch Staatssekretärin Simone Schneider, Ministerium des Innern und für Sport, teilnahm.

► **Gründung einer Projektentwicklungsgesellschaft Neubau Feuerwehrgerätehaus Pluwig-Gusterath (PEG)**

Die Verbandsgemeinde Ruwer und die SWT Immobilien-Servicegesellschaft mbH haben gemeinsam die PEG Ruwer mbH gegründet. Der Gegenstand des Unternehmens sind die Projektsteuerungsleistungen zum Neubau des Feuerwehrgebäudes Pluwig-Gusterath am



Die Ruwer-Weinkönigin Jolina Schell aus Kasel mit ihren Weinprinzessinnen Ida Koster und Laura Holz. Foto: Stephanie Nickels, VG Ruwer.

Standort in Pluwig. Der Standort soll auch die übergeordneten Funktionen des Brand- und Katastrophenschutzes in der Verbandsgemeinde Ruwer übernehmen. Der Start der Bauarbeiten ist für Januar 2026, die Fertigstellung für Sommer 2027 geplant.

► **Krönung der neuen Ruwer-Weinmajestäten**

Die Ruwer-Weinkönigin 2025–2027 Jolina Schell aus Kasel mit ihren Weinprinzessinnen Ida Koster und Laura Holz wurden im Rahmen der St. Laurentius Weinkirmes in Waldrach gekrönt und vertreten in den kommenden zwei Jahren den Ruwerwein auf regionalen und überregionalen Veranstaltungen.

► **Grundsteinlegung Ersatzneubau Grundschule Osburg**

Nach dem Spatenstich im Februar d.J. konnte im August die Grundsteinlegung für den Neubau der Grundschule Osburg gefeiert werden. Der Grundstein befindet sich künftig im Foyer der neuen Schule. Der Schulneubau soll im Sommer 2026 bezugsfertig sein. Abteilungsleiter Raimund Leibold, ADD Trier, übergab Bürgermeisterin Nickels den Förderbescheid des Landes.



Foto: Rainer Dederichs, VG Ruwer.

Verbandsgemeinde Schweich

OKTOBER 2024

► Feierliche Einweihung der Grundgesetzentafeln am Zaun des Stefan-Andres-Schulzentrums Schweich

Das Schweicher Aktionsbündnis „Demokratie lebt vom Mitmachen“ hat in einer Feierstunde zum Tag der deutschen Einheit zusammen mit den Schülerinnen und Schülern sowie den Lehrerinnen und Lehrern des Stefan-Andres-Schulzentrums dem 75. Geburtstag des Grundgesetzes gedacht. In einem festlichen Rahmen wurden die Grundgesetzentafeln am Zaun vor dem Schulzentrum enthüllt. Die Finanzierung der Tafeln erfolgte durch ein Projekt des Vereins Bekond aktiv e. V., unterstützt durch Mittel der Partnerschaft für Demokratie in der VG Schweich und mit Bundesmitteln aus „Demokratie leben!“ des Bundesfamilienministeriums.

► Neubau der Schweicher Moselbrücke

Im Zuge des Neubaus der Schweicher Moselbrücke hat der Stadtrat von Schweich aufgrund der Planung Klage eingereicht. Die Pläne für die Brücke, deren Bau im Herbst 2024 beginnen sollte, beinhalten nur eine Radspur in Richtung Koblenz an der stromabwärtigen Seite des Baus, während auf der stromaufwärts führenden Seite nur ein Gehweg geplant ist. Dies hat Einwände des Stadtrats und des Kreistags hervorgerufen, die Radwege auf beiden Seiten fordern.

Ein Gutachten aus dem Jahr 2011 hatte den Neubau der 1950 errichteten Brücke, die mittlerweile gravierende Schäden aufweist, für unerlässlich erklärt. Dennoch musste der Bau wegen verschiedener Probleme

immer wieder verschoben werden. Der Klage schließen sich die Ortsgemeinde Longuich und auch die Verbandsgemeinde Schweich an, um die geforderte, beidseitige Radwegführung durchzusetzen.

NOVEMBER 2024

► Gemeinsam „gudd gess“ – Mittagstisch für Seniorinnen und Senioren in der Verbandsgemeinde Schweich

„Gemeinsam essen ist mehr als die Zuführung von Nährstoffen“ – seit Herbst 2024 können Seniorinnen und Senioren der VG Schweich zweimal im Monat an einem Mittagstisch im „Haus des Sports“ in Schweich teilnehmen. Das engagierte Helferteam des DRK-Ortsvereins Schweich sorgt für den Fahrdienst, den Service und die gute Atmosphäre. Das Essen wird in einem nahegelegenen Altenheim zubereitet. Das Angebot wird gut angenommen, die Gäste freuen sich auf die regelmäßigen Treffen zum gemeinsamen Essen. Die Verbandsgemeinde Schweich und der Förderverein Seniorenbetreuung in der Verbandsgemeinde Schweich unterstützen das Angebot.

JANUAR 2025

► Das Abwasserwerk der Verbandsgemeinde Schweich nutzt KI (künstliche Intelligenz)

Bei der Abwasserreinigung werden vielfältige Prozesse genutzt, die eine Steuerung des Reinigungsprozesses ermöglichen. Dazu sind zahlreiche Messgeräte im Einsatz. Die damit erzeugten Daten werden in einem Prozessleitsystem verarbeitet und mittels eines hinterlegten Programmes zur Beeinflussung des Reinigungsprozesses verwendet. Mit

Hilfe des Einsatzes von künstlicher Intelligenz sollen die auflaufenden Daten auf Plausibilität, Genauigkeit und Verwendbarkeit überprüft werden. In Kooperation mit dem DFKI (Deutsches Forschungszentrum für künstliche Intelligenz) ist vorgesehen, dass die Ergebnisse den kommunalen Abwasserbetrieben – auch zur weiteren Minimierung der Energiebedarfe – zur Verfügung gestellt werden. Bei diesem Einsatz einer KI betrifft das Abwasserwerk Neuland. Demzufolge wurde das Umweltministerium um eine finanzielle Unterstützung bei der Erarbeitung einer Machbarkeitsstudie gebeten. Anlässlich eines Termins mit der Umweltministerin Frau Eder bei der Verbandsgemeinde Bernkastel-Kues wurde dem 1. Beigeordneten der Verbandsgemeinde Schweich, Herrn Christian Scholtes, der Förderbescheid übergeben.

FEBRUAR 2025

► Neubau der Verbandsgemeindeverwaltung Schweich schreitet voran

Der Verbandsgemeinderat Schweich hat im Dezember 2023 beschlossen, im Schweicher Neubaukomplex „Neue Mitte“ Flächen zu erwerben, um dort künftig die Verwaltung anzusiedeln zu können. Geplant ist, dass die Verwaltung, inkl. Stadtverwaltung Schweich und Tourist-Information im Laufe des Jahres 2026 die neuen Räumlichkeiten beziehen. Der Haushalt 2025 sieht insgesamt 5,4 Millionen Euro für dieses Projekt vor, zusätzlich zu 9,5 Millionen Euro aus dem Vorjahr.

Diese Maßnahme verfolgt das Ziel, die Infrastruktur und Dienstleistungen der Verbandsgemeinde zu mo-

dernisieren und zukunftsfähig zu gestalten.

MÄRZ 2025

► Klimaschutzministerium fördert Machbarkeitsstudie der VG Schweich zur künftigen Wärmeversorgung des Erlebnisbades Schweich

Mittels einer Machbarkeitsstudie soll festgestellt werden, wie sich die Wärmeversorgung des Erlebnisbades in Schweich zukünftig ohne die Verbrennung fossiler Energien realisieren lässt. Geprüft werden soll unter anderem, wie die Neuausrichtung der Wärmeversorgung und eines möglichen Wärmenetzsystems mit überwiegend erneuerbarer Wärmeerzeugung aussehen kann, welches die bestmögliche Wärmeerzeugungsvariante ist, worin mögliche Risiken bestehen und wie die Erfolgsaussichten sind.

Umweltstaatssekretär Michael Hauer übergab am 21.03.2025 dem 1. Beigeordneten der Verbandsgemeinde Schweich Christian Scholtes den Förderbescheid im Erlebnisbad Schweich.

JUNI 2025

► Besucherbergwerk Fell als „Museum des Monats Juni 2025“ ausgezeichnet – Preisverleihung durch Kulturstaatssekretär Prof. Dr. Jürgen Hardeck

Am 3. Juni überreichte Kulturstaatssekretär Prof. Dr. Jürgen Hardeck die Auszeichnung als „Museum des Monats Juni“ persönlich an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Besucherbergwerks in Fell. Im Anschluss konnte sich Herr Hardeck zusammen mit Ortsbürgermeister Michael Rohles, dem Bei-

geordneten der Verbandsgemeinde Schweich Carsten Lang und weiteren Vertretern des Bergwerks bei einer anschaulichen Führung mit Grubenführer Günter Schmitt einen Eindruck über das Museum verschaffen. Die Verbandsgemeinde Schweich gratuliert herzlich zu dieser Auszeichnung.

AUGUST 2025

► Umfangreiche Bau- und Sanierungsmaßnahmen in und um Schweich

Die Ortsdurchfahrt in Schweich wird von August 2025 bis Oktober 2025 voll gesperrt, um die L141 zu sanieren. Drei Bauabschnitte sind in der Brücken- und Richtstraße auf einer Länge von insgesamt 705 Meter geplant. Bei dem Bauvorhaben handelt es sich um die Erneuerung der Asphaltdeckschicht in der Brücken-, und Richtstraße sowie dem Austausch sämtlicher Einbauten wie Schächte, Hydranten und Schieberkappen. Beteiligt sind der Landesbetrieb Mobilität (LBM) und die Verbandsgemeindewerke Schweich. Parallel der Ausbau des Knotenpunktes B053, K039 bei Schweich („Abfahrt Ermesgraben“) durch den Landesbetrieb Mobilität (LBM). Bei der Baumaßnahme handelt es sich um ein Gemeinschaftsprojekt der Bundesrepublik Deutschland und des Landkreises Trier-Saarburg. Im Zuge der Umgestaltung des Knotenpunktes wird neben der Erneuerung der Fahrbahn einschl. Neubau von barrierefreien Inseln zur Fußgängerquerung und angrenzender Gehwegverbindungen eine verkehrsabhängige Lichtsignalanlage installiert. Der Stadtrat Schweich hatte sich vehement für

den Bau eines Kreisverkehrs eingesetzt, der LBM wies den Vorschlag jedoch ab. Durch die Baumaßnahme soll der Verkehr gedrosselt und der Knotenpunkt als Unfallschwerpunkt entschärft werden.

► Interkommunale Zusammenarbeit: Kordeler Grundschule bezieht Räumlichkeiten der ehemaligen Grundschule Am Bodenländchen Schweich

Die Grundschule Kordel wird derzeit generalsaniert. Rund 90 Schülerinnen und Schüler sind daher seit August zum neuen Schuljahr 2025/26 in der ehemaligen Grundschule Am Bodenländchen in Schweich untergebracht. Im Rahmen interkommunaler Zusammenarbeit stellt die Stadt Schweich der Kordeler Grundschule die Räumlichkeiten zur Verfügung, da die Sanierung des über 60 Jahre alten Gebäudes in Kordel einen Unterrichtsbetrieb dort derzeit nicht möglich macht. Freigeworden sind die Räumlichkeiten durch den Umzug der Schweicher Grundschule in die neu gebaute Frida-Kahlo-Grundschule. Um die Kordeler Schülerinnen und Schüler in Schweich unterzubringen, waren im Gebäude Am Bodenländchen Investitionen in Brandschutz, EDV-Installationen und Sanierungsarbeiten notwendig, die zu 90% aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung gefördert werden. Busse befördern die Schülerinnen und Schüler aus Kordel nach Schweich und wieder zurück. Die Sanierungsarbeiten in Kordel sollen voraussichtlich im Jahr 2027 fertiggestellt sein.

Verbandsgemeinde Trier-Land

JANUAR 2025

► Anlaufstelle für Ehrenamtler

Unter dem Motto „Zukunft aktiv gestalten“ setzt die Verbandsgemeinde Trier-Land ein bedeutendes Projekt in Gang, das das Ehrenamt langfristig stärken soll. Mit der Etablierung des Ehrenamtsbüros wird eine zentrale Anlaufstelle geschaffen, die das ehrenamtliche Engagement in der Region nachhaltig fördert. Das Ehrenamtsbüro ist zunächst für drei Jahre im Rahmen des LEADER-Projekts angelegt, um nachhaltige Strukturen aufzubauen und das Ehrenamt zukunftsfähig zu gestalten. Mit dem Ehrenamtsbüro schafft die Verbandsgemeinde Trier-Land eine neue Schnittstelle, die als Netzwerk, Vermittler und Berater für alle Akteure fungiert. Es richtet sich sowohl an interessierte Bürgerinnen und Bürger, die sich engagieren möchten, als auch an Vereine und Institutionen, die Ehrenamtliche suchen. Ziel des Projekts

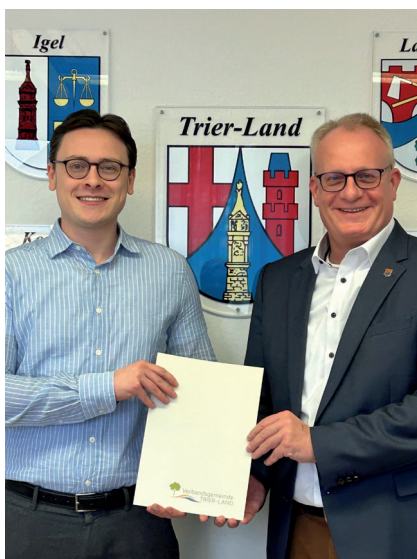


Foto: VG Trier-Land/J. Fox.

ist es, zukunftsfähige Lösungen zu entwickeln und ein gemeinsames Engagement zu fördern, das die Werte Teilhabe, Solidarität, Chancengleichheit und Vielfalt in den Mittelpunkt stellt. Ansprechpartner ist Christian Weiß, Ehrenamtsbeauftragter der Verbandsgemeinde Trier-Land.

MÄRZ 2025

► Neue Wehrleitung

Die Wehrführer der 29 Ortsfeuerwehren in Trier-Land haben mit überwältigender Mehrheit Oliver Berg zum neuen Wehrleiter der Verbandsgemeinde Trier-Land gewählt. Als langjähriger Wehrführer der Freiwilligen Feuerwehr Aach und Stellvertretender Wehrleiter der Verbandsgemeinde Trier-Land verfügt Oliver Berg nicht nur über großes Fachwissen, sondern genießt auch ein hohes Maß an Anerkennung und Zustimmung in Reihen der Feuerwehrkameradinnen und -kameraden. Bürgermeister Holstein konstatierte anlässlich der Übergabe der Ernennungsurkunde: „Mit Oliver Berg haben wir einen kompetenten Wehrleiter gefunden, der sein „Handwerk“ von der Pike auf gelernt hat und der sicherlich in Zukunft noch Impulse zu setzen versteht.“

MAI 2025

► „Vakanz“ beendet

Langsur hat wieder einen Ortsbürgermeister. Der Gemeinderat wählt den bisherigen Ersten Beigeordneten Peter Bruns zum Ortsbürgermeister. Mit Peter Bruns hat Langsur nun einen Ortsbürgermeister, der auf jahrzehntelange Erfahrung in der Kommunalpolitik zurückschauen kann. Die Wahl erfolgt im Gemeinderat, da die für den 4. Mai angesetzte Di-

rektwahl des Ortsbürgermeisters/der Ortsbürgermeisterin mangels Wahlvorschlägen abgesagt wurde.

► **Neue Beigeordnete**

Der Verbandsgemeinderat Trier-Land wählt Daniela Nöhl von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen zur neuen Dritten Beigeordneten. Der bisherige Beigeordnete Roald Andersen scheidet aus dem Amt aus, da er seinen Wohnort wechselt und die Verbandsgemeinde Trier-Land verlässt.

JUNI 2025

► **Spatenstich Kläranlage Daufenbach**

Mit dem symbolischen ersten Spatenstich startet eine Baumaßnahme, deren Investitionsvolumen in der bisherigen Geschichte der Verbandsgemeinde Trier-Land einzigartig ist. Rund 14 Millionen Euro wird allein die neue Gruppenkläranlage, die die in die Jahre gekommene Teichkläranlage ersetzt, kosten. Sie ist das „Kernstück“ der Abwassergruppe Zemmer, deren Gesamtinvestition nach aktueller Berechnung bei etwa 34 Millionen Euro liegt. Zu erwarten sind bis zu 60 Prozent Landesförderung bzw. zinslose Darlehen. Die Bauzeit ist mit drei Jahren angesetzt. Die Anlage in Daufenbach, die als mechanisch-biologische Kläranlage konzipiert ist, wird künftig die Abwässer der Orte Daufenbach, Rodt, Schleidweiler

und Zemmer aufnehmen. Ausgelegt ist sie für 6.200 Einwohnerwerte, womit auch schon künftige Ortsentwicklungen eingeplant sind. Die bestehenden Kläranlagen in Zemmer und Schleidweiler werden in Regenüberlaufbecken (RÜB) umgewandelt, Rodt erhält ein neues RÜB.

JULI 2025

► **Einsegnung neuer Feuerwehrfahrzeuge**

Die Sirzenicher Feuerwehrkameraden freuen sich über das neue Mannschaftstransportfahrzeug (ELW light) mit entsprechendem Anhänger „Tierrettung“. Das Fahrzeug dient künftig als Einsatzleitwagen und als Fahrzeug für die Tierrettung in Trier-Land. Die Gesamtkosten liegen bei rund 90.000 Euro. Bis zur Fertigstellung des Brand- und Ausbildungszentrums in Newel wird der Einsatzleitwagen (ELW 1) als Fahrzeug der VG-Führungsstaffel am Standort Sirzenich stationiert. Der ELW 1 ist ausgestattet mit einer umfassenden Ausstattung und dient dem Einsatzleiter der Feuerwehr zur Führung, Koordination und Dokumentation sämtlicher Einsätze als Führungsunterstützungsfahrzeug. Die Gesamtkosten für dieses Fahrzeug liegen bei 225.000 Euro. Der Landeszuschuss liegt bei 39.000 Euro. Der neue Kommandowagen (KdoW) der Wehrleitung Trier-Land schlägt mit



Foto: VG Trier-Land/J. Fox.



Foto: VG Trier-Land/J. Fox.

Gesamtkosten von rund 73.000 Euro zu Buche, inbegriffen sind die Kosten für die Funkausstattung und Ausbau plus Normbeladung. Von der Kreisverwaltung Trier-Saarburg gibt es eine Zuwendung in Höhe von 12.000 Euro aus Feuerschutzsteuermitteln.

► **Ministerin Eder in Kordel**

Die Verbandsgemeinde Trier-Land ist auch vier Jahre nach der Unwetterkatastrophe mit der Aufarbeitung der Schäden im Bereich der Sauer und der Kyll befasst. Allein in der Ortsgemeinde Kordel sind Schäden in Höhe von rund 60 Millionen Euro an privatem und öffentlichem Eigentum entstanden.

Der Wiederaufbau geht voran, aber noch ist viel zu tun und noch sind offene Fragen zu klären. Die rheinland-pfälzische Umwelt- und Klimaschutzministerin Katrin Eder verschafft sich bei einem Rundgang durch Kordel einen Überblick über den aktuellen Stand. Aus dem Gespräch mit Landrat Stefan Metzdorf, Bürgermeister Michael Holstein und Ortsbürgermeister Medard Roth nimmt sie etliche Punkte auf, die einer weiteren Prüfung bedürfen.

AUGUST 2025

► **Schulanfang**

Für die rund 90 Schülerinnen und Schüler der Grundschule Kordel ist der Schulweg jetzt ein wenig länger. Für die Zeit, in der die Grundschule Kordel generalsaniert wird, besuchen

sie die Grundschule „Am Bodenländchen“ in Schweich. Auf diese Weise können die Bauarbeiten an ihrer „Heimatgrundschule“ zügig durchgeführt werden. Geplante Bauzeit: zwei Jahre. Die Baumaßnahme in Kordel erhält eine 90-prozentige Förderung für energetische Maßnahmen aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE).

► **Event-Tag für Jugendliche**

Ein Bus als Proberaum und Aufnahmestudio, in dem man auch einfach mal unterschiedliche Musikinstrumente ausprobieren kann? Das Rockmobil des Saarländischen Rockmusikerverbandes macht genau das möglich. Im Rahmen ihrer Aktivitäten hat die Stiftung „Musikjugend Trier-Land“ den mit Schlagzeug, E-Gitarren, E-Bass, Keyboard und mehr ausgestatteten Bus eingeladen, Station in Sirzenich zu machen. Ebenfalls mit dabei ist die Jugendpflege Trier-Land, die für diesen Tag den Graffiti-Künstler Noah Elwert für einen Workshop gewinnen kann.

SEPTEMBER 2025

► **1. Ehrenamtstag**

Unter dem Motto „Ehrenamt verbindet“ lädt die Verbandsgemeinde Trier-Land am 27. September zum Ehrenamtstag Trier-Land 2025 nach Langsur ein. In und rund um die Turnhalle Langsur wird das Ehrenamt in all seiner Vielfalt gefeiert und gewürdigt. Herzstück der Veranstaltung ist der „Markt der Möglichkeiten“, bei dem sich über 30 Vereine, Gruppen und Organisationen mit eigenen Ständen präsentieren. Initiator der Veranstaltung ist das neu gegründete Ehrenamtsbüro Trier-Land, das zunächst für drei Jahre im Rahmen eines LEADER-Projekts angelegt ist.

Verbandsgemeinde Saarburg-Kell

OKTOBER 2024

► Grundsteinlegung der neuen Mehrzweckhalle in Wincheringen

Die Verbandsgemeinde und die Ortsgemeinde Wincheringen legen in Anwesenheit zahlreicher Gäste aus Deutschland und Luxemburg den Grundstein für eine neue barrierefreie Mehrzweckhalle in Wincheringen. Das Projekt ist mit insgesamt 8,6 Millionen Euro veranschlagt und die multifunktionale Halle als grenzübergreifendes Sport- und Kultur- und Katastrophenschutzzentrum geplant.



Grundsteinlegung Wincheringen. Foto: Frank Weilerswist.

DEZEMBER 2024

► Interkommunales Projekt erhält Förderung

Die Verbandsgemeinde Saarburg-Kell erhält für ein Modellprojekt 370.000 Euro aus dem Förderprogramm „Interkommunale Zusammenarbeit“ (IKZ) des Landes Rheinland-Pfalz. Ziel ist ein interkommunaler Betrieb zur effizienten und nachhaltigen Pflege kommunaler Grünflächen. Zum Einsatz kommen sollen moderne Maschinen, Weidetiere und Blühstreifen, um Biodiversität zu fördern und Kosten zu optimieren.

FEBRUAR 2025

► Neue digitale Angebote für die Bürgerinnen und Bürger

Die Verbandsgemeinde Saarburg-Kell treibt die Digitalisierung der Verwaltung kontinuierlich voran. Bürgerinnen und Bürger können ab diesem Jahr zahlreiche Anträge wie Meldebescheinigungen, Wohnsitzänderungen, Eheschließungen oder Gewerbemeldungen bequem online stellen und bezahlen. Für die Passbeantragung stehen im Bürgerbüro Saarburg zwei Fototerminals bereit, die Passbilder, Fingerabdrücke und Unterschriften direkt digital erfassen.

MÄRZ 2025

► Justizausbildungszentrum des Landes Rheinland-Pfalz offiziell eröffnet – Einweihung im Küchenhaus der Saarburg-Terrassen

Das Justizausbildungszentrum (JAZ) Rheinland-Pfalz in Saarburg wird nach seinem Umzug in das sanierte Küchenhaus der Saarburg-Terrassen feierlich eröffnet. Das JAZ nutzt das gesamte erste Obergeschoss mit modernen Seminar-, Arbeits- und Sozialräumen. Im Dachgeschoss stehen 14 möblierte Apartments für die



Justizausbildung Saarburg. Foto: Sandra Gehlen.

Auszubildenden zur Verfügung. Die Justizausbildung in Saarburg blickt auf eine über 45-jährige Tradition zurück, aktuell absolvieren 94 Personen dort ihre Ausbildung.

APRIL 2025

► Umzug der Tourist-Information Hochwald Ferienland

Die Tourist-Information Hochwald-Ferienland zieht von ihrem bisherigen Standort im ehemaligen Keller Rathaus in das historische Bahnhofsgelände in Kell am See um.

MAI 2025

► Eröffnung der Waldbühne Taben-Rodt

Die umfassend sanierte Waldbühne in Taben-Rodt wird im Rahmen der Kirmes eingeweiht. Die Anlage bietet Platz für Konzerte, Theater und Dorffeste. Die förderfähigen Kosten betragen rund 305.000 Euro, davon werden 198.000 Euro durch das LEADER-Programm gefördert.

► 60 Jahre Grundschule Schillingen

Die Grundschule Schillingen feiert ihr 60-jähriges Bestehen. Zeitgleich beginnen umfassende Sanierungsarbeiten, wie eine Generalsanierung der sanitären Anlagen und die komplette Erneuerung der Lüftungsanlage der angrenzenden Mehrzweckhalle aus den 90er Jahren – mit Investitionen von rund 450.000 Euro, an denen sich auch die Ortsgemeinde beteiligt.

JUNI 2025

► Eröffnung der neuen schwimmenden Bühne in Kell am See

Die 108 m² große Plattform besteht aus modularen Pontons mit Bühnenkonstruktion und lässt sich flexibel an verschiedenen Stellen des Sees



Eröffnung Seebühne. Foto: Florian Blaes.

oder anderen Orten der VG positionieren. Das Gemeinschaftsprojekt der VG Saarburg-Kell und der Ortsgemeinde Kell am See stärkt Kulturangebot sowie Wassertourismus und kostet rund 137.000 Euro; etwa 60 Prozent werden aus LEADER-Mitteln finanziert.

► Waldweiler erfolgreich bei „unser Dorf hat Zukunft“

Die Ortsgemeinde Waldweiler belegt im Gebietsentscheid des Wettbewerbs „Unser Dorf hat Zukunft“ den vierten Platz und qualifizierte sich damit für den Landesentscheid. Zuvor war die Ortsgemeinde bereits als Sieger aus dem Kreisentscheid hervorgegangen. Die Jury lobt insbesondere das Dorfentwicklungskonzept und das bürgerschaftliche Engagement.

JULI 2025

► Sanierung des Sandsteinkreuzes in Kastel-Staadt

Das Sandsteinkreuz auf dem Ehrenfriedhof Kastel-Staadt, ein weithin sichtbares Wahrzeichen seit den 1960er-Jahren hoch über der Saar neben der Klaus, wird durch die VG restauriert. Die Arbeiten führt die Steinmetzwerkstatt Henning Wirtz aus Trier aus. Die 16.000 Euro teure Maßnahme wird aus Landesmitteln gefördert; sie sichert die denkmal-



Restaurierung Kreuz Kastel-Staadt.
Foto: Pressestelle VG Saarburg-Kell.

pflegerische Substanz und die Erinnerungskultur des Soldatenfriedhofs.

► **Neuer Trekkingplatz in Kirf**

In Kirf wird ein neuer Trekkingplatz in Form einer Holzplattform mit Rastplatz und Komposttoilette eröffnet, der legales Wildcampen ermöglicht. Die Plattform liegt an der Grillhütte und am Jakobusweg und bietet Platz für zwei Zelte. Sie wurde in ehrenamtlicher Eigenleistung errichtet, Projektpartner waren die Ortsgemeinde Kirf, der Naturpark Saar-Hunsrück und Saar-Obermosel-Touristik.

► **Flächennutzungsplan Photovoltaik**

Der Verbandsgemeinderat Saarburg-Kell beschließt einstimmig den Flächennutzungsplan „Photovoltaik“. Damit entsteht die Grundlage für Freiflächenanlagen auf rund 150 Hektar an neun Standorten. Ziel ist es, den Ausbau erneuerbarer Energien zu steuern und die Energiewende in der Region weiter voranzubringen. In einer späteren Fortschreibung des Flächennutzungsplans können weitere Flächen zur Photovoltaiknutzung ausgewiesen werden.

AUGUST 2025

► **Mandern eröffnet hybriden Dorfladen**

In der Ortsgemeinde Mandern wird der bestehende Dorfladen zu einem hybriden Modell erweitert, was traditionelle Nahversorgung mit digitaler Technik kombiniert. Dank digitaler Zutritts- und Kassensysteme können die Bürgerinnen und Bürger auch außerhalb der regulären Öffnungszeiten einkaufen. Das Projekt stärkt die lokale Versorgung, dient als sozialer Treffpunkt und wird vom Land Rheinland-Pfalz gefördert.

► **Umfangreiche Sanierungen in den Grundschulen der Verbandsgemeinde**

Die Verbandsgemeinde investiert gezielt in den Erhalt und die nachhaltige Entwicklung der Grundschulstandorte in Trägerschaft der VG und führt wichtige Sanierungsmaßnahmen in Mandern, Saarburg-Beurig, Schillingen, Wincheringen und Zerf mit einem Gesamtvolumen von rund 5 Millionen Euro durch.

SEPTEMBER 2025

► **Spatenstich für den Mobilitätshub Merzkirchen**

In der Ortsgemeinde Merzkirchen entsteht der erste multimodale Mobilitätshub in Rheinland-Pfalz. Auf 6.000 m² bündelt die Verbandsgemeinde Bus, Rad, PKW und Ladeinfrastruktur, um den Umstieg auf den ÖPNV zu erleichtern, den Individualverkehr zu verringern und die grenzüberschreitende Mobilität nach Luxemburg zu verbessern. Das LEADER-Projekt kostet rund 1,3 Millionen Euro und wird vollständig aus ELER-Mitteln gefördert.

Chronik des Kreises Trier-Saarburg

Martina Bosch

OKTOBER 2024

► Förderung für den Klimaschutz

Der Landkreis Trier-Saarburg erhält aus dem Kommunalen Investitionsprogramm Klimaschutz und Innovation (KIPKI) 2,2 Millionen Euro. Innenminister Michael Ebling überreicht Landrat Stefan Metzdorf den Förderbescheid. KIPKI ist Teil der Kommunalen Klima-Offensive des Landes, mit der die herausragende Rolle der Kommunen als strategische Partner im Kampf gegen den Klimawandel betont wird. Der Kreis will die Förderung für verschiedene Klimaschutzmaßnahmen verwenden,

um sich nachhaltig und zukunftsfähig aufzustellen.

► Hohe Auszeichnung für Paul Port

Paul Port aus Reinsfeld wird mit dem Ehrenbrief des Kreises gewürdigt und erhält damit die höchste Auszeichnung des Landkreises für sein außergewöhnliches kommunales Engagement. Paul Port war über drei Jahrzehnte hinweg politisch aktiv und hat in dieser Zeit zahlreiche Themen gesetzt und vorangebracht. Von 1994 bis 2024 war er Kreistagsmitglied und engagierte sich in zahlreichen Fachausschüssen und Zweckverbänden. Das Mitglied von



Paul Port erhält im Beisein seiner Ehefrau den Ehrenbrief des Landkreises. Foto: Hannah Schmitz, Pressestelle der Kreisverwaltung.

Bündnis 90/Die Grünen wurde fraktionsübergreifend geschätzt. Wenige Wochen nach der Auszeichnung herrscht Trauer um den hoch verdienten Kommunalpolitiker – Paul Port verstirbt Ende 2024.

NOVEMBER 2024

► Delegation aus dem polnischen Puck zu Gast

Eine Delegation aus dem polnischen Partnerlandkreis Puck ist anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Kreispartnerschaft zu Gast im Landkreis Trier-Saarburg. In Gesprächen mit Vertreter:innen aus Verwaltung, Politik und Feuerwehr werden neue Projekte wie ein Schüleraustausch, Berufsbildungsk Kooperationen und Feuerwehrkontakte vorbereitet. Der Landrat betont die gewachsene Freundschaft zwischen beiden Kreisen.

► Neues Schulzentrum „Frida Kahlo“ in Schweich eingeweiht

Das Integrative Schulprojekt in Schweich wird mit einer feierlichen

Einweihung offiziell seiner Bestimmung übergeben. Nach mehrjähriger Bauzeit steht am Ermesgraben in der Stadt Schweich ein hochmodernes Gebäudeensemble, in dem Inklusion auf beeindruckende Weise gelebt wird. Das Frida-Kahlo-Schulzentrum beherbergt die Grundschule Schweich, die vorher am Bodenländchen beheimatet war, sowie die bisherige Treverer-Förderschule, die sich zuvor in Trier befunden hat. Die mehr als 500 Kinder und Jugendlichen und rund 110 Mitarbeitenden haben zu Beginn des Schuljahres ihr neues Domizil bezogen. Der Neubau mit einem Investitionsvolumen von knapp 50 Millionen Euro ist ein Gemeinschaftswerk des Landkreises und der Verbandsgemeinde Schweich. In den Ansprachen wird der herausgehobene Charakter des Projektes betont, das baulich wie auch durch das besondere pädagogische und integrative Konzept bestens für die Herausforderungen der Zukunft gewappnet ist.



Schlüsselübergabe für den Neubau des Frida-Kahlo-Schulzentrums. Foto: Martina Bosch, Pressestelle der Kreisverwaltung.



Kinder in regionaler Tracht begrüßen in Kalusch die Delegation aus dem Kreis Trier-Saarburg. Foto: Kreisverwaltung Kalusch.

DEZEMBER 2024

► Partnerschaft mit ukrainischem Kreis besiegelt

Landrat Stefan Metzdorf reist in den westukrainischen Kreis Kalusch, um die kürzlich neu geschlossene Partnerschaft mit dem ukrainischen Kreis offiziell zu bekräftigen. Gemeinsam mit Vertretern des Kreistags und des Partnerschaftsvereins gewinnt er vor Ort bewegende Einblicke in den vom Krieg geprägten Alltag. Der Besuch steht im Zeichen der Solidarität. Bereits zuvor gingen Hilfslieferungen aus dem Landkreis Trier-Saarburg in die Ukraine. Die Partnerschaft soll einen Austausch ermöglichen und die Unterstützung für die Ukraine stärken.

► Seniorenbeirat

Sich aktiv einbringen, mit anderen Akteur:innen vernetzen und mehr Sichtbarkeit für die Themen der älteren Menschen schaffen – mit diesen Aufgaben beschäftigt sich der Seniorenbeirat des Kreises. Nach der Kommu-

nalwahl 2024 wurde auch der Beirat vom Kreistag neu gewählt. Die Mitglieder treffen sich zu ihrer konstituierenden Sitzung und tauschen Ideen aus. Der Beirat vertritt die Anliegen der über 60-jährigen Einwohnerinnen und Einwohner des Landkreises und soll den Kreistag und seine Gremien beraten und unterstützen.



Die Mitglieder des neu gewählten Seniorenbeirates treffen sich erstmals und tauschen Ideen aus. Foto: Helena Schares, Pressestelle der Kreisverwaltung.

► **Kreistag**

Eine dramatische Lage der kommunalen Finanzen wird in der letzten Kreistagssitzung des Jahres 2024 beklagt. Unter anderem sind es die gestiegenen Ausgaben im Sozial- und Jugendhilfereich, die Neuordnung der Kita-Finanzierung sowie die insgesamt steigenden Personalkosten, die zu einer Schieflage in nahezu allen Landkreisen in Rheinland-Pfalz geführt haben. Insgesamt betragen die Aufwendungen des Kreises Trier-Saarburg 371,5 Millionen Euro. Das Haushaltsminus wird mit rund 36 Millionen Euro veranschlagt – und dies trotz einer Erhöhung der Kreisumlage. Trotz des Defizits wird der Kreis 2025 rund 50 Millionen Euro investieren – zum Beispiel in die Sanierung und Modernisierung der Schulzentren, in den Kreisstraßenbau, in die Ausstattung im Brand- und Katastrophenschutz sowie in den Klimaschutz.

JANUAR 2025

► **Einbürgerungsfeier in der Kreisverwaltung**

Im Rahmen einer Feierstunde in der Kreisverwaltung Trier-Saarburg erhalten 69 Menschen aus 20 Nationen ihre deutsche Staatsbürgerschaft. Neben Staaten der Europäischen Union – darunter Polen, Rumänien, Ungarn und Lettland – kommen die eingebürgerten Personen unter anderem aus Syrien, der Ukraine, Mexiko oder den Philippinen. Landrat Stefan Metzdorf überreicht die Urkunden und betont die Bedeutung aktiver Teilhabe an der Gemeinschaft. Die neuen Staatsbürger:innen bringen vielfältige Erfahrungen und Geschichten mit und bereichern das Zusammenleben in der Region.

Jährlich führt der Kreis Trier-Saarburg in mehreren Veranstaltungen rund 250 Einbürgerungen durch.

► **Erstwähler:innen engagieren sich**

Junge Erwachsene aus dem Kreis nehmen an einem Projekt der Fachstelle Jugendpolitik teil und lernen den Ablauf der Bundestagswahl Schritt für Schritt kennen, die am 23. Februar stattfinden wird. In einem Seminar in der Jugendbildungswerkstatt des Kreises in Kell am See erarbeiten sie die Grundlagen des deutschen Wahlsystems und simulieren den Wahltag in Rollenspielen. Einige Teilnehmende entscheiden im Rahmen des Projektes, sich bei der Bundestagswahl als Wahlhelfer:in zu engagieren.

FEBRUAR 2025

► **Grundsteinlegung**

In Trier wird der Grundstein zum Bau der neuen Hauptfeuerwache Trier mit Rettungswache und Integrierter Leitstelle gelegt. Ministerpräsident Alexander Schweitzer, Oberbürgermeister Wolfram Leibe, Landrat Stefan Metzdorf sowie die Landrätin und Landräte der weiteren beteiligten Kreise befüllen eine Zeitkapsel, die im Grundstein einbetoniert wird. Der Neubau soll 2027 fertiggestellt werden. Der Komplex besteht aus zwei Gebäuden, in dem die drei voneinander getrennten Funktionsbereiche Hauptfeuerwache, Rettungswache und Leitstelle untergebracht werden. Die Kreisverwaltung ist als Rettungsdienstbehörde für die Integrierte Leitstelle verantwortlich.

► **Bundestagswahl**

Der 21. Deutsche Bundestag wird gewählt: Der CDU-Kandidat Dominik Sienkiewicz erringt die meisten Erststimmen im Wahlkreis 202, der



Zusammen mit Ministerpräsident Alexander Schweitzer haben Landrat Metzdorf, Oberbürgermeister Leibe sowie die Vertreter der weiteren beteiligten Kreise eine Zeitkapsel befüllt. Foto: Hannah Schmitz, Pressestelle der Kreisverwaltung.

die Stadt Trier und den Kreis Trier-Saarburg umfasst. Bei den Zweitstimmen liegt ebenfalls die CDU vorne. Verena Hubertz von der SPD folgt knapp hinter dem CDU-Kandidaten. In den Bundestag wird Sienkiewicz dennoch nicht als Direktkandidat einziehen. Grund dafür ist die Wahlrechtsreform, die die Zahl der Bundestagsmitglieder begrenzt. Verena Hubertz kann über die Landesliste erneut in den Bundestag einziehen. Drittstärkste Kraft wird die AfD, es folgen Bündnis 90/Die Grünen, die Linke, die FDP und das BSW.

schritte werden vorgestellt. „Klimaschutz im Landkreis Trier-Saarburg – Ideen, Akteure, Lösungen“ – unter diesem Titel steht das Konzept, das von den beiden Klimaschutzmanagern des Kreises erarbeitet worden ist. Sechs Handlungsfelder bilden das Grundgerüst. Dazu gehören zum Beispiel die Bereiche Erneuerbare Energien, Klimaneutrale Verwaltung, Bildung und Mobilität. In diesen Handlungsfeldern finden sich rund 40 Einzelmaßnahmen, die Schritt für Schritt realisiert werden sollen. Die Herausforderungen

MÄRZ 2025

► Klimaschutzkonzept

Das Klimaschutzkonzept des Kreises wird öffentlich präsentiert. Auch erste Umsetzungs-

Das Klimaschutzkonzept des Kreises wird im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung präsentiert. Foto: Martina Bosch, Pressestelle der Kreisverwaltung.



können nur gemeinsam gemeistert werden. Daher ist die Zusammenarbeit des Kreises mit den unterschiedlichen Akteuren essenziell – dazu gehören unter anderem die Verantwortlichen in den Verbands- und Ortsgemeinden.

► **Kreistag**

Ein Novum im Kreistag: In der Sitzung wird erstmals mit einem digitalen Abstimmungstool votiert. Die Abstimmung wird live auf der Videoleinwand gezeigt – so bleibt nachvollziehbar, wie die einzelnen Kreistagsmitglieder abgestimmt haben. Thematisch steht der Öffentliche Personennahverkehr im Mittelpunkt. Debattiert wird über Busverbindungen, die durch die Stadtwerke Trier sichergestellt werden – darunter Linien nach Konz, nach Schweich und im Ruwertal. Der Kreistag spricht sich außerdem für die Realisierung eines Interreg-Projektes durch das kreiseigene

Balthasar-Neumann-Technikum mit Sitz in Trier aus. Dabei geht es darum, die Luftqualität in Schulen und Kreisgebäuden zu messen, um diese – wenn nötig – zu verbessern.

APRIL 2025

► **Hochwasservorsorge**

In Zusammenhang mit der Flutkatastrophe an der Ahr gab es auch entlang der Kyll schwere Überflutungen. Um die Hochwasservorsorge weiter voranzubringen, unterzeichnen die anliegenden Kommunen und Verbände in Kordel eine Kooperationsvereinbarung. Mit dabei sind neben dem Kreis Trier-Saarburg der Kreis Euskirchen, der Vulkaneifelkreis, der Eifelkreis Bitburg-Prüm, die Stadt Trier sowie der Zweckverband Kronenburger See. Gemeinsam mit einem Fachbüro soll der „Aktionsplan Kyll zur hochwasservorsorgenden Gewässerunterhaltung und -entwicklung“ entstehen. Der Kreis Trier-Saar-



Die Verantwortlichen unterzeichnen die Kooperationsvereinbarung zur Hochwasservorsorge in Kordel direkt an der Kyll. Foto: Martina Bosch, Pressestelle der Kreisverwaltung.

burg übernimmt die Koordination des Projektes. Fachliche Unterstützung erfolgt durch das Informations- und Beratungszentrum Hochwasservorsorge Rheinland-Pfalz sowie durch die Struktur- und Genehmigungsdirektion Nord. Das Land hat für die Erstellung des Aktionsplans eine 90-prozentige Förderung in Aussicht gestellt.

► **Neuer Standort für das Gesundheitsamt**

Der Kreistag stimmt der Anmietung neuer Räume für das Gesundheitsamt Trier-Saargau zu, das für 260.000 Einwohner:innen des Landkreises und der Stadt Trier zuständig ist. Der bisherige Standort in der Paulinstraße in Trier ist räumlich nicht mehr ausreichend. Das neue Domizil wird sich in einem modernen Verwaltungsgebäude in der Trierer Ostallee befinden. Dort entsteht ein digital ausgestattetes und leistungsfähiges Gesundheitsamt in zentraler Lage. Der Umzug ist für Mitte 2028 geplant.

MAI 2025

► **Gewaltpräventionswochen**

Ein gewaltfreier und fairer Umgang miteinander ist der Grundbaustein für das harmonische und zufriedenstellende Zusammenleben einer Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund führt ein entsprechender Arbeitskreis die Gewaltpräventionswochen durch, die im Mai an den Start gehen – mit Angeboten für Kinder und Jugendliche, Fachkräfte und Familien. Der Arbeitskreis Gewaltprävention ist ein unabhängiges Gremium von freien und öffentlichen Trägern des Kreises Trier-Saargau und der Stadt Trier, die sich mit dem Thema Gewalt und Gewaltprävention

bei Kindern und Jugendlichen auseinandersetzen.

► **Delegationen aus Kalusch und Saalfeld-Rudolstadt zu Gast**

Im Rahmen der neuen Partnerschaft mit dem ukrainischen Kreis Kalusch (s. Dezember 2024) empfängt der Landkreis eine neunköpfige Delegation aus Kalusch sowie Gäste aus dem Partnerkreis Saalfeld-Rudolstadt. Ziel ist es, Unterstützungsmöglichkeiten für die vom Krieg stark betroffene Region in der Ukraine abzustimmen. In den Gesprächen stehen die aktuelle Kriegssituation sowie konkrete Hilfsmaßnahmen im Mittelpunkt. Die Gäste besuchen unter anderem das Forstamt Trier sowie außerdem das Kreis Krankenhaus in Saargau, wo es um medizinische Unterstützung und Wissenstransfer geht.

► **200 Jahre Sparkasse Trier**

Mit einer Feierstunde und rund 200 Gästen begeht die Sparkasse Trier, die im Mai 1825 gegründet wurde, ihr 200-jähriges Jubiläum. Landrat Stefan Metzendorf und Oberbürgermeister Wolfram Leibe nehmen eine Spende von 200.000 Euro für den Landkreis und die Stadt entgegen. Das Geld soll in Bildungsmaßnahmen und Sportförderungen fließen. Neben einer Rückschau auf die Geschichte der Sparkasse Trier richtet sich der Blick in der Festveranstaltung auf aktuelle Herausforderungen und geplante Veranstaltungen im Jubiläumsjahr.

JUNI 2025

► **Besuch im polnischen Partnerkreis Puck**

Eine Delegation von Feuerwehrangehörigen aus dem Landkreis Trier-Saargau reist in den polni-



Die Begegnung der jungen Generation ist ein wichtiger Pfeiler der Partnerschaft: Das Foto zeigt Jugendliche aus Konz und Puck zusammen mit der Delegation aus dem Kreis und den polnischen Gastgebern. Foto: Johannes Gräber, Kreisverwaltung Trier-Saarburg.

schen Partnerkreis Puck. Im Fokus stehen der Austausch über Katastrophenschutz, Zivilverteidigung und Jugendarbeit. Beim Besuch nehmen die Gäste an einer Waldbrandübung teil und besichtigen die Feuerwehrezentrale in Puck. Auch der Schüleraustausch wird fortgeführt – Jugendliche aus Konz treffen sich inzwischen seit 20 Jahren mit polnischen Gleichaltrigen. Neben den fachlichen Inhalten gibt es ein interessantes Rahmenprogramm. So besucht man das Schloss in Krokowa, die Halbinsel Hel und die Stadt Danzig. Beide Seiten bekräftigen, die jahrzehntelange und nachhaltige Partnerschaft weiter auszubauen.

► Herausforderung Pflege

Themen aus dem Bereich der Pflege stehen im Fokus bei einem Austausch mit der rheinland-pfälzischen Ministerin für Soziales, Arbeit, Transformation und Digitalisierung Dörte Schall, die in der Kreisverwaltung zu Gast ist. Mit Landrat Stefan Metzdorf und Mitarbeitenden aus dem Sozialbereich spricht sie über die Rolle der kommunalen Pflegestrukturplanung. Dabei geht

es um die Herausforderungen in der Versorgung der Menschen mit Pflegebedarf vor Ort – auch im Vor- und Umfeld der Pflege. Besonders betont wird die Bedeutung der sechs Pflegestützpunkte im Kreis mit ihren Beratungsangeboten für Betroffene und Angehörige. In den Blick genommen werden auch Angebote, die pflegebedürftigen Menschen ein möglichst langes Leben zu Hause ermöglichen sollen. Unter dem Motto „Daheim und Mittendrin“ sollen außerdem Projekte gefördert werden, die gezielt auf das Miteinander im Sozialraum abheben zum Aufbau sogenannter „sorgender Gemeinschaften“.

JULI 2025

► Schulleiter verabschieden sich

Zwei Leiter von kreiseigenen Bildungseinrichtungen treten zum Ende des Schuljahres in den Ruhestand. Abschied nach 45 Berufsjahren heißt es für die Leiterin der Frida-Kahlo-Förderschule in Schweich Pia Rücker. Fünf Jahre hat sie die Förderschule geführt und geprägt. Bis zum Ende des Schuljahres 2023/24 hieß

sie noch Treverer-Schule und befand sich mit ihrem Standort in der Stadt Trier, die bis dahin auch die Trägerschaft innehatte. Mitte 2024 zog die Bildungseinrichtung um nach Schweich – seither firmiert der Kreis als Träger. Nach über 15 Jahren im Amt verabschiedet sich Dr. Michael Schäfer von seiner Position als Schulleiter des Balthasar-Neumann-Technikums (BNT) in Trier. Seit 2009 leitete er das größte berufliche Technikzentrum in Rheinland-Pfalz und prägte die kreiseigene Bildungseinrichtung maßgeblich. Unter seiner Leitung entwickelte sich das BNT unter anderem zu einer „Smart School“.

► **Handlungskonzept Gesundheitsförderung**

„Gesundheit gemeinsam fördern“ – mit diesem Leitmotiv hat sich der Kreis auf den Weg gemacht, um kommunale Gesundheitsförderung weiter voranzubringen. Nun kann mit der Präsentation und Veröffentlichung des Integrierten Handlungskonzeptes für Gesundheitsförderung und Prävention im Kreis ein Meilenstein gefeiert werden. Die entsprechende Fachstelle für Gesundheitsförderung und Prävention in der Kreisverwaltung hat das Konzept gemeinsam mit dem Haus der Gesundheit Trier/Trier-Saarburg erarbeitet. In Gesundheitsförderungskonferenzen wurden dafür Ziele definiert und Schwerpunktthemen priorisiert. Abgeleitet davon werden bereits seit Jahren Veranstaltungen zur Gesundheitsförderung angeboten wie zum Beispiel „MuTiger“ für Kinder von psychisch- oder suchtbelasteten Eltern sowie „LebensgestAlter“ für Senior:innen. Über 160 Angebote konnten inzwischen kreis-

weit umgesetzt werden – von Sturzpräventionsseminaren bis zu Gruppenangeboten für Kinder. Parallel dazu wurden Netzwerkstrukturen aufgebaut.

► **Kreistag**

Der Kreistag befasst sich mit dem Öffentlichen Nahverkehr. Die Kreisverwaltung stellt zusammen mit dem Verkehrsverbund Region Trier die aktuelle Situation des ÖPNV im Kreis dar. Nachdem das System des ÖPNV auf der Straße früher fast ausschließlich auf den Schülerverkehr ausgerichtet und damit nicht zukunftsfähig war, wurden vor Jahren die Weichen für eine Neuordnung des straßengebundenen ÖPNV gestellt. Es wurden mehrere Linienbündel geschaffen, die aus Bushauptlinien bestehen und durch Linien ergänzt werden, die eine Feinerschließung nachfrage-schwächerer Orte ermöglichen. Die Laufzeit der Verkehrsverträge endet ab 2029. Sie müssen danach neu gefasst werden. Die Politiker:innen fordern in diesem Zusammenhang eine Evaluation des bestehenden ÖPNV. Buslinien müssten auf den Prüfstand kommen, wenn die Auslastung zu gering sei. Auf der anderen Seite sei zu ermitteln, ob es in anderen Bereichen einen zusätzlichen Bedarf gebe. Mit ins Spiel kommen müssten auch intelligente Systeme wie zum Beispiel Rufbusse.

► **Ferienaktion begeistert**

Mit großer Begeisterung sind rund 300 Kinder beim beliebten Ferienprogramm des Kreises dabei. Unter dem Motto „Superheld:innen-Akademie“ können sie in den Sommerferien spielerisch ihre eigenen „Superkräfte“ entdecken und entwickeln. Das Programm bietet den



Mit großer Begeisterung nehmen die Jungen und Mädchen in den Sommerferien an dem Programm des Kreises teil. Foto: Hannah Schmitz, Pressestelle der Kreisverwaltung.

Kindern die Möglichkeit, jenseits des Schulalltags Freiräume zu erleben, Gemeinschaft zu gestalten und aktiv daran teilzunehmen. Neben Ausflügen, zum Beispiel in den Nationalpark Hunsrück-Hochwald, gibt es an den Standorten spannende Aktionen. So werden den Kindern spielerisch Kompetenzen im sicheren und verantwortungsvollen Umgang mit digitalen Medien vermittelt. Eine „Phantasiothek“ vereint Spielaktion, Mitmachtheater, Fantasie-Rallye sowie Übungen zur Gewaltprävention und Friedensarbeit. Bei dem Programm werden die Kinder von mehr als 45 ehrenamtlichen Teamer:innen begleitet. Ohne diese Unterstützung wäre die Umsetzung des jährlichen Ferienprogramms nicht möglich.

AUGUST 2025

► Hochwasserschutz

Umwelt- und Klimaschutzministerin Katrin Eder ist in Kordel zu Gast, um sich einen Überblick über die Folgen der Hochwasserkatastrophe 2021 zu machen. Auch Landrat Stefan Metz-

dorf und Fachleute der Kreisverwaltung nehmen an dem Besuch teil. Im Rahmen des Wiederaufbaus geht es vor allem um präventive Maßnahmen, um sich zukünftig besser vor Hochwasser schützen zu können. Auch der Landkreis beteiligt sich an der Unterstützung. Projekte wie zum Beispiel im Bereich der Abwasserbeseitigung und der Trinkwasserversorgung sind in einem Maßnahmenplan des Kreises vorgesehen.

► Besuch sozialer Einrichtungen

Die soziale Infrastruktur im Kreis wird unter anderem bestimmt durch die zahlreichen Einrichtungen, die sich an Menschen wenden, die auf individuelle Hilfen angewiesen sind und dadurch Unterstützung und Förderung erhalten. Der Landrat besucht zusammen mit den Fachleuten aus der Kreisverwaltung soziale Einrichtungen im Kreis. Unter anderem ist er im Schönfelderhof in Zemmer und im Jugendhilfzentrum Helenenberg in Welschbillig zu Gast. Im Mittelpunkt des Austausches im Schönfelder Hof

stehen aktuelle gesellschaftspolitische Entwicklungen, insbesondere im Bereich der Eingliederungshilfe, die Herausforderungen in der fachärztlichen Versorgung im ländlichen Raum sowie die Bedeutung verlässlicher gemeindepsychiatrischer Angebote. Auf dem Helenenberg geht es um aktuelle Perspektiven in der Jugendhilfe. Außerdem erhalten die Gäste aus der Kreisverwaltung einen Einblick in die vielfältigen Arbeitsbereiche des Jugendhilfezentrums.

► Digitalisierung in der Kreisverwaltung

Die Digitalisierung von Behördenleistungen ist ein zentrales Zukunftsthema in der Kreisverwaltung. Die Landesministerin für Arbeit, Soziales, Transformation und Digitalisierung Dörte Schall besucht die Kreisverwaltung, um sich über den

aktuellen Stand zu informieren. Den Bürger:innen stehen bereits mehrere Online-Dienste zur Verfügung, weitere sollen folgen. Mit dem rheinland-pfälzischen Digitalisierungsprogramm wird der Landkreis bei der digitalen Transformation gezielt gefördert. Ein weiteres Thema bei dem Besuch ist der Einsatz von Künstlicher Intelligenz. Die Verwendung wird zwar kritisch geprüft, eröffnet aber große Chancen für künftige Herausforderungen wie zum Beispiel für den demografischen Wandel sowie als Mehrwert für die Bürger:innen und Mitarbeitenden der Kreisverwaltung.

SEPTEMBER 2025

► Bauausschuss

Der Bau- und Vergabeausschuss des Kreises ist mit Vertretern des



Ministerin Dörte Schall (Mitte) ist in der Kreisverwaltung zu Gast und informiert sich über den Stand der Digitalisierung. Foto: Martina Bosch, Pressestelle der Kreisverwaltung.

Landesbetriebs Mobilität (LBM) im Landkreis unterwegs. Im Fokus stehen verschiedene Straßenbauprojekte. Die Kommunalpolitiker:innen schauen sich mehrere Streckenabschnitte sowie laufende Ausbauprojekte an. Außerdem präsentiert der LBM Ausbaumaßnahmen von Straßen im Kreis für das Jahr 2026.

► Kulturtage

Die Kreiskulturtage Trier-Saarburg starten. Sie bieten in den Herbstwochen ein vielfältiges Kulturprogramm in den Gemeinden und Städten im gesamten Kreisgebiet an. Der mit den Kreiskulturtagen verbundene Grundgedanke geht dahin, ein qualitativ hochwertiges Kulturangebot im ländlichen Raum zu präsentieren, welches es dem Publikum im Kreisgebiet er-

möglicht, ohne weite Wege daran teilzuhaben. Außerdem wird die regionale Kulturszene mit der Veranstaltungsreihe unterstützt. Auf der Agenda stehen unter anderem Konzerte, Lesungen, Chanson-Abende und Kabarett. Einige Veranstaltungen finden an besonderen Orten statt, so zum Beispiel im Jachthafen Schweich.

► Unser Dorf hat Zukunft

Ende 2024 hat die Ortsgemeinde Waldweiler in der Verbandsgemeinde Saarburg/Kell den Kreisentcheid im Rahmen des Bundeswettbewerbs „Unser Dorf hat Zukunft“ für sich entscheiden können. Im Laufe des Jahres ist die Gemeinde auch in der nächsten Stufe – dem Gebietsentscheid – erfolgreich und qualifiziert sich damit für die Teilnahme am Landesentscheid. Die



Die Kommunalpolitiker machen sich vor Ort ein Bild von den Baumaßnahmen.
Foto: Hannah Schmitz, Pressestelle der Kreisverwaltung.



Die Ortsgemeinde Waldweiler wird im Gebietsentscheid im Rahmen des Wettbewerbs „Unser Dorf hat Zukunft“ ausgezeichnet und hat sich für den Landesentscheid qualifiziert. Foto: Kerstin Schuh, Kreisverwaltung.

Fachjury des Landes ist im September in Waldweiler zu Gast. Wie die Ortsgemeinde dort abgeschnitten hat, stand zum Redaktionsschluss des Jahrbuches noch nicht fest. Aber auch die Teilnahme am Landesentscheid ist bereits eine Aus-

zeichnung. Bei der Bewertung der Fachkommissionen werden verschiedene Faktoren herangezogen – so etwa das bürgerschaftliche Engagement, kulturelle Aktivitäten sowie die Bau- und Grüngestaltung des Dorfes.

AUTOREN DES JAHRBUCHS

Ronja Boiger

Texterin und Konzeptionerin

Martina Bosch

Pressereferentin, KV Trier-Saarburg

Elisabeth Cannivé-Boesten

Heimatsforscherin, Longuich-Kirsch

Hermann Erschens M.A.

Realschulrektor i.R., Leiwien

Roman Fixemer

Geschäftsführer VSE Verteilnetz GmbH,
Saarbrücken

Dr. Fabienne Gouverneur

Historikerin, Köln

Günter Heidt

Studiendirektor a.D., Trier

Ralf Jänchen

Mitarbeiter Digitalisierung, KV Trier-Saar-
burg

Maximilian Junkes

Abteilungsleiter Zentrale Dienste und Digi-
talisierung, KV Trier-Saarburg

Christian Klaus

Mitarbeiter Digitalisierung, KV Trier-Saar-
burg

Dr. Margarethe König

Akademische Direktorin des Instituts für
Vor- und Frühgeschichte, Universität Mainz

Tobias Koster

Mitarbeiter Digitalisierung, KV Trier-Saar-
burg

Prof. em. Dr. Peter Kühn

emeritierter Professor für germanistische Lingu-
istik, Universität Trier

Dittmar Lauer

Architekt und Heimatforscher, Kell am See

Dr. Simone Martini

Archäologin, Greimerath

Rudolf Müller

Historiker, Welschbillig

Thomas Müller

Leiter Büro des Landrats, KV Trier-Saarburg

Dr. Ursula Ninfa

Leiterin Freilichtmuseum Roscheider Hof

Michael Reuter

Klimamanager, VG Ruwer

Laura Schreiner M.A.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Universität
Trier

Peter Schuh

Jurist, Kultur- und Weinbotschafter Mosel (IHK)

Bernhard Simon

Leiter des Stadtarchivs Trier i.R., Kasel

Dr. Karl Solchenbach

Institute of History, University of Luxembourg

Dr. Florian Tanz

Archäologin, Stadt Trier/LEIZA

Prof. Dr. Martin Uhrmacher

Assistant Professor am Institute of History, Uni-
versity of Luxembourg

AUTOREN DES JAHRBUCHS

Jana Wahlen

Mitarbeiterin Digitalisierung, KV Trier-
Saarburg

Barbara Weiter-Matysiak

Historikerin, Trier